Die

Lenkerin der Sünder.

Verfaßt von

dem ehrwürdigen Vater

Ludwig von Granada

aus dem Prediger-Orden.

Die Werke Ludwigs von Granada muß man mit Ehrfurcht und Andacht lesen, da sie die heilsamsten Erleuchtungen enthalten, welche die Seele vom Himmel empfangen kann.
Der heil. Franz von Sales.

So Viele sich Deine Schriften zu Nutzen gemacht, so viele Söhne hast du Christo erzeugt und ihnen eine weit höhere Wohlthat erwiesen, als wenn du Blinden das Gesicht und Todten das Leben von Gott erfleht hättest.
Gregorius XIII. an L. v. Granada.

Zweiter Band.

Sechste verbesserte Auflage.

Mit Approbation des hochwürdigsten General-Vikariats in Köln.

Aachen, 1858.
Verlag der Cremerschen Buchhandlung.
(Franz Cazin.)

Zweite Abtheilung.

Drittes Buch.

Widerlegung der Einwürfe, welche diejenigen, so der Tugend nicht folgen wollen, vorzubringen pflegen.

Erstes Kapitel.

Gegen die Entschuldigung Jener, welche es in die Zukunft verschieben, ihr Leben zu bessern und sich der Tugend theilhaftig zu machen.

Es wird wohl Niemand in Abrede stellen können, daß das bisher Gesagte mehr als hinreichend ist, in den Herzen der Menschen, unter Mitwirkung der Gnade Gottes, die Liebe zur Tugend und das Verlangen, sich derselben theilhaftig zu machen, zu erregen. Wiewohl es daher scheinen dürfte, daß der Zweck, den wir uns beim Abfassen dieses Werkes vor Augen setzten, nunmehr völlig erreicht sei, so weiß die menschliche Verkehrtheit doch noch immer Gründe vorzuschützen, die einen Anschein von Wahrheit haben und wodurch sie ihre Gleichgültigkeit zu entschuldigen oder sich wegen ihres lasterhaften Lebens zu trösten sucht, denn — wie der weise Sirach sich darüber ausdrückt — „ein sündhafter Mensch

weicht der Züchtigung aus und findet Vergleichung," das ist, scheinbare Entschuldigung, wie er sie wünschet. (Eccli. XXXII, 21.) Hierauf scheint auch Salomon hinzudeuten, wenn er sagt: "Wer von seinem Freunde abweichen will, der sucht Ursachen." (Sprüchw. XVIII, 1.) So suchen auch die, welche wie die Sünder von Gott abweichen wollen, irgend eine Entschuldigung für ihr Verfahren aufzufinden. Einige setzen die Bereuung ihrer Sünden und ihre Lebensbesserung bis in die Zukunft hinaus; Andere verschieben solche sogar bis an das Ende ihres Lebens; wieder Andere schützen die mit einem tugendhaften Leben verbundenen Mühseligkeiten und Beschwerden vor, die sie abhalten, an ihrer Bekehrung zu arbeiten; Manche trösten sich mit der Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit, indem sie in dem Wahne stehen, sie seien im Stande, durch den Glauben und die Hoffnung ohne die Liebe ihre Seligkeit zu erlangen; noch Andere endlich sind so sehr durch die Liebe zum Irdischen gefesselt, daß sie die Glückseligkeit, die sie hienieden zu besitzen glauben, nicht gegen die Verheißungen des göttlichen Wortes vertauschen wollen. Und hierin bestehen die Täuschungen und Irrthümer, womit der Feind des menschlichen Geschlechts den Verstand der Menschen in seine Schlingen lockt, um sie ihr ganzes Leben lang gleichsam wie mit Fesseln in der Sünde gefangen zu halten, damit der Tod sie plötzlich unvorbereitet überfalle.

Alle dergleichen Einwürfe und schnöde Entschuldigungen wollen wir nun in dem gegenwärtigen dritten Buche widerlegen, besonders aber die Thorheit und Verkehrtheit Jener vor Augen stellen, die ihre Lebensbesserung in die Zukunft hinausschieben, da dieses bei den meisten Sündern der Fall ist, die ihr lasterhaftes Leben deshalb für weniger gefährlich erachten, weil sie sich einstens zu bekehren gedenken.

Es gibt viele Leute, die zwar eingestehen, daß all' dasjenige, was wir bisher vorgebracht haben, wahr und der Zustand der Tugendhaften unter allen der glücklichste sei, daher sie sich auch wohl der Tugend theilhaftig machen möchten. Allein sie sagen, es könne jetzt sogleich noch nicht geschehen, in der Zukunft aber würde eine geeignete Zeit kommen, wo sie es mit mehr Bequemlichkeit und auf eine vollkommenere Weise zu thun im Stande wären. So schreibt auch der heilige Augustin, daß er vor seiner Bekehrung von sich selbst gesagt habe: „Ich hatte nichts Dir zu antworten, o Herr, wenn Du sprachst: Wach' auf, Schlafender, und erstehe vom Tode, und Christus wird dich erleuchten! Und wann Du allenthalben mir zeigtest, du redetest Wahrheit, hatte ich, von der Wahrheit besiegt, durchaus nichts zu antworten, als träge und schlaftrunkene Worte: Sogleich! siehe, sogleich! warte nur ein wenig! Aber das sogleich und sogleich hatte kein Ende und das Wort: — nur ein wenig — zog sich in die Länge.“ (Aug. Confess. I. VIII. c. 5.) So geht es auch noch jetzt mit den Lasterhaften. Sie verschieben ihre Bekehrung von einem Tage zum andern, ohne daß sie jemals dazu kommen. Es würde uns gar nicht schwer fallen, zu beweisen, daß dies eine Ueberlistung jener alten Schlange ist, der es nichts Neues ist, zu lügen und die Menschen zu hintergehen. Allein durch eine solche Beweisführung würde der ganze Streitpunkt, worüber es sich handelt, abgethan sein, indem wir ja fest überzeugt sind, daß für den Christen nichts wünschenswerther ist, als das Heil seiner Seele, und zur Erlangung desselben die Besserung seines Lebenswandels durchaus erforderlich ist, da es außer allem Zweifel liegt, daß Niemand ohne dieselbe zur ewigen Glückseligkeit gelangen kann. Da also die Nothwendigkeit der Lebensbesserung ohne Einschränkung zugegeben ist, so bleibt weiter nichts zu untersuchen, als zu welcher Zeit solche geschehen soll.

Du behauptest, sie könne noch bis in die Zukunft verschoben werden; ich aber sage, daß sie jetzt sogleich geschehen muß. Wir wollen daher untersuchen, wer von uns Beiden Recht hat. Ehe wir aber davon reden, ob eine solche Bekehrung eben so leicht in der Zukunft als jetzt geschehen könne, bitte ich dich, mir zuerst zu sagen, wer dir die zukünftige Zeit versprochen hat? — Wie viele Menschen haben sich durch diese leere Hoffnung täuschen lassen! „Obgleich Gott — wie der heilige Gregorius sagt — dem reumüthigen Menschen Zeit zur Buße verheißen, so hat Er doch dem Sünder nicht den morgenden Tag versprochen.“ Auf gleiche Weise ungefähr drückt sich auch Cäsarius über diesen Punkt aus: „Es sagt vielleicht Einer: wann ich das Greisenalter werde erreicht haben, will ich meine Zuflucht zu den Heilsmitteln der Buße nehmen. Wie kann doch menschliche Gebrechlichkeit sich herausnehmen, so etwas zu sagen, da sie nicht einen einzigen Tag in ihrer Gewalt hat!“ — Sicherlich sind durch diese eitle Zuversicht zahllose Seelen verloren gegangen. So erging es auch jenem Manne im Evangelio, von dem der heilige Lucas also schreibt: „Eines reichen Mannes Feld hatte viele Früchte getragen. Und er überlegte bei sich und sagte: Was soll ich thun? Denn ich habe keinen Raum, meine Früchte einzusammeln. Und er sprach: Das will ich thun: ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen und dort aufsammeln Alles, was mir gewachsen ist, und alle meine Güter; und will zu meiner Seele sagen: Meine Seele, du hast viele Güter, die da sind aufgehäuft für viele Jahre. Gib dir Ruhe, iß, trinke, sei fröhlich! Aber Gott sprach zu ihm: Du Thor! diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; was du aber gesammelt hast, wessen wird es sein?“ (Luc. XII, 16—20.)

Welche Thorheit kann wohl größer sein, als wenn ein Mensch nach eigener Willkür über die Zukunft schalten

will, gleichsam, als sei er selbst Herr und Gebieter über Zeit und Augenblicke, die doch der himmlische Vater allein nach Seinem Wohlgefallen austheilt! Und wenn — wie der heilige Johannes sagt — der Sohn allein die Schlüssel des Lebens und des Todes hat, um damit zu öffnen und zu schließen, wem und wann es Ihm gefüllt: wie darf es denn der niedrige Erdenwurm wagen, sich solche Gewalt anzumaßen? — Schon diese Verwegenheit allein verdient mit einer ausgezeichneten Strafe belegt zu werden, nämlich, daß demjenigen in der Zukunft kein Raum zur Buße gestattet werde, der die ihm von Gott verliehene Zeit unbenutzt verstreichen läßt, damit er durch eigenen Schaden klüger werde. Da nun die Zahl derer, die auf solche Weise sind bestraft worden, so groß ist, so werden diejenigen klug handeln, die, durch das Beispiel fremder Gefahr belehrt, auf ihre eigene Sicherheit bedacht sind und dem besten Rathe des Weisen folgen, dessen Worte also lauten: „Zögere nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschiebe es nicht von einem Tag auf den andern. Denn plötzlich wird Sein Zorn kommen und dich zur Zeit der Rache verderben.“ (Eccl. V, 8—9.)

Doch gesetzt, es sei dir ein so langes Leben bewilligt, als du dir selbst versprichst — ist es denn nicht leichter, sogleich das Werk deiner Bekehrung zu beginnen, als es noch aufzuschieben und weit hinauszusetzen? Damit dir das Gesagte noch einleuchtender werde, wollen wir einmal untersuchen, aus welchen Ursachen man seine Bekehrung so schwierig finden könnte. Eine solche Schwierigkeit entsteht nicht aus wirklich vorhandenen Hindernissen und Beschäftigungen, die uns davon abhalten, sondern aus der Anhänglichkeit und Gewohnheit an einen lasterhaften Lebenswandel, von dem sich loszureißen Manchem sein Tod zu sein scheint, wie man zu sagen pflegt. „Die lange Gewöhnung an das Laster macht uns“ — wie der

heilige Hieronymus sagt — „den Pfad der Tugend rauh und unangenehm, denn da die Gewohnheit eine zweite Natur ist, so kann man sie nur überwinden, indem man seine eigene Natur besiegt, welches unter allen Siegen der größte ist.“ (Hieron. ad Celantiam c. IV.) Gleichermaßen drückt sich auch der heilige Bernhard aus: „Wenn irgend ein Laster sich durch langjährige Gewohnheit festgewurzelt hat, so bedarf es des besondern, ja wunderbaren Beistandes der göttlichen Gnade, um dasselbe zu besiegen und abzulegen. Daher soll sich der Christ auf's Sorgfältigste davor hüten, daß das Laster bei ihm zur Gewohnheit werde, denn hat es einmal durch Angewöhnung feste Wurzeln geschlagen, so kann es nur mit der größten Mühe ausgerottet werden.“

Ferner entsteht diese Schwierigkeit aus der Gewalt des bösen Geistes, der über jede Seele, die von der Todsünde befleckt ist, eine große Herrschaft ausübt. Er ist jener stark Bewaffnete, von dem der heilige Lucas in seinem Evangelio spricht und der sorgfältig seinen Hof bewacht. Auch daher rührt diese Schwierigkeit, weil Gott — Der jene über Jerusalems Mauern gestellte Wache ist — von einer durch die Sünde verunreinigten Seele sich weit entfernt hält. Aus dieser Abwesenheit Gottes entsteht aber das größte Verderben und Elend, wie der Herr selbst durch Seinen Propheten mit den Worten bezeugt: „Weh ihnen, daß sie von Mir abgewichen sind.“ (Hosea VII, 13.) Und: „Weh ihnen, wann Ich Mich von ihnen werde entfernt haben.“ (Eb. IX, 12.) Es ist dieses das zweite Weh, wovon der heilige Johannes in seiner Offenbarung redet. (Apok. XI, 14.)

Endlich entsteht auch diese Schwierigkeit aus dem verderbten Zustande unserer Seelenkräfte, die durch die Sünde, wenn auch nicht in sich selbst, doch in ihren Wirkungen geschwächt und zerstört werden. Denn so wie

der Wein durch Säure und die Frucht durch den nagenden Wurm verdorben wird und zwei entgegengesetzte Dinge sich einander zerstören: so werden auch die Kräfte der Seele durch die Sünde, die ihr Widerspiel und größter Feind ist, erschlafft und ohnmächtig. Daher wird durch die Sünde der Verstand verdunkelt, die Freiheit des Willens geschwächt, die Begierde zügellos, dergestalt, daß der Mensch nicht Herr seiner Werke und seiner selbst ist, wenn er auch den Glauben und die Freiheit seines eigenen Willens niemals ganz verliert. Denn jene Kräfte sind gleichsam die Werkzeuge, vermittels welcher die Seele das Gute vollbringt, und die Räder in dem Uhrwerk eines wohlgeordneten Lebens, so daß, wenn sie in ihrem Gange gestört werden, Verwirrung und endlich gänzlicher Stillstand entsteht.

Aus diesen Ursachen rührt hauptsächlich die Schwierigkeit der Lebensbesserung her. Sie haben alle ihren Ursprung in der Sünde und werden dadurch, daß man diese nicht im Keime erstickt, sondern zur Gewohnheit werden läßt, stets größer und unbesiegbarer. Da sich dieses nun so verhält, wer wird denn so thöricht sein, zu glauben, die Bekehrung sei nach mehrern Jahren — wo die Anzahl der Sünden um so größer sein wird, und die Ursachen, aus denen sie entstehen, sich noch weit mehr angehäuft haben — leichter? Als gewiß kannst du annehmen, daß, jemehr sich deine Sünden vermehrt haben, um so schwächer du dich fühlen wirst, und um so größere Gewalt der Teufel über dich ausüben, Gott aber um so entfernter von dir sein wird. Hierzu kommt auch noch, daß sich der Zustand deiner Seele nach mehrern Jahren bedeutend wird verschlimmert haben und alle ihre Kräfte weit mehr geschwächt sein werden. Denn da sich zu den vorigen Sünden täglich neue häufen, so wird dadurch die Seele ohne allen Zweifel stets fester umstrickt und in

engere Bande geschlagen: Der Verstand wird durch die lange Gewohnheit zu sündigen verdunkelt; der Wille wird schwächer im Vollbringen des Guten; die Begierde fühlt sich stärker zum Bösen hingezogen, und der Versuchung vermag nur eine schwache Kraft entgegen gestellt zu werden. Wie also kannst du glauben, deine Bekehrung werde dir späterhin leichter sein? Wenn du behauptest, du könntest das beinahe trockene Flußbett nicht durchwaten — wie vermagst du dann hinüber zu kommen, wenn der kleine Bach zum reißenden Strome angeschwollen ist? Hältst du es für so schwer, deine Laster auszurotten, wenn sie noch einer jungen Pflanze gleichen — wie wirst du damit zu Stande kommen, wenn sie zum Baume angewachsen sind und sich, wie jener in der Erde, mit ihren Wurzeln tief in deiner Seele befestigt haben? Fühlst du dich jetzt kraftlos, wo du vielleicht erst hundert Laster, die erst ein oder zwei Jahre lang ihre Gewalt über dich ausgeübt haben, zu besiegen hast — wie vermagst du zu bestehen, wenn du mit tausenden Lastern, die sich durch zehnjährige Herrschaft bei dir befestigt haben, zu kämpfen haben wirst? — Wer hat dich jemals überredet, daß du bei stets abnehmender Kraft eine Last, die täglich schwerer wird, nach zehn Jahren leichter werdest tragen können, als jetzt? Merkst du nicht, daß dieses nur Vorspiegelungen eines schlechten Schuldners sind, der durch leere, nie zu erfüllende Versprechungen seine Schuld von Tag zu Tag aufschiebt? Erkennst du darin nicht die trügerische Arglist jener alten Schlange, die unsere ersten Eltern hinterging und uns Menschen alle in ihre Schlingen zu locken sucht?

Ich kann dir nicht genug meine Verwunderung darüber ausdrücken, wie du wähnen könnest, dasjenige, was dir jetzt unmöglich scheint, werde dir in Zukunft leichter sein, da doch die Schwierigkeiten immer mehr anwachsen. Wer würde wohl, ohne sinnverrückt zu sein, sich überreden

lassen, er könne bei stets erneuerter Schuld mit weniger Mühe Verzeihung finden und bei zunehmender Krankheit leichter gesunden? Ist dir jener Spruch des weisen Sirach nicht bekannt, also lautend: „Eine langwierige Krankheit macht Beschwerniß dem Arzte, eine kurze Krankheit schneidet der Arzt ab.“ (Eccli. X, 12.)

Diese Täuschung stellte einmal ein Engel einem der heiligen Väter der Wüste klar vor Augen, indem er ihn mit sich hinaus auf's Feld führte und ihm dort einen Mann zeigte, der Holz fällte. Nachdem dieser einen schweren Reisbündel zusammen gebracht hatte, versuchte er, ob er denselben auf seinen Schultern fortbringen könnte. Da er aber hierzu nicht im Stande war, ging er wieder zurück, sammelte noch mehr Holz und fügte solches noch zu seinem Reisbündel; allein da dieser dadurch nur um so schwerer wurde, so vermochte er ihn noch weniger fortzubringen. Dennoch fuhr er immer fort, ihn noch mehr zu vergrößern. Verwundert über das sonderbare Verfahren dieses Mannes, bat der Einsiedler den Engel, es ihm zu erklären. Siehe — antwortete dieser — gerade so thöricht, wie dieser Mann, verfahren auch die Menschen, die, wenn sie die schwere Last ihrer Sünden nicht zu ertragen vermögen, sie dennoch täglich durch neue Missethaten vergrößern und so Sünde auf Sünde und eine Bürde auf die andere häufen, gleichsam als sei es ihnen leichter, eine schwere Last zu tragen, als eine von geringerem Gewichte.

Was aber soll ich von der Gewalt der bösen Gewohnheit und der Stärke sagen, womit sie die in Lasterhaftigkeit versunkenen Menschen darin zurückhält? So wie jener, der einen Nagel einschlägt, Anfangs nur schwach, dann aber mit immer stärkeren Schlägen darauf klopft, wodurch der Nagel immer mehr befestigt wird, so daß er am Ende nur mit größter Mühe kann herausgezogen werden: also dringen bei jeder bösen That, die wir begehen,

gleichsam wie mit neuen Hammerschlägen angetrieben, unsere Laster stets tiefer in unsere Seele ein und befestigen sich so sehr darin, daß es beinahe kein Mittel mehr gibt, sie daraus zu reißen. Daher sehen wir oft Leute, die ihr Leben in Lasterhaftigkeit und schmählichen Lüsten zugebracht haben, noch in ihrem Greisenalter nicht davon ablassen, obgleich die Natur es ihnen in ihrem Alter versagt. Denn wenn auch die Natur in ihnen ermüdet und erschöpft ist, so verläßt die Gewohnheit sie dennoch nicht, sondern sucht sich Sinnengenüsse zu verschaffen, die ihnen versagt sind. So groß ist die Gewalt böser Gewohnheit! Daher heißt es mit Recht im Buche Hiob: „Seine Gebeine werden mit den Lastern seiner Jugend erfüllt werden und mit ihm im Staube schlafen (XX, 11), so daß also solche Laster kein anderes Ziel und Ende haben, als was allen Dingen gemeinschaftlich ist, nämlich der Tod, womit ihr Dasein endigt. Ja, nicht einmal mit dem Tode endigen sie, denn sie dauern fortwährend, daher auch Hiob sagt: „Und sie werden mit ihm im Staube schlafen.“ Dieses rührt daher, weil die Gewohnheit durch ihre lange Dauer zur Natur selbst wird und die lasterhafte Neigung so ganz Mark und Bein der Seele durchdringt und sich darin festwurzelt, wie ein böser Krankheitsstoff sich im Körper verbreitet und jegliche Kunst des Arztes vereitelt. Es zeigt uns dieses der göttliche Heiland in der Auferstehung des Lazarus, der bereits vier Tage im Grabe gelegen hatte und den Er mit lauter Stimme und Schauern des Geistes vom Tode erweckte, obgleich Er andere Todten mit viel leichtern Aeußerungen erweckt hatte. Hierdurch wollte uns der Herr andeuten, wie groß das Wunder sei, wenn Er einen, der bereits vier Tage im Grabe gelegen, das heißt, einen durch lange Gewohnheit in Sünden begrabenen Menschen vom Tode erweckt. „Der erste dieser vier Tage ist“ — wie der heilige Augustin sich in der Erklärung

der Worte des Herrn in dieser Stelle ausdrückt — „die Lust an der Sünde in unserm Herzen; der zweite Tag ist die Einwilligung in dieselbe; der dritte das Begehen derselben und der vierte die Gewohnheit darin.“ Wer aber bis zu diesem vierten Tage kam, der kann nur, wie Lazarus, durch die laute Stimme und die Thränen des Heilandes auferweckt werden.

Aus allem diesem erhellt, wie sehr unsere Buße und Bekehrung durch das Aufschieben erschwert wird, indem sie dadurch immer schwieriger wird, und wie groß der Irrthum derjenigen ist, die da wähnen, ihre Lebensbesserung werde ihnen in der Zukunft leichter sein, als jetzt.

Doch, gesetzt auch der Fall — was aber weit gefehlt ist — Alles ginge nach Wunsch und deine Hoffnung würde nicht getäuscht: was wirst du von der Zeit sagen, die du inzwischen jämmerlich verlierst und unbenutzt dahinstreichen lässest, besonders da du sie dazu hättest benutzen können, dir einen unvergänglichen, mit nichts zu vergleichenden Schatz zu sammeln? Welche Thorheit wäre es — um uns nach weltlichen Ansichten auszudrücken — wenn ein Soldat zur Zeit, wo alle übrigen Kämpfer nach Eroberung einer mit hohem Reichthum angefüllten Stadt sich mit kostbarer Beute beladen, beim Nachtrabe zurückbliebe und mit den Troßbuben sich mit Spielen beschäftigte? Sicherlich würde ein solcher seinen Vortheil wenig verstehen! Wie weit thörichter aber handelst du, da du, während alle Guten darauf bedacht sind, sich Schätze zu sammeln, wodurch sie sich den Himmel erwerben können, dich mit kindischem Spiel und eitlem Tand beschäftigest, da du doch ebenfalls gleich kostbare Güter dir erringen könntest? Wie vermagst du dich zu rechtfertigen, nicht allein wegen der Güter, die du verlierst, sondern auch wegen der Missethaten, die du indessen begehst? Denn nach dem heiligen Augustin soll um alles Gold der Welt nicht einmal eine läßliche

Sünde begangen werden. Wie also kannst du es wagen, so viele Todsünden zu begehen, wovon du nicht eine einzige um tausend Welten dir zu Schulden kommen lassen solltest! Wie darfst du, während du dir mit der Hoffnung schmeichelst, Verzeihung zu erlangen, es dennoch wagen, Den zu beleidigen, durch Dessen Thüre du eingehen mußt; zu Dessen Füßen du, du magst wollen oder nicht, niederzustürzen gezwungen bist; in Dessen Hand dein Schicksal für eine Ewigkeit ruht und bei Dem du einstens durch Thränen und Seufzer Erbarmung zu finden hoffest? Wie kannst du so schamlos sein, Den zu erzürnen, Dessen Hülfe du jeden deiner Augenblicke bedarfst, und Den du um so weniger huldvoll auffinden wirst, je mehr du Seinen Zorn erregst? — Trefflich beweist der heilige Bernhard solchen Menschen, wie verkehrt ihr Beginnen ist: „Du“ — so lauten seine Worte — „der du so vernunftwidrig schließest, indem du in deinem lasterhaften und gottlosen Leben verharrest, sag' an, glaubst du, Gott der Herr werde dir deine Sünden verzeihen, oder glaubst du es nicht? Glaubst du, Gott werde dir keine Verzeihung angedeihen lassen, welche Thorheit kann dann größer sein, als zu sündigen ohne Hoffnung der Verzeihung? Glaubst du aber, Gott sei gütig, leicht versöhnlich und barmherzig, und bereit, dir deine Sündenschuld zu erlassen, obgleich du Ihn so oft beleidigt hast, so sage mir, ob es wohl eine größere Verruchtheit geben kann, als eine Gelegenheit an dich zu reißen, wo du Ihn noch mehr beleidigen wirst, da doch aller Grund vorhanden ist, Ihn noch mehr zu lieben?“ — Was kann wohl diesen Worten entgegengestellt werden?

Und was wirst du mir über die Thränen sagen, die du späterhin so häufig ob deiner Sünden, die du noch immer fortfährst zu begehen, vergießen wirst? Denn wenn auf einmal Gott dich aus diesem Leben abruft und dich

heimsucht, glaube mir, dann werden alle Genüsse, nach welchen du jetzt haschest, dir bitterer denn Galle sein. Bedenke, daß du dann immer und immer über ein Vergehen weinen und wehklagen wirst, wenn du es auch nur ein einziges Mal begangen hättest. O zweifle nicht, es wird einstens ein Tag kommen, wo du lieber tausenderlei Qualen möchtest ertragen, als Gott nur Ein Mal beleidigt haben. Nur sehr kurz war die Zeit, wo David den Lüsten fröhnte, aber lang war die Zeit seiner Zerknirschung und Buße, wie er es selbst von sich bezeugt: „Ich habe mich abgemüdet in meinen Seufzern; ich wasche mein Bett jegliche Nacht und benetze mit meinen Thränen meine Lagerstätte.“ (Ps. VI, 7.)

Warum also verlierst du deine Zeit damit, einen Samen auszustreuen, der dir keine andere Frucht tragen wird, als Thränen; ja, du wirst nicht allein Thränen und Schmerzen aussäen, sondern auch durch die Gewöhnung an die Sünde Schwierigkeiten herbeiführen, die sich deiner Besserung entgegenstellen. Denn gleichwie Jener, der an einer schweren und langwierigen Krankheit gelitten hat, sich selten so erhebt, daß nicht noch etwas von der vorigen Schwäche in dem Körper zurückbliebe, so wird auch der Mensch von seiner Lasterhaftigkeit wegen deren Größe und Dauer selten so geheilt, daß keine Folgen davon zurückblieben; dabei wird der Teufel ihn jederzeit von der Seite anzugreifen suchen, wo er ihn als schwach erkannt hat. Die Kinder Israels hatten ein Kalb angebetet, und um sie dafür zu bestrafen, ließ Moses das Götzenbild verbrennen und die Asche unter das Getränk mischen, welches die Israeliten trinken mußten. Mit gleicher Strafe belegt auch Gott mehrere Laster, indem Er in Seiner Gerechtigkeit will, daß von dem, wodurch wir sündigten, etwas in unsern Gebeinen zurückbleibe, und mithin das zur Strafe und Qual werde, was früher der Gegenstand unserer Vergötterung war.

Soll ich dir nun auch noch schildern, wie höchst unrecht es ist, die Buße für das höhere Alter aufzusparen und indessen die blühende Jugend in schnöden Lüsten zu verbringen? Welche Verrücktheit wäre es, wenn ein Mensch, der viele und schwere Lasten fortzubringen hätte und sich hierzu mehrerer Lastthiere bedienen könnte, dennoch Alles nur einem einzigen, und zwar dem schwächeren aufbürden wollte, die übrigen aber leer stehen ließ? — Noch größer ist aber die Verkehrtheit Jener, welche die ganze Last der Buße nur dem Greisenalter aufladen wollen, die Jugend und das männliche Alter, die zweifelsohne viel kräftiger und zum Tragen geeigneter sind, aber ganz verschonen, da doch das höhere Alter kaum die Bürde seiner eigenen Gebrechlichkeit zu tragen vermag. Schön drückt sich darüber der Philosoph Seneka aus: „Wer ein tugendhaftes Leben bis zum Greisenalter aufschiebt, gibt dadurch zu erkennen, daß er auf die Tugend keine andere Zeit verwenden will, als die zu jeder andern Sache nicht geeignet ist.“ Und an einer andern Stelle: „Du wirst Manche sagen hören: Mit dem fünfzigsten Jahre will ich mich einem zurückgezogenen Leben weihen; das sechszigste Jahr soll mich von öffentlichen Geschäften frei machen. Und wen bekommst du denn zum Bürgen für ein längeres Leben? Wer soll das gerade so eintreffen lassen, wie du es anordnest? — Schämst du dich nicht, alles Uebrige vom ganzen Leben für dich zu behalten und für den edlen Geist nur die Zeit zu bestimmen, die zu nichts mehr verwendet werden kann? Wie ist's doch so spät, alsdann zu leben anfangen, wenn einer aufhören muß! Welch thörichtes Vergessen der Sterblichkeit, vernünftige Vorsätze auf das fünfzigste oder sechszigste Jahr hinauszuschieben und das Leben an dem Punkte beginnen zu wollen, zu dem es wenige bringen!“ (De brevitate vitae c. 6.)

Was aber wirst du thun, wenn du bedenkst, welche große Genugthuung die unendliche Majestät Gottes von dir fordern wird, bevor sie dir Vergebung der ihr zugefügten Unbilden angedeihen lassen kann? So groß ist aber diese Genugthuung, daß nach den Worten des heiligen Johannes Climacus der Mensch kaum für die Sünden des heutigen Tages heute genugzuthun im Stande ist, und derselbe Tag sich kaum seiner Schuld zu entledigen vermag. Warum also willst du die Schulden deines ganzen Lebens gleichsam auf Einen Haufen kommen lassen und die Tilgung derselben bis in's höhere Alter verschieben, das ja kaum im Stande ist, seine eigenen Schulden abzutragen? Dieses so sehr tadelnswerthe Verfahren nennt der heilige Gregorius eine große Veruntreuung, wie er sich darüber folgendermaßen ausdrückt: „Wer, um Buße zu thun, die Zeit des höheren Alters abwartet, ist weit entfernt, treu und aufrichtig zu handeln, und es steht zu befürchten, daß, während er auf Barmherzigkeit hofft, er dem Gerichte Gottes anheimfällt.“

Doch nehmen wir an, das bisher Gesagte habe gar nichts auf sich und von Allem träfe nichts ein, so sprich, sollte denn nicht — wofern es noch einige Gerechtigkeit und Vernunft in der Welt gibt — die Größe und Menge der empfangenen Wohlthaten und die Herrlichkeit der verheißenen Belohnungen schon allein hinreichen, dich zu bewegen, die Zeit, wo du Gott dem Herrn dienen sollst, nicht müßig zu stehen und dich gegen Den, Der dich so großmüthig mit so vielen Wohlthaten überhäuft, weniger widerspenstig und undankbar zu beweisen? Wie treffend heißt es daher beim Ecclesiasticus: „Laß dich nicht abhalten, allezeit zu beten, und scheue dich nicht, dich der Gerechtigkeit bis zum Tode zu befleißigen: denn die Belohnung Gottes dauert bis in Ewigkeit.“ (Eccli.

XVIII, 22.) Wohlan denn, wenn die Belohnung von einer so unendlich großen Dauer ist, warum verlangst du, daß deine Dienstzeit so sehr kurz sein solle? Wenn die Belohnung nicht endigen wird, so lange Gott im Himmel herrscht, das heißt, nimmermehr ein Ende nimmt: warum willst du denn nicht, daß deine Dienstzeit wenigstens so lange dauere, als du auf Erden bleibest? So kurz aber auch diese Zeit an sich ist, so willst du doch zwei Drittel davon wegnehmen und Gott nur, so zu sagen, einen Hauch lassen!

Uebrigens, wenn du hoffest, die ewige Glückseligkeit zu erlangen, so mußt du nothwendigerweise voraussetzen, daß Gott dich von Ewigkeit her zu diesem Heile bestimmte. Nun aber sage mir, wenn Gott so besorgt um dich war, daß Er dich von Ewigkeit her geliebt hat und, nachdem du ein Christ geworden, dich zu Seinem eigenen Kinde annahm und zum Erben Seines Reiches einsetzte: wie kannst du dich denn sträuben, einen so liebevollen Vater wiederzulieben? Wie, erröthest du nicht, deine Liebe zu einem so überaus gütigen Herrn bis an das Ende deines Lebens aufzuschieben? Wie ist es möglich, daß du dich überreden könnest, du vermögest in einer so kurzen Zeit Dem genugzuthun, bei Dem es beschlossen ist, dich mit ewigen Wohlthaten zu überhäufen? Wohl wäre es billig, daß, da die Belohnung ewig ist, auch die dafür geforderte Verehrung und Unterwürfigkeit, wofern dieses auf irgend eine Weise möglich sein könnte, ebenfalls ewig wäre. Da dies aber nicht geschehen kann, ja, die Zeit, während welcher du Gott verehren und Ihm deine Dienste weihen kannst, nicht länger als ein Menschenleben dauert, — warum willst du den größten Theil dieses so kurzen Zeitraumes noch wegnehmen und für Gott nur den kleinsten und schlechtesten übrig halten? Denn, wie Seneka sagt, was zuerst aus einem Gefäße fließt, ist immer am reinsten,

was aber zurückbleibt, ist trüb und unlauter. Und doch willst du diesen Bodensatz für Gott aufheben! So vernimm denn, wie es dem ergeht, der Gott das Schlechteste gibt: „Verflucht sei der Trugvolle, der ein Männlein (ein gesundes Schaf) in seiner Heerde hat, und wenn er ein Gelübde thut, dem Herrn ein schwaches (krankhaftes) zum Opfer bringt: denn Ich bin ein großer König, spricht der Herr der Heerschaaren, und Mein Name ist schrecklich unter den Völkern.“ (Malach. I, 14.) Gleichsam als wollte Gott sagen: Einem so machtvollen Herrn, wie Ich bin, gebührt die höchste Verehrung und Unterwürfigkeit, daher ist es eine große Beleidigung für die göttliche Hocherhabenheit, wenn ihr das Schlechtere dargebracht wird. — Warum also verwendest du den größern Theil deines Lebens zum Dienste des Teufels und opferst Gott nur den Theil, den die Welt selbst als unnütz verwirft? Höre die Worte des Herrn: „Du sollst nicht zweierlei Gewicht in deinem Sacke haben, ein größeres und ein kleineres; auch sollst du in deinem Hause nicht einen größeren oder kleineren Scheffel haben. Gerechtes und wahres Gewicht sollst du haben, einen gerechten und wahren Scheffel.“ (Deut. XXV, 13.) Und du wagst es, diesem Gesetze zum Trotz zweierlei Gewicht zu haben, ein sehr großes für den Teufel, gleichsam als sei er dein bester Freund, und ein anderes, weit kleineres für Gott, als sei er dein Feind!

Doch wenn alle diese Wohlthaten dich gefühllos lassen, so sei wenigstens jenes unschätzbaren Geschenkes eingedenk, mit welchem der himmlische Vater dir Seinen eingeborenen Sohn hingab. Denn um deine Seele vom Tode zu erretten, gab Er dir jenes Leben hin, das unendlich mehr Werth hat, als das Leben aller Menschen und Engel, so daß, wenn du alle Leben besäßest, und Alles, was lebt und leben könnte, in dir vereinigt wäre, du alles dieses Dem darbringen müßtest, Der dir jenes unschätzbare Leben

schenkte. Und doch würde dieses noch nicht hinreichen! Wie also kannst du dich entblöden und die Undankbarkeit so weit treiben, dieses so kurze, hinfällige und elende Leben, das einzige, das du besitzest, dem Herrn zu versagen, Der für dich ein so edles, unaussprechlich theures Leben hingab! Brächtest du doch wenigstens diese, wiewohl an sich nichtige Gabe dem gütigen Vater dar! Allein du willst auch noch den bessern Theil davon wegnehmen und Ihm nur den unbrauchbaren Bodensatz geben! Ist dies nicht der höchste Grad der Unverschämtheit? Laß uns daher dieses Kapitel mit den Worten Salomons beschließen, wenn er sagt: „Sei eingedenk deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend, bevor die Zeit der Trübsal kommt, und die Jahre heranrücken, von denen du sagest: Sie gefallen mir nicht! Bevor sich verdunkeln Sonne und Licht und Stern und Mond, und die Wolken wiederkommen nach dem Regen. Wenn zittern werden die Hüter des Hauses (d. i. die Hände) und wanken werden alle die stärksten Männer (d. i. die Beine, die die ganze Körperlast tragen) und müßig sein werden die zermalmenden (Zähne) in kleiner Anzahl, und sich umdüstern werden, die sehen durch die Oeffnungen (d. i. wenn das Licht der Augen abnehmen wird). Und sich schließen werden die Thüren auf den Straßen (wenn die Werkzeuge der Sinne abgenutzt sind) bei der leisen Stimme des Malmenden, und wenn man aufsteht bei der Stimme des Vogels (des Hahnes, da die alten Leute keines langen und ruhigen Schlafes mehr genießen), und taub werden alle Töchter des Gesanges (d. i. wenn das Alter das Gehör geschwächt hat). Wenn man die Höhen fürchtet und ängstlich ist auf dem Wege (denn die alten Leute sind leicht besorgt bei beschwerlichen und gefährlichen Pfaden); wenn der Mandelbaum blühet (d. i. die Haarscheitel wird weiß werden),

die Heuschrecke fett wird und die Kaper verwelket (d. i. der Greis wird mit schwerer Bürde beladen sein, und jegliche Sinneslust schwinden); wenn der Mensch eingehet in das Haus seiner Ewigkeit (d. i. das Grab) und die kläglich Weinenden (Verwandten und Freunde) werden auf der Straße umhergehen; bevor endlich der Staub zu seiner Erde kommt, und der Geist wieder zu Gott zurückkehrt, Der ihn gegeben hat.“ (Eccles. XII. 1—7.) Dies sind die Worte Salomons. Darum erinnere dich, o mein Bruder, deines Schöpfers in der Zeit deiner Jugend, und verschiebe deine Buße nicht bis auf jene Jahre hinaus, die mit so vielen Beschwerden und Gebrechlichkeiten verbunden sind; wo die Natur selbst zerfällt, und sich die Regsamkeit aller Sinne verliert; wo der Mensch kaum im Stande ist, durch Anstrengung und Ueberwindung dasjenige zu ersetzen, was er von seiner frühern Thatkraft und Rüstigkeit verloren hat, um so weniger also die mit der Buße verbundenen Beschwerden und Mühseligkeiten zu ertragen vermag; wo man mehr aus Noth, als aus freiem Willen sich der Tugend weiht; wo sogar die Laster selbst beinahe nicht mehr in unserer Gewalt sind, da sie uns früher verlassen haben, als wir sie verließen, wenn auch nicht selten im Greisenalter in derselben Art fortgelebt wird, wie es in der vorhergegangenen Jugend geschah, nach dem Ausspruche des Weisen: „Was du in deiner Jugend nicht gesammelt hast, wie wirst du das in deinem Alter finden?“ (Eccli. XXV, 5.) Daher ertheilt uns derselbe an einer andern Stelle folgenden heilsamen Rath: „Verharre nicht im Irrthume der Gottlosen; lobe Gott vor dem Tode, denn einem Todten, der wie nichts ist, vergeht das Loben. Lobe im Leben, lobe und bekenne Gott, da du lebensvoll und gesund bist, und rühme dich Seiner Erbarmungen!“ (Eccli. XVII, 26 — 27.)

Wohl war es ein Geheimniß von hoher Bedeutung, daß diejenigen unter den Kranken, welche zuerst in den Schwemmteich stiegen, nachdem der Engel das Wasser in Bewegung gebracht hatte, vorzugsweise gesundeten. (Joh. V.) Hieraus sollen wir entnehmen, wie unser ganzes Heil darin besteht, daß wir den göttlichen Eingebungen und den in uns erregten Bewegungen alsbald ohne allen Aufschub folgen.

Wohlan denn, so beeile dich, o mein Bruder! „Heute, wenn du Seine Stimme höreſt, verhärte dein Herz nicht.“ (Ps. XCVI, 8.) Damit du schon morgen Ihm auf Seinen Ruf antworten könnest, lege sogleich Hand an's Werk und bedenke, daß je eher du es thust, desto leichter es dir wird.

Zweites Kapitel.

Gegen diejenigen, welche die Bereuung ihrer Sünden bis zu ihrer Todesstunde verzögern.

§. 1.

Schon das bisher Gesagte dürfte hinreichend sein, denen, welche die Abbüßung ihrer Sünden bis zu ihrem Tode verschieben, die Augen über ihr gefährliches und verkehrtes Beginnen zu öffnen. Ist es aber schon so gefährlich, seine Bekehrung einige Jahre aufzuschieben, um wie viel mehr muß dieses der Fall sein, wenn man dazu das Ende seines Lebens abwarten will! Da indessen dieser Fehler sehr häufig begangen wird und sehr viele Seelen dadurch verloren gehen, so halten wir es für nothwendig, über die thörichte Meinung solcher Menschen einige Worte zu sagen. Denn ist es auch auf der einen Seite gefährlich, diesen Punkt näher zu beleuchten, da es kleinmüthigen und ängstlichen Seelen Stoff zur Verzagtheit und Trostlosigkeit geben könnte, so ist es doch auf der andern Seite

noch mit größerm Nachtheil verbunden, die Menschen über die Gefahr, in welche sie sich durch Aufschiebung ihrer Besserung bis zu ihrem Lebensende stürzen, in Ungewißheit zu lassen; so daß, wenn wir das Gefahrvolle auf beiden Seiten gegeneinander abwägen, das Letztere als weit größer erscheinen muß, weil uns die Erfahrung lehrt, daß bei Weitem mehr Seelen durch ein allzu großes Vertrauen in die Zukunft, als durch allzu übertriebene Furcht und Kleinmüthigkeit zu Grunde gehen. Wir aber sind hingestellt als jene Wächter beim Propheten Ezechiel (XXXV), um das Volk zu warnen, wenn sich ein Feind naht, damit nicht diejenigen, die wir auf die Gefahr aufmerksam machen sollen, ein Opfer ihrer Täuschung werden und wir von ihrem Blute Rechenschaft abzulegen haben.

Da wir aber in diesem Leben kein anderes Licht und keine andere Wahrheit haben, als die heiligen Schriften und die heiligen Väter und Kirchenlehrer, die diesen Gegenstand ausführlich abgehandelt haben, so wollen wir ihre Worte vernehmen. Denn daß Jemand so verwegen sein sollte, den Aussprüchen jener seine eigenen entgegen zu setzen, kann ich wohl nicht erwarten. Laß uns daher zuerst sehen, wie sich die heiligen Väter über diesen Gegenstand ausdrücken, und nachher vernehmen, was die heiligen Schriften uns darüber lehren.

§. 2.

Aussprüche einiger Kirchenväter über die bis zu Ende des Lebens verzögerte Buße.

Ehe wir zur Sache selbst übergehen, müssen wir mit dem heiligen Augustin und allen Kirchenvätern voraussetzen, daß man nothwendigerweise wissen muß, daß, gleichwie die wahre Buße eigentlich Gottes Werk ist, Er sie

auch geben kann wem und wann Er will. Nach dieser Voraussetzung wird also jede Buße eine wahre und zum Seelenheil hinreichende sein können, zu welcher Zeit sie auch geschehen mag, selbst in der Stunde unseres Todes. Wie selten dieses aber geschehe, soll weder von meinem noch von deinem Ausspruch abhangen, sondern von der Bestätigung jener, durch deren Mund der heilige Geist geredet hat. Vernimm daher, was der heilige Augustin in seinem Buche über die wahre und falsche Buße sagt: „Wer früher von den Sünden verlassen wird, als er solche selbst verläßt, verurtheilt sich nicht freiwillig, sondern so zu sagen von der Nothwendigkeit gedrungen. Gott aber verlangt Freiheit des Willens. Daher werden diejenigen, welche, so lange sie sündigen können, sich nicht zu Gott bekehren wollen, und erst nachher, wann sie nicht mehr zu sündigen vermögen, zur Bekenntniß kommen, nicht so leicht erlangen, was sie wünschen.“ Ein wenig nachher, wo Augustin die Art erklärt, wie eine solche Bekehrung geschieht, fährt er folgendermaßen fort: „Derjenige bekehrt sich, das heißt, wendet sich ganz um, der nicht sowohl nur die Strafen fürchtet, sondern sich beeilt, zum gütigen Gott zurückzukehren. Trifft auch eine solche Bekehrung bei einem am Ende seines Lebens ein, so ist doch nicht die Hoffnung verloren, daß ihm seine Sünden werden nachgelassen werden. Da aber kaum oder selten eine so vollkommene Bekehrung stattfindet, so steht zu befürchten, daß ein so spät Bereuender sein Heil nicht erlangen werde. Denn wen Krankheit drängt und die Strafe schreckt, der wird schwerlich zu einer wahren Genugthuung gelangen, besonders wenn ihn Weib, Kind und Welt, zu denen er eine ungebührliche Liebe hegt, zu sich zurückrufen. Wohl lassen sich viele durch eine verzögerte Buße täuschen! Da aber Gott immer mächtig ist, so kann er auch immer denen, die es Ihm gefällt,

im Tode beistehen. Da es indessen vielerlei Dinge gibt, die einer wahren Buße hinderlich sind und den Körperschwachen davon abhalten, so ist es gefährlich und bringt dem Untergange nahe, das uns dargebotene Mittel zur Buße bis zum Tode zu verschieben. Sehr viel ist es aber, wenn Gott einem alsdann Seine Eingebungen gibt. Denn sucht einer wahre Buße zu erlangen, so darf er Gottes Erbarmungen gewärtigen, indem er einsieht, daß Gottes Güte größer ist, als seine eigene Lasterhaftigkeit. Doch, wenn einer sich auch so bekehrt, zu leben fortfährt und nicht stirbt, so stehen wir doch nicht dafür, daß er aller Strafe entgehe; denn zuerst muß derjenige, der die Frucht der Bekehrung für jene Welt aufgeschoben hat, durch das Fegfeuer gereinigt werden. Dauert dieses Feuer aber auch nicht ewig, so ist es doch im hohen Maße schrecklich, da es jede Strafe übersteigt, welche jemals in diesem Leben ist erlitten worden, wenn auch die Blutzeugen Gottes oft namenlose Qualen ertragen haben und manche Verbrecher mit außerordentlich großen Strafen sind belegt worden. Darum beeifre sich ein Jeder, seine Vergehungen so abzubüßen, daß er nach dem Tode keine solcher Strafen zu erleiden habe." — So weit der heilige Augustin. Auch der heilige Ambrosius drückt sich in seinem Werke über die Buße, welches einige dem heiligen Augustin zuschreiben, über diesen Gegenstand unter andern also aus: „Wer von schwerer Krankheit in die äußerste Bedrängniß versetzt, das Sakrament der Buße empfing und, nachdem er sich ausgesöhnt hat, hinüberging, das heißt seinen Körper verließ, dem sprechen wir nicht ab — ich gestehe es euch — was er verlangt; aber ich getraue mir nicht zu sagen, daß es ihm wohlergehen werde. Ich getraue mir es nicht, ich verheiße es nicht, ich sage es nicht, ich hintergehe euch nicht, ich täusche

euch nicht und verspreche es euch nicht. Wer gläubig und tugendhaft lebt, verläßt das Leben, ohne daß wir um ihn besorgt seien. Wer Buße thut während er noch gesund und rüstig ist, und nachdem er sich ausgesöhnt, tugendhaft fortgelebt hat, ist gesichert." — Und gleich nachher fügt er hinzu. „Wer aber Buße erst am Ende thut und ausgesöhnt von hinnen scheidet, von dem bin ich nicht ohne Besorgniß, daß er unbesorgt das Leben verlassen möge. Gebt wohl Acht auf meine Worte. Ich will mich deutlicher erklären, damit mich Niemand mißverstehe: Sage ich, daß er verdammt werden wird? Nein, aber ich sage auch nicht, daß er wird erlös't werden. Ich habe gesagt: Ich getraue es mir nicht zu behaupten; ich verspreche es nicht, ich weiß nicht um den Willen Gottes. Willst du, o mein Bruder, dich vom Zweifel befreien; willst du dem Ungewissen entgehen, so thue Buße, da du noch gesund bist. Denn wenn du wahre Buße thust, da du noch gesund bist, und es findet dich der letzte Tag, so bist du gesichert. Darum beeile dich, dich auszusöhnen! So handelnd bist du gesichert. — Warum gesichert? Soll ich es dir sagen? Weil du Buße gethan hast zur Zeit, wo du noch sündigen konntest. Willst du aber dann erst dich zur Buße anschicken, wenn du schon nicht mehr sündigen kannst, so haben dich die Sünden verlassen, du sie aber nicht." (Ambrosius de poenitentia lib. II.) In diese Worte stimmt auch der heilige Isidorus ein: „Wer — so sagt er — in der Stunde des Todes über die Vergebung seiner Sünden vergewissert sein will, der thue Buße, da er noch gesund ist, und beweine alsdann seine Missethaten. Wer aber lasterhaft gelebt hat und erst in der Todesstunde Buße thut, der schwebt sicherlich in großer Gefahr. Denn eben so wie seine Verdammung ungewiß ist, so ist auch seine Seligkeit zweifelhaft."

(S. Isid. lib. II. c. 13.) Furchterregend fürwahr sind diese Worte, allein noch weit mehr sind es die, welche der heilige Hieronymus sprach, als er, dem Tode nah, in einem härenen Sack auf der Erde lag, wie uns Eusebius, sein Schüler, berichtet. Ich wage es aber nicht, solche in ihrer Furchtbarkeit herzusetzen, damit nicht kleinmüthige und zaghafte Seelen daher Veranlassung nehmen, ganz den Muth sinken zu lassen. Wer sie nachzulesen wünscht, findet sie in dem vierten Theile der Werke des heiligen Hieronymus in einem Briefe, den Eusebius an den Bischof Damasus über den Tod seines Lehrers schrieb. Unter andern heißt es darin: „Vielleicht sagt einer: ein Mensch, der die ganze Zeit seines Lebens Uebels gethan, wird, nachdem er in der Stunde seines Todes zur Buße geschritten, von Gott Verzeihung erlangen. Ach, welch' eitler Wahn und falscher Gedanke! — Kaum daß von hundert tausend Menschen, deren Leben immerdar lasterhaft war, ein einziger verdient, von Gott Nachlaß seiner Sünden zu erlangen. Ein Mensch, der, in Sünden geboren und erzogen, weder Gott erkennen, noch von Ihm hören wollte; der nicht einsieht, daß er gesündigt habe und was Buße sei, es sei denn im Traume; der noch ganz von seinen weltlichen Angelegenheiten umstrickt ist; den es drückt, wenn er seinen Kindern, die er nun verlassen muß, keinen Reichthum hinterläßt; der seine Leiden nicht mit Ergebung trägt, und den die Trennung von Hab und Gut mit heftigem Schmerz erfüllt — welche gottgefällige Buße kann ein solcher übernehmen? Ja, er würde sich nicht einmal dazu anschicken, wenn er glauben dürfte, daß er wieder seine Gesundheit erlangen würde. Ich darf wohl mit vieler Gewißheit schließen, daß derjenige, welcher, als er noch gesund und in der Blüthe der Jugend war, sich nicht scheute, Gott

zu beleidigen, nicht verdient, im Tode von Gott Verzeihung zu erlangen. Was ist das für eine Buße, o meine geliebten Söhne, die einer nur deswegen empfängt, weil er einsieht, daß er länger nicht mehr leben kann? — der, wenn er wieder von seiner Krankheit genäse, noch schlimmer als zuvor werden würde? Wie manche solcher geldsüchtigen Menschen kenne ich nicht, die, nachdem sie in der Stunde, wo sie den Tod erwarteten, sich zur Buße angeschickt hatten, allein wieder am Leibe gesundeten, nunmehr ein noch lasterhafteres Leben als zuvor führten! Das halte ich fest und für wahr und habe es auch aus vielfacher Erfahrung gelernt, daß das Ende desjenigen nicht gut ist, dessen Leben immer schlecht war; der sich nicht scheute, zu sündigen und stets in den Eitelkeiten dieser Welt fortlebte."

Aus diesen Worten des Eusebius erhellt, wie verdächtig dem heiligen Hieronymus eine Buße war, die erst im Augenblicke des Todes von Jemand geübt wird, der sein ganzes Leben lang in der Sünde verharrte. Wir wollen auch hier nicht die Meinung des heiligen Gregorius übergehen, die derselbe bei Gelegenheit einer Erklärung der folgenden Worte Hiobs ausspricht: „Denn was ist des Heuchlers Hoffnung, wenn er raubet aus Geiz, und Gott seine Seele nicht rettet? Wird Gott sein Schreien hören, wenn Bedrängniß über ihn kommt? (Hiob XXVII, 8, 9.) „Gott höret nicht" — so lauten die Worte des heiligen Kirchenlehrers — „zur Zeit der Bedrängniß das Schreien desjenigen, der, als es ruhig war, nicht auf die Stimme des Herrn, die in Seinen Geboten zu ihm sprach, achtete. Denn es steht geschrieben: Wer sein Ohr abwendet, um das Gesetz nicht zu vernehmen, dessen Gebet wird ein Greuel sein. (Sprüchw. XXVIII, 9.) Da also der fromme Hiob sah, daß alle diejenigen,

welche es von sich ablehnen, jetzt gute Werke zu verrichten, in den letzten Augenblicken zu Bittworten ihre Zuflucht nehmen, so sagt er: wird Gott ihr Schreien hören? Durch welche Worte er dasselbe ausdrückt, was der göttliche Heiland sagt, da Er spricht: Darnach kamen auch die anderen Jungfrauen, und sagten: Herr, Herr! mache uns auf! Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, Ich sage euch, Ich kenne euch nicht. (Matth. XXV, 11, 12.) Weil alsdann um so größere Strenge ausgeübt wird, je langmüthiger jetzt Gottes Barmherzigkeit ist." — So weit der heilige Gregorius. In diese Aussprüche stimmt auch Hugo von Sankt Victor ein, da er in dem zweiten Buche von den Sakramenten sagt: „Schwerlich ist alsdann (nämlich in der Stunde des Todes) die Buße wahrhaft, da sie so spät kommt. Denn wenn der Körper von Leiden gepeinigt wird und Schmerzen sich des Menschen bemächtigen, so vermag er kaum an etwas Anderes zu denken. Eine Buße, welche erzwungen zu sein scheint, muß sehr verdächtig sein, denn sehr leicht muß der Mensch glauben, er wolle etwas nicht thun, wenn er sieht, daß er es nicht kann. Aus der Möglichkeit, eine Sache zu thun, kann man am besten den Willen erkennen. Thust du also etwas nicht, sobald du es kannst, so zeigst du offenbar, daß du nicht willst." — Alle diese Meinungen unterschreibt auch Petrus Lombardus, genannt Magister sententiarum, da er mit den Worten des heiligen Augustin sagt: „Da eine fruchtbringende Buße nicht das Werk des Menschen, sondern Gottes ist, so kann Er sie eingeben, wann Seine Barmherzigkeit will; aus Erbarmung kann Er belohnen, die Er aus Gerechtigkeit strafen konnte. Da es aber manche Dinge gibt, die einer wahren Buße hinderlich sind und den Körperschwachen davon abhalten, so ist es gefährlich und bringt dem

Untergange nahe, das Heilmittel der Buße bis zum Tode zu verschieben.“ —

So bedenke denn, wie sehr man nach diesen Worten Ursache hat, beängstigt zu sein; denn wer sollte wohl so verwegen sein, das Höchste und Schätzbarste einer so offenbaren Gefahr auszusetzen! Oder gibt es für dich wohl etwas Höheres und Schätzbareres in dieser Welt, als die ewige Seligkeit?

Aus den obigen Aussprüchen der Kirchenväter geht nicht undeutlich hervor, welche verwegene Thorheit diejenigen an Tag legen, die sich sorglos diesem gefahrvollen Meere hingeben, von welchem auch die erfahrensten Steuermänner so zweideutig und besorgnißerregend sprechen. So wichtig ist die Kunst, gut zu sterben, daß man sein ganzes Leben auf die Erlernung derselben verwenden sollte, denn in der Todesstunde macht der Tod an sich selbst dem Menschen so viel zu schaffen, daß ihm wohl schwerlich die Zeit übrig bleibt, jetzt erst zu lernen, wie er sterben soll.

§. 3.

Aussprüche angesehener Kirchenschriftsteller über diesen Gegenstand.

Zur größern Bestätigung des bisher Gesagten bleibt uns nun noch übrig, die Meinung der Kirchenschriftsteller über diesen Gegenstand herzusetzen. Unter andern zieht Scotus, der diese Materie trefflich behandelt und uns in allen Punkten beipflichtet, folgenden Schluß: „Eine bis zu den letzten Augenblicken verschobene Buße ist selten wahrhaft, da es alsdann äußerst schwer ist, wahre Buße zu thun. Diesen Ausspruch beweis't er aus vier Gründen. Zuerst wegen der großen Verwirrung, worin die Seele durch die Heftigkeit der Krankheit und der damit verbundenen Schmerzen, so wie durch die Gegenwart

des Todes geräth, indem dadurch das Gemüth weniger im Stande ist, sich zu Gott zu erheben und die Uebungen einer wahren Buße vorzunehmen. Damit dieses um so begreiflicher werde, muß man wissen, daß jede Aufregung des Gemüthes eine große Gewalt auf das klare Bewußtsein und den freien Willen des Menschen ausübt, und es in der Philosophie als etwas Ausgemachtes gilt, daß Alles, was Schmerz und Traurigkeit erregt, in dieser Hinsicht bei weitem wirksamer ist, als die Gefühle, welche zur Freude stimmen; woraus denn folgt, daß die Affekte eines Sterbenden unter allen die stärksten und wirksamsten sein müssen, weil der Tod unter allen furchterregenden Dingen das fürchterlichste ist, denn alsdann gesellen sich zu den Schmerzen des Körpers auch noch die Beängstigungen der Seele, die so große Besorgniß und Bekümmerniß um Weib, Kind, Welt und Alles, was man nunmehr verlassen muß. Wo sollte aber bei diesem Wogen der Leidenschaften der Mensch sich seiner Gedanken klar bewußt bleiben, da er durch den sich vereinigenden Körper- und Seelenschmerz davon abgezogen wird? Die tägliche Erfahrung lehrt uns, daß, wenn Jemand an Zahnschmerzen oder an sonst einem heftigen Uebel leidet, wenn er auch sonst ein sehr frommer Mensch ist, er doch alsdann nicht leicht sein Gemüth zu Gott zu erheben und es unverrückt auf Ihn geheftet zu halten vermag, indem sein ganzer Sinn nur allein auf den Schmerz gerichtet ist, der ihn von allem Uebrigen abzieht. Wenn dieses nun schon den Frommen widerfährt, wie wird es um den stehen, der nie daran gedacht hat, seine Gedanken mit Gott zu beschäftigen und der, jemehr Vorliebe er für den Körper hat, um so mehr der Gefahr ausgesetzt ist, die Seele zu vernachlässigen und nur auf jenen allein bedacht zu sein? Unter die vier Dinge, welche, nach dem heiligen Bernhard,

dem Menschen darin hinderlich sind, seine Gedanken gehörig zu sammeln, gehört auch der krankhafte Zustand des Körpers; denn alsdann ist die Seele so sehr mit den Schmerzen des Fleisches beschäftigt, daß sie kaum dem Menschen gestattet, seine Gedanken auf etwas anderes zu richten, als auf den Schmerz selbst. Ist dieses nun ausgemacht, welche Unvernunft kann denn größer sein, als einen solchen, so nachtheilig wirkenden Körperzustand abzuwarten, um alsdann erst die so höchst wichtigen Angelegenheiten der Seele zu besorgen? Ich habe einen Menschen gekannt, der, als seine Sterbestunde heranrückte und man ihn ermahnte, sich auf seinen Uebertritt in jene Welt vorzubereiten, so sehr beängstigt und von der Gegenwart des Todes ergriffen wurde, daß seine Seele keinen andern Gedanken zu fassen vermochte, als wie er der ihm bevorstehenden Gefahr entrinnen könnte, gleichsam als hätte das Schicksal über Leben und Tod in seiner Hand gelegen. Darauf allein war sein ganzer Sinn gerichtet, durch welche Mittel er dem Tode noch einmal zu entgehen vermöchte. Da der Priester, der zu seinem letzten Beistande herbeigeeilt war, bemerkte, wie wenig er auf dasjenige bedacht war, was in solcher Stunde am meisten Noth thut, so ermahnte er ihn, alle übrigen Gedanken jetzt auf Seite zu setzen und Gottes Gnade anzuflehen. Der Kranke bewies sich aber hierüber unwillig und antwortete dem Priester auf eine Art, die sich nach einer solchen Ermahnung wohl nicht schickte, worauf er sogleich nachher seinen Geist aufgab. Nichtsdestoweniger war dieser Mensch sonst der Tugend sehr zugethan, so daß man hieraus ersehen kann, wie sehr die Gegenwart des Todes diejenigen, welche allzu sehr an dem Leben hangen, zu verwirren im Stande ist, da er sogar auf den einen so nachtheiligen Einfluß äußerte, der doch sonst gelernt hatte, ihn zu verachten.

Einen andern habe ich gekannt, der, als er in eine schwere Krankheit verfallen war und den Tod heranrücken sah, angelegentlichst wünschte, sich mit Gott zu beschäftigen, um, bevor er aus dem Leben schied, durch frommes Gebet seinen Richter zu besänftigen. Allein der heftige Schmerz und die sich stets erneuernden Zufälle seiner Krankheit gestatteten ihm keine Ruhe. — Wenn also diesemnach schon die Vorbereitung zur Buße so schwer ist, wer möchte dann wohl so sinnverkehrt sein, das Heilmittel seines ganzen Lebens bis auf den letzten Augenblick zu verschieben?

Das zweite von Scotus angeführte Hinderniß ist, daß die wahre Buße eine freiwillige, daß heißt eine aus einer freien Aeußerung des Willens hervorgegangene, und keine durch die Nothwendigkeit erzwungene sein muß, weshalb auch der heilige Augustin sagt: „Niemand warte so lange bis er nicht mehr sündigen kann. Denn Gott verlangt zur Auslöschung der Sünden Freiheit des Willens; nicht Nothgedrungenheit, sondern Liebe; nicht blos Furcht, weil der Mensch nicht allein in der Furcht lebt." — Wer also spät bereut, der muß seinen Richter nicht blos fürchten, sondern auch lieben, weil ohne die Liebe keiner selig werden kann. Bereute also einer niemals in seinem Leben wahrhaft seine Vergehungen, sondern wartete hierzu das Ende seines Lebens ab, so scheint ein solcher nicht aus freiem Willen, sondern aus Nothwendigkeit Buße zu thun. So verhielt es sich auch mit der Reue des Semei, die er darüber bezeigte, daß er dem David, als dieser vor seinem Sohne Absalon floh, schwere Unbilden angethan hatte, denn als Semei sah, daß der Sieg sich auf Davids Seite neigte, und bedachte, welches Uebel ihm bevorstand, da eilte er und zog hinab mit den Männern Judas, um dem Könige entgegen zu gehen, dem er sich zu Füßen warf und ihn bat, ihm

die Missethat nicht anzurechnen und der Unbilden jenes Tages nicht zu gedenken. Als dieses aber Abisai hörte, sprach er alsbald: Soll um dieser Worte willen Semei nicht getödtet werden, da er geflucht dem Gesalbten des Herrn? — David, der heilige König, welcher wohl wußte, wie wenig eine solche Reue als Verdienst angerechnet werden kann, that zwar, als habe er für den Augenblick die ihm zugefügte Beleidigung vergessen, ließ aber solche doch nicht ungeahnt, denn als er nahe am Tode war, gebot er seinem Sohne, nicht aus Rachgefühl, sondern aus Eifer für die Gerechtigkeit, er möge den Semei nicht ungestraft lassen, welches denn auch geschah. (II. B. der Könige XVI, XIX; III. B. d. K. II.)

So scheint auch die Buße vieler schlechten Christen beschaffen zu sein, die, nachdem sie ihr ganzes Leben lang hartnäckig in ihren Sünden verharret und nicht aufgehört haben, Gott zu beleidigen, endlich — wenn die Stunde herannaht, wo sie Rechenschaft ablegen sollen, wenn sie den Tod und das offene Grab vor sich sehen, und vor den ewigen Richter treten müssen; wenn sie nunmehr sich überzeugt sehen, daß gegen Gottes unendliche Macht keine Gewalt und Kraftanstrengung etwas auszurichten vermag; daß der in solchen Augenblicken gefällte Urtheilsspruch unabänderlich und ewig ist — endlich, sage ich, sich in Bitten und Reuebezeugungen an ihren Richter wenden. Sind solche wahrhaft, so sind sie freilich nützlich. Allein der gewöhnliche Ausgang läßt uns nur zu deutlich erkennen, wie dergleichen Reuebezeugungen beschaffen waren und noch immer sind; denn aus Erfahrung wissen wir, wie viele solcher Sünder, sobald sie der Todesgefahr entgangen, wieder Alles vergessen, was sie versprochen, und nur hineilen, sich gleich den Säuen im schmutzigen Schlamme ihrer Laster zu wälzen und sich von neuem mit der

schweren Bürde zu beladen, die sie auf eine kurze Zeit zur Erleichterung ihrer Seele von sich geworfen hatten, so daß denn klar am Tage liegt, daß das, was sie thaten, nicht aus Liebe zu Gott geschah, sondern allein aus Furcht, die sie in jenem Augenblick bedrängte. Sobald diese Ursache aufhörte, schwand auch die Wirkung, die aus ihr hervorging. Es ist dies nur eine solche Reue, wie diejenigen empfinden, welche das Meer befahren. Befinden sie sich in Gefahr, umzukommen, so nehmen sie sich vor, ihr Leben zu ändern, sich der Tugend zu ergeben, kurz — sie thuen alle möglichen Gelübde. Sobald sich aber der Sturm gelegt hat, das Meer ruhig wird, und sie sich nun außer Gefahr wähnen, tritt wieder die vorige Handlungs- und Denkungsart bei ihnen ein: sie scherzen, spotten, lästern und thun noch Schlimmeres als zuvor, ohne im Geringsten an ihr gethanes Gelübde zu denken, als wäre alles Geschehene nur ein Traum gewesen.

Der dritte von Scotus angeführte Grund ist, weil beinahe jederzeit die Gewohnheit zu sündigen den Sünder, der lange darin fortgelebt hat, nicht verlassen will, sondern ihn bis in den Tod, wie der Schatten den Körper, begleitet; denn die Gewohnheit ist gleichsam eine andere Natur, die nur mit größter Schwierigkeit besiegt wird. So sehen wir viele, die in ihrer letzten Stunde so wenig um das Heil ihrer Seele besorgt sind, die so eng an das irdische Gut gefesselt, so tief in fleischliche Dinge versunken und so festgeklammert an diese Welt sind und an Alles, was darin ist, daß sie darüber die Gefahr vergessen, in der sie schweben. Hat man nicht oft Greise gesehen, die so begierig und geizig waren, daß sie nicht eine einzige Stunde vorüber gehen ließen, wo sie nicht ihr Hab und Gut zu vermehren suchten, und dennoch gegen Arme und Hülfsbedürftige hartherzig

und erbarmungslos waren, ja, deren Habgierde nicht einmal in jenem Augenblick gestillt war, wo sie Alles, was sie zusammengescharrt hatten, auf dieser Welt zurücklassen mußten?

Es ist dies keine geringe Strafe der Sünde, daß Gott es zuläßt, daß sie ihren Urheber bis ans Grab begleitet, worüber sich der heilige Gregorius also ausdrückt: „Gott straft den Sünder durch eine solche Art von Strafe, indem Er zuläßt, daß derselbe sich selbst vergißt in der Stunde des Todes, darum, daß er sich seines Gottes nicht erinnert hat, als er noch in voller Lebensblüthe war. Also wird eine Vernachlässigung oder Vergessenheit durch eine andere Vergessenheit bestraft, die zugleich Strafe und Sünde ist." — Dieses zeigt uns die tägliche Erfahrung; denn hören wir nicht, daß manche sogar in den Armen ihrer Buhlerinnen haben sterben wollen und von der Leidenschaft so fest umstrickt waren, daß sie nicht einmal in der Todesstunde von dem Gegenstande derselben ablassen mochten, und zwar nach einem gerechten Urtheilsspruche Gottes, weil sie Seiner vergessen hatten und ihrer eigenen Seele uneingedenk geblieben waren?

Der vierte Grund beruht auf dem eigentlichen Werth der Werke, die in dem letzten Augenblick des Lebens geschehen. Wer auch nur die geringste Kenntniß von Gott hat, dem ist es einleuchtend, wie sehr die Werke, die alsdann erst geschehen, von jenen verschieden sind, die der Mensch im Zustande der Gesundheit verrichtet, und daß jene Gott bei weitem weniger wohlgefällig sind, als diese, denn — wie die heilige Lucia bemerkt — das kann Gott keine angenehme Gabe sein, die einer deswegen darbringt, weil des Lebens Ende ihm den ferneren Gebrauch derselben nicht mehr gestattet. Wie sollte es also wohl als Verdienst angerechnet werden können, wenn

einer in seiner Todesstunde eine ihm zugefügte Beleidigung verzeiht, da es das gehässigste Licht auf ihn werfen würde, wenn er es nicht thäte? Und was ist wohl Verdienstliches dabei, wenn einer endlich von seiner Buhlerin abläßt, da er sie doch, er mag wollen oder nicht, verlassen und sich von ihr trennen muß?

Aus diesen Gründen schließt also der scharfsinnige Kirchengelehrte, daß es mit der größten Schwierigkeit verbunden sei, in der letzten Lebensstunde wahre Buße zu thun. Ja, er sagt sogar, daß ein Christ, der mit Vorsatz seine Buße bis zur Sterbestunde verschiebe, tödtlich sündige, weil er gegen seine Seele so höchst ungerecht handle und sein ewiges Heil so großer Gefahr aussetze.

Ich überlasse es nun dem Leser selbst, zu bedenken, ob uns wohl etwas mehr mit Besorgniß erfüllen könne, als eine bis an das Ende des Lebens ausgesetzte Buße.

§ 4.

Einige Beweise aus der heiligen Schrift, wodurch die obigen Aussprüche noch mehr bestätigt werden.

Da aber die aufgestellte Behauptung durch das Wort Gottes ihre höchste Bekräftigung erhält, indem es dagegen weder eine Widerlegung, noch eine Berufung davon gibt, so vernimm, was die heilige Schrift über diesen Gegenstand sagt. Nachdem Salomon im ersten Kapitel seiner Sprüchwörter die Worte angeführt, womit die ewige Weisheit die Menschen zur Buße einladet, fügt er gleich die hinzu, welche sie zu jenen sprechen wird, die ihrem Rufe nicht Folge geleistet haben: „Darum, weil ich rief“ — so lauten diese Worte — „und ihr nicht wolltet; ich meine Hand ausstreckte, und keiner darauf achtete; weil ihr verachtetet allen meinen Rath, und meine Strafreden in den Wind schluget: so will ich auch bei

eurem Untergange lachen, und spotten, wenn euch begegnet, was ihr fürchtet. Wenn plötzlich das Unglück hereinbricht, und der Untergang wie ein Wetter naht, wenn Trübsal und Angst über euch kommt, dann wird man mich rufen, aber ich werde nicht hören; frühe wird man aufstehen, aber mich nicht finden, darum, daß sie die Zucht gehasset und die Furcht des Herrn nicht gewählt haben, nicht gehorchten meinem Rathe." — Was könnte wohl hierauf erwiedert werden? Sollten diese Drohungen, da sie von Gott Selbst herrühren, nicht hinreichen, dir Furcht und Angst einzuflößen und dich zu bewegen, bei Zeiten dich auf jene Stunde vorzubereiten? Doch vernimm noch ein anderes, nicht weniger klares Zeugniß. Nachdem der Heiland in Seinem Evangelio von Seiner Ankunft am Tage des Gerichtes geweissagt, ermahnt Er Seine Jünger auf's Dringendste, sich auf jenen Tag vorzubereiten, indem Er ihnen die Wichtigkeit davon in mancherlei Gleichnissen vor Augen stellt, und dann folgendermaßen fortfährt: „Selig derjenige Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, also thuend findet. Wenn aber jener, ein böser Knecht, also in seinem Herzen spräche: Mein Herr säumt zu kommen; und fängt an seine Mitknechte zu schlagen und isset und trinket mit den Zechern, so wird der Herr dieses Knechtes kommen an dem Tage, da er sich's nicht versieht, und in der Stunde, die er nicht weiß; und er wird ihn absondern und ihm sein Theil geben bei den Heuchlern." (Matth. XXIV, 46—51.)

Da die Rathschläge der Bösen und die Scheingründe und Entschuldigungen, womit sie ihr lasterhaftes Leben zu bemänteln suchen, dem Heilande wohl bekannt waren, so wollte Er ihnen hierdurch den Weg abschneiden, indem Er ihnen die Folgen ihrer Missethaten und das Trugvolle ihrer Hoffnungen vor Augen hält. Doch gel-

ten alle jene Worte nicht auch ganz von jenen, die ihre Buße bis an's Ende ihres Lebens verschieben? Und können wir daher etwas Anderes sagen, als was der Herr Selbst spricht? Du bist jener böse Knecht und gehst mit ähnlichen Gedanken um, wie er; in dem Wahne, es bleibe dir noch immer Zeit genug übrig, issest und trinkest du und verharrest in deinen Missethaten. Fürchtest du denn die Drohungen Desjenigen nicht, Der solche eben so leicht in's Werk setzen als aussprechen kann? Dir gelten Seine Worte, um dich handelt es sich; du bist es selbst, den Er ruft und zu dem Er spricht: Wach' auf, Unglückseliger, und bereite dich vor, da es noch Zeit ist, damit du nicht elendiglich zu Grunde gehest in jener Stunde des gerechten Urtheilsspruches Gottes!

Doch ich verwende zu viel Worte und Zeit auf eine Sache, die an sich so klar ist. Allein was sollte ich nicht thun, da ich sehe, wie der größte Theil der Menschen unter dieser Vorspiegelung sich nicht scheut, in seinem Irrthume zu beharren und ein sündhaftes Leben fortzusetzen! Damit du also die Gefahr, worein du dich stürzest, noch deutlicher erkennen mögest, so vernimm noch ein anderes Zeugniß des Heilandes: „Alsdann wird das Reich des Herrn gleich sein zehn Jungfrauen" &c. (Matth. XXV, 1.) Jesus sagt: „alsdann"; wann wird aber dieses „alsdann" sein? Wann kommen wird der Richter und heranrückt die Stunde sowohl des allgemeinen Gerichts über Alle, als des besondern über jeden Einzelnen. Denn wie einen Jeden der letzte Tag seines Lebens angetroffen hat, so wird ihn auch der letzte Tag der Welt wieder auffinden; sowie er an jenem Tage stirbt, so wird er auch an diesem gerichtet werden, wie der heilige Augustin sagt. Zu dieser Zeit also, spricht der Heiland, wird es uns ergehen, wie es jenen zehn Jungfrauen erging, von denen fünf thöricht und fünf

klug waren und die ihre Lampen nahmen und hinaus gingen dem Bräutigam entgegen; die klugen aber nahmen, als es noch Zeit war, Oel in ihre Lampen; die thörichten hingegen vernachlässigten es. Um Mitternacht aber, als Alles im tiefsten Schlafe lag (d. h. wenn die Menschen in ihrer Sorglosigkeit am wenigsten an den Tag des Gerichtes denken), erhob sich ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt! Gehet hinaus ihm entgegen! Da machten alle diese Jungfrauen sich auf und bereiteten ihre Lampen, und welche bereit waren, gingen mit dem Bräutigam hinein zum Hochzeitsmahl und die Thüre ward verschlossen. Die aber nicht bereit waren, wollten nun darauf bedacht sein, sich mit dem Nöthigen zu versehen und sich vorzubereiten, und riefen: Herr, Herr, mache uns auf! Er antwortete aber und sprach: „Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht!" — Dieses Gleichniß schließt Jesus mit den Worten: „Darum wachet, denn ihr wisset weder den Tag, noch die Stunde!" Gleichsam als hätte Er sagen wollen: „Ihr sehet, wie glücklich der Ausgang jener verständigen Jungfrauen war, die sich vorbereitet hatten, wie unglücklich hingegen es den thörichten erging, welche das Oel vergessen hatten. Da ihr also weder den Tag noch die Stunde wisset, wo der Bräutigam ankommen wird, und euere ganze künftige Wohlfahrt von dieser Vorbereitung abhängt, so wachet und seid bereit zu jeglicher Stunde, auf daß euch jener Tag nicht unvorbereitet finde, wie er die thörichten Jungfrauen unvorbereitet fand, und damit die Thüre nicht für euch verschlossen sei und ihr von dem Hochzeitsmahl ausgeschlossen bleibet."

Dieß ist der wörtliche Sinn dieses Gleichnisses, wie auch der Kardinal-Cajetan solches auslegt, indem er sagt: „Hüten wir uns schon deßwegen allein, weil eine bis in den Tod verschobene Buße, wo die Stimme ver-

nommen wird, die sagt: Siehe, der Bräutigam ist da! nicht sicher ist, ja in diesem Gleichnisse gleichsam als eine nicht wahre dargestellt wird, denn gewöhnlich ist sie es auch nicht." Indem dieser Kirchenlehrer weiterhin den kurzen Inhalt des angeführten Gleichnisses angibt, schließt er folgendermaßen: „Die Schlußfolge dieser Lehre ist also, daß wir erkennen mögen, wie jene fünf Jungfrauen verstoßen oder nicht aufgenommen wurden, weil sie zur Zeit, wo der Bräutigam kam, nicht vorbereitet waren. Die andern fünf aber wurden aufgenommen, weil sie sich vorgesehen hatten. Daher ist es höchst nothwendig, daß wir immerdar bereit seien, da wir nicht wissen, zu welcher Stunde der Bräutigam kommen wird." —

Wodurch könnte also die Wahrheit des bisher Gesagten in ein helleres Licht gestellt werden? Daher kann ich mich nicht genug wundern, wie die Menschen nach einem so klaren Zeugniß es noch wagen können, sich einer so schwachen und unsichern Hoffnung hinzugeben. Wäre ihnen dieses Zeugniß nicht vor Augen gestellt, so würde es mir weniger auffallen, wenn sie sich vom Gegentheil überredeten, oder sich selbst zu täuschen suchten. Allein nachdem der himmlische Meister und Lehrer selbst den Ausspruch gethan; nachdem der Richter selbst uns durch so viele Beispiele zu erkennen gegeben, welche Bewandtniß es mit diesem Punkte habe — wer kann da noch so thöricht und verblendet sein, zu glauben, es werde anders eintreffen, als es der, welcher selbst den Urtheilsspruch fällen wird, vorherverkündigt hat!

§. 5.

Widerlegung einiger Einwürfe.

Du könntest mir vielleicht einwerfen und sagen: Wie, hat nicht der Schächer am Kreuze wenige Augen-

blicke vor seinem Tode durch ein einziges Wort seine Seligkeit erlangt? — Hierauf möge dir der heilige Augustin in dem oben angeführten Werk antworten: „Obgleich jener Missethäter am Ende Nachlaß von seiner ganzen Sündenschuld erlangte, so wurde dadurch den Getauften doch nicht die Freiheit gegeben zu sündigen und in ihren Sünden zu verharren. Jener erhielt alsdann wirklich die Taufe, als er zuerst am Kreuze Christum bekannte; denn findet auch die Buße beim letzten Lebenshauche statt, so heilt und bewirkt sie die Seligkeit durch die Abwaschung der Sünden in der Taufe dergestalt, daß diejenigen, welche in dem letzten Augenblick ihres Lebens getauft werden, von dem Fegfeuer befreit sind. Außerdem kann man auch noch entgegnen, daß dieses wunderbare Ereigniß mit dem Schächer, gleichwie so viele andere Wunder und Begebenheiten, wie sie vorher verkündigt worden, bis zur Ankunft des Heilandes und Sohnes Gottes dieser Welt als Zeugnisse Seiner Herrlichkeit vorbehalten waren; daher geschah es, daß zu der Stunde, wo der Herr den Kreuzestod erlitt, der Himmel sich in Finsterniß hüllte, die Erde in ihren Grundfesten erbebte, die Felsen zersprangen, die Gräber der Todten sich öffneten und deren Leiber daraus hervorgingen. Unter alle diese Wunder gehört denn auch, daß jener Missethäter seine Seligkeit erlangte. Bei diesem Ereigniß ist aber die Bekehrung des Missethäters nicht weniger wunderbar, als das ihm verliehene Heil, denn da er am Kreuze das Reich Christi bekannte, während Seine Jünger selbst in ihrem Glauben wankten, so befestigte sich dadurch der neue Glaube zuerst bei einem Uebelthäter. Der Schuldbeladene glaubte also, was der Auserwählte leugnete, und während die Verfolger des Heilandes in ihrer Gottlosigkeit fortfuhren; während die Lästerer ihren Triumph erlangt zu haben glaub-

ten und man in Jesu Todesblässe und Wunden nur den Menschen zu sehen sich überreden wollte, stimmte jener den Andern nicht bei und ließ sich durch den schmachvollen Kreuzestod, den er Jesum leiden sah, nicht irre leiten; er, der Christi Leidensgefährte war, legte Zeugniß ab von Dessen himmlischer Hoheit. Da also diese Wunder zur Verherrlichung des Heilandes und daher in die Zeit Seiner Leiden gehören, so wäre es thöricht, zu wähnen, Gott ließe, was nur jener Zeit vorbehalten war, immer und überall geschehen."

So sehen wir auch in den Staaten auf Erden Manches sich wiederholen, und zwar jeder Zeit auf gleiche Weise, Manches aber auch auf außergewöhnliche Weise geschehen: Das Gewöhnliche ist aber, was allen Dingen gemein ist, das Ungewöhnliche aber, was nur einigen insbesondere eigen ist. Dasselbe geschieht auch im Staate Gottes, welches die Kirche ist. Das, was gewöhnlich geschieht, gibt der Apostel mit den Worten an: „Ihr Ende wird sein nach ihren Werken" (II. Kor. IX, 15.); indem er dadurch mit andern Worten angeben will, daß auf ein böses Leben auch ein böser Tod folge, und ein gutes Leben auch einen guten Tod zur Folge habe. Auch ist es als etwas Gewöhnliches anzusehen, daß diejenigen, die gute Werke thun, das ewige Leben erlangen, die aber Böses thun, in's ewige Feuer hinabgestürzt werden. Dies ist die allgemeine und wahre Lehre, welche die heilige Schrift an mehreren Stellen aufstellt. Wir finden sie in den Psalmen, so wie bei den Propheten, den Aposteln und Evangelisten, und der königliche Sänger drückt sie mit wenigen Worten aus, wenn er sagt: „Ein Mal hat der Herr geredet. Diese zwei vernahm ich: daß bei Gott die Macht ist und bei Dir, o Herr, die Barmherzigkeit; denn Du vergiltst einem Jeglichen nach seinen Werken." (Ps. LXI, 12. 13.)

Dieses ist der ganze Inhalt der christlichen Philosophie. Wir sagen daher, es sei etwas Gewöhnliches, daß sowohl der Gerechte als der Sünder am Ende seines Lebens, jeglicher nach seinen Werken, seinen Lohn empfange. Außer diesem allgemeinen Gesetze kann aber Gott aus einer besondern Gnade zu Seiner Verherrlichung einigen insbesondere Seine Barmherzigkeit angedeihen lassen und den Tod des Gerechten jenen verleihen, die als Sünder gelebt haben, so wie es ebenfalls geschehen kann, daß einer, der in dieser Welt als Gerechter gelebt hat, nach einem verborgenen Rathschlusse Gottes als Sünder sterbe, gleichwie es demjenigen ergeht, der nach glücklich vollbrachter langer Reise am Eingange des Hafens Schiffbruch leidet und untersinkt. Daher sagt auch Salomon: „Wer weiß, ob der Geist der Kinder Adams aufwärts fahre, und ob der Geist des Viehes abwärts steige." (Eccles. III, 11.) Denn obwohl es beinahe immer geschieht, daß die Seele derjenigen, die wie das Vieh leben, in die Hölle hinabfährt, und die Seele derjenigen, die als Mensch leben, in den Himmel steigt, so kann doch nach einem verborgenen Rathschlusse Gottes dieser gewöhnliche Gang umgekehrt werden. Indessen ist es eine zuverlässige und allgemeine Lehre, daß der, welcher tugendhaft gelebt hat, ein seliges Ende haben wird. Niemand soll sich daher aus den angegebenen Gründen auf das Beispiel jener stützen, die aus besonderer Gnade ihre Seligkeit erlangt haben; denn solche außergewöhnliche Beispiele bilden keine allgemeine Regel und erstrecken sich nicht auf alle Menschen, sondern nur auf wenige, die uns nicht einmal bekannt sind, so daß Niemand wissen kann, ob er unter die Zahl derselben gehöre.

Manche bringen einen andern Vorwand vor, unter welchem sie sich nicht scheuen, ihre Buße zu verzögern

indem sie sagen, daß die Sakramente des neuen Bundes den, welchem die begangenen Sünden leid thun, in einen vollkommen Reumüthigen verwandeln, und daß, sollte er auch bloß eine unvollkommene Reue oder die Stimmung dazu in der Todesstunde haben, dieselbe, verbunden mit der Kraft des Sakramentes, zur Erlangung der Seligkeit hinreichend sein werde. Auf diesen Einwurf erwiedern wir, daß nicht jede Art von Reueschmerz zu jener Reue hinreichend ist, die, wenn sie vorhanden ist, verbunden mit dem heiligen Sakramente, dem, der es empfängt, Gnade verleiht. Denn einem Jeden ist es bewußt, daß es verschiedene Arten von Leidwesen und Reueschmerz gibt, und daß man nicht durch jedwede Erweckung eines solchen Gefühls eine wahrhaft vollkommene Reue habe, sondern blos durch Erweckung jener besondern Herzenszerknirschung, die nur Der allein kennt, der die Gnade verleiht, außer Ihm aber Niemanden bekannt ist. Diese theologische Lehre war den heiligen Kirchenlehrern wohl bewußt, daher sie sich auch, wie wir bereits oben bemerkt haben, mit so vieler Scheu und Bedächtlichkeit über diese Art Buße aussprechen. Besonders drückt sich der heilige Augustin unter andern in der oben angeführten Stelle, wo er von einem Menschen spricht, der am Ende seines Lebens zur Reue gelangt und sich durch die heiligen Sakramente der Kirche wieder aussöhnt, also aus: „Wir bestreiten ihm nicht — ich gestehe es euch — was er verlangt; aber ich getraue mir nicht zu sagen, daß es ihm wohlergehen werde.“

Solltest du mir einwerfen wollen, Gott habe den Niniviten Verzeihung angedeihen lassen, als sie aus Furcht, nach Verlauf von vierzig Tagen alle umzukommen, Buße gethan hatten, so bedenke, daß sie nicht allein schwere Buße thaten, sondern auch ihr Leben gänz-

lich änderten. Aendere auch du auf gleiche Weise dein Leben, und dir wird gleiche Barmherzigkeit nicht fehlen. Wenn du aber, kaum von deiner Krankheit genesen, wieder zu deiner vorigen Lebensweise zurückkehrst und alle die guten Vorsätze, die du während deiner Krankheit gefaßt hattest, wieder vergissest, was soll man dann wohl von deiner Buße halten?

§. 5.

Beschluß dieses Kapitels.

Was wir bis jetzt über die verzögerte Buße gesagt haben, hatte nicht zum Zwecke, einem Jeden die Pforte des ewigen Heiles und der Hoffnung zu verschließen; denn dies hat weder einer der Heiligen gethan, noch soll es Jemand thun. Wir beabsichtigen blos, den Lasterhaften jeglichen Vorwand zu benehmen und sie von jener Schutzwehr abzuhalten, hinter welche sie sich zu flüchten pflegen, um in ihren Missethaten fürder zu beharren. Wenn übrigens die Aussprüche der Kirchenlehrer und heiligen Männer, so wie alle Vernunftgründe und die heiligen Schriften einstimmig eine verzögerte Buße als so äußerst gefahrvoll schildern — wie darfst du zu hoffen wagen, von dieser Gefahr befreit zu bleiben? — Auf wen verläßest du dich denn in solcher Gefahr? — Vielleicht auf die Vermächtnisse, die du zu Gunsten der Armen machen willst, oder auf sonstige Werke der Mildthätigkeit und Frömmigkeit? — Dann hast du nicht wohl verstanden, wie jene fünf thörichten Jungfrauen sich sorgfältig vorbereiten wollten, als es plötzlich hieß, der Bräutigam komme; wie sie inständigst baten, man möchte sie aufnehmen, was ihnen aber Alles nichts half; denn was sie thaten, entsprang nicht aus wahrer Liebe und Bußeifer. — Vielleicht gründest du auch

deine Hoffnung auf die Thränen, die du alsdann vergießen willst? Wohl haben die Thränen zu jeglicher Zeit ihren Werth, und glückselig, wer sie aus wahrer Herzensbetrübniß vergießt; doch erinnere dich, wie viele Thränen jener vergoß, der, um seine Eßgier zu befriedigen, das Recht seiner Erstgeburt verkaufte, „denn" — wie der Apostel sagt — „er fand keine Sinnesänderung, ob zwar er sie mit Thränen suchte," (Hebr. XII, 19.) weil er nicht weinte aus Liebe zu Gott, sondern über seinen gehabten Verlust. Oder gründest du vielleicht deine Zuversicht auf die guten Vorsätze, die du späterhin noch fassen willst? Zwar sind auch solche wirksam, wenn sie aufrichtig und wahr sind, allein vergiß nicht, welche Vorsätze der König Antiochus gefaßt hatte, als er dem Tode nahe war, und so Vieles und Großes versprach, daß man mit Recht darüber erstaunen muß. Und doch sagte die heilige Schrift: „Es bat dieser Frevelhafte den Herrn, von Dem er doch keine Barmherzigkeit zu erlangen hatte" (II. Mach. IX, 13.); und zwar aus dem Grunde, weil er nicht aus einem Geiste der Liebe Versprechungen that, sondern blos aus knechtischer Furcht, die, wenn sie auch an sich gut sein mag, doch nicht hinreichend ist, um das Himmelreich zu gewinnen, da die Furcht vor der Hölle aus der dem Menschen angeborenen Selbstliebe entspringen kann. Daß aber der Mensch sich selbst liebt, ist kein Grund, ihm das Himmelreich zu schenken, denn gleichwie es keinem erlaubt war, in einen härenen Sack gekleidet den Palast des Königs Ahasverus zu betreten (Esther IV, 2.), so ist auch der Eingang zum Himmelreich Niemanden gestattet, der ein Kleid der Knechtschaft trägt, sondern ein Jeder, der hineingehen will, muß mit dem hochzeitlichen Kleide d. i. mit der Liebe angethan sein.

Darum bitte und betheure ich dich, o mein Bruder,

du mögest das bisher Gesagte wohl zu Herzen nehmen und bedenken, daß auch für dich jene Stunde bald heranrücken und dich die Gefahr umschweben wird, die mit einer bis dahin verzögerten Buße verknüpft ist. Du siehst ja, wie schnell die Augenblicke dahin eilen, wie bald der Faden deines Lebens abgebrochen ist! „Nahe ist der Tag des Verderbens" — sagt der Prophet — „und die Zeiten eilen herzu." (Deut. XXXII, 35.) Ist aber dieser kurze Zeitraum vollendet, dann wird die Weissagung in Erfüllung gehen, und du wirst erkennen, daß ich dir in meinen Warnungen und Vorstellungen nur die Wahrheit verkündet habe. Dann wirst du, von Schmerzen ergriffen, von Trübsalen gebeugt, durch die Gegenwart des Todes in deinem Innersten erschüttert, das Loos erwarten, das über dich für eine Ewigkeit entscheiden soll.

O zweifelhaftes Geschick! O gefahrvoller Pfad, den du zu wandeln hast! O Urtheilsspruch, auf den für dich ein ewiger Tod oder ein ewiges Leben folgt! Wer vermöchte alsdann ein solches Geschick zu ändern, und wer wäre wohl im Stande, einen solchen Urtheilsspruch zu vernehmen! Noch ist dir Gelegenheit gegeben, all diesem vorzubeugen. Darum, o mein Bruder, versäume sie nicht! Noch hast du Zeit, deinen Richter zu besänftigen und Seine Verzeihung zu erwerben. Höre also auf den Rath des Propheten und befolge ihn: „Suchet den Herrn, da ihr noch könnet; rufet Ihn an, da Er nahe ist." (Is. IV.) Denn jetzt ist der Herr nahe, daß Er uns höret, wenn wir Ihn auch nicht sehen. Am Tage des Gerichtes aber sehen wir Ihn wohl, aber er höret uns nicht, weil wir uns jetzt nicht bemühen, von Ihm gehört zu werden.

Drittes Kapitel.

§. 1.

Gegen diejenigen, welche wegen der Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit in ihren Sünden verharren.

Man findet auch Menschen, die in ihrem gottlosen Leben verharren, indem sie sich mit der Hoffnung auf die göttliche Barmherzigkeit und mit den Verdiensten des bittern Leidens Jesu Christi trösten. Auch diese müssen wir wie jene andern ihres Irrthums überführen. — Du sagst also, Gottes Barmherzigkeit sei unermeßlich, da sie Ihn bewog, sich für die Sünder an's Kreuz schlagen zu lassen. Ja, ich gestehe es, Gottes Barmherzigkeit muß unendlich groß sein, da sie es erträgt, daß du eine so große Gotteslästerung aussprechest, indem du behauptest, die göttliche Güte leiste deiner Lasterhaftigkeit Vorschub, und indem du das Kreuz, welches Gott über sich nahm um dadurch das Reich der Sünde zu zerstören, als ein Mittel ansiehst, solche zu befestigen und zu beschützen. Anstatt also dem Heilande dafür, daß Er Sein Leben für dich aufgeopfert hat, tausendfach das deinige hinzugeben, wenn du es könntest, nimmst du daher Veranlassung, Ihm das einzige Leben, daß du besitzest und sogar von Ihm bekommen hast, zu versagen! Dieses muß den Heiland unendlich mehr schmerzen, als der Tod, den Er für dich erlitten hat; denn während Er Seinen eigenen Tod ruhig erträgt, äußert Er die bittersten Klagen über deine Vergehungen, da Er beim Propheten sagt: „Auf meinem Rücken schmiedeten die Sünder, machten's lang mit ihrer Bosheit." (Ps. CXXVIII 3.)

Sage mir doch, wer lehrte dich einen solchen Vernunftschluß ziehen, du könnest, weil Gott gütig ist, ungescheut sündigen und in deinen Missethaten fortfahren? Ganz anders scheint mir der heilige Geist zu schließen,

indem Er daraus, daß Gott gütig ist, die Folge herleitet, daß Er eben deshalb verdient, über Alles geliebt und geehrt zu werden und Seinen Geboten der uneingeschränkteste Gehorsam gebührt; und gerade deswegen, weil Er gütig ist, es höchst gerecht ist, daß ich es auch sei und auf Ihn hoffe, da Er, wenn ich schon der schwerste Sünder bin, dennoch bereit ist, mich wieder in Seine Gnade aufzunehmen, wenn ich mich mit ganzem und aufrichtigem Herzen wieder zu Ihm wende. Eben weil Gott gütig und so unendlich gütig ist, ist es ein doppeltes Verbrechen, so große Güte zu beleidigen, so daß, je mehr du Gottes Güte, in welche du dein Vertrauen setzest, für groß hältst, um so größer auch die Sünde ist, die du wider sie begehest. Gerecht aber ist es, daß eine so schwere Sünde bestraft werde, denn es liegt in dem Wesen der göttlichen Gerechtigkeit — die nicht, wie du wähnest, Gottes Güte entgegen steht, sondern sich mit ihr verpaart und sie rächt — eine so ungeheure Beleidigung nicht ungestraft zu lassen.

Dieser frevelhafte Wahn, man könne deswegen, weil Gott barmherzig ist, unbesorgt fortsündigen, ist nichts Neues in der Welt, sondern etwas Gewöhnliches. Hierin bestand ehemals der Unterschied zwischen den wahren und falschen Propheten, daß jene dem Volke Drohungen Gottes verkündigten und Seine Gerechtigkeit mit den stärksten Farben schilderten, die falschen Propheten aber aus eigenem Antriebe fälschliche Versöhnung und Barmherzigkeit verhießen. Da aber nun Gottes Strafgerichte bewiesen, daß die Einen Wahrheit gesprochen, die Andern aber das Volk hintergangen hatten, so sprachen die wahren Propheten: „Wo sind eure Propheten, die euch weissagten und sprachen: Nicht wird der König Babylons über euch und dieses Land kommen?“ (Jer. XXXVII.)

Du sagst, Gottes Barmherzigkeit sei groß. Glaube mir, dir hat Gott die Augen nicht geöffnet, auf daß du die Größe Seiner Gerechtigkeit sehen mögest. Denn könntest du dieses, so würdest du mit dem Propheten ausrufen: „Wer kennet die Gewalt Deines Zornes, und misset Deinen Zorn in der Furcht vor Dir? (Ps. LXXXIX. 11.) Damit du aber von diesem gefährlichen Irrthume befreit werdest, wollen wir diesen Gegenstand etwas näher betrachten.

Weder du noch ich haben die göttliche Gerechtigkeit gesehen, wie sie an sich selbst ist, um angeben zu können, wie weit sie sich erstrecke. Ja, wir kennen Gott Selbst in dieser Welt nicht anders, als aus Seinen Werken. Wir wollen daher in jene geistige Welt, die uns die heilige Schrift offenbart, treten, und dann wieder in diese Körperwelt, in der wir leben, zurückkehren, um aus den Wahrnehmungen, die wir in beiden machen, auf die göttliche Gerechtigkeit schließen zu können. Wohl ist eine solche Betrachtung von großem Nutzen, denn außer dem Zwecke, den wir in Folge der gegenwärtigen Untersuchung damit verbinden, wird sie uns auch in einer andern Hinsicht nützlich sein, indem sie von neuem in unsern Herzen die Gottesfurcht erregt, die nach dem Ausspruch der Kirchenlehrer, der Schatz, Hüter und das Gleichgewicht unserer Seele ist. Denn so wie ein Schiff ohne Ballast nicht sicher ist, indem es von jedem Winde hin und hergetrieben wird und jeder Gefahr blosgestellt ist, so ist auch die Seele immerdar gefährdet, wenn sie der Gottesfurcht entbehrt, die sie im Gleichgewichte hält, auf daß sie nicht von Menschengunst und den göttlichen Gnadenbezeugungen wie vom Winde dahingerissen werde und untergehe. So stark sie sich auch fühlen mag, so ist sie doch nicht ohne Gefahr, wenn ihr dieses Gewicht fehlt. Nicht aber die Jüngern allein, sondern auch die

reifern Alters sind und Greise müssen nothwendiger Weise in dem Hause Gottes in Furcht leben; nicht allein die Sünder und Strafbaren, die wohl mit Recht in Furcht sein müssen, sondern auch die Gerechten, die weniger Ursache haben sich zu fürchten, dürfen doch nicht ohne Furcht sein. Die Sünder sollen sich fürchten, weil sie gesündigt haben, die Gerechten aber sollen sich in der Furcht erhalten, auf daß sie nicht sündigen: Jene müssen wegen der vergangenen Uebel, diese wegen der zukünftigen Gefahren mit Furcht erfüllt sein. Wünschest du aber zu wissen, wie eine solche heilige Furcht in dir entstehe, so sage ich dir, daß, wenn sie durch die göttliche Gnade der Seele eingeflößt worden ist, sie durch die Betrachtung der Werke der göttlichen Gerechtigkeit, von denen wir jetzt handeln wollen, genährt wird und wächst. Lasse recht oft den Gedanken daran deine Seele beschäftigen, und du wirst finden, wie diese heilsame Furcht allmählig in dir zunimmt.

§. 2.

Von den Werken der göttlichen Strafgerechtigkeit, deren in der heiligen Schrift Erwähnung geschieht.

Das erste Werk der göttlichen Strafgerechtigkeit, dessen die heilige Schrift Erwähnung thut, ist die Verdammung der abgefallenen Engel. Der Anfang von Gottes Wegen zeigte sich in jenem schrecklichen, blutdürstigen Ungeheuer, dem Fürsten der Dämone, wie er im Buche Hiob beschrieben ist. Da aber alle Wege des Herrn Barmherzigkeit und Gerechtigkeit sind, so hatte sich bis zu jener ersten Sünde Gottes Strafgerechtigkeit noch nicht offenbart, sondern blieb im Busen des Herrn wie ein Schwert in der Scheide verborgen. Jene erste Sünde war aber Ursache, daß das Schwert herausgezogen wurde, und schrecklich war der erste Schlag, der damit

geschah. Denn siehe, der schönste Juwel im Hause Gottes, die vorzüglichste Zierde des Himmels, das herrlichste Bild, in welchem sich Gottes Schönheit abspiegelte, stürzte pfeilschnell aus dem Himmel und zwar um eines einzigen hochmüthigen Gedankens willen. Aus dem Fürsten aller Engel wurde der Fürst der Dämone, aus dem herrlichsten Gebilde Gottes das scheußlichste Ungeheuer; aus dem mit höchster Herrlichkeit Bekleideten das verworfenste Wesen; aus dem, der in Gottes Freundschaft am nächsten stand, wurde sein verhaßtester Feind. Welches Staunen mußte sich der himmlischen Geister bei dem Sturze dieses so begabten Wesens bemächtigen, da ihnen bewußt ist, was er war und was nunmehr aus ihm ward! Mußten sie in ihrem Schrecken nicht mit den Worten des Isaias ausrufen: „Wie bist du gefallen vom Himmel, du Morgenstern, der du des Morgens früh aufgingst?“ (Is. XIV, 12.)

Nun wirf einen Blick in das irdische Paradies, und du wirst einen Fall sehen, der nicht weniger schrecklich gewesen wäre, hätte Gott gegen das daraus entstandene Uebel kein Heilmittel angewendet. Denn fielen die Engel, so geschah es, weil sie wirklich gesündigt hatten, aber was kann ein Geschöpf, das erst noch geboren wird, verbrochen haben, daß es als ein Kind des Zornes geboren werden soll? Es braucht nicht selbst eine wirkliche Sünde begangen zu haben, sondern es reicht hin, daß es von einem Menschen abstamme, der gesündigt und dadurch den allgemeinen Stamm des menschlichen Geschlechtes, der von ihm ausging, verdorben hat; schon dieses, sage ich, reicht hin, daß das Kind mit Sünden auf die Welt komme. So unendlich groß ist Gottes Glorie und Majestät, daß, da ein einziges Geschöpf sich gegen sie vergangen hatte, das ganze Geschlecht verdiente, schwere Ahndungen dafür zu tragen. Wenn, wie wir

im Buche Esther lesen, Aman, jener Günstling des Königs Ahasverus, sich nicht blos damit begnügte, an dem Mardochäus, von dem er doch allein war beleidigt worden, Rache zu nehmen, sondern die ihm zugefügte Beleidigung, die darin bestand, daß jener ihm die schuldige Ehrerbietung versagt hatte, für so groß hielt, daß er sich durch die Vertilgung aller Juden glaubte rächen zu müssen: wie sollte es uns denn wundern, daß Gottes unendliche Majestät eine gleiche Strafe verlangte?

Der erste Mensch wurde also wegen des Genusses einer einzigen verbotenen Frucht aus dem Paradiese verstoßen, wofür noch bis auf den heutigen Tag die ganze Welt die Strafe trägt, und das Kind, das nach so vielen tausend Jahren geboren wird, bringt die Makel des Vaters mit auf die Welt und ist ein Kind des Zornes, nicht nur da, wo es wegen seines Alters noch nicht selbst sündigen kann, sondern vor seiner Geburt und, sage ich, nach Verlauf von so vielen tausend Jahren! Eine solche Beleidigung konnte nicht durch die Länge der Zeit in Vergessenheit gerathen, wiewohl sie unter Millionen Menschen getheilt und so oft wiederholt und mannigfach bestraft worden ist. Ja, alle Leiden, welche die Menschen seit Anbeginn der Welt bis jetzt gelitten, alle die unzählbaren Tode, die sie befallen, alle Seelen, die auf ewig in der Hölle namenlose Qualen jetzt und in der Zukunft ertragen — sind ursprünglich nur Folgen jener ersten Sünde und Beweise und Zeugnisse der göttlichen Strafgerechtigkeit. Und selbst nachdem das menschliche Geschlecht durch das Blut unseres Heilandes Jesu Christi erlös't worden, geschieht dennoch alles dieses noch immer fort! Wäre aber dieses Rettungsmittel nicht angewendet worden, was würde dann wohl für ein Unterschied zwischen dem Menschen und den bösen Gei-

stern sein, da der eine aus sich selbst eben so wenig Aussicht zur Rettung hatte, als die andern?

Scheinen dir diese Beweise der göttlichen Strafgerechtigkeit nicht hinreichend und für deine Vernunft genügend? Allein außer dem schweren Joche selbst, das die Kinder Adams zu tragen haben, entstanden auch daraus noch sonstige mannigfache Strafen wegen anderer Sünden, die aus jener ersten entsprangen: Die ganze Erde wurde mit den Wassern der Sündfluth überschwemmt; über jene fünf Städte, die sich mit den schändlichsten Sünden befleckt hatten, ließ der Herr einen Feuerregen vom Himmel fallen; Dathan und Abiron wurden von der Erde lebendig verschlungen wegen einer zwischen ihnen und Moses entstandenen Zwistigkeit. (Num. XVI.) Die beiden Söhne Aarons, Nadab und Abjuh, verzehrte das Feuer des Herrn, weil sie beim Opfern nicht die gehörige Feierlichkeit beobachtet hatten, und weder ihre eigene priesterliche Würde, noch die Gottesfurcht ihres Vaters, noch die Huld, in welcher ihr Oheim Moses bei Gott stand, vermochten sie vor der Strafe zu schützen. (Lev. X.) Ananias und Saphira, sein Weib, fielen todt nieder, weil sie den Petrus belogen hatten, so klein auch dieses Vergehen scheinen mag. (Apostelgesch. V.)

Was aber sollen wir von Gottes verborgenen Strafgerichten sagen? Salomon, der weiseste unter allen Menschen und den Gott so sehr liebte, daß er deswegen der Geliebte des Herrn genannt wurde, verfiel durch einen unerforschlichen Rathschluß Gottes in die verabscheuungswürdigsten Ausschweifungen und allergrößte der Sünden, nämlich in Abgötterei. Was soll man wohl mehr fürchten, als dieses? Und dennoch — könnte man jene häufigen Strafgerichte, die täglich in der Kirche Gottes vollstreckt werden, erschauen, vielleicht würden uns diese nicht we-

niger in Angst und Furcht versetzen, als jenes, denn da würde man viele, die vorher gleich schönen Sternen am Himmel glänzten, von ihrer Höhe in grause Tiefe herunterfallen sehen; da würde man wahrnehmen, wie manche, die zuvor vom Brode der Engel am Tische des Herrn aßen, so tief in Niedrigkeit versinken, daß sie ihren Bauch mit Träbern, der Nahrung der Schweine, anzufüllen begehren; wie andere, deren Keuschheit reiner und lauterer als Gold war, sich so umwandeln, daß sie nur der werthlosen Kohle gleichen. Daß solche Menschen aber so tief fielen, daran waren ihre eigenen Sünden Schuld, denn Gottes Anordnung und Rathschluß legt den Menschen in ihren Werken keinen Zwang auf und benimmt ihnen auch nicht das freie Wahlvermögen.

Doch welchen größern Beweis von der göttlichen Gerechtigkeit kannst du wohl verlangen, als daß Gott für die Ihm zugefügte Unbild und bevor Er die Welt wieder in Seine Gnade aufnahm, keine geringere Genugthuung verlangte, als die durch den Tod Seines eingeborenen Sohnes geleistet wurde? Welche Worte sprach der Heiland zu den Weibern, die jammernd Ihm zum Richtplatze folgten: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über Mich, sondern weinet über euch und eure Kinder. Denn siehe, die Tage kommen, die da sagen werden: Selig die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren, und die Brüste, die nicht gesäuget haben! Dann werden sie sprechen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Bedecket uns! Denn wenn sie solches thun am grünen Holz, was wird's mit dem dürren werden?“ (Luc. XXIII, 28—31.) Gleichsam als wollte der Herr sagen: Wenn der Baum des Lebens und der Unschuld, den weder der Wurm zernagt, noch der Moder der Sünde verdorben hat, so für die Vergehungen Anderer in den Flammen der göttlichen

Strafgerechtigkeit brennen muß: wie wird's mit dem unfruchtbaren und verdorrten Baume gehen, den nicht die Liebe, sondern die eigene Bosheit zum Feuer verdammte? Und wenn man in diesem Werke der Barmherzigkeit eine solche strenge Gerechtigkeit erblickt, wie wird es mit andern Werken gehen, an denen so große Barmherzigkeit nicht wahrgenommen wird?

Bist du aber so stumpfsinnig, um die Kraft dieser Beweise nicht einzusehen, so betrachte nur einmal die Strafen der Hölle, und du wirst sehen, wie schrecklich die göttliche Gerechtigkeit eine einzige Sünde bestraft; wie sie ein Vergehen, das in einer einzigen Minute begangen wurde, mit einer ewig dauernden Strafe belegt!

So vereint sich also mit jener Barmherzigkeit, auf die alleinbauend du ungestraft fortsündigen zu dürfen glaubst, diese furchtbare Gerechtigkeit! Denn was ist schrecklicher, als den höchsten Herrn und Herrscher der Welten von dem Throne Seiner Herrlichkeit auf eine Seele herabblicken zu sehen, die so viele tausend und abermal tausend Jahre die furchtbarsten Höllenqualen ertragen soll, ohne daß Er durch ihr Jammern und Flehen mehr erweicht werde und sich ihrer erbarme; da es im Gegentheil Ihm zur Zufriedenheit und Genugthuung gereicht, daß die Strafe ohne Ende, ohne Ziel und ohne Hoffnung dereinstiger Erlösung sei! O schreckliche Tiefe der göttlichen Gerechtigkeit! O bewunderungswürdiges Geheimniß! O bodenloser Abgrund! Welcher Mensch könnte so vernunftlos sein, um bei dem Gedanken an so entsetzlich schwere Strafe nicht in seinem Innersten zu erschaudern und wie zermalmt zu werden.

---

§. 3.

Von den in dieser Welt sichtbaren Werken der göttlichen Strafgerechtigkeit.

Doch lassen wir die heilige Schrift auf einen Augenblick bei Seite und treten in die sichtbare Welt, worin wir die größten Beweise der göttlichen Strafgerechtigkeit auffinden werden. Ich kann dir als Wahrheit versichern, daß alle diejenigen, deren Vernunft auch nur von dem kleinsten Strahl der göttlichen Erkenntniß erleuchtet wird, in banger Besorgniß in dieser Welt leben und die Wirkungen der göttlichen Strafgerichte fürchten, da sie darin keinen andern Ausweg finden, als ein demüthiges und einfaches Bekenntniß ihres Glaubens. Wer aber sollte nicht beängstiget sein, wenn man sieht, wie der Erdkreis voll Ungläubigkeit ist, wie die Teufel eine so reiche Erndte an Seelen machen, womit sie die Hölle anfüllen, und wie endlich der größte Theil der Erde sogar nach der Erlösung des Menschengeschlechts wieder in die frühere Finsterniß zurückgefallen ist! Denn wie wenig zahlreich ist die Christenheit, wenn wir dagegen die Völker rechnen, die noch im Unglauben leben, da das von den Christen bewohnte Land nur einen kleinen Theil der Erde ausmacht, die übrigen Theile aber sich unter der Herrschaft der Teufel befinden und unter der Tyrannei des Fürsten der Finsterniß seufzen! Da glänzt nicht die Sonne der Gerechtigkeit, da leuchtet nicht das Licht der Wahrheit und der Thau der Gnade fällt nicht herab, so wie er auch nicht auf den Bergen Gelboe herabfällt, wo so viele Seelen eine Beute der Teufel werden, die sie ergreifen und in's Feuer stürzen. Denn wie zur Zeit der Sündfluth keiner, der sich außer der Arche Noah's befand, dem Untergange entging, und keiner von den Einwohnern von Jericho, außer der Rahab und denen,

die in ihrem Hause waren, gerettet wurde: so ist es auch außer allem Zweifel, daß es keine Rettung für den gibt, der außerhalb des Hauses Gottes, welches die Kirche ist, aufgefunden wird.

Untersuchst du überdies diesen kleinen Theil der Erde, welchen die Christen einnehmen, genauer, so wirst du finden, wie schlecht es um die Christenheit steht, und wie an diesem mystischen Körper von der Fußsohle bis zum Scheitel kaum ein einziges gesundes Glied gefunden wird. (Js. I, 6.) Wie manche Städte wirst du nicht auffinden, worin kaum noch einige Spuren der wahren Lehre angetroffen werden; wie manche Völker, auf die man mit vollem Recht jene Worte des Propheten anwenden kann: „Gehet auf den Gassen Jerusalems herum, und sehet, forschet und suchet in ihren Straßen, ob ihr einen Mann findet, der Recht thut und nach Glauben fragt, so will ich ihr gnädig sein.“ (Jer. V, 1.) Sieh nur einmal genau nach, wie es in den Wohnungen deiner Nachbarn zugeht, — geschweige denn an jenen öffentlichen Orten, wo nur Trug und Schwelgerei und sonstige Lasterhaftigkeit herrscht. Forsche nur einmal nach und du wirst, wie Jeremias sagt, keinen finden, der etwas Gutes rede, sondern nur Verläumdungen, Falschheiten, Verwünschungen, Flüche und Gotteslästerungen vernehmen. Hier ertönt nur Zwist und Hader, dort nur Drohungen und Verunglimpfungen: „Keiner ist, der Buße über seine Sünden thue und spreche: Was hab' ich gethan?“ (Jer. VIII, 6.) Da wirst du durch Erfahrung dich selbst überzeugen, daß die Menschen an nichts Anderes denken, als an Dinge dieser Welt, von nichts Anderem reden, als wie sie ihr Hab und Gut vermehren sollen; wie bei allen ihren Werken Gottes gar keine Erwähnung geschieht, es sei denn in Flüchen, Verwünschungen und Lästerungen, über welche Art von Erin-

nerung an Seinen heiligsten Namen sich der Herr durch Seinen Propheten mit folgenden Worten beklagt: „Sie erinnern sich Meiner, aber nicht wie sie sollten, sondern indem sie fälschlich schwören in Meinem Namen“ (Zach. V, 4.), so daß man kaum dem äußern Scheine nach erkennen kann, ob es Christen sind oder Heiden; denn so wie man Glocken, in der Entfernung gesehen, wohl als solche erkennen kann, ihren Gehalt und Werth aber erst zu beurtheilen im Stande ist, wenn man sie hört, so erkennt man auch solche Menschen, die zwar den Namen Christen führen, für das, was sie sind, sobald man in der Nähe ihre Flüche und Gotteslästerungen vernimmt. Wie können aber solche jenen zugezählt werden, von denen Isaias sagt: „Alle, die sie anschauen, werden sie kennen, daß sie der Samen sind, den der Herr gesegnet hat.“ (Is. LXI, 9.) Wenn also diesemnach das Leben der Christen so beschaffen sein soll, daß diejenigen, so es von Weitem anschauen, erkennen mögen, daß es Kinder Gottes sind: wofür sind denn die zu halten, die eher Spötter und Verächter Jesu Christi, als Seine Anhänger zu sein scheinen?

Gibt es also so zahlreiche und große Sünder in dieser Welt, wie solltest du darin die Wirkungen der göttlichen Strafgerechtigkeit nicht erkennen? Denn Niemand kann in Abrede stellen, daß — so wie es die höchste Wohlthat ist, die Gott dem Menschen angedeihen lassen kann, wenn Er sie vor Sünden bewahrt — es auch die größte Strafe ist und von dem offenbaren Zorne des Herrn zeugt, wenn Er erlaubt, daß der Mensch in die Sünde verfalle. So lesen wir im zweiten Buche der Könige, daß, als der Zorn des Herrn gegen Israel entbrannte, Er zugab, daß David in die Sünde des Hochmuths verfiel, indem er sein Volk zu zählen befahl. Auch im Buche, Ecclesiasticus genannt, wird, nachdem

mancherlei Uebel aufgezählt worden, gleich darauf gesagt: „Dies Alles wird von den Barmherzigen weggenommen werden, und sie werden in die Sünden nicht verwickelt werden.“ (Eccli. XXIII, 16.) Denn so wie die Tugend in und durch sich selbst ihren Lohn findet, so ist es auch nicht selten eine Strafe der Sünde, daß Gott zugibt, daß sie in sich selbst ihre Strafe finde und aus einer immer mehrere entstehen. So sehen wir, daß die größte Strafe, welche über das größte Verbrechen, das jemals in dieser Welt begangen wurde, nämlich die Kreuzigung des Sohnes Gottes, verhängt wurde, in nichts Anderm bestand, als was der Prophet mit folgenden Worten gegen die Urheber dieser schrecklichen Frevelthat aussprach: „Laßt sie aus einer Sünde in die andere fallen, und zu Deiner Gerechtigkeit (nämlich in die Beobachtung Deiner Gebote) nicht eingehen.“ (Ps. LXVIII, 28.) Und was ist die Folge davon? Dies erklärt der Prophet gleich darauf: „Sie sollen vertilgt werden aus dem Buche der Lebendigen, und zu den Gerechten nicht geschrieben werden.“ (Eb. 29.)

Ist es also eine so große Strafe und ein so hervorleuchtendes Zeichen des göttlichen Zornes, daß Gott die Sünde durch die Sünde bestraft, wie sollten dir denn die Beweise der göttlichen Strafgerechtigkeit bei den zahllosen Sünden, womit die Welt angefüllt ist, entgehen können? So wie diejenigen, die sich auf offener See befinden, nichts um sich sehen, als Himmel und Wasser, so wirst auch du, wenn du um dich blickst, allüberall nur Sünden wahrnehmen. Und du solltest darin nicht Gottes Strafgerechtigkeit erkennen? Offenbaret sie sich nicht gerade darin am unverkennbarsten, daß diese Welt nur ein Meer voll Sünden ist? Ich brauche nicht erst in die Hölle hinabzusteigen, um mich von Gottes rächender Vergeltung zu überzeugen, da mir diese Welt schon hin-

reichende Beweise davon darbietet. Willst du aber durchaus blind für Alles sein, was dich umgibt, so betrachte nur dich selbst; denn bist du in Sünden befangen, so ist das Schwert der göttlichen Gerechtigkeit über dir gezückt, und so lange du ungestraft fortlebest, so lange — je länger aber desto mehr — bist du davon bedroht. In diesem elenden Zustande befand sich auch der heilige Augustin eine Zeit lang, wie er von sich selbst mit folgenden Worten bezeugt: „Versenkt war ich in das Meer meiner Sünden, und Dein Zorn hing schwer über mir und ich wußte es nicht. Betäubt ward ich durch das Kettengeklirr meiner Sterblichkeit, ich sah nicht Deinen Zorn und erkannte nicht meine Schuld, und dies war die Strafe für meine Schuld." (Conf. II, 2.)

Wenn also Gott dich mit solcher Strafe belegt, indem Er erlaubt, daß du so tief im Sündenschlamme versenkt seiest und, vor deinen eigenen Frevelthaten umringt, sie dennoch nicht sehest: wie vermagst du dann länger einen so widerwärtigen Zustand als gefahrlos zu betrachten? Wer der Barmherzigkeit Gottes würdig ist, der preise sie und berufe sich auf sie; wer aber die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit fühlt, der rede auch von dieser Gerechtigkeit. Wenn Gottes Barmherzigkeit so langmüthig dich in Sünden fortleben läßt, warum sollte Seine Gerechtigkeit nicht auch zugeben, daß du in die Hölle stürzest? O möchtest du einsehen, wie kurz der Weg von der Schuld zur Strafe, von der Gnade zur Verherrlichung ist! Ist es eine richtige Folge, daß der in der Gnade lebende Mensch zur ewigen Glückseligkeit gelangt, warum sollen wir uns denn wundern, wenn der in Sünden Lebende am Ende zur Hölle hinabgestoßen wird? Die Gnade ist der Ursprung und die Gewährschaft der ewigen Glückseligkeit; die Sünde aber ist der Weg zur Hölle, und die Hölle ihr Lohn.

Was muß uns übrigens mehr mit Schrecken erfüllen, als daß, obwohl die Strafen der Hölle so schrecklich sind, Gott dennoch zugibt, daß die Zahl der Verdammten so groß, die der Auserwählten hingegen so klein sei! Wie klein aber die Zahl der letzteren ist, verkündigt dir — im Falle du in meine Worte Zweifel setzen möchtest — Derjenige selbst, Der „zählet die Menge der Sterne und sie alle mit Namen benennet.“ (Ps. CXLVI, 4.) Wen erfaßt nicht Entsetzen und Beben, wenn er jene Worte vernimmt, die zwar Allen bekannt sind, allein entweder nicht verstanden oder nicht oft genug beherzigt werden? Als nämlich der Heiland gefragt wurde, ob deren wenige seien, die selig werden, sprach Er: „Gehet ein durch die enge Pforte, denn weit ist die Pforte und breit der Weg, der zum Verderben führet, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Wie eng ist die Pforte, und der Weg wie schmal, der zum Leben führet! Und wenige sind, die ihn finden.“ (Matth. VII, 13, 14, Luk. XIII, 23.)

Als durch die Sündfluth die ganze Erde überschwemmt wurde, entgingen nur acht Personen dem allgemeinen Verderben, wodurch uns, wie der heilige Petrus andeutet (I. Pet. III.), ein Gegenbild von der geringen Zahl derjenigen gegeben wird, die, im Vergleich mit denen, die verloren gehen, zur ewigen Seligkeit gelangen. Sechsmal hundert tausend Menschen führte der Herr aus Egypten in die Wüste, um sie in's gelobte Land zu bringen, wobei die Weiber und Kinder nicht einmal mitgezählt waren; obgleich aber Gott ihnen auf dieser Wanderung auf vielfältige Weise beistand, so verloren sie doch durch ihre Schuld das Land, welches der Herr ihnen in Seiner Gnade verheißen hatte, indem von diesen Hunderttausenden nur zwei das gelobte Land erreichten. Dieses legen beinahe alle Kirchenväter so aus,

daß uns dadurch angedeutet werden soll, wie groß die Zahl der Verdammten im Vergleich mit den wenigen ist, welche die ewige Seligkeit erlangen, oder daß „viele berufen sind, aber wenige auserwählt.“

Aus dieser Ursache werden die Gerechten in der heiligen Schrift häufig Juwelen und Edelsteine genannt, um dadurch anzudeuten, daß sie eben so selten wie diese in der Welt sind, und ihre Anzahl sich zu den Lasterhaften verhält, wie die Anzahl der Edelsteine zu den gewöhnlichen Steinen. Dasselbe bestätigt auch Salomon, wenn er sagt, daß die Zahl der Narren unendlich sei. (Eccli. I.) Ist aber die Zahl der Guten so gering, wie wir uns aus Allem überzeugen können, und werden so viele durch ein gerechtes Strafgericht Gottes der ewigen Seligkeit, zu der sie geboren wurden, verlustig: warum befürchtest du nicht, ebenfalls in dieser gemeinschaftlichen Gefahr und allgemeinen Sündfluth unterzugehen? Wäre die Zahl der Gerechten so groß wie die der Verworfenen, so würde noch immerhin Grund genug zur Besorgniß vorhanden sein. Doch was sage ich so groß! ja, die ewigen Höllenstrafen sind so furchtbar schrecklich, daß, wenn auch nur ein Einziger aus dem ganzen menschlichen Geschlechte zu denselben verdammt würde, uns dies schon im höchsten Grade mit Schaudern und Entsetzen erfüllen müßte. Als der Heiland mit Seinen Jüngern das letzte Abendmahl hielt und zu ihnen sprach: „Einer unter euch wird mich verrathen“ (Matth. XXVI, 21.), da wurden sie alle sehr betrübt und mit Schrecken erfüllt, obgleich ihr Inneres sie, mit Ausnahme eines einzigen, von solcher Schuld freisprach. Denn ist ein bevorstehendes Uebel sehr groß, wenn es auch nur wenige oder einen einzigen treffen soll, so fühlt sich doch jeder beängstigt, es möge ihn treffen. Wenn auf einem weiten Felde eine große Menschenmenge versammelt und allen durch

göttliche Offenbarung kund gethan wäre, daß in wenigen Augenblicken ein Blitzstrahl vom Himmel herabfahren und einen von ihnen erschlagen werde, so würde gewiß ein Jeder in der größten Besorgniß um sich sein. Um wie viel mehr würde er sich aber fürchten, wenn er gewiß wäre, daß mehrere zugleich vom Blitze würden getroffen werden. Nun aber sage mir, o Mensch, der du in irdischen Dingen so große Klugheit an Tag legest, in der wichtigen Angelegenheit deines ewigen Heiles aber so unerfahren bist, hat dir Gott jemals offenbart, wie viele und welche das Schwert der göttlichen Strafgerechtigkeit treffen werde? Weißt du dieses nicht, so wirst du noch viel weniger wissen, wie viele und welche diesem Unglück entgehen und zu welchen von beiden du gehören werdest. Und dennoch fürchtest du dich nicht! Glaubst du, das Unglück, in die Hölle gestürzt zu werden, sei weniger zu befürchten, als der Blitzstrahl? Hat Gott dir ausnahmsweise Sicherheit ertheilt oder einen besonderen Schutzbrief bewilligt, wodurch du vor solchem Unfalle befreit bist? Bis jetzt glaube ich nicht, daß dir etwas Aehnliches verheißen worden, im Gegentheil verdammen dich deine Werke, und nach dem Laufe der Gerechtigkeit bist du — wofern du dein Leben nicht änderst — verworfen. Und du solltest dich nicht fürchten? — Du sagest, die göttliche Barmherzigkeit stärke deine Hoffnung. Diese Barmherzigkeit steht aber der Gerechtigkeit Gottes keineswegs entgegen und stört nicht ihren Gang; denn läßt die göttliche Barmherzigkeit es geschehen, daß so viele verdammt gehen, warum sollte sie auch nicht zulassen, daß du zu dieser Anzahl gehörest, da du wie sie gesündiget hast? — Siehst du nicht, daß deine unselige Eigenliebe dich verblendet und täuscht, da sie dich ganz andere Dinge vermuthen läßt, als sie in der ganzen Welt geschehen? Welches Vorrecht ist dir denn vor den

übrigen Menschenkindern gegeben worden, daß du nicht denselben Weg wandern solltest, den alle diejenigen haben gehen müssen, deren Werke du nachahmest?

Wenn wir aber Gott aus Seinen Werken kennen lernen, so kann ich dir noch sagen, daß, wiewohl sich vielfache Vergleichungen zwischen Gottes Barmherzigkeit und Seiner Gerechtigkeit anstellen lassen, und erstere meistentheils letztere überwiegt, es uns doch nicht entgehen kann, wie in der Nachkommenschaft Adams, von dem auch du abstammest, bei weitem mehr Gefäße des Zorns, als der Erbarmung aufgefunden werden, da so viele verdammt gehen, so wenige aber die ewige Seligkeit erlangen, was aber nicht daher rührt, weil sie Gottes Gnade und Beistand entbehren, — denn „der Heiland will" — wie der Apostel sagt — „das alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen," — (I. Tim II, 4.) — sondern weil sie sich selbst nicht helfen und die Gnade Gottes nicht benutzeu wollen.

Alles dieses habe ich dir deswegen so ausführlich vorgetragen, damit du wissen mögest, daß, wenn Gott, unbeschadet Seiner Barmherzigkeit, zugibt, daß es so viele Ungläubigen und in Seiner Kirche so viele schlechte Christen gibt, und von denselben so viele verloren gehen, Er auch zugeben wird, daß auch du mit ihnen verloren gehest, wenn dein Lebenswandel wie der ihre beschaffen ist. Oder wähnest du etwa, die Himmel haben bei deiner Geburt gefrohlockt, oder Gott werde Seine Strafgerichte und die Gesetze des Evangeliums zu deinen Gunsten abändern und deinetwillen eine andere Weltordnung eintreten lassen, als sie für die übrigen Menschen ist? Ist es aber der göttlichen Barmherzigkeit nicht entgegen, daß die Hölle sich so sehr erweitere und täglich so viele tausend Seelen von ihr verschlungen werden: wie kannst du denn

glauben, deine Seele allein werde nicht hineingestürzt werden, obgleich du in deinen Missethaten beharrest? — Damit du auch nicht einwenden mögest, Gott habe nur vorhin Seine Strenge gezeigt, sei aber jetzt milde und leichtversöhnlich, so bedenke, daß Er selbst bei Seiner Milde und Versöhnlichkeit doch alles das, was wir oben angeführt haben, geschehen läßt, und für dich keine Ausnahme statt finden wird, sondern auch deiner gleiche Strafe wartet, wenn du auch den Namen Christ führst, aber als Sünder aufgefunden wirst. Oder wähnst du, Gottes Ruhm werde sich dadurch mindern, wenn Er dich verdammt? Hast du denn ein besonderrs Vorrecht vor den andern voraus, wodurch Gott sich bewogen fühlen könnte, dich, so wie du bist, ohne Rücksicht auf deine Werke aufzunehmen? Bedenke, daß, obgleich Gott den Söhnen Davids wegen der besondern Verdienste ihres Vaters mancherlei Vorrechte gestattet hatte, Er doch nicht zugab, daß ihre Vergehungen ungestraft blieben, da Er im Gegentheil mehrere derselben ein schlimmes Ende nehmen ließ. Auf welche Hoffnung wagst du dich also noch zu stützen, und wie kannst du erwarten, du werdest nicht zu Grunde gehen, da doch jene, mit denen du dich gleicher Missethaten schuldig machst, nicht verschont blieben, wiewohl sie bei weitem mehr als du berechtigt sein durften, dieses zu erwarten? O du irrest recht sehr, wenn du glaubest, dies sei auf Gott hoffen; das ist keine Hoffnung, sondern falsche Zuversicht, denn die Hoffnung besteht darin, daß du vertrauungsvoll erwartest, Gott werde dir, wofern du wahre Reue empfindest und dich vom Bösen abwendest — ein so großer Sünder du auch übrigens gewesen sein magst — alle deine Sünden nachlassen und dich wieder in Gnaden aufnehmen. Eine falsche Zuversicht ist es aber, zu glauben, du werdest, obgleich du in deinen Sünden behar-

rest, dennoch zur ewigen Seligkeit gelangen. Denke nicht, dies sei eine kleine Sünde, da sie unter diejenigen gezählt wird, welche man Sünden wider den heiligen Geist nennt, denn wer auf falsche Zuversicht baut, begeht eine schwere Beleidigung und Lästerung gegen die göttliche Güte, die besonders dem heiligen Geiste zugeschrieben wird. Diese Sünden werden aber nach dem Zeugnisse des Heilandes weder in dieser noch in jener Welt nachgelassen, wodurch uns Christus andeuten will, wie schwer es hält, wegen solcher Vergehungen Verzeihung zu erlangen, da derjenige, der sie begeht, der Gnade den Eingang in sich verschließt und des Arztes spottet, der doch allein das Leben verleihen und unsere Wunden heilen kann.

§. 4.

Beschluß alles dessen, was in dem gegenwärtigen Kapitel gesagt worden ist.

Lassen wir nunmehr diesen Gegenstand mit dem Ausspruch des weisen Sirach beschließen, also lautend: „Sei nicht ohne Furcht über die vergebenen Sünden, häufe nicht Sünde auf Sünde! Sprich auch nicht: Die Barmherzigkeit des Herrn ist groß, Er wird die Menge meiner Sünden aus Erbarmung verzeihen. Denn zwar nähert sich schnell Seine Barmherzigkeit, aber auch Sein Zorn, und Sein Zorn siehet auf die Sünder.“ (Eccli. V, 5—7.) Wenn wir diesemnach sogar wegen vergebener Sünden voll Furcht sein sollen, wie kannst du so unbesorgt sein, da du doch täglich Sünde auf Sünde häufest? Bedenke wohl, was der Weise sagt: „Sein Zorn siehet auf die Sünder,“ denn in diesem Ausspruch liegt Alles, was wir oben gesagt haben. Wiewohl sich Gottes Barmherzigkeit auf die Gerechten wie auf die Ungerechten d. i. die Sünder ausdehnt, indem Er diese zu sich ruft und ihrer Bekehrung harret, jene aber beschützet und beschirmt,

so beziehen sich nichtsdestoweniger die hohen Gnaden und ausgezeichneten Wohlthaten, welche in der heiligen Schrift den Menschen verheißen werden, insbesondere auf die Gerechten, die mit gleicher Treue von Gott geleitet und beschützt werden, als sie treu des Herrn Gebote beobachteten. Er erfüllt getreulich die ihnen gethanen Verheißungen und zeigt sich ihnen in gleichem Maaße als wahrer Vater, wie sie sich Ihm als folgsame Kinder erweisen. Was wir hingegen in der heiligen Schrift von Drohungen, Verfluchungen und der göttlichen Strafgerechtigkeit lesen, bezieht sich hauptsächlich auf die Lasterhaften und die wie du ihnen nachahmen. Wie groß ist also deine Verblendung und Gefühllosigkeit, wenn du durch so viele dir gemachten Drohungen nicht aufgeschreckt wirst und dich mit Versprechungen tröstet, die dir nicht gegeben worden sind! Das erwäge vor Allem, o Unglückseliger, was in Bezug auf dich und deines Gleichen gesagt worden ist, und maße dir nicht dasjenige an, was nur dem Gerechten galt! Dir gilt der Zorn, darum fürchte; den Gerechten aber die Liebe, darum mögen sie frohlocken und ohne Besorgniß sein. Verlangst du noch fernere Beweise dieser Wahrheit, so vernimm, was David sagt: „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten und Seine Ohren leihen sich ihren Bitten. Aber das Antlitz des Herrn ist wieder die Uebelthäter, um ihr Gedächtniß zu vertilgen von der Erde.“ (Ps. XXXIII, 16. 17.) Einen ähnlichen Ausspruch finden wir im Buche Esdras: „Die Hand unseres Gottes“ — heißt es daselbst — „ist über Allen, die Ihn suchen im Guten. Und Seine Macht, Seine Stärke und Sein Grimm über Allen, die Ihn verlassen.“ (I. Esd. VIII, 22.) Wie also kannst du es wagen, noch länger in deinen Sünden zu verharren? Wie kannst du dich länger selbst täuschen und noch ferner zögern? Beziehe nicht auf dich die Ver-

heißungen der Barmherzigkeit und Milde, die du in der heiligen Schrift findest, denn so lange du in diesem Zustande der Verdammniß bleibst, spricht die göttliche Liebe und Huld in ihrer unendlichen Lieblichkeit nicht zu dir. Für Jakob ist dieser Theil bestimmt, nicht für Esau; nur den Guten fällt dieses Glück anheim, du aber, der Uebels thut, hast kein Recht daran. Höre auf, ein Sünder zu sein, und du darfst auch auf dich beziehen, was Gottes Güte spricht; laß ab von deinem lasterhaften Leben, und Seine väterliche Huld wird sich zu dir neigen und Seine Vorsehung dich beschützen. Thust du es aber nicht, so willst du gewaltsamer Weise das Gut Anderer an dich reißen. „Hoffe auf den Herrn" — sagt David — „und thue Gutes!" (Ps. XXXVI; 3.) Und an einer andern Stelle: „Opfert ein Opfer der Gerechtigkeit, und hoffet auf den Herrn." (Ps. IV, 6.) Dies ist die beste Art zu hoffen, aber nicht, indem man von Gottes Barmherzigkeit Mißbrauch macht und, während man in Sünden verharret, in den Himmel zu kommen hofft. Soll deine Hoffnung gut sein, so fliehe die Sünde und wende dich zu dem Herrn. Fährst du aber fort, ein lasterhaftes Leben zu führen, so gründet sich deine Hoffnung auf nichts und ist nur falsche Zuversicht; es heißt dies nicht auf Gottes Barmherzigkeit hoffen, sondern sie vielmehr lästern. Denn so wie die Kirche von keinem Nutzen für diejenigen ist, die aus ihr heraustreten und ihre Lehren nicht beachten, sondern sich einem sündvollen Leben hingeben: so ist es auch gerecht, daß Gottes Barmherzigkeit jenen nicht nutze, die, sich auf sie stützend, zu freveln fortfahren. Dies sollten besonders die Verkündiger des Wortes Gottes wohl beherzigen, da sie, ohne zu bedenken, vor wem sie reden, über dem Verkündigen von Gottes Barmherzigkeit Dessen Gerechtigkeit zu vergessen scheinen, woraus denn die Lasterhaf-

ten Gründe herzunehmen suchen, in ihren Missethaten fortzufahren. Wohl sollten sie beachten, daß, gleichwie es einem entkräfteten und krankhaften Körper um so größern Nachtheil bringt, je mehr er sich mit Speisen überladet, auch ein in Sünden verhärtetes Gemüth, je mehr es durch solche fälschliche Zuversicht genährt wird, um so mehr sich verhärtet und in seinen Sünden zu verharren Veranlassung nimmt.

Zum Schlusse wollen wir nun noch den folgenden Ausspruch des heiligen Augustin hersetzen: „Durch ihr Hoffen und durch ihr Verzweifeln gehen die Menschen zu Grunde: Durch ihr eitles und trügerisches Hoffen im Leben, und noch mehr durch ihr Verzweifeln im Tode.“ Darum, o mein christlicher Bruder, laß fahren jene anmaßende und grundlose Hoffnung und bedenke, daß Gott eben so gerecht als barmherzig ist. So wie, wenn du zu Seiner Barmherzigkeit aufblickst, du hoffen darfst, so sollst du auch fürchten, wenn du Seine Gerechtigkeit betrachtest. Denn, wie der heilige Bernhard sagt, Gott hat zwei Füße, der eine ist die Barmherzigkeit, der andere die Gerechtigkeit. Von beiden sollen wir aber nicht einen allein umfassen, damit die Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit uns eben so wenig nur fürchten lasse, als die Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit den Menschen Veranlassung gebe, in einem sündhaften Leben fortzuleben.

Viertes Kapitel.

Gegen diejenigen, die sich damit entschuldigen, daß sie sagen, der Pfad zur Tugend sei rauh und beschwerlich.

§. 1.

Um nicht den Anschein zu geben, als geschehe es nicht ohne Ursache, daß sie der Tugend nicht folgen wollen pflegen die Weltmenschen noch einen andern Vorwand

vorzubringen, indem sie nämlich sagen, der Pfad der Tugend sei rauh und beschwerlich, wiewohl sie wissen, daß diese Beschaffenheit der Tugend nicht aus ihr selbst entspringt, da sie vielmehr eine Freundin der Vernunft und daher dem vernünftigen Geschöpfe ganz angemessen ist, sondern aus der verderblichen Neigung des Fleisches, die ihren Ursprung aus der Sünde herleitet. Daher der Apostel sagt, daß „das Fleisch gelüste wider den Geist, der Geist aber wider das Fleisch, und beide einander entgegen seien." (Gal. V, 17.) Und an einer andern Stelle: „Ich habe Wohlgefallen an dem Gesetze Gottes, nach dem innern Menschen; ich fühle aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches entgegen streitet dem Gesetze meines Geistes und mich unterjocht dem Gesetze der Sündlichkeit, das in meinen Gliedern ist." (Röm. VII, 22—23.) Durch welche Worte der Apostel sagen will, daß das Gesetz Gottes und die Tugend sich recht wohl mit dem höhern Seelenvermögen des Menschen, das ganz geistig ist und den Verstand und Willen in sich schließt, vertrage, daß aber die Beobachtung desselben durch das Gesetz, welches in unsern Gliedern herrsche, erschwert und verhindert werde. In diesem Kampfe aber, in welchem sich unsere sündliche Neigung und alle daraus entstehenden Leidenschaften gegen den höhern Theil der Seele und gegen Gott auflehnt, liegt die Ursache der Schwierigkeit, die man in der Ausübung der Tugend anzutreffen glaubt. Daher halten sich viele von ihr entfernt, wenn sie ihr auch übrigens ihre hohe Achtung nicht versagen können und sie sehr wünschenswerth finden; wobei sie es also wie die Kranken machen, welche zwar die Gesundheit zu erlangen wünschen, die Arznei aber von sich abweisen, weil sie solche für bitter und übelschmeckend halten.

Gelingt es uns daher, den Menschen diese verkehrte

Meinung zu benehmen, so glauben wir etwas nicht Unersprießliches gethan zu haben, da gerade dieser Irrthum, worin so viele Menschen leben, sie ganz allein von der Tugend abhält, und außer dieser Schwierigkeit nichts in ihr aufgefunden wird, was man sich nicht auf alle mögliche Weise sollte angelegen sein lassen, zu erstreben.

§ 2.

Wie die uns von Jesus Christus verliehene Gnade den Pfad der Tugend erleichtere.

Die Hauptursache dieses Irrthums rührt daher, daß die Menschen blos die mit der Tugend verbundene Schwierigkeit sehen, auf den göttlichen Beistand aber, den uns der Herr zur Ueberwindung dieser Schwierigkeit verleiht, nicht hinblicken. In einem gleichen Irrthume befand sich auch Giezi, jener Diener des Propheten Elisäus, der wohl das Kriegsheer der Syrier, das in die Stadt eingedrungen war und seines Herrn Haus umzingelte, sah, allein die von Gott zur Vertheidigung seines Propheten aufgestellte Heerschaar nicht erblickte, bis ihm auf das Gebet des Elisäus die Augen geöffnet wurden, und er sich nun überzeugte, daß die Zahl der Beschützer bei weitem die der Feinde übertraf. (IV. B. d. Könige IV.) Auf gleiche Weise täuschen sich auch die Lasterhaften in Bezug auf die Tugend, denn da sie die Schwierigkeiten, die sich der Erlangung derselben entgegenstellen, in sich spüren, dagegen Gottes Gnade und Beistand, wodurch diese Schwierigkeiten erleichtert und beseitigt werden, noch nicht erfahren haben, so halten sie den Pfad der Tugend für äußerst beschwerlich und lassen sich davon abschrecken, ihn zu betreten.

Wenn aber der Pfad der Tugend wirklich beschwerlich sein soll, warum sagt denn der Prophet: „An dem Wege

Deiner Zeugnisse ergötze ich mich wie über allen Reichthum?" (Ps. CXVIII, 14.) Und an einer andern Stelle: „Wünschenswerther sind sie als Gold und viel Edelgestein, und süßer als Honig und Honigseim." (Ps. XXXVI, 11.) So daß der heilige Seher nicht allein alles das in der Tugend anerkennt, was wir ihr zuschreiben, nämlich eine wunderbare Hoheit und Würde, sondern auch das, was die Welt nicht in ihr auffinden will, nämlich Annehmlichkeit und Wonne. Hieraus folgt, daß diejenigen, welche die von den Tugendhaften zu tragende Bürde so sehr vergrößern und sie sich so schwer vorstellen, dieses Geheimniß noch nicht erkannt haben, wenn sie auch Christen sind und im Gesetze der Gnade leben. Und du, Elender, der du vorgibst, ein Christ zu sein, sage mir, warum kam Christus in diese Welt? warum vergoß Er Sein Blut? warum setzte Er die Sakramente ein und sandte uns den heiligen Geist? Was bedeutet der Ausspruch des Evangeliums und das Wort Gnade? was der heiligste Namen Jesus? Weißt du es nicht, so frage den Evangelisten, der dir sagt: „Dessen Namen sollst du Jesus heißen; denn Er wird Sein Volk selig machen von ihren Sünden." (Matth. I, 21.) Welche andere Bedeutung soll die Benennung Heiland und Erlöser haben? Was Anderes heißt es erlösen und von den Sünden befreien, als Verzeihung unserer begangenen Sünden für uns erwerben und die Gnade erlangen, die zukünftigen zu fliehen? Aus welcher andern Ursache kam der Heiland in diese Welt, als um dir beizustehen und dein ewiges Heil zu befördern? Warum anders wollte Er den Kreuzestod sterben, als um die Sünde zu tödten? Warum ist Er von den Todten wieder auferstanden, als damit Er dich vom Sündentode auferwecke und in einem neuen Leben wandeln lasse? Warum vergoß Er Sein Blut, als um

deine Wunden zu heilen? Wozu anders setzte Er die Sakramente ein, als um dir Heilmittel gegen deine Sünden zu verschaffen? Welche andere Frucht ging für diese Welt aus jenem so bittern Leiden hervor, als um den Pfad zum Himmel, der früher so dornig und rauh war, zu ebenen und gangbar zu machen? Dies ist's, was Isaias vorher verkündigte, nämlich, daß in den Tagen des Messias „alle Thäler sollten erhöhet, und Berge und Hügel erniedrigt werden; was krumm ist, soll gerade, und was ungleich und rauh ist, zu ebenen Wegen werden." (Is. XL, 4.) Warum endlich soll der heilige Geist vom Himmel gesendet worden sein, als damit dein Fleisch im Geiste umgewandelt werde? Was Anderes soll die Gnade sammt den aus ihr hervorgehenden eingegossenen Tugenden bewirken, als daß sie das Joch des Herrn erträglich und angenehm und die Tugenden leicht mache, auf daß die Menschen in der Trübsal freudig seien, in Gefahren hoffen und in den Versuchungen obsiegen mögen? Dies ist der Anfang, die Mitte und das Ende des Evangeliums.

So wie ein irdischer Mensch und Sünder, nämlich Adam, alle Menschen irdisch und zu Sündern machte, so hat ein anderer himmlischer und gerechter Mensch, nämlich Jesus Christus, alle Menschen himmlisch und gerecht gemacht. Was Anderes haben die Evangelisten geschrieben? Welche andere Verheißungen haben uns die Propheten verkündigt und die Apostel gelehrt? — Dies ist der Gesammtinhalt der christlichen Theologie, das entscheidende Wort, welches Gott der Herr auf Erden vollbringen wird (Röm. IX, 28), die Entscheidung und Vollendung, welche Isaias von dem Herrn vernahm (Is. X, 22.), und aus welcher so viele Schätze der Tugenden und Gerechtigkeit hervorgingen.

Doch lassen wir das Gesagte noch deutlicher erklären.

Woher glaubst du wohl, daß die mit der Ausübung der Tugend verbundene Schwierigkeit herrühre? Du wirst mir sagen, aus der verderblichen Neigung unseres Herzens und aus dem in Sünden erzeugten Fleische, denn „das Fleisch gelüstet wider den Geist, und der Geist wider das Fleisch, da diese beiden einander entgegen sind.“ (Gal. V, 17.) Nun stelle dir einmal vor, Gott rufe dich zu sich und spreche zu dir: Wohlan, o Mensch, Ich will dir das Herz, das du jetzt besitzest, nehmen und ein ganz neues geben, verbunden mit der Kraft, deine Begierden und bösen Lüste zu unterdrücken. — Wenn dir Gott dieses wirklich verspräche, würde dir dann der Pfad der Tugend noch beschwerlich scheinen? Gewiß nicht! Was Anderes hat dir aber Gott so oftmals in den heiligen Schriften verheißen, als eben dieses? Höre, was der Herr durch den Mund des Propheten Ezechiel sagt, indem Er hauptsächlich zu denen spricht, die im Gesetze der Gnade leben: „Und Ich will ihnen ein neues Herz schenken und einen neuen Geist in ihre Eingeweide geben, und Ich will das steinerne Herz aus ihrem Fleische hinwegnehmen, und ihnen ein fleischliches Herz geben, auf daß sie in Meinen Geboten wandeln, Meine Satzungen bewachen und sie ausüben, und sie Mein Volk seien und Ich ihr Gott sei.“ (Ezech. IX.)

Wie kannst du also noch länger in Zweifel sein, o Mensch? Glaubst du, Gott werde Sein Versprechen nicht halten, oder fürchtest du, wenn Er es hält, du könntest unter Seinem Beistande Seine Gebote nicht erfüllen? Bezweifelst oder läugnest du das Erste, so hältst du Gott für einen Schalk und Lügner, was unter allen Gotteslästerungen die größte ist; sagst du aber du könnest ungeachtet Seines Beistandes dennoch Seine Gebote nicht halten, so hältst du Ihn für einen machtlosen Versprecher, der nicht zu vollbringen vermag, was

er will und versprochen hat, was eine eben so große Lästerung ist.

Wie kann also noch einiger Zweifel bei dir obwalten, und warum sollte die Tugend nicht die Kraft haben, die böslichen Neigungen zu bekämpfen, die sich gegen deinen Geist empören und dir den Pfad der Tugend beschwerlich machen? Ist diese Kraft doch eine der ersten Früchte des Baumes des Lebens, den der Heiland mit Seinem Blute geheiligt hat. Es bestätigt dies der Apostel, da er sagt: „Seien wir deß eingedenk, daß der alte Mensch in uns ist mitgekreuzigt, auf daß des Leibes Sündlichkeit werde abgethan und wir hinfort der Sünde nicht mehr dienen." (Röm. VI, 6.) Was der Apostel hier alter Mensch und des Leibes Sündlichkeit nennt, ist unsere sinnliche Lust mit allen daraus entstehenden böslichen Neigungen; diese, sagt er, wurden zugleich mit Christo gekreuzigt, denn durch dieses hochheilige Opfer erlangten wir die Gnade, jenen Tyrannen zu bekämpfen und uns aus seiner Knechtschaft zu befreien, wie wir bereits oben gesagt haben. Es ist dies jener große Sieg, jene hohe Wohlthat, welche uns der Herr durch den Propheten Isaias verheißt, da Er sagt: „Fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir; weiche nicht ab, denn Ich bin dein Gott: Ich habe dich gestärkt, und dir Beistand geleistet, und die rechte Hand Meines Gerechten hat dich angenommen. Siehe, sie sollen alle bestürzt und schamroth werden, die wider dich streiten: sie sollen sein, als wenn sie nicht vorhanden seien, und umkommen werden die Männer, so dir widersprechen. Du wirst sie suchen und nicht finden, die Männer, deine Widersacher; sie werden sein, als wenn sie nicht vorhanden seien, und wie entschwunden werden die Menschen sein, so gegen dich ankämpfen: denn Ich bin der Herr, dein Gott, Der faßt deine Hand und zu dir spricht: Fürchte dich nicht, Ich habe dir geholfen." (Is. XLI,

10—13.) Nun sage mir, was kann dem noch fehlen, der sich eines solchen Beistandes erfreut? Wer könnte den Muth sinken lassen und den Kampf mit seinen bösen Begierden noch ferner scheuen, da ihm die höchste Macht durch die Gnade einen solchen Beistand verheißt?

§. 3.

Widerlegung einiger Einwürfe.

Wolltest du mir einwenden, es seien noch immer in dem Menschen Ueberbleibsel von dem ursprünglichen Zustande seiner Sündlichkeit vorhanden, die, wie Hiob (XVI, 9.) sagt, den Gerechten anklagen, so entgegnet dir hierauf der Prophet, indem er sagt: „Sie werden sein, als wenn sie nicht vorhanden seien." Denn bleiben sie auch, so ist es nicht zu unserm Untergange, sondern damit wir fortwährend in der Uebung der Selbstüberwindung erhalten werden; sie bleiben, damit wir Gelegenheit haben, uns selbst zu prüfen und uns den Siegerkranz zu erringen, nicht aber, um uns Schlingen zu legen, die uns zum Falle bringen; sie bleiben zur Beurkundung unseres Sieges, nicht um uns zu unterjochen; sie bleiben endlich, auf daß der Mensch sich prüfe und demüthige, sich und seine Schwäche kennen lerne, zur Verherrlichung Gottes und Seiner Gnade, dergestalt, daß ihr ferneres Vorhandensein in uns zu unserm Vortheil gereicht. Denn so wie die von Natur wilden Thiere dem Menschen feindselig entgegen stehen und ihm gefährlich sind, wenn sie aber gezähmt werden, ihm mancherlei Dienste erweisen: so dienen uns auch unsere Leidenschaften, sobald sie geregelt und gezügelt sind, um uns in vielen Tugenden zu üben.

Wenn dich also Gott auf solche Weise stärkt und schützt, was kann dir noch auf Erden entgegen sein? Wenn der Herr mit dir kämpft, wer wagt es denn, gegen dich zu

sein? „Der Herr ist mein Licht und mein Ziel" — sagt der königliche Prophet — „wen soll ich fürchten? Der Herr ist der Beschirmer meines Lebens, vor wem sollt' ich zittern? Wenn, die mir schaden, sich nahen, mein Fleisch zu fressen, sie, meine Feinde, die mich quälen, so werden sie kraftlos und fallen zu Boden. Wenn ein Heerlager wider mich stehet, so soll mein Herz sich nicht fürchten. Wenn sich ein Streit wider mich erhebet, so will ich dabei hoffen." (Ps. XXVI, 1—3.) Findest du dich nach solcher Verheißung nicht bewogen, dem Herrn zu dienen, so weiß ich fürwahr nicht, wodurch du könntest angeregt werden, und du mußt sehr roh und unempfindlich, ja niedrig und verworfen sein; finden aber jene Worte in dir keinen Glauben, wahrlich so bist du sehr ungläubig. Gott ist es doch selbst, Der dir sagt, Er werde dir ein neues Wesen geben und aus deinem steinern Herzen ein fleischliches machen; Er werde deine Leidenschaft abtödten und dein eigenes Ich dergestalt umwandeln, daß du dich nicht mehr wiederzuerkennen vermögest, und, wenn du deine Begierden suchst, sie nicht mehr auffinden wirst, da Er sie so schwach und ohnmächtig machen werde, als seien sie nicht mehr vorhanden. Was könnte wohl mehr versprochen, was mehr gehofft und erwartet werden? Was fehlt dir ferner noch, als lebendiger Glaube und eine lebendige Hoffnung, um auf Gott zu vertrauen und dich Seinem mächtigen Schutze zu überlassen.

Du wirst mir hierauf wohl nichts zu entgegnen wissen, als etwa, deine Sünden seien so zahlreich und groß, daß dir deswegen so hohe Gnade nicht werde verliehen werden. Hierauf erwiedere ich dir, daß du Gott keine größere Beleidigung zufügen kannst, als durch solche Worte, indem du damit zu verstehen gibst, es sei möglich, daß Gott Seinem Geschöpfe, wenn es sich aufrichtig und wahrhaft zu Ihm bekehrt und Ihn um Beistand

und Hülfe anfleht, nicht helfen wolle oder könne. — Ich verlange nicht, daß du meinen Worten Glauben schenkest; glaube nur jenem heiligen Propheten, der an dich gedacht zu haben scheint und dir entgegen kommen wollte, als er folgende Worte schrieb: „Wenn nun über dich kommen alle diese Worte, der Segen, oder der Fluch, den ich dir vor Augen gestellet, und du in der Reue deines Herzens unter allen Völkern, unter welche der Herr, dein Gott, dich zerstreut hat, dich wieder zu Ihm kehrest und Seinen Befehlen gehorchest, wie ich dir heute gebiete, du und deine Söhne aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele: so wird der Herr dein Gott deine Gefangenschaft wieder wenden und sich deiner erbarmen, und dich wieder versammeln aus allen Völkern, darunter Er dich zerstreute, und dich sammeln, und in das Land bringen, das deine Väter besessen, und du wirst es haben.“ (Deut. XXX, 1—5.) Und gleich nachher: „Der Herr dein Gott wird dein Herz beschneiden und das Herz deines Samens: damit du den Herrn, deinen Gott liebest aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele, auf daß du lebest.“ (Eb. 6.)

O möchte der Herr auch deine Augen beschneiden und die Finsterniß, die sie bedeckt, von ihnen wegnehmen, damit du zu erkennen vermögest, worin diese Beschneidung besteht; denn sei nicht so roh, zu glauben, es sei die Rede von einer körperlichen Beschneidung, denn einer solchen ist unser Herz nicht fähig. Was ist es aber für eine Beschneidung, die der Herr hier verspricht? Gewißlich ist es der üppige Wuchs unserer Leidenschaften und schnöden Begierden, die aus deinem Herzen entkeimen und der Liebe Gottes ein großes Hinderniß in den Weg legen. Er verspricht nämlich alle verdorbenen Aeste mit dem Messer Seiner Gnade abzuschneiden und hinwegzubringen; damit unser Herz, auf solche Weise beschnitten

und gesäubert, alle seine Säfte und Kräfte dem Aste der Liebe Gottes zuwenden könne. Dann wirst du ein wahrer Israelit und von Gott beschnitten sein, wenn Er aus deiner Seele die Liebe zum Irdischen hinweggeschnitten hat und nichts in ihr zurückgeblieben ist, als die Liebe zum himmlischen Vater.

Nun bitte ich dich, auch noch darauf besonders aufmerksam zu sein, daß Gott in dieser Stelle daßjenige zu thun verspricht, was Er an einer andern Stelle dir, nachdem du dich bekehrt hast, zu thun befiehlt, indem Er sagt: „Beschneidet euch dem Herrn und nehmt die Vorhaut eures Herzens hinweg.“ (Deut. X, 6. Jer. IV, 4.) Wie aber, o Herr! befiehlst Du mir etwas zu thun, daß du selbst zu thun versprichst? Wenn ich es thun soll, warum versprichst Du es selbst zu vollbringen? Diese Frage wird durch die Worte des heiligen Augustin gelöst, welcher sagt: „Gib, o Herr, was Du befiehlst, und befiehl, was Du willst.“ (Confess. IX. 3.) Dergestalt, daß derjenige, der mir befiehlt, was ich thun soll, derselbe ist, der mir die Gnade verleiht, es zu vollbringen, und Gott und der Mensch dasselbe thut, indem Gott als Hauptursache wirkt, der Mensch aber als Nebenursache, so daß Gott mit dem Menschen zusammenwirkt, wie ein Maler, der die Hand, womit sein Lehrling den Pinsel hält, führt und leitet und ihm ein Gemälde verfertigen hilft: Beide vollenden zwar das Werk, aber nicht jedem gebührt gleiche Ehre wegen des Hervorgebrachten. So verfährt auch Gott, unbeschadet der Freiheit unseres Willens, mit uns denn hat der Mensch sein Werk vollbracht, so kann er sich dessen zwar nicht selbst rühmen, doch frohlocke er, indem er mit dem Propheten ausruft: „Herr, Du hast Alles in uns gewirkt!“ (Ps. XXVI.)

Habe wohl Acht auf diese Worte, denn durch sie bist du im Stande, alle göttlichen Gebote richtig zu verstehen

Zu Allem nämlich, was Gott dir zu thun gebietet, verspricht Er dir auch Seinen Beistand, um es dir vollbringen zu helfen. Wenn Er dir also befiehlt, du sollest dein Herz beschneiden, so sagt Er auch, daß Er es selbst beschneiden werde; und wenn Er dir gebietet, Ihn über Alles zu lieben, so verleiht Er selbst die Gnade, Ihn auf solche Weise lieben zu können. Hierdurch kommt es, daß man sagt, das Joch des Herrn sei süß, denn es tragen es zu gleicher Zeit zwei, nämlich Gott und der Mensch, und so wird das, was an sich selbst schwer schien und es auch war, durch die göttliche Gnade leicht und angenehm, daher auch der Prophet nach den oben angeführten Worten folgendermaßen fortfährt: „Und das Gebot, das Ich dir heute gebiete, ist nicht über dir oder ferne von dir, oder im Himmel befindlich, daß du sagen möchtest: Wer von uns kann in den Himmel steigen, um es uns herabzubringen, daß wir es hören und im Werke erfüllen? Auch ist es nicht über dem Meere, daß du vorwändest und sagtest: Wer von uns kann über das Meer fahren, und es uns herüberholen, daß wir es hören mögen und thun, was es uns gebietet, sondern das Wort ist dir sehr nahe, in deinem Herzen, daß du es thuest.“ (Deut. XXX, 11—14.) Durch diese Worte, wollte der heilige Prophet jedem Einwurf begegnen, welche der sinnliche Mensch aus der Schwierigkeit herleiten möchte, die er in der Ausübung der göttlichen Gebote anzutreffen vorgibt, indem er blos auf die Gebote, aber nicht auf das Evangelium, d. h. auf die Gnade, wodurch wir in den Stand gesetzt werden, jene zu erfüllen, hinblickt. Deshalb scheint ihm die Ausübung des Gesetzes mühevoll und beschwerlich, und er bedenkt nicht, daß er durch solche Behauptung geradeswegs dem heiligen Johannes widerspricht, da er sagt: „Denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir Seine Gebote halten; und Seine Gebote sind nicht schwer. Denn Alles, was aus

Gott geboren ist, überwindet die Welt.“ (I. Joh. V, 3—4.) Wodurch der heilige Evangelist sagen will, daß alle jene, welche den Geist Gottes in sich aufgenommen haben, durch den sie von neuem geboren und zu Kindern desjenigen werden, Dessen Geist sie in sich aufgenommen, Gott selbst, Der durch die Gnade in ihnen wohnt, besitzen und daher mehr vermögen, als Alles, was nicht Gott ist, und ihnen weder die Welt noch der Teufel, noch jegliche Macht der Hölle zu schaden im Stande ist.

Aus allem diesem folgt also, daß, wenngleich das Joch der göttlichen Gebote schwer und mühevoll sein möge, die durch die Gnade verliehene neue Kraft es leicht und erträglich macht.

§. 4.

Wie ebenfalls die Liebe den Weg zum Himmel leicht und angenehm mache.

Was wirst du sagen, wenn wir zu den bereits aufgenannten Erleichterungsmitteln auch noch das zählen, welches aus der Liebe entspringt? Denn gewiß ist es eine der vorzüglichsten Eigenschaften der Liebe, daß sie das Joch der göttlichen Gebote angenehm macht, da, wie der heilige Augustin sagt, die Mühewaltungen der Liebenden in keiner Hinsicht beschwerlich sind, sondern sie sich dabei freuen, wie z. B. diejenigen, welche sich aus Liebhaberei mit der Jagd, dem Vogel- und Fischfange beschäftigen; denn was man mit Liebe thut, verursacht entweder gar keine Beschwerde, oder die Beschwerde ist uns angenehm. Wodurch Anderes als durch die Liebe, fühlt die Mutter die unaufhörlichen Sorgen nicht, welche die Erziehung ihrer Kinder verursacht? Was Anderes ist es, als die Liebe, welche die treue Gattin bewegt, Tag und Nacht beim Krankenlager ihres

Gatten auszuharren und ihm die zärtlichste Sorgfalt zu widmen? Was Anderes als die Liebe treibt sogar die Thiere an, so sorgsam ihre Jungen zu pflegen, zu beschützen und zu vertheidigen, ja sich die aufgefundene Nahrung zu entziehen, um sie ihnen darreichen zu können? Warum sprach der heilige Paulus die folgenden so hochherzigen Worte, also lautend: „Wer wird uns denn scheiden von der Liebe Christi? Trübsal? oder Bedrängniß? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder das Schwert? Wie geschrieben steht: Deinetwegen sind wir des Todes jeden Tag, wir sind erachtet wie Schlachtschafe. Aber in diesen allen sind wir siegreich, um Dessenwillen, Der uns geliebt hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthümer, noch Gewalten, weder Gegenwärtig noch Zukünftiges, weder Macht noch Hoheit, noch Tiefe, noch welch' irgend ein Geschöpf wird vermögen, uns zu scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserm Herrn." (Röm. VIII, 35—39.) Was Anderes als die wahre Liebe ließ den heiligen Dominicus sich den Märtyrtod mit so heißer Sehnsucht herbeiwünschen, wie der müde Hirsch nach der Wasserquelle lechzt? Was war es, was den heiligen Laurentius, während er auf einem glühenden Roste mitten im Feuer lag, mit freudigem Muthe zu sagen bewog, diese lodernden Flammen seien ihm erquickliche Kühlung? Was Anderes war es, als der ihm von der Liebe eingeflößte heiße Wunsch nach dem Märtyrthum? „Denn die wahre Liebe achtet nichts für hart, nichts für bitter, nichts für beschwerlich und tödtlich," sagt Petrus von Ravenna. „Was vermögen Schwert, Wunden, Qualen und Tod gegen eine vollkommene Liebe! Sie ist ein undurchdringlicher Panzer, an dem alle Pfeile abprallen; sie scheut

nicht das Schwert, trotzt den Gefahren und lächelt dem Tode entgegen, denn wo wahre Liebe ist, da ist Sieg."

Doch der wahren Liebe genügt es nicht, alle erdenkliche Mühseligkeiten und Leiden freudig zu ertragen, sondern sie wünscht noch immer mehr zu leiden, aus Liebe zu dem, den sie liebet. Hieraus entsteht bei so vielen vollkommenen Menschen jene glühende Sehnsucht nach dem Märtyrtode, das heißt, ihr Blut für den vergießen zu können, der zuvor das Seinige für sie vergossen hat. Vermögen sie dieses Ziel nicht zu erreichen, so werden sie grausam gegen sich selbst und zu ihren eigenen Henkern, und foltern ihren Leib durch Hunger, Durst, Kälte, Hitze und sonstige Pein, um ihren Wunsch nur in etwas zu erfüllen.

Diese Sprache verstehen die Liebhaber dieser Welt nicht, denn sie vermögen nicht zu begreifen, wie man das so heftig lieben könne, wogegen sie so großen Widerwillen haben, und wie man im Gegentheil das zu hassen im Stande sei, wozu sie sich so leidenschaftlich hingezogen fühlen. Und doch verhält es sich so. In der heiligen Schrift lesen wir, daß die Egypter sich vernunftlose Thiere zu Göttern gewählt und sie angebetet haben. Die Israeliten nannten das, was jene Gott hießen, Abscheu und tödteten und opferten ihrem wahren Gott die Thiere, welche die Egypter als Götter anbeteten. Wie die Israeliten, so machen es auch die Gerechten; sie nennen Abscheu die Götter dieser Welt, als da sind: Ehre, Wollust, Reichthum, und bringen diese falschen Götter ihrem wahren Gott zum Opfer dar. Wer also Gott ein angenehmes Opfer darbringen will, der nehme und opfere das, was die Welt vergöttert, und wähle dagegen für sich dasjenige, wogegen die Welt einen Widerwillen zeigt. Glaubst du nicht, daß diejenigen dasselbe thaten, die, nachdem sie die ersten Eingebungen des hei-

ligen Geistes empfangen hatten, aus der Versammlung gingen, sich freuend, daß sie waren gewürdigt worden, Schmach zu leiden um des Namens Jesu willen? (Apostelgesch. V, 41.)

Sollte es dir demnach nicht scheinen, dasjenige, was da vermag, allen Mühseligkeiten und Qualen, ja dem Tode selbst das Bittere zu benehmen sei, auch im Stande, die Erfüllung der Gebote Gottes zu erleichtern und zu versüßen? Sollte das, was die Gerechten alle Tage antreibt, nicht nur das Joch des Gesetzes, sondern noch weit mehr, nämlich überpflichtige Werke, als Fasten, Wachen, Kasteiungen, freiwillige Armuth u. s. w. zu übernehmen, dich nicht einmal dahin bewegen, die gewöhnliche Bürde des göttlichen Gesetzes und der Kirche, unserer Mutter, zu tragen? Wie sehr bist du, o Unglückseliger, in Irrthum befangen, und wie wenig kennst du das Wesen der Tugend, die Kraft der Liebe und der göttlichen Gnade!

§. 5.

Von andern Dingen, welche den Pfad der Tugend leicht und angenehm machen.

Was wir bisher gesagt haben, dürfte hinreichend sein, jeden allgemeinen Vorwand, unter welchem so viele sich von der Tugend entfernt halten, zu beseitigen. Doch gesetzt auch, alles dieses sei nicht der Fall und der Pfad der Tugend sei wirklich beschwerlich und steil: warum sollte es dir denn beschwerlich fallen, dasselbe für die Seele zu thun, was du keinen Anstand nimmst, für den Körper zu thun? Oder hältst du es vielleicht nicht der Mühe werth, einige Mühseligkeiten zu ertragen, um dadurch den ewigen Höllenqualen zu entgehen? Was glaubst du wohl, daß jener reiche Geizhals mit Freuden zu thun bereit wäre, wenn es ihm gestattet würde, in diese Welt zurückzukehren, um seine Fehler abzubüßen? Es ist aber

gerecht, daß du jetzt nicht weniger thuest, als jener zu thun bereit wäre, da, wenn du in deinem lasterhaften Leben fortfährst, dich dieselben Strafen erwarten und du wie jener wünschen wirst, deine Missethaten auf jede mögliche Weise abbüßen zu können.

Bedenkst du ferner, wie Vieles und Großes Gott für dich gethan und was Er dir verheißen hat; wie viele und grausame Qualen die Heiligen gelitten haben, am meisten der Heiligste der Heiligen selbst: so müßtest du dich ohne Zweifel schämen, wenn du nicht auch aus Liebe zu Gott etwas ertragen, oder was dich anzieht, entbehren und fliehen wolltest! Daher sagt auch der heilige Bernhard, die Mühsale dieser Welt können gar nicht in Anschlag kommen, weder gegen die Größe der Vergehungen, die uns erlassen worden, noch gegen den Vortheil, den wir daraus ziehen, noch gegen den dereinstigen Ruhm, der uns verheißen wird. Jeder dieser Umstände, für sich allein betrachtet, müßte uns ja bestimmen, mit freudigem Herzen den Pfad der Tugend zu betreten, wenn er wirklich rauh und beschwerlich wäre.

Wiewohl aber das menschliche Leben in jeder Hinsicht und in allen Lagen mit vielerlei Leiden und Mühsalen zu kämpfen hat, so können wir doch nicht läugnen, daß das Leben der Lasterhaften bei weitem elender und peinvoller ist, als das der Tugendhaften; denn ist es schon überhaupt mit Schwierigkeiten verbunden, auf einem Wege zu wandern, da man jedenfalls ermüdet wird, so ist doch die Wanderung viel beschwerlicher und gefahrvoller für den, der in der Dunkelheit blindlings fortschreitet und überall anstößt, als für den, der mit offenen Augen klar um sich her blickt. Da nun unser Leben eine Wanderung ist, so muß nothwendiger Weise der Mensch abgemüdet werden, bis er den Ruheort erreicht hat. Gewiß ist es aber der Sünder, der in der

Finsterniß wandelt, denn ihn leitet nicht das Licht der Vernunft, sondern seine blinden Leidenschaften. Die Tugendhaften aber, die sich von der Vernunft leiten lassen, weichen aus, wenn sich vor ihren Füßen Abgründe befinden und wandern mit weniger Beschwerde und größerer Sicherheit dahin. Dieses sah auch jener große Weise recht wohl ein, als er sagte: „Der Pfad der Gerechten rückt voran wie ein glänzendes Licht und steigt hinan bis zum vollkommenen Tage: der Weg der Lasterhaften ist aber finster; sie wissen nicht, ob sie stürzen.“ (Sprüchw. IV.) Nicht nur finster ist der Weg der Bösen, sondern auch gefahrvoll und schlüpfrig, wie David sagt (Ps. XXXVI, 6.), um dadurch anzudeuten, wie oft diejenigen, die ihn gehen, straucheln und stürzen. Den Tugendhaften bieten sich überdies, bei den geringern Beschwerden, die sie zu ertragen haben, noch tausenderlei Erleichterungsmittel und Tröstungen dar; vor Allem leitet sie die Gegenwart und väterliche Fürsehung Gottes; sie fühlen sich ermuthigt durch die Gnade des heiligen Geistes, geheiligt durch die Kraft der Sakramente, gestärkt durch das Beispiel der Guten, belehrt durch die heiligen Schriften, getröstet durch das Zeugniß eines guten Gewissens, und endlich gekräftigt und zur Ausdauer ermuthigt durch die Hoffnung des ewigen Ruhmes. Dabei erfreuen sie sich noch vielerlei anderer göttlichen Gnaden und Wohlthaten, so daß sie ruhig und leicht ihren Weg dahinwandeln und mit dem Propheten ausrufen: „Wie süß sind deine Reden meinem Gaumen: sie sind angenehmer meinem Munde als Honig.“ (Ps. CXVIII, 103.)

Forscht man in der heiligen Schrift nach, so wird man viele Stellen finden, wovon einige den Pfad, den der Tugendhafte auf Erden wandelt, als rauh, andere als leicht und angenehm schildern. So heißt es z. B.

in den Psalmen Davids: „Um der Worte Deiner Lippen willen habe ich harte Wege eingehalten“ (Ps. XIV, 4.); und an einer andern Stelle: „An dem Wege Deiner Zeugnisse ergötz' ich mich wie über allen Reichthum.“ (Ps. CXVIII, 14.) Dieser Weg vereinigt nämlich zu gleicher Zeit in sich Beschwerlichkeit und Annehmlichkeit, das erste vermöge seiner Natur, das andere vermöge der göttlichen Gnade, so daß, was aus der einen Ursache beschwerlich ist, aus der andern leicht und angenehm wird. Beides gibt uns der Heiland dadurch zu erkennen, daß Er sagt: „Mein Joch ist sanft und Meine Bürde ist leicht.“ (Matth. XI, 30.) Denn während das Wort Joch auf etwas Beschwerliches hindeutet, zeigt das Wort sanft die Leichtigkeit an, welche die Gnade Gottes bewirkt. Sollte es dir aber auffallend sein, wie etwas, das durch seine Natur beschwerlich ist, leicht und sanft sein könne, so entgegne ich dir, daß dieses daher rühre, weil der Herr das Joch erleichtert, wie Er durch den Propheten verheißen hat: „Ich will ihnen sein als einer, der ihnen das Joch über den Schultern emporhält.“ (Hos. XI, 4.) Wie kann es also noch ferner befremden, daß dieses Joch leicht ist, da der Herr es erleichtert und tragen hilft? Wenn der Dornbusch in Flammen stand und doch nicht brannte, weil der Herr in demselben sich befand, so ist es auch nicht zu verwundern, daß eine Bürde leicht ist, da sich ebenfalls der Herr in ihr befindet und sie uns tragen hilft.

Wünschest du nun Beides in Einer Person vereinigt zu sehen, so vernimm, was der heilige Apostel sagt: „Wir werden überall gedrängt, aber wir werden nicht erdrückt; wir sehen keine Auskunft, aber wir sind nicht ohne Auskunft; wir werden verfolgt, sind aber nicht verlassen; wir werden niedergeworfen, kommen aber nicht um.“ (II. Kor. IV, 8—9.) Hier siehst du auf der einen

Seite Bedrängniß und Leid, und auf der andern Trost und Erfreulichkeit, die der Herr ihnen darin ertheilt. Dasselbe will auch der Prophet in den folgenden Worten sagen: „Die ihr Vertrauen setzen auf den Herrn, die werden sich ändern an Kräften, und Flügel annehmen wie der Adler: sie werden laufen und nicht müde werden, wandern und an Kräften nicht abnehmen.“ (Js. XL.)

Siehst du also, wie dieses Joch durch die Gnade leicht wird; wie Stärke des Fleisches zu Stärke des Geistes, oder vielmehr die menschliche Stärke zu Gottes Stärke wird? Siehst du, wie der heilige Prophet der Mühseligkeit, welche die Tugendhaften antreffen mögen, so hohe Erfreulichkeit entgegensetzt?

Es ist also kein Grund vorhanden, der dich, o mein christlicher Bruder, bewegen könnte, dich von dem Pfade der Tugend entfernt zu halten, denn angenommen auch, er sei rauh und beschwerlich, wie Vieles und Manches macht ihn dagegen eben und leicht!

§. 2.

Beispiele, wodurch die Wahrheit des Vorhergehenden bewiesen wird.

Vermag nun all dasjenige, was wir bisher gesagt haben, dein verhärtetes Gemüth nicht zu erweichen, und willst du, wie der heilige Thomas, nicht eher glauben, als bist du gesehen und gefühlt hast, so will ich auch hierin dir genügen.

Stellen wir uns einen Mann vor, der eine geraume Zeit den Lüsten dieser Welt gefröhnt und in allen möglichen Sünden gelebt hat, nachher aber durch die Barmherzigkeit Gottes sein Leben änderte und nun einen von seiner frühern Lebensart ganz verschiedenen Wandel zu führen beginnt; dieser wird für uns der beste Schiedsrichter sein, denn er urtheilt nicht nach Hörensagen, son-

dern aus eigener Erfahrung. Einen solchen wollen wir fragen, welcher von den beiderlei Zuständen, worin er gelebt, der angenehmste und erfreulichste ist. Am besten werden hierüber diejenigen zu zeugen wissen, die in der Kirche den Beruf haben, das Gewissen Anderer zu erforschen, denn „sie steigen auf Schiffen in's Meer hinab und schaffen und arbeiten in vielen Wassern.“ (Ps. CVI, 23.) Sie sind es, die besonders die Wirkungen der göttlichen Gnade und die Umwandlung sehen, welche diese täglich in den Herzen der Menschen zu Wege bringt, und die wahrlich das höchste Erstaunen erregen. Wohl ist auch nichts im Stande, uns mehr mit Bewunderung zu erfüllen, als wenn wir sehen, welche Veränderung in der Seele der Gerechten die Gnade Gottes bewirkt; wie sie den Menschen umwandelt, erhebt, stärkt, tröstet, von innen und von außen zieret; wie sie ihn die Schwachheiten des alten Menschen ablegen läßt, allen seinen Neigungen eine andere Richtung gibt und ihn dahin bringt, das zu hassen, was er vorher liebte, und das zu lieben, wogegen er früher Haß und Abneigung spürte; wie er süß und lieblich findet, was ihm früher widerstand; mit welchen Kräften sie ihn ausrüstet, damit er mit Standhaftigkeit ausharre; welche Freude und Erleuchtung sie ihm ertheilt, um die göttlichen Gebote kennen zu lernen und zur klaren Anschauung der Eitelkeit dieser Welt und der Hoheit und Würde der geistlichen Dinge zu gelangen.

Am meisten ist aber zu bewundern, daß alles dieses in einem ganz kurzen Zeitraume geschieht, so daß man nicht viele Jahre lang die Schule der Philosophen zu besuchen und das Greisenalter abzuwarten braucht, damit dieses dem Verstande zu Hülfe komme und unsre Leidenschaft abtödte. Mitten in brausender Jugendhitze uud innerhalb weniger Tage wird der Mensch so um-

gewandelt, daß er ein ganz anderer geworden zu sein scheint, daher der heilige Cyprian sagt, man fühle diese Umwandlung eher, als man sie einsehen lerne, und sie werde nicht durch jahrelanges Bestreben, sondern durch die Gnade, die sie in kürzester Zeit bewirkt, herbeigeführt. Mit Recht können wir daher sagen, die Gnade sei ein geistlicher Zauber, wodurch Gott das Herz des Menschen auf eine so wunderbare Weise umwandelt, daß es sich mit der heftigsten Liebe zu dem hingezogen fühlt, wogegen es früher einen sträubenden Widerwillen empfand, nämlich zur Ausübung der Tugenden, und hingegen einen entschiedenen Haß gegen das hegt, worauf früher seine ganze Neigung ging, nämlich auf sündliche Vergnügung und Lust.

Dies ist einer der ausgezeichnetsten Vortheile, welche die Beichtväter, wenn sie ihren Beruf mit dem erforderlichen Geist und der nothwendigen Andacht erfüllen, aus dem Beichtanhören schöpfen, denn täglich erfahren sie solche hohe Wunder, wodurch Gott sie für die Mühseligkeiten, denen sie sich zu unterziehen haben, scheint belohnen zu wollen. Ja, oft sehen wir, wie Beichtväter, wenn sie den Lebenswandel der Beichtenden so ganz umgewandelt sehen, von solchen Beispielen angeregt, sich selbst ändern und bessern und in der Gottseligkeit die größten Fortschritte machen. Wie einstens Jakob, so hören sie schweigend die Worte und geheimnißvollen Berichte Josephs an und überdenken sie, indem sie nach ihrem wahren Werthe abwägen, was die Beichtenden, wie Joseph in seiner Einfalt, ohne die Bedeutsamkeit ihrer Worte zu ahnen, berichten.

Zur größern Bestätigung des Gesagten will ich hier das Beispiel zweier berühmten Kirchenväter anführen, die beinahe in einer und derselben Zeit in einem solchen Irrthume lebten, aber, nachdem sie einsahen, daß

sie sich getäuscht hatten, sich nach dem Wohlgefallen der göttlichen Barmherzigkeit bekehrten und, um uns vor gleichem Irrthume zu warnen, ihre Bekehrungsgeschichte in ihren Briefen hinterlassen haben. Der eine ist der heilige Cyprian, welcher in einem Briefe an seinen Freund Donatus über den Anfang und die Vollendung seiner Bekehrung also berichtet: „Als ich in Finsterniß und in blinder Nacht lag und, meines Lebens unbewußt und noch fern von Wahrheit und Licht, im Meere der wogenden Welt wankend, und bei der Unsicherheit der Spuren zweifelhaft hin und her schwankte, hielt ich bei den damaligen Sitten das, was mir die göttliche Barmherzigkeit zum Heile verhieß, für gar schwierig und hart, daß nämlich Jemand wieder neu geboren werden könne, daß er, durch das Bad des heilbringenden Wassers zum neuen Leben beseelt, das Alte ablege und, während die Leibeshülle bleibt, den Menschen nach Geist und Sinn umgestalte. Wie ist, sprach ich, eine solche Umgestaltung möglich, daß man plötzlich und augenblicklich das anziehe, was entweder als angeboren bereits durch die Unthätigkeit der natürlichen Materie erstarrt, oder durch langen Gebrauch und durch lange Verjährung zur zweiten Natur geworden ist? Dieses ist schon tief, ja sehr tief eingewurzelt. Wann lernt der sparsam sein, der an Schmausgelage und reichliche Speisen gewöhnt ist; und wann bequemt sich der, welcher, mit einem kostbaren Kleide prangend, in Gold und Purpur glänzte, an einen gemeinen und einfachen Volksanzug? Wer an Liktorstäben und Staatsämtern sein Vergnügen fand, kann ohne Amt und Ruhm nicht sein. Wieder ein Anderer, den ein Haufen von Klienten umgab, und dem die zahlreiche Begleitung eines dienstfertigen Zuges Ansehen verschaffte, hält es für Strafe, allein zu sein. Den an anhaltende Reizmittel Gewöhnten muß, wie er es

gewohnt wurde, die Trunkenheit locken, der Hochmuth aufblasen, der Zorn entflammen, die Raubsucht beunruhigen, die Grausamkeit anspornen, der Ehrgeiz reizen und die Wollust stürzen."

„So dachte ich oft bei mir. Denn wie ich in dem vorigen Leben in sehr viele Irrthümer verwickelt und von ihnen gefesselt war, so gehorchte ich den mir anklebenden Lastern und trug, in der Verzweiflung an etwas Besserm, für meine Uebel, als wären sie schon meine Angehörigen und meine Hausgenossen, Sorge. Nachdem aber mit Hülfe des Geburtswassers der Flecken des vorigen Lebens getilgt war und sich in das versöhnte Herz ein reines und heiteres Licht von oben herabgegossen hatte, wurden plötzlich auf eine wunderbare Weise die Zweifel gelöset; was verschlossen war, öffnete sich; das Finstere hellte sich auf; das, was vorhin schwer schien, ward leicht; das, was für unmöglich gehalten wurde, deuchte mir ausführbar, so daß ich erkennen konnte, daß das, was vorher fleischlich geboren, dem Vergehen unterworfen lebte, irdisch gewesen sei, das aber, was der heilige Geist schon belebte, göttlich zu sein anfange."

„Du weißt es gewiß selbst und erkennest es wie ich, was uns jener Tod der Laster weggenommen und was uns das Tugendleben gebracht hat. Du weißt es selbst, und ich rühme es nicht an. Sich zum eigenen Lobe rühmen, ist häßlich, obschon es nicht Eigenlob, sondern Dankbarkeit heißen soll, was man nicht der Macht des Menschen zuschreibt, sondern als Gottes Geschenk anrühmet, so daß man den nun sündenlosen Wandel dem Glauben, die frühern Fehltritte aber dem menschlichen Irrthume beimißt."

Aus diesen Worten des heiligen Cyprian erhellt, wie sehr du und so viele Andere sich irren, da ihr die mit der Tugend verbundene Schwierigkeit nach euren

schwachen Kräften abmesset und daher die Erlangung derselben für höchst schwierig, ja für unmöglich haltet, weil ihr nicht bedenket, daß, wenn ihr euch dem himmlischen Vater in die Arme werfet und den festen Vorsatz fasset, die Sünde zu fliehen, die Gnade Gottes euch entgegen kommt und den Weg ebenet und erleichtert, wie aus dem obigen Beispiel klar hervorgeht. Was du vernommen, ist keine Täuschung, und auch dir wird die Gnade nicht entgehen, die diesem Heiligen zu Theil ward, wofern du dich so bekehrest, wie er sich bekehret hat.

Es sei mir erlaubt, noch ein anderes Beispiel anzuführen, welches nicht weniger wunderbar ist, als das vorhergehende. Der heilige Augustin, jener so hochberühmte Kirchenlehrer, berichtet uns in seinen Bekenntnissen, daß, als er in seinem Herzen mit dem Gedanken umging, sich zu Gott zu bekehren, sich ihm die mit diesem Schritte verbundene Schwierigkeit dargestellt habe. „Mich hielten" — so schreibt er — „Possen der Possen zurück, und Eitelkeit der Eitelkeiten, meine alte Freundinnen, und zupften an meines Fleisches Kleid und murmelten: Entlässest du uns? Und von diesem Augenblicke soll dir dies und jenes nicht erlaubt sein bis in Ewigkeit? — Und was flüsterten sie! Deine Barmherzigkeit wend' es ab von der Seele deines Dieners. Welche Schandthaten flüsterten sie, welche Schmählichkeiten! Und ich hörte sie schon weit weniger als zur Hälfte, sie, die nun nicht mehr so frei entgegengehend widersprachen, sondern wie hinterm Rücken lispelten und mich Hinwegeilenden verstohlener Weise anstießen, damit ich zurückschaute. Denn noch hielten sie mich auf, indem ich zögerte, mich von ihnen loszureißen und sie abzuschütteln und hinüber zu gehen, wohin ich gerufen ward, während die mächtige Gewohnheit mir zurief:

Glaubst du, ohne sie sein zu können? Aber schon leiser rief sie das. Denn es erschien auf jener Seite, wohin ich mein Angesicht wendete und wo ich durchzugehen zitterte, die keusche Würde der Enthaltsamkeit, heiter und ohne Ausgelassenheit fröhlich, mit sittigem Lächeln mir winkend, daß ich kam und vertraute, und ausbreitend, um mich anzunehmen und zu umarmen, ihre frommen Hände, die voll waren von Schaaren guter Beispiele. Dort waren so viele Jünglinge und Mädchen; dort viele aus den Jugendjahren und aus allerlei Alter, ernste Wittwen und betagte Jungfrauen: und bei allen war die Enthaltsamkeit keineswegs unfruchtbar, sondern eine fruchtbare Mutter von Kindern, der Freuden, deren Vater Du, o Herr! Und sie spottete meiner mit belehrendem Spott, als wenn sie spräche: Du vermagst nicht, was diese vermögen? Vermögen es denn dieser und diese durch sich oder durch den Herrn, ihren Gott? Der Herr, ihr Gott, hat mich ihnen verliehen. Was stehst du, auf dich vertrauend, und stehst nicht? Wirf dich zu Ihm, fürchte nicht, Er wird sich nicht hinwegziehen und dich fallen lassen! Voll Sicherheit wirf dich zu Ihm: aufnehmen wird Er dich und heilen!" (Confess. VIII, 11.) Mitten in diesem Kampfe — sagt der heilige Augustin — habe er angefangen zu weinen. „Ich sank hin" — also fährt er fort — „unter einem Feigenbaum, ohne daß ich's wußte, und ließ meinen Thränen freien Lauf, und es stürzten hervor die Thränen meiner Augen, Dir ein angenehmes Opfer, und zwar nicht in diesen Worten, aber doch in diesem Sinne sprach ich Vieles zu Dir: Und du, Herr, wie lange noch? Herr, willst du zürnen? Sei nicht eingedenk unserer vorigen Missethaten! — Denn ich fühle es, wie sie mich festhielten, und ich eroß klägliche Laute: Wie lange, wie lange, morgen und morgen? Warum nicht jetzt? Warum nicht in dieser

Stunde das Ende meiner Schande? So sprach ich und weinte in der bittersten Zerknirschung meines Herzens."

Bald darauf entfloh aus dem Herzen des Heiligen, als hätte sich das Licht der Sicherheit darein ergossen, jeder dunkle Zweifel, und nach seinem eigenen Bericht umwandelte Gott dergestalt sein Gemüth, daß es hinfort nicht mehr das geringste Verlangen nach den Lüsten und Freuden dieser Welt trug. Und als er sich nun befreit fühlte von diesen Sklavenfesseln, spricht er seine heißen Dankgefühle gegen seinen Befreier also aus: „O Herr, ich bin Dein Knecht und Deiner Magd Sohn, Du zerreißest meine Bande: ich will Dir Opfer des Lobes darbringen. Es lobe Dich mein Herz und meine Zunge, und alle meine Gebeine sagen: Herr, wer ist Dir gleich? Sagen sie's, und antworte du mir und sprich zu meiner Seele: Dein Heil bin Ich! — Wer war ich, und was war ich! Wie böse war ich, oder meine Werke, oder, wo nicht Werke, meine Worte, oder wo nicht Worte, mein Wille Du aber, Herr, bist gütig und barmherzig und deine Rechte hatte Mitleiden mit der Tiefe meines Todes, und bis auf den Boden meines Herzens schöpfte sie hinweg die Tiefe der Verderbniß, jene, worin ich Alles nicht wollte, was Du wolltest, und wollte, was Du nicht wolltest. Aber wo war in so langer Zeit mein freier Wille, und aus welchem hohen und tiefen Abgrunde war er in Einem Augenblicke hervorgerufen, daß ich den Nacken beugte unter dein sanftes Joch, und meine Schultern unter deine leichte Bürde, Christus, Jesus, mein Helfer und mein Erlöser! Wie so süß ward es mir plötzlich, der Possen Süßigkeiten zu entbehren, und was zu verlieren mir Furcht eingeflößt hatte, dem zu entsagen, war mir nun Freude. Denn Du warfst sie von mir, Du wahre und höchste Seligkeit! Du warfst sie hinweg und tratst an

ihre Stelle, lieblicher als alle Wollust, aber nicht in Fleisch und Blut; leuchtender als alles Licht, aber heimlicher als alles Heimliche; höher als alle Ehre, aber nicht denen, die hoch sind in sich." — So weit der heilige Augustin.

Wenn also die Kraft der göttlichen Gnade so wirksam und mächtig ist, wie kommt es, daß du dich wie ein Gefesselter abhalten lässest, dasselbe zu thun, was Jene thaten? Wenn dir jeder Zweifel benommen ist, und du die feste Ueberzeugung von der Wirksamkeit der göttlichen Gnade in der Umwandlung der Herzen hast, und solche Keinem, der aus aufrichtigem Herzen darum fleht, versagt wird, da Gott auch jetzt derselbe ist und auf die Personen keine Rücksicht nimmt: warum zauderst du noch, diese elende Knechtschaft zu verlassen und jenes höchste Gut zu umfahen, das dir umsonst dargeboten wird? Warum willst du lieber durch eine Hölle dir eine Hölle, als durch ein Paradies dir ein Paradies erkaufen? Sei nicht träge und verzagt! Mache nur einmal den Versuch und vertraue auf Gott; denn kaum wirst du das Werk begonnen haben, so wird Er dir wie ein Vater seinem verlorenen Sohne mit ausgebreiteten Armen entgegen kommen. — Wie sonderbar! Käme ein Betrüger und verspräche dir, dich die Kunst zu lehren, aus gemeinem Metalle Gold zu machen, so würdest du nicht einen Augenblick anstehen, wenigstens den Versuch zu machen, sollte es dir auch große Kosten verursachen. Nun lehrt dich aber das Wort Gottes, du könnest aus der Erde den Himmel, aus dem Fleische Geist und aus dem Menschen einen Engel machen, und doch willst du nicht einmal einen Versuch anstellen, in wie ferne diese Behauptung gegründet sei!

Da du aber doch einmal, es sei früh oder spät, in diesem oder in jenem Leben, die Wahrheit erkennen

wirst, so bitte ich dich, wohl zu bedenken, wie sehr du dich getäuscht finden wirst am Tage der Rechenschaft. Denn alsdann wirst du der Verdammniß anheimfallen, weil du den Pfad der Tugend, den du für beschwerlich und rauh hieltest, verlassen hast. Dann wirst du klar einsehen, um wie viel angenehmer und leichter er gewesen sein würde, als der Weg der Laster und Wollüste, der nur zum Verderben führte, und wovon alsdann jede Spur verloren sein wird.

Fünftes Kapitel.

§. 1.

Gegen diejenigen, welche aus Liebe zu der Welt den Pfad der Tugend nicht betreten wollen.

Wenn wir alle diejenigen, welche den Pfad der Tugend aus Liebe zu dieser Welt nicht betreten wollen, etwas genauer ansehen, so werden wir vielleicht finden, daß die meisten sich nur deshalb so träge und gleichgültig zeigen, weil sie sich von der Liebe zum Irdischen begaukeln lassen; ich sage begaukeln, denn diese Liebe wird durch ein Trugbild und einen äußern Schein von Glückseligkeit erregt, die man in den irdischen Dingen aufzufinden glaubt und wodurch sie in den Augen der Unwissenden einen so großen Werth hat. So wie die Thiere sich vor manchen an sich gefahrlosen Gegenständen scheu zeigen und zurückweichen, so haschen jene gerade umgekehrt nach den Dingen dieser Welt, weil sie darin alle mögliche Glückseligkeit und Freude aufzufinden wähnen, obschon dieß keineswegs der Fall ist. Gleichwie man daher die Thiere, welche mit einer solchen, von einer falschen Vorstellung herrührenden Scheu behaftet sind, dadurch heilt, daß man sie auf die Gegenstände, die sie fürchten, hinführt und sie genau mit denselben

bekannt macht, bis sie einsehen, daß sie sich vor einem leeren Schatten fürchteten: also wird es auch nothwendig sein, daß wir durch die Trugbilder der Dinge dieser Welt diejenigen führen, die sie so unordentlich lieben, damit sie solche mit ganz andern Augen ansehen lernen und sich endlich überzeugen, wie Alles, was sie so sehr anstaunten und auf jede mögliche Weise zu erlangen suchten, nur Trug und Täuschung war, und eben so wenig verdiente, geliebt und erstrebt zu werden, als jene Gegenstände, die den Thieren so große Furcht einflößen, als wirklich gefährlich zu betrachten sind.

Laßt uns daher die Glückseligkeit dieser Welt einmal genauer betrachten! Niemand wird in Abrede stellen, daß mit derselben sechserlei Uebel verbunden sind, nämlich: kurze Dauer, Elend, Gefahr, Verblendung, Sündhaftigkeit und endlich die von dieser Glückseligkeit unzertrennbare Selbsttäuschung. Hieraus kann man entnehmen, wie solche beschaffen sein muß.

Wir wollen nun von jedem einzelnen dieser Uebel in aller Kürze insbesondere handeln.

§. 2.

Von der kurzen Dauer der irdischen Glückseligkeit.

Du wirst nicht läugnen können, daß jegliche Glückseligkeit in dieser Welt sehr kurz ist, daß sie jedenfalls die Dauer des menschlichen Lebens nicht übersteigen kann; wie kurz aber überhaupt dieses ist, haben wir schon anderwärts gezeigt. Das längste übersteigt kaum hundert Jahre; wie wenige aber erreichen dieses! Ich habe Bischöfe und Kardinäle gekannt, die, nachdem sie kaum zwei Monate diese Würde bekleidet hatten, schon starben; Päpste, die ihre Erwählung kaum einen Mo-

nat überlebten. Ich habe gesehen, wie manche Männer ihre mit Schönheit, Reichthum und Tugend ausgestatteten Gattinnen schon eine Woche nach ihrer Verheirathung verloren. Solche Beispiele weis't uns die Geschichte vergangener Zeiten in zahlreicher Menge auf, und wir erfahren sie täglich vor unsern Augen.

Doch gesetzt, dein Leben sei länger, als das irgend eines andern Menschen; es dauere hundert Jahre, oder sogar zwei hundert Jahre, ja noch einmal so lang — was ist dies aber im Vergleich mit der Ewigkeit? „Wenn ein Mensch" — sagt Salomon — „viele Jahre lebet und in allen diesen Freuden hat, so soll er an die dunkle Zeit gedenken, und an die vielen Tage, denn wenn selbige kommen, wird sich das Vergangene als Eitelkeit darstellen." (Eccles. XI, 8.) Denn im Vergleich mit der Ewigkeit muß alle Glückseligkeit, so groß und dauerhaft sie auch sein möge, als Nichtigkeit erscheinen und auch wirklich sein. Die Bösen gestehen dieß im Buche der Weisheit, wenn sie sagen: „Kaum geboren, haben wir alsbald aufgehört zu sein." Woraus du entnehmen kannst, wie kurz den Lasterhaften das Leben vorkommt, da sie glauben, nur einen einzigen Tag hienieden zugebracht zu haben. Hieraus folgt, daß ihnen alle irdischen Freuden und Glückseligkeiten gleichsam nur ein Schatten von Glück waren, und sie solche so zu sagen im Traume, aber nicht in der Wirklichkeit gesehen haben. Schön zeigt uns dieses Isaias, wenn er sagt: „Und wie einem Hungrigen träumt, daß er esse, wann er aber aufwachet, sein Magen noch leer ist; und wie einem Durstigen träumet, daß er trinke, nachdem er aber aufgewacht, er noch matt und durstig, und sein Magen noch leer ist: also wird die Menge aller Völker sein, die wider den Berg Sion gestritten haben." (XXIX, 18.) Denn ihr Glück war von so kurzer Dauer, daß, als sie ihre Augen

öffneten und einsahen, wie bald die Zeit vorüber geflohen, ihnen die genossene Glückseligkeit wie ein Traum vorkommt. Wer erreicht wohl hienieden einen höhern Gipfel irdischen Glücks als Könige und Fürsten, denen Alles zu Gebote steht? Und doch sagt der Prophet: „Wo sind die Fürsten der Völker und die da herrschen über die Thiere auf Erden? die spielen mit den Vögeln des Himmels? die Silber zusammenhäufen und Gold, darauf die Menschen ihr Vertrauen setzen, und denen des Sammlens kein Ende ist? die Silber schmieden und bedächtig sind, und deren Werke nicht zu ersinnen sind? — Sie sind ausgetilgt und zur Gruft hinabgefahren, und an ihrer Stelle sind andere hervorgekommen.“ (Bar. III, 11—19.) Was ist aus dem geworden, der die höchste irdische Weisheit errungen zu haben glaubte? Wo ist jener, dessen Gelehrsamkeit so groß war? Wo ist Salomons Weisheit, wo Alexanders Macht geblieben? Was ist aus dem stolzen Ahasverus geworden? Was aus jenen berühmten Cäsaren der Römer? Wo sind alle Kaiser und Könige der Erde? Wo die ausgedehnten Gebiete, über die sie herrschten? die zahlreiche Heeresmacht, der Troß der Dienerschaft, die Menge der Hofschranzen, Possenreißer und Schmeichler, die sie zu umgeben pflegten? — Alles war nur ein Schatten, Alles nur ein Traum und ihre ganze Glückseligkeit ist verflogen wie ein Rauch! Erkenne also daraus, wie nichtig und kurz das irdische Glück ist.

§. 3

Von dem großen Elend, welches mit der Glückseligkeit auf Erden verbunden ist.

Außerdem aber, daß das irdische Glück von so kurzer Dauer ist, wird es auch noch von mancherlei anderm Elend begleitet, dem der Mensch in diesem Leben, oder,

um mich besser auszudrücken, in diesem Thal der Thränen, in diesem Aufenthalte der Verbannung und sturmbewegten Meere nicht zu entgehen vermag. Denn in der Thai sind die Mühseligkeiten und Beschwerden, welche er zu ertragen hat, zahlreicher, denn die Tage und Stunden seines Lebens: Jeder Tag hat sein Leiden, jede Stunde ihr Elend. Doch welche Zunge vermöchte alle menschlichen Leiden aufzunennen? Wie viele körperliche Gebrechen gibt es nicht, wie viele quälende Leidenschaften! Mit wie mannichfaltigen Unfällen ist dieses Leben nicht verknüpft! Der Eine schmiedet Ränke gegen dich wegen deines Reichthums, ein Anderer stellt Deinem Leben nach, ein Dritter verletzt deinen guten Ruf; wieder ein Anderer verfolgt dich mit Haß und Neid; Einige lassen sich vor Rachgierde zu falschem Zeugniß, ja zu meuchlerischem Ueberfall gegen dich verleiten; Andere gebrauchen ihre Zunge, welche noch schlimmer ist, als Waffen, um dir Unheil zu bereiten. Außer allen diesen Leiden gibt es noch eine Unzahl anderer, die nicht einmal mit Namen benannt werden können, da der Zufall sie auf mancherlei Weise herbeiführt: der Eine verliert ein Auge, dem Andern wird im Kampf ein Arm abgehauen, ein Dritter stürzt vom Pferde, ein Vierter aus einem Fenster; der Eine kommt im Wasser um, der Andere durch einen andern Zufall. Wünschest du die mancherlei Leiden, denen das menschliche Leben unterworfen ist, noch besser kennen zu lernen, so befrage nur einmal die Menschen über Alles, was ihnen hienieden widerfährt. Gewiß werden sie gestehen, daß die Zahl ihrer Leiden größer ist, als die ihrer Freuden. Denn in der That, wenn man beide gegen einander aufwägen wollte, so würde man sich überzeugen, um wie viel schwerer die Schaale des Leidens und der Betrübniß gegen die

des ungestörten Glückes ist, und wie auf eine einzige freudige Stunde hundert kummervolle Tage kommen.

Wenn also dein Leben an sich schon so kurz und der größte Theil desselben mit so mancherlei Leiden verknüpft ist, wie wenig bleibt denn übrig, wo du sagen kannst, deine Glückseligkeit war rein und ungetrübt! Uebrigens trifft das bisher aufgeführte Elend sowohl die Guten als die Bösen, denn da beide auf einem und demselben Meere fahren, so sind sie auch denselben Stürmen ausgesetzt. Indessen gibt es auch Drangsale, welche nur die Lasterhaften allein treffen, da sie von ihren eigenen Frevelthaten erzeugt werden, und deren Kenntniß insbesondere zu unserm Zwecke dienlich ist, da durch sie das Leben derselben, indem es so vielen Bedrängnissen ausgesetzt ist, höchst elend wird. Wie groß und zahlreich solche sind, gestehen die Sünder selbst im Buche der Weisheit: „Wir haben uns abgemüdet auf dem Wege der Bosheit und der Verderbniß und sind gewandert schwierige Pfade; um den Weg des Herrn haben wir aber nicht gewußt.“ Gleichwie also die Guten in diesem Leben ein Paradies finden und ein anderes in jenem Leben hoffen, so haben die Bösen schon in diesem Leben eine Hölle, und eine andere erwartet sie im zukünftigen, denn aus der Hölle ihres bösen Gewissens wandern sie in jene der ewigen Strafe.

Die Leiden der Bösen entstehen aber aus verschiedenen Ursachen. Einige rühren von Gott selbst her, da Er als ein gerechter Richter nicht zuläßt, daß das Uebel der Schuld ohne das Uebel der Strafe bleibe, die, wenn sie auch gemeinlich bis ins künftige Leben aufgeschoben wird, doch oft schon in diesem Leben eintrifft, da nichts gewisser ist, als daß Gottes Fürsehung sich eben so auf jeden einzelnen Menschen erstreckt und ihn lenkt und führt, wie sie das ganze Weltall regiert; und so wie

wir mit der größern Menge der Sünden auch Gottes Strafgerichte, als da sind: Hungersnoth, Krieg, Pest, Ketzerei und ähnliche Plagen sich täglich mehren sehen, so wird auch oft jeder einzelne Sünder nach Maaßgabe seiner Missethaten von der Strafe heimgesucht, weshalb auch der Herr zu Kain sprach: „Wenn du Gutes thust, erhältst du Lohn, wenn du aber Böses thust, wird sogleich die Sünde (die Strafe der Sünde) vor der Thüre sein. (Gen. IV, 7.) Und im Deuteronomion spricht Moses zum Volke: „Und wisse, daß der Herr, der Herr dein Gott, ein starker und getreuer Gott ist, Der Seinen Bund und Seine Barmherzigkeit an denen übet, die Ihn lieben und Seine Gebote halten, bis in's tausendste Geschlecht, und denen auf der Stelle vergilt, die Ihn hassen, so daß Er sie vertilgt und nicht damit verziehet, sondern alsbald ihnen vergilt, was sie verdienen." (VII, 9—10.) Bemerke hier besonders, wie der Prophet das Wort alsbald oder was gleiche Bedeutung hat, mehre Mal wiederholt, damit wir daraus entnehmen mögen, wie außer den Strafen, welche die Sünder erst in jenem Leben treffen, sie auch oft schon in diesem Leben bestraft werden, da die heilige Schrift so oftmals wiederholt, ihre Bestrafung werde nicht aufgeschoben. Hieraus entstehen für die Sünder mancherlei Plagen und Leiden, denn sie stürzen ohne Unterlaß aus einem Elend in's andere, aus einer Noth und Drangsal in die andere, die sie zwar fühlen, aber von denen sie nicht wissen, woher sie rühren, daher sie auch eher geneigt sind, den Grund davon in der menschlichen Natur, als in ihren Sünden zu suchen. Denn so wie sie die Güter der Natur nicht als Wohlthaten Gottes ansehen und Ihm keinen Dank dafür zollen, so erkennen sie auch die Leiden, die Er ihnen sendet, nicht als eine Bestrafung ihrer Sünden an, daher sie sich denn auch nicht bessern. Von

den Richtern auf Erden, die gleichsam die Vollstrecker der göttlichen Gerechtigkeit hienieden sind, haben die Bösen auch manchfache Strafen zu erfahren, als da sind: Einkerkerung, Verbannung, Hinrichtung und dergleichen mehr, wodurch die Freude, die sie glauben genossen zu haben, ihnen sehr verbittert wird, und schon dieses Leben für sie voll Qual und Elend ist.

Noch andere Uebel entstehen aus den Leidenschaften und unordentlichen Begierden des menschlichen Herzens; denn was kann wohl Gutes entstehen aus einer heftigen Gemüthsaufregung, aus eitler Furcht, zweifelhafter Hoffnung, ungezügelter Begierde und allzu großer Bekümmerniß? Alle diese verschiedenen Zustände verursachen dem menschlichen Herzen Qual und Schmerz, rauben ihm jene friedliche Ruhe, von der wir früher geredet, erfüllen mit Unruhe das Leben, verleiten zur Sünde, hindern das Gemüth, sich im Gebete zu Gott zu erheben, verscheuchen den Schlaf und machen jeden Tag trauervoll und schmerzlich. All' dieses Elend rührt von dem Menschen selbst, das heißt von seinen unordentlichen Leidenschaften her. Bereitet er sich aber selbst schon so viel Elend, so läßt sich leicht abnehmen, daß die Einwirkungen, die er von außen her zu erfahren hat, ihn nicht weniger unglücklich machen, denn wie könnte einer, der mit sich selbst in stetem Kampfe liegt, mit Andern im Frieden leben?

§. 4.

Von den Fallstricken und Gefahren dieser Welt.

Wären die Leiden und Gebrechen, denen der menschliche Leib unterworfen ist, das einzige Uebel, so hätte man vielleicht weniger Ursache, dieses Leben für ein so geringes Gut zu halten. Aber nicht nur der Körper hat mancherlei Leiden zu ertragen, auch die Seele, die bei

weitem mehr verdient, berücksichtigt zu werden, ist von den größten Gefahren umrungen, die so zahlreich sind, daß der Prophet sagt: „Es regnet Schlingen über die Bösen." (Ps. X, 7.) Wie groß muß die Zahl dieser Schlingen sein, da sie mit der Menge der Regentropfen, so vom Himmel fallen, verglichen werden! Der Prophet sagt aber ausdrücklich „über die Bösen," denn da sie ihr Herz und ihre Sinne so wenig vor gefährlichen Einwirkungen zu bewahren suchen und es sich nicht im Geringsten angelegen sein lassen, die Gelegenheit zu meiden; da sie sich ferner um die ihnen dargebotenen geistlichen Heilmittel so wenig kümmern und sich endlich rücksichtslos allen den versengenden Flammen dieser Welt, die Alles verderben, was ungeschützt sich ihnen naht, preisgeben: so ist es nicht anders möglich, als daß sie von tausenderlei Gefahren umgeben sind. Daher sagt auch der Prophet, es regne Schlingen über die Bösen: Schlingen in der Jugend und im höheren Alter, im Reichthum und in der Armuth, im weltlichen Ansehen und in der Erniedrigung, mitten in der Gesellschaft wie in der Einsamkeit, im Glück wie im Unglück; Schlingen endlich in allen Sinnen des Menschen. Gefiele es dem Herrn, dir die Augen zu öffnen, wie Er sie einstens dem heiligen Antonius öffnete, so würdest du die ganze Welt voll in einander verschlungener Fallstricke erblicken und mit jenem Heiligen ausrufen: „Wer wird, o Herr, allen diesen Fallstricken entgehen?" Daher gehen auch täglich so viele Seelen verloren, denn von zehn Schiffen, die auf dem Meere fahren — sagt der heilige Bernhard — geht kaum eins zu Grunde, aber von zehn Seelen, die auf dem Ocean dieses Lebens dahinfluthen, wird kaum eine gerettet.

Wie solltest du nicht alle Ursache haben, diese gefahrvolle Welt zu fürchten und dich auf's Eifrigste zu

bestreben, so vielen Fallstricken zu entgehen? Wer würde sich erkühnen, barfuß über eine so große Menge giftiger Schlangen zu wandern, und wer sollte nicht beängstigt sein, unbewaffnet so vielen Feinden entgegen zu treten, umgeben von manchfachen Gelegenheiten zu sündigen, bedroht von so vielen tödtlichen Krankheiten ohne Arznei? Wer wird sich nicht alle mögliche Mühe geben, aus diesem Aegypten heraus zu kommen; zu fliehen aus diesem Babylon und befreit zu werden von dem Feuerregen Sodoma's und Gomorrah's?

Wenn also die Welt so mit Fallstricken angefüllt ist, bei jedem unserer Schritte sich Abgründe und Klüfte öffnen, die uns zu verschlingen drohen, und uns überall die Flamme der Laster umzuckt, um uns zu versengen: wer könnte da noch so sorglos sein! Mit Recht sagt daher der Weise: „Kann wohl ein Mensch Feuer in seinem Schooße verbergen, ohne daß seine Kleider verbrennen, oder kann er auf glühenden Kohlen wandern, daß seine Fußsohlen nicht verbrannt werden? (Sprüchw. VI, 27—28.) „Wer Pech anrühret, wird damit besudelt, und wer mit einem Hoffärtigen Umgang pfleget, wird selbst Hoffart annehmen." (Eccli. XIII, 1.)

§. 5.

Von der Verblendung dieser Welt und der Finsterniß, in welche sie gehüllt ist.

Zu dieser Menge von Fallstricken und Gefahren kommt auch noch ein anderes Elend, wodurch jene nur noch größer werden, nämlich die Verblendung der Bösen und die Finsterniß, worin sie wandeln, und welche sehr richtig durch jene egyptische Finsterniß bezeichnet wird, die so dicht war, daß man sie gleichsam mit den Händen fassen, und während der drei Tage, daß sie dauerte, Niemand

von der Stelle sich bewegen konnte oder den ganz nahe bei ihm Stehenden zu sehen vermochte. Eben so dicht und trübe ist auch die Finsterniß, in welche diese Welt gehüllt ist; denn wirklich, welche Verblendung kann größer sein, als zu glauben, was die Menschen glauben, und dennoch zu leben, wie sie leben? Kann man wohl mit größerer Blindheit geschlagen sein, als Menschen so hoch zu achten, auf Gott aber keine Rücksicht zu nehmen? auf den Körper, welcher doch nur etwas Thierisches ist, so viele Sorgfalt zu verwenden, um die Seele aber, die ein Bild der göttlichen Majestät ist, ganz unbekümmert zu sein? — Da nicht der entfernteste Zweifel darüber obwaltet, daß wir sterben müssen, und in jener Stunde für eine Ewigkeit über uns entschieden wird: — wie ist es denn ohne die schrecklichste Verblendung möglich, daß wir so fahrlässig und unbesorgt fortleben, gerade als würde unser Leben niemals ein Ende nehmen? In der That leben die Sünder, die vielleicht schon morgen der Tod dahin rafft, heute nicht anders, als würden sie ewig leben. Welche größere Verblendung, als um die Befriedigung einer einzigen schnöden Begierde das ganze himmlische Erbtheil mit freiem Willen zu verlieren? einen so großen Werth auf irdisches Gut zu legen, und gar keinen auf ein reines Gewissen? sich alle mögliche Mühe zu geben, damit unsere Angelegenheiten auf Erden gedeihen und sich jederzeit in gutem Zustande befinden, und sorglos darüber zu sein, ob auch das Leben selbst gut bestellt sei?

Diese Verblendung ist so groß und allgemein, daß man wohl nicht mit Unrecht glauben könnte, die Menschen seien bezaubert und mit Blendwerk getäuscht, da sie Augen haben und doch nicht sehen, Ohren und doch nicht hören; denn während ihre Blicke scharf und hellsehend wie Luchsaugen sind, wenn es darauf ankommt,

irdische Dinge wahrzunehmen, sind sie blinder als Maulwürfe in Anschauung des Himmlischen.

§. 6.

Von der Menge der Sünden in der Welt.

Da es also in der Welt so viele Fallstricke gibt und so große Finsterniß darin herrscht, so kann man wohl nichts Anderes erwarten, als Fallen und Sündigen. Unter allen Uebeln ist die Sünde aber das größte, daher sie uns auch den größten Widerwillen gegen die Welt einflößen sollte. Als der glorreiche Märtyrer Ciprianus einen Freund bewegen wollte, sich von der Welt zurück zu ziehen, stellte er ihm diesen Grund allein als hinreichend vor. Er versetzte sich mit ihm im Geiste auf den Gipfel eines hohen Berges und zeigte ihm die zu ihren Füßen liegende Welt mit allen ihren Meeren, Ländern, Städten, Burgen und Richtplätzen, angefüllt mit tausenderlei Arten von Sünden und Ungerechtigkeiten, die dort überall geschehen, damit, wenn er mit eigenen Augen so viele und große Uebel sähe, er erkennen möge, wie sehr er alle Ursache habe, eine solche Welt zu fliehen, und wie groß seine Verpflichtung gegen Gott sei, Der ihn daraus hervorgezogen habe.

So steige auch du, mein geliebter Bruder, auf den Gipfel eines Berges und schaue einmal hin nach dem Wogen und Treiben dieser Welt! Da wirst du in den Palästen der Fürsten wie in den Hütten der Bettler so zahllose Arten von Sünden, so viel Lügen, Verläumdungen, Falschheiten, Beleidigungen, Betrügereien, so viel Neid, Schmeichelei, Eitelkeit und, was noch schlimmer ist, so große Vergessenheit Gottes, so geringe Sorge um eigene ewige Wohlfahrt finden, daß du ob solchem Anblick wie erstarrt und gelähmt vor Verwunderung und Staunen da stehen wirst. Da wirst du die meisten

Menschen nach Art der Thiere leben sehen, nur folgend dem wilden Triebe ihrer Leidenschaften, ohne die geringste Rücksicht auf Gerechtigkeit, göttliches Gebot, Natur und Vernunft, indem sie auf eine schändlichere Weise ihr Leben zubringen, als es Heiden thun würden, die keine Kenntniß vom wahren Gott haben und wähnen, es gäbe für den Menschen weiter nichts, als Geborenwerden und Sterben. Da wirst du sehen, wie die Unschuld ein Opfer der Bosheit wird und der Schuldige ungestraft fortsündigt; wie die Guten verachtet und die Bösen geehrt werden; wie der Arme unterdrückt und verstoßen wird, und in allen Dingen Gunst über Gerechtigkeit und Tugend den Sieg davon trägt; wie die Gerechtigkeit an den Meistbietenden verkauft, die Wahrheit verhöhnt, die Schamhaftigkeit ausgerottet wird; wie Talente und Künste zu Schändlichkeiten gemißbraucht, alle Pflichten mit Füßen getreten werden, und in allen Ständen nur Unordnung und Verderbniß herrscht; wie manche mit Schändlichkeiten beladene und daher äußerst strafwürdige Menschen, die sich durch Trug, List und die verworfensten Mittel großen Reichthum zu erringen gewußt haben, von Jedermann hoch in Ehren gehalten und gefürchtet werden, — kurz, du wirst sehen, wie man in dieser Welt einen Heller höher schätzt, als Gott selbst. Wenn alsdann dein Blick all' dieses wahrgenommen hat, wirst du eingestehen, wie wahr die Worte des Propheten sind, der da sagt: „Der Herr schauet vom Himmel auf die Menschenkinder, daß Er sehe, ob einer verständig sei, oder nach Gott frage. Alle sind abgewichen, allesammt unnütz geworden: Keiner ist, der Gutes thue, auch nicht einer!“ (Ps. XIII, 2—3.) Nicht weniger beklagt Hosea den Zustand der Menschen: „Der Herr hat zu rechten mit den Bewohnern der Erden, denn es ist keine Wahrheit, keine Barmherzigkeit und Erkenntniß

Gottes auf Erden. Fluchen und Lügen, Mord und Diebstahl und Ehebruch haben die Oberhand gewonnen, und ein Blut hat das andere bedeckt.“ (IV, 1—2.)

Damit du noch besser einsehen mögest, wie der Zustand dieser Welt beschaffen sei, so betrachte nur einmal denjenigen, von welchem sie beherrscht wird; denn ist es wahr — und Jesus Christus hat es selbst gesagt — daß der Teufel der Beherrscher dieser Welt d. i. der Sünder ist: — was kann man alsdann von einem Körper erwarten, der ein solches Haupt hat, von einem Staate, der von einem solchen Herrscher regiert wird? Schon hieraus allein kann man ersehen, was diejenigen zu gewärtigen haben, die sich dieser Welt hingeben. Denn was ist sie Anderes, als ein Schlupfwinkel von Räubern, eine Rotte von Meuchelmördern, ein Stall voll schmutziger Thiere, ein mit Schlangen und Molchen angefüllter Sumpf? — Wenn die Welt so beschaffen ist — sagt ein gewisser Philosoph — warum verlasse ich einen so unreinen Ort nicht, der so voller Falschheit und Trug ist und worin Edelmuth, Treue und Gerechtigkeit beinahe gar nicht angetroffen werden; worin alle möglichen Laster herrschen; wo der Bruder dem Bruder feindselig gegenübersteht, wo der Sohn den Tod des Vaters herbeiwünscht, und das Weib ihrem Manne, und der Mann seinem Weibe nach dem Leben trachtet; wo nur die Flammen des Neides und des Zornes, der Habgierde, der Schwelgerei und Glanzsucht und tausend anderer Laster lodern? Wer sollte nicht wünschen, eine solche Welt zu verlassen? Zweifelsohne wünschte dieses auch der Prophet, da er sagte: „Wer gibt mir in der Wüste ein Obdach, so will ich mein Volk verlassen und mich absondern von ihnen? Denn sie sind Ehebrecher allesammt und ein Haufe Pflichtvergessener.“ (Jer. IX, 2.) Das bisher Gesagte gilt hauptsächlich von den Bö-

sen. In allen Ständen gibt es aber auch viele Gute, um derentwillen Gott die Welt noch erhält.

Bedenkst du nun alles dieses, so wirst du finden, wie gerechte Ursache du hast, etwas zu fliehen, das so voller Verderbniß und Schlechtigkeit ist, und worin du, wenn Gott dir ganz die Augen öffnete, mehr Geister der Verführung und Sünde wahrnehmen würdest, als Stäubchen in den Strahlen der Sonne. Möge daher diese Betrachtung immer mehr den Wunsch in dir rege machen, diese Welt wenigstens im Geiste zu verlassen und dich bewegen, mit dem Propheten auszurufen: „Wer gibt mir Flügel wie einer Taube, und ich will fliegen und ruhen.“ (Ps. LIV, 7.)

§. 7.

Wie trügerisch die Glückseligkeit dieser Welt ist.

An alle diese bisheran aufgezählten und noch weit mehr Uebel ist die Glückseligkeit dieser Welt gekettet; sie sind ihr gleichsam als Gegengewicht in die Wageschale des Lebens beigegeben, daher auch mehr bitterer Wermuth als süßer Honig in ihr angetroffen wird. Wie manches andere Uebel ist aber, außer den bereits aufgezählten, mit dieser elenden Glückseligkeit verknüpft! Denn außerdem, daß sie so schnell dahinschwindet, ist sie auch unlauter und schmutzig, da sie den Menschen niedrig sinnlich und unrein macht; sie ist viehisch, denn sie macht ihn dem Thiere gleich; sie ist vernunftberaubend, denn sie reißt ihn zu tollem Wahnsinn hin; sie ist endlich treulos und verrätherisch, denn sie verläßt uns gerade in dem Augenblick, wo wir es am wenigsten ahneten. Unter allen diesen Uebeln ist aber keines schlimmer, als daß diese Glückseligkeit so trügerisch und täuschend ist, denn sie scheint etwas zu sein, was sie nicht ist; sie verspricht, was sie nicht hält, und lockt durch ihren täuschenden

Schimmer den größten Theil der Menschen an sich. So wie es nämlich echtes und falsches Gold, wahre und falsche Edelsteine gibt, so gibt es auch wahre und falsche Güter, eine echte und scheinbare Glückseligkeit. Eine solche scheinbare Glückseligkeit ist die dieser Welt, die durch ihre glänzende Außenseite uns immerdar täuscht; denn, wie Aristoteles sagt, es gibt oft Falschheiten, die einen größeren Schein von Wahrheit haben, als die Wahrheit selbst. So findet man — merkwürdig genug — einige Uebel, die, obgleich sie an sich wirkliche Uebel sind, doch noch mehr den Schein eines wahren Gutes tragen, als die wirklichen Güter selbst. Zu dieser Zahl gehört auch die irdische Glückseligkeit, wodurch die Unwissenden sich täuschen und, wie die Vögel und Fische, durch eine verführerische Lockspeise in's Verderben ziehen lassen. Es ist nämlich den körperlichen Dingen eigen, sich immerdar unter einer heitern und anziehenden Außenseite unsern Blicken darzustellen, wodurch sie uns Freude und Genuß versprechen; sobald wir aber zugegriffen haben, finden wir unter der Lockspeise die Angel verborgen, und überzeugen uns nun, daß nicht alles Gold war, was glänzte. Die Erfahrung lehrt uns, daß es sich mit allen Dingen dieser Welt so verhält. Zweifelst du daran, so betrachte nur z. B. einmal die Freuden der Neuvermählten. Kaum sind die ersten Tage ihrer Verbindung vorbei, so bricht schon die dunkele Nacht der Sorgen und Mühsale ein, die von nun an ihr Leben erfüllen. Es kommen nun bald Kinder, die ihnen vielfachen Kummer verursachen; es überfallen sie Krankheiten, frühzeitige Geburten und sonstige Leiden. Trennung, Eifersucht, Zwietracht, Hader, schlechter Fortgang der Geschäfte, Verlust des Vermögens, der oft früh eintretende Tod des Einen oder des Andern — alles dieses verwandelt die Freuden des kaum begonnenen ehelichen Glücks in Thränen und oft das ganze Leben in anhaltenden Schmerz. Welcher Trug kann größer sein und

welche Täuschung schrecklicher? Wie heiter und fröhlich begleitet die Jungfrau ihren Bräutigam in sein Haus, denn sie sieht nichts, als den äußern Schimmer des nun für sie beginnenden Glücks! Könnte sie die ganze Saat des Elends erblicken, die an diesem Tage für sie ausgestreut wird, sie würde fürwahr mehr Ursache zu weinen, als sich zu freuen haben. Rebecca wünschte Kinder zu bekommen; als sie nun aber in gesegneten Umständen war, und die Kinder, die sie unter ihrem Herzen trug, sich stark bewegten und gegen einander anstießen, wodurch sie große Schmerzen empfand, sprach sie: „Wenn das mir bevorstand, warum war es denn nöthig, daß ich gebar?" (Gen. XXV, 22.) O wie manche Menschen werden sich auf ähnliche Weise getäuscht finden, wenn sie endlich dasjenige, was sie so sehnlich wünschten, erlangt haben, nun aber allmählig alles das eintrifft, wovon sie sich früher nichts träumen ließen!

Was soll ich endlich von öffentlichen Aemtern, Ehrenstellen und Würden sagen? Wie glänzend scheint uns Anfangs das Glück, sie zu besitzen! Allein mit wie vielen Sorgen, Gehässigkeiten, Beschwerden und Verfeindungen sind solche verbunden! Und diejenigen, die in unkeuscher Liebe leben — wie angenehm und lustreich kommt ihnen Anfangs der Eingang in das dunkele Labyrinth vor, in welches sie sich begeben; allein wie manche Leiden und Qualen haben sie zu ertragen, sobald sie es einmal betreten! Wie viele schlaflose Nächte beginnen nun für sie! Von wie mancherlei Gefahren sehen sie sich umgeben, da es nicht selten geschieht, daß sie ihr geträumtes Glück mit dem Verluste ihrer Ehre und ihres Lebens einbüßen.

Nicht größer ist auch die Glückseligkeit der Habgierigen, der Ruhmsüchtigen, oder die von sonst einer schnöden Leidenschaft sich fesseln lassen. Sie bieten alle dasselbe Schauspiel dar: Ein heiterer und fröhlicher Anfang, aber ein

trauervolles Ende; denn dieß ist die Beschaffenheit jenes Kelches, den die babylonische Hure ihren Liebhabern darreichte: Aeußerlich ist er golden, innerlich aber voll Gräueln und Unreinlichkeiten. (Apok. XVII.)

Ist also die Welt nicht zu vergleichen mit dem verführerischen Gesange der Syrenen? mit einem süßen aber vergifteten Tranke? mit einer äußerlich unschädlich scheinenden Natter, die aber in ihrem Innern tödtendes Gift birgt? Stellt sich die Welt unter einer schönen Außenseite dar, so thut sie es nur, um dich zu täuschen und zu verlocken; erhebt sie dich, so geschieht es, um dich hinunter zu stürzen; erfüllt sie dich mit Freuden, so thut sie es, damit du bald nachher desto herbern Schmerz empfinden mögest: Ihre Güter sind stets mit tausendfältigem Elend vermischt, und theuer läßt sie sich bezahlen, was sie darreicht. Wird dir ein Kind geboren und stirbt nachher, so ist der Gram über seinen Verlust unendlich größer, als die Freude, die du bei seiner Geburt empfandest, denn was wir verlieren, schmerzt uns tiefer, als uns das, was wir erlangen, beglückt; die Krankheit, die uns trifft, macht uns bei weitem betrübter, als der Besitz der Gesundheit uns Freude verursacht; größer und anhaltender ist die Kränkung über eine empfangene Beleidigung, als das Vergnügen über eine uns zu Theil gewordene Auszeichnung, so daß offenbar die Uebel dieser Welt mehr zu betrüben im Stande sind, als die Güter derselben Freude zu verleihen vermögen.

§. 8.

Beschluß.

Du siehst also, wie diese Welt bei ihrer glänzenden Außenseite beschaffen ist, und welche Art von Glückseligkeit sie darzubieten vermag. Sie ist kurz, elend, mit Gefahren verbunden, blind, sündvoll und trügerisch. Was

ist sie daher Anderes — wie ein gewisser Philosoph sich ausdrückt — als ein Behälter von Schmerzen und Qualen, eine Schule der Eitelkeit, ein betrugvoller Markt, ein verfänglicher Irrgarten, ein dunkeler Kerker, ein von Räubern umlauerter Weg, ein gefahrvoller Moorgrund, und ein Meer, auf dem immerfort Stürme toben? Was Anderes ist diese Welt, als ein unfruchtbares Erdreich, ein steiniger Acker, ein dornenvoller Wald, ein blühender, aber keine Früchte tragender Garten? Was Anderes, als ein Strom von Thränen, eine Quelle der Sorgen, ein süßes Gift, ein lustiges Trauerspiel, ein ergötzlicher Wahnsinn? Welche Güter findet man wohl in dieser Welt, die nicht falsch wären, und welche Uebel, die nicht wirklich Uebel sind? Ihre Ruhe ist nicht ohne Mühsal und Beschwerde, ihre Sicherheit ist ohne feste Stütze, ihre Furcht ungegründet, ihre Bemühungen fruchtlos, ihre Thränen ohne Ursache, ihre Rathschläge ohne Erfolg, ihre Hoffnungen eitel, ihre Freuden erkünstelt und wahr nur ihr Schmerz.

Hieraus kann man entnehmen, welche Uebereinstimmung zwischen dieser Welt und der Hölle statt findet, denn diese ist nur ein Ort der Strafen und Sünden, und was erblickt man Anderes auf dieser Welt? Es bezeugt dieses der Prophet: „Tag und Nacht gehet Bosheit herum, auf ihren Mauern und innerhalb ist Mühsal und Ungerechtigkeit.“ (Ps. LIV, 11.)

Siehe, das sind die Früchte, die du in dieser Welt einerndtest, das der Lohn, den sie dir am Ende darreicht und der sich an allen Orten und zu allen Zeiten gleich bleibt, so daß man sie mit Recht eine Hölle nennen kann. Dafür hielt sie auch der heilige Bernhard, da er sagte, daß, wenn uns in diesem Leben nicht die Hoffnung auf ein zukünftiges Leben bliebe, diese Welt sich kaum von der wirklichen Hölle unterscheiden würde.

Sechstes Kapitel.

§. 1.

Die wahre Ruhe wird nur allein in Gott gefunden.

Nachdem wir bewiesen haben, wie elend und trügerisch das Glück auf dieser Welt ist, wollen wir nun zeigen, daß die wahre Glückseligkeit und Ruhe, welche die Welt nicht darzubieten vermag, nur allein in Gott aufgefunden wird. Könnten die Weltlinge dieses recht einsehen, so würden sie sich nicht so sehr von der Liebe zum Irdischen fesseln lassen, daher wir es für nothwendig halten, diese offenbare Wahrheit den vorhergehenden anzureihen, und sie nicht sowohl durch Glaubenszeugnisse als aus Vernunftgründen zu beweisen.

Vor allen Dingen muß man wissen, daß kein Geschöpf einer wahrhaften Ruhe genießen kann, als bis es sein letztes Ziel d. h. seine höchste Vollendung, die es seiner Natur gemäß zu erlangen befähigt ist, erreicht hat. So lange es noch nicht dazu gelangt ist, muß es nothwendiger Weise ruhelos sein, wie etwas, das irgend einen Mangel leidet.

Es entsteht nun die Frage, was denn des Menschen letztes Ziel, in dem allein das wahre Glück für ihn liegt und welches die Theologen objective Glückseligkeit nennen, sei? Ich kann nicht leugnen, daß es Gott ist, Der, so wie des Menschen erster Ursprung, auch sein letztes Ziel ist. Da es aber nicht möglich ist, daß es zwei erste Ursprünge gebe, so ist es auch unmöglich, daß es zwei letzte Ziele gebe, denn dieses hieße zwei Götter annehmen. Ist nun aber Gott das letzte Ziel des Menschen, so ist Er auch seine letzte Glückseligkeit, da es unmöglich zwei letzte Ziele oder zwei letzte Glückseligkeiten geben und folglich außer Gott keine Glückseligkeit aufgefunden werden kann.

So wie ein Handschuh nur für die Hand, und eine Scheide nur für den Degen gemacht worden, so ist auch das menschliche Herz nur für Gott geschaffen, außer Dem es nirgendwo Ruhe zu finden vermag. Da nämlich die Hauptquelle der Glückseligkeit des Menschen in seiner Vernunft und seinem Willen liegt, so kann er, so lange diese beiden unbefriedigt sind, auch selbst keine Ruhe finden. Es ist aber außer allem Zweifel, daß diese beiden Seelenkräfte unmöglich auf irgend eine andere Weise, als in Gott allein Befriedigung und Ruhe finden, daher bleiben sie, wie der heilige Thomas von Aquin sagt, so lange in einem Zustande der Nichtbefriedigung und Ruhelosigkeit, bis sie einen allgemeinen Zustand aufgefunden haben, in dem alle Güter vereinigt sind. Hat die Vernunft diesen einmal erkannt, so bleibt ihr nichts mehr zu wissen übrig, und eben so verlangt der Wille nichts mehr zu lieben, sobald er einmal diesen lieben gelernt hat. Daher ist auch nichts unter allen erschaffenen Dingen, und wäre es die Herrschaft über die ganze Welt, im Stande, das Verlangen des menschlichen Herzens zu stillen, als Gott allein, für Den es geschaffen wurde. Plutarch erzählt von einem Krieger, daß, nachdem er von dem untersten Range allmählig durch alle Würden hindurch emporgestiegen und endlich zum Herrscherthume gelangt sei, er dennoch nie die Befriedigung gefunden, die er bei Erreichung jeder höhern Stufe des Ruhms zu finden gehofft hatte; daher soll er gesagt haben: Ich habe alle Stufen des menschlichen Glücks erstiegen, aber keine Ruhe gefunden. — Wie sollte dieses auch möglich sein, da das, was für Gott geschaffen ist, außer Ihm keine Ruhe finden kann!

Um dies noch deutlicher einzusehen, betrachte nur einmal die Magnetnadel; sie gibt dir ein Bild dieser großen Wahrheit. Diesem Stückchen Eisen ist es nämlich

eigen mit derjenigen Seite, die von einem Magnet berührt wurde, immer nach Norden hinzuzeigen, denn Gott, Der diesen Stein erschaffen hat, gab ihm diese natürliche Neigung. Du siehst, wenn die Nadel in Bewegung gesetzt wird, wie sie sich hin und her bewegt und so lange in einem Zustande der Ruhelosigkeit bleibt, bis sie den Punkt, dem Nordpol gegenüber, gefunden hat, worauf sie alsbald stehen bleibt und sich nach keiner Seite mehr hin bewegt. So schuf auch Gott den Menschen, indem Er ihm eine natürliche Neigung einflößte, immer seinen Urheber, der sein Pol und letztes Ziel ist, aufzusuchen. Daher ist er so lange unruhig, als er sich außerhalb dieser Richtung befindet, besäße er auch die ganze Welt. Richtet er aber sein Herz auf Gott hin, so bleibt es unbeweglich auf diesem Punkte stehen und findet Ruhe. Hieraus folgt, daß nur derjenige glückselig ist, der Gott besitzt, und derjenige der Glückseligkeit am meisten näher rückt, der sich am wenigsten von Gott entfernt. Da also die Gerechten in diesem Leben Gott am nächsten stehen, so sind sie auch die glücklichsten, wenn auch die Welt ihre Glückseligkeit nicht anerkennt. Der Grund liegt darin, weil diese Glückseligkeit nicht in Sinnengenuß und körperlicher Wollust besteht, wie die Epikuräer und nach ihnen die Mohamedaner, und nach diesen die schlechten Christen sagen, die sich zwar mit dem Munde nicht zu Mohameds Lehre bekennen, durch ihre Lebensweise sie aber befolgen und ausüben und kein anderes Paradies in diesem Leben anerkennen, als jenes sarazenische. Die wahre Glückseligkeit besteht aber nicht im Körper und in äußerlichen Gütern, sondern im Geiste und in geistlichen und unfehlbaren Gütern, wie die Philosophen von besserer Einsicht und die guten Christen, obwohl auf verschiedene Weise, behaupten. Dasselbe wollte auch der Prophet andeuten, da er sagte: „Alle Herrlichkeit der Tochter des

Königs ist inwendig, bunt ihr Gewand, mit Gold verbrämt.“ (Ps XLIV, 14.) Sie findet dort so viel Zufriedenheit und Ruhe, als jemals alle Könige auf Erden gehabt haben oder haben werden, wenn wir nicht sagen wollen, die Fürsten dieser Welt besitzen eine größere Zufriedenheit, als die Freunde Gottes. Allein außerdem, daß diese Behauptung an sich falsch ist, findet sie sich auch von vielen unter den Fürsten widerlegt, die, nachdem sie einmal die Süßigkeit Gottes gekostet hatten, allem irdischen Glanz und Reichthum entsagten. Ein Beispiel hiervon liefert uns der heilige Gregor, denn als man ihn gegen seinen Willen zum Papst erwählt hatte, weinte er Tag und Nacht darüber, daß er seine ärmliche Zelle in seinem Kloster hatte verlassen müssen, und sehnte sich dahin zurück, wie einer, der fern von seinem Vaterland in Sklaverei schmachtend, sich nach seiner Befreiung sehnt.

§. 2.

Beispiele, wodurch das Gesagte bewiesen wird.

Da indessen dieser Irrthum so groß und allgemein ist, so will ich noch einen andern nicht minder überzeugenden Grund angeben, woraus die Liebhaber dieser Welt entnehmen können, wie unmöglich es sei, jene Glückseligkeit in der Welt zu finden, welche sie auf ihre Weise darin zu erlangen suchen. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß zu einer vollkommenen Sache viel mehr erfordert wird, als zu einer unvollkommenen, denn zu etwas Vollkommenem müssen alle dazu erforderlichen Eigenschaften in einem vollkommenen Grad vorhanden sein, während es hinreicht, daß eine einzige Eigenschaft an einer Sache unvollkommen sei, um auch sie selbst unvollkommen zu machen. Unter dieser Voraussetzung schließen wir also sehr richtig, wenn wir sagen, daß, um eine vollkommene

Glückseligkeit zu besitzen, es nothwendig sei, daß der Mensch Alles habe, was er wünsche, und nur eine einzige Sache ihm unangenehm zu sein braucht, um ihn elend zu nennen und auch wirklich zu machen, wenn auch alles Uebrige dazu geeignet wäre, ihn zu beglücken. Ich habe viele Leute gesehen, welche die höchsten Würden bekleideten und ein außerordentlich reiches Einkommen hatten und dennoch ihr Leben in Traurigkeit und Mißmuth zubrachten, denn es betrübte und schmerzte sie weit mehr, eine Sache, wornach es sie verlangte, entbehren zu müssen, als es sie freute, alles Uebrige zu besitzen. Es waltet also kein Zweifel darüber ob, daß Alles, was der Mensch besitzen mag, ihm nicht so viele Freude verursacht, als ihm ein einziger unbefriedigter Wunsch Kummer macht, weil ihn nicht der Besitz vieler Dinge, sondern allein die Befriedigung seiner Wünsche beglückt. Schon erklärt dieses unter andern der heilige Augustin in seinem Buche von den Sitten der katholischen Kirche, da er sagt: „Glückselig kann nach meiner Meinung weder derjenige genannt werden, der nicht hat, was er liebt, was es auch sein möge, noch derjenige, der etwas liebt, was schädlich ist, noch endlich derjenige, der das, was er besitzt und sei es auch das beste, nicht liebt. Denn wer nach etwas trachtet, was er nicht erlangen kann, ist gequält, und wer etwas erlangte, was nicht werth war, erstrebt zu werden, findet sich getäuscht, und wen es nicht nach dem verlangt, was wirklich wünschenswerth ist, ist in einem krankhaften Zustande. Hieraus folgt also, daß unsere Glückseligkeit nur allein in dem Besitz und der Liebe des höchsten Gutes besteht, und es außer demselben keine wahre Glückseligkeit gibt.“ —

Obgleich ich zur Bestätigung des Gesagten viele Beispiele anführen könnte, so wollen wir uns doch mit dem Amans, jenes Lieblings des Königs Ahasverus, be-

gnügen. Dieser war nach der Meinung der Welt in jeder Hinsicht glücklich, allein da er sich von Mardochäus, der ihm nicht die gehörige Unterwürfigkeit und Ehrerbietung bezeigt hatte, höchlich beleidigt glaubte, so machte ihn dieses sehr unzufrieden und er fühlte sich in seinem Glücke gestört. Er berief daher seine Freunde und sein Weib zusammen und nachdem er ihnen vorgehalten hatte, wie groß sein Reichthum sei, wie viele Söhne er besitze, und mit welcher Ehre der König ihn über alle Großen und Höflinge erhöhet habe, sprach er zu ihnen: „Auch die Königin Esther hat Niemand anderes mit dem König zum Gastmahl eingeladen, als mich, und morgen werde ich mit dem Könige bei ihr zu Mittag speisen. Allein obgleich ich alles dieses habe, so dünkt es mich doch, als habe ich gar nichts, so lange ich den Juden Mardochäus vor den Pforten des königlichen Palastes sitzen sehe.“ (Esth. V, 10—13.) Man ersieht hieraus, wie dieser kleine Umstand einen unangenehmern Eindruck auf sein Herz machte, als Alles, was er besaß, ihn erfreute. Auch kannst du daraus entnehmen, wie entfernt der Mensch in seinem Leben von der innern Gemüthsruhe ist, wie sehr er hingegen jedem äußern Eindruck, der ihn in einen Zustand der Unzufriedenbeit und Aufwallung versetzt, unterworfen ist. Wer ist wohl in dieser Welt, der es dahin zu bringen vermag, daß er nicht unglücklich sei? Wo findet man Kaiser und Könige, denen Alles nach Wunsch geht, und denen nicht etwas widerfährt, was ihre Seele mit Unruhe erfüllt? Denn gesetzt auch, einer hätte von Seiten der Menschen keine Beleidigungen oder was ihn sonst unangenehm berühren könnte, zu ertragen — wer vermag aber den Schlägen des Schicksals, wer den Gebrechlichkeiten des Körpers, den Vorstellungen, Ahnungen und Beängstigungen des Gemüthes,

die oft dem Menschen ungegründete Furcht einflößen und ihn ohne Ursache betrüben, zu entgehen?

Sollten dir die angegebenen Gründe noch nicht überzeugend genug sein, und verlangst du noch mehr Beweise aus der Erfahrung, so befrage nur jenen weisen Salomon, — da er lange Zeit auf diesem Meere gefahren und das irdische Glück mit allen seinen Freuden in vollerm Maaße, als irgend ein Anderer genossen hat — er wird dir treu berichten, was er gesehen und erfahren, und wenn er auch Alles erlangte, was seines Herzens Gelüsten begehrte, so wird er dir doch sagen, daß Alles nur Eitelkeit ist. Diese Ueberzeugung war die einzige Frucht all seiner genossenen Freuden. O glaube ihm, er täuscht dich nicht, denn er spricht aus eigener Erfahrung und nicht von Hörensagen. Sei versichert, daß Keiner wie er allen Genüssen dieser Welt nachgespürt und sie zu erproben gesucht hat, denn welcher Fürst war mächtiger, reicher, ruhmgekrönter und angesehener? wer genußsüchtiger und mehr ergeben allen Arten von Vergnügungen und Ergötzlichkeiten, wodurch die Sinne gereizt werden können? Dennoch gesteht er, nachdem er Alles erprobt hatte, es sei nichts als Eitelkeit.

Warum also willst du noch einmal versuchen, was bereits so oftmals versucht worden ist? Hoffe nicht, etwas Anderes zu finden, als jener gefunden hat; denn die Welt, worin du das Vergnügen aufsuchen willst, ist noch immer dieselbe, und wenn nichts den Durst jenes Königs, dem so viele Genüsse zu Gebote standen, zu stillen vermochte, so denke nicht, daß du bei deinen kargen Mitteln im Stande seiest, mehr Befriedigung zu finden. Jener setzte sein ganzes Sinnen und Trachten und verwendete all seine Zeit nur darauf, seinen Sinnen stets neue Reizmittel zu verschaffen, weswegen er auch vielleicht, wie der heilige Hieronymus glaubt, in Abgötterei verfiel.

Warum willst du also ohne Hoffnung des Erfolgs deine so kostbare Zeit preisgeben? — Da es den Menschen eigen ist, mehr der Erfahrung als der Vernunft zu glauben, so hat vielleicht Gott zugegeben, daß jener König alle irdischen Güter, Freuden und Ergötzlichkeiten, wie sie nur die Welt anstaunt, durchprüfe und, nachdem er sie durchprüft, Zeugniß davon ablege, wie wir bereits früher vernommen, damit auf solche Weise durch die Mühe Eines einzigen sie Vielen erspart, und durch die Verirrung Eines Menschen dem Irrthume vieler andern vorgebeugt würde, und sie ihre Zeit und Mühe besser anwenden lernten. Da dieses so ist, so können wir mit Recht mit dem Propheten ausrufen: „Ihr Menschenkinder, wie lange ist noch schwer euer Herz? Warum liebet ihr die Eitelkeit und suchet die Lüge?" (Ps. IV, 3.) Sehr richtig sagt der königliche Sänger die Eitelkeit und die Lüge, denn wäre in den Dingen dieser Welt weiter nichts, als Eitelkeit, so würde das Uebel nicht so groß sein; allein es ist ein anderes Uebel darin, nämlich die Lüge, der falsche Schein, wodurch sich die Menschen für etwas halten, ohne es wirklich zu sein. Daher sagt auch Salomon: „Betrüglich ist Liebreiz und eitel die Schönheit." (Sprüchw. XXXI, 30.) Wäre die Welt nur eitel, so würde es noch einigermaßen erträglich sein, denn sobald die Eitelkeit einmal aufgedeckt ist, kann sie nicht viel Unheil mehr anstiften; allein eine Welt, die eitel ist, aber es nicht zu sein scheint, ist besonders gefährlich und verderblich, da nur Verstellung in ihr herrscht; denn wie die Scheinheiligen darauf bedacht sind, ihre Fehler verborgen zu halten, so bemühen sich die Reichen, das Elend, womit ihr Leben angefüllt ist, zu verheimlichen: Jene wollen für heilig gehalten werden, obgleich sie Sünder sind, diese für glücklich gelten, da sie doch elend sind. Tritt aber einmal näher und wirf einen Blick

in ihr Inneres, so wirst du sehen, wie sehr das, was wir von außen an ihnen sehen, von dem, was sie inwendig empfinden, verschieden ist. Es gibt Pflanzen, die, von weitem gesehen, ein schönes blühendes Ansehen haben; tritt man aber näher hinzu und greift die Blätter an, so findet man, daß sie einen höchst unangenehmen Geruch verbreiten, so daß man gezwungen ist, sie weit von sich wegzuwerfen und die Täuschung der Augen durch das Anfühlen der Hand zu entfernen. So verhält es sich auch in der Welt mit denen, die Schimmer von Weisheit und Macht umgiebt: Sieht man nämlich auf ihre Pracht und Herrlichkeit, auf den Glanz ihres Hauses, auf die lange Reihe ihrer Dienerschaft und Schmeichler, so wird man sie allein für glücklich halten; tritt man aber etwas näher und erforscht, wie es um ihre häuslichen Angelegenheiten steht, und was in ihrer Seele vorgeht, so wird man einen großen Unterschied wahrnehmen. Daher es auch viele gegeben hat, die, so lange sie den Glanz der irdischen Güter von ferne ansahen, ebenfalls nach Hoheit und Reichthum strebten, sobald sie aber solche in der Nähe kennen gelernt hatten, sich plötzlich von ihnen entfernten und sie verabscheuten, wie wir in verschiedenen Geschichtsbüchern sogar der Heiden lesen. Auch in den Lebensbeschreibungen der Kaiser wird berichtet, daß einige derselben, als sie von ihrem Heere zum Herrscher waren ausgerufen worden, Anstand nahmen, die ihnen dargebotene Würde anzunehmen, da ihnen nicht unbewußt war, wie viele Dornen unter diesen von außen so schön blühenden Rosen verborgen sind.

Warum also, o ihr Menschenkinder, die ihr nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen, mit dem Blute Jesu Christi erlöset und von Gott an Kindesstatt angenommen seid um Gefährte der Engel zu sein — warum liebet ihr die Eitelkeit und suchet die Sünde? Wähnet ihr vielleicht,

in jenen falschen Gütern eine Befriedigung zu finden, die sie nie gegeben haben, noch geben werden? Warum verlasset ihr den Tisch der Engel und suchet, euren Bauch mit Träbern, der Nahrung der Schweine, zu füllen? Warum habet ihr die Lieblichkeit und den süßen Duft des Paradieses wegen der Bitterkeit und des üblen Geruches dieser Welt verlassen? Wie kommt es, daß all dieses Unglück und Elend, das ihr täglich erfahret, nicht hinreichend ist, euch der grausamen Herrschaft dieses Tyrannen zu entziehen?

Wenn es also aus so vielen Gründen, durch so viele Beispiele und Erfahrungen erwiesen ist, daß wir die Glückseligkeit und Ruhe, die wir zu erlangen suchen, nur in Gott allein, nicht aber in der Welt auffinden: warum suchen wir sie denn außer Gott, und nicht vielmehr in Ihm? Dies ist's, wozu der heilige Augustin ermahnt, wenn er sagt: „Durchwandere das Meer, die Länder und Alles; erforsche die ganze Welt, überall wirst du elend sein, wenn du nicht zu Gott hinflüchtest." (Confess. VI, 16.)

§. 3.

Beschluß der ganzen ersten Abtheilung.

Fassen wir nun Alles, was wir in dieser ersten Abtheilung gesagt haben, zusammen, so ergibt sich, daß alle möglichen Güter, welche das menschliche Herz in diesem Leben zu erlangen vermag, in der Tugend enthalten sind, woraus denn folgt, daß sie ein so allumfassendes, unermeßliches Gut ist, daß nichts im Himmel und auf Erden, außer Gott allein, mit ihr verglichen werden kann. Denn so wie Gott ein so allumfassendes Gut ist, daß in Ihm allein aller Güter Vollkommenheiten aufgefunden werden, so findet man sie auch in gewissem Betracht in der Tugend vereinigt. Wir sehen, wie unter den erschaffenen Dingen

einige sittlich gut, andere schön, andere nützlich und wieder andere angenehm sind, oder sonst irgend eine Vollkommenheit haben; unter allen aber ist dasjenige am vollendetsten und liebwerthesten, welches die meisten jener Vollkommenheiten in sich vereinigt. Wenn sich aber dieses so verhält, wie sehr verdient alsdann die Tugend geliebt zu werden, da in ihr allein alle diese Vollkommenheiten enthalten sind! Denn sehen wir auf das Sittlichgute: was kann mehr diese Eigenschaft haben, als die Tugend, da sie der Ursprung aller Sittlichkeit ist? Sprechen wir von Ehre: wem gebührt solche mehr als der Tugend! Suchen wir Schönheit: wo glänzt sie herrlicher als in der Tugend? Könnte die Schönheit derselben von sterblichen Augen wahrgenommen werden, so würde sie — wie Plato sagt — Aller Blicke auf sich ziehen. Sehen wir auf die Nützlichkeit: was kann nützlicher sein, als die Tugend, da wir durch dieselbe das höchste Gut erlangen: „Die Länge der Tage und die Güter der Ewigkeit sind in ihrer rechten Hand, in ihrer linken aber Reichthum und Herrlichkeit.“ (Sprüchw. III.) Vermag Freude und Vergnügen dich anzuziehen: was könnte sie dir mehr gewähren, als ein ruhiges und gutes Gewissen, die Liebe, die uns zum himmlischen Vater hinzieht, der Friede und die Freiheit, deren die Kinder Gottes genießen, ohne der hehren Wonne, welche die Tröstungen des heiligen Geistes bewirken, zu gedenken? Wünschest du langdauernden Ruhm: „Der Gerechte wird leben in ewigem Andenken, und den Namen des Gottlosen vertilget Gott immer und ewig.“ (Ps. CXI, 6. IX. 6.) Trachtest du nach Weisheit, um durch sie den Weg zum Himmel und die dazu erforderlichen Mittel aufzufinden, so sei überzeugt, daß kein Mittel sicherer zu diesem Ziele führt, als die Tugend. Freut es dich, bei den Menschen beliebt zu sein, so giebt es nichts in der Welt, was hierzu geeigneter wäre, als

die Tugend, denn — wie Cicero sagt, — nichts ist liebenswürdiger als sie, und nichts zieht die Menschen mehr in Liebe an, da man ihrer Tugend wegen auch diejenigen liebt, die man nie gesehen hat, da die Gewalt derselben so groß ist, daß wir sie sogar an unsern Feinden lieben. So wie aus dem Ebenmaaß und der Uebereinstimmung der einzelnen Theile des menschlichen Körpers eine gewisse Schönheit entsteht, die unsere Blicke in Bewunderung auf sich zieht, so entsteht aus der Regelmäßigkeit eines wohlgeordneten Lebens eine so hehre Schönheit, daß sie nicht allein in den Augen Gottes und der Engel, sondern auch in jenen der Bösen und Feinde in hohem Grade liebenswürdig erscheint.

Dies ist das Gut, das in allen seinen Theilen gut ist und nichts Böses an sich hat. Daher sendete auch Gott an den Gerechten jene erfreuliche Botschaft, womit wir die Einleitung zu der gegenwärtigen Abtheilung dieses Werkes begannen und welche wir auch hier am Ende desselben wiederholen wollen, nämlich: Saget dem Gerechten, es werde ihm wohlergehen. Saget ihm, daß er unter einem günstigen Gestirne geboren wurde und in einer glückseligen Stunde sterben werde, daß gesegnet sei sein Leben, sein Tod und Alles, was ihm nach demselben widerfahren wird; saget ihm, daß ihm Alles immerdar zu seiner Wohlfahrt gereichen werde, er lebe im Glück oder in der Widerwärtigkeit, ihn möge Freude oder Trauer, Ruhe oder Mühsal umgeben, denn, „jenen, so Gott lieben, wird Alles mitwirken zum Guten.“ (Röm. VIII, 28.) Saget ihm, daß, wenn auch die Welt in Trümmer zerfalle, wenn die Elemente sich vermischen, der Himmel erbebe und einstürze, er ohne Furcht sein, ja vielmehr sein Haupt erheben soll, da nun der Tag seiner Erlösung gekommen ist. Saget dem Gerechten, es werde ihm wohlergehen,

da ihm ein Gut aufbewahrt ist, das alle Güter übertrifft, nämlich Gott selbst, und er von einem Uebel befreiet wird, daß unter allen Uebeln das größte ist, nämlich von der Sklaverei des Teufels. Saget ihm, es werde ihm wohlergehen, denn sein Name steht geschrieben im Buche des Lebens; der himmlische Vater hat ihn an Kindesstatt angenommen und der heilige Geist zu Seinem lebendigen Tempel gewählt. Saget ihm, es werde ihm wohlergehen, denn das Loos, das ihm gefallen, ist das seligste von allen; sollten es auch Augenblicke geben, wo es ihm hier auf Erden weniger glücklich erschiene, so ertrage er es geduldig und es wird ihm dieses noch zum größten Heil gereichen, denn wer geduldig ist, dem wird Gewinn, was Schaden schien; Mühsal wird ihm zum Verdienste, Kampf zum ewigen Siegeskranz. So oft Laban den Lohn seines Schwiegersohnes Jakob änderte, glaubte er, es werde ihm dieses Vortheil bringen und Jakob nachtheilig sein. Aber gerade das Gegentheil geschah, denn es brachte ihm keinen Nutzen, wohl aber seinem Schwiegersohne.

Warum also willst du so grausam und feindselig gegen dich selbst sein, o mein Bruder, um noch länger Anstand zu nehmen, dir ein so hohes Gut zu eigen zu machen, das aller Güter Fülle in sich schließt? Was kann rathsamer sein, als dieser Einladung zu folgen und sich für ein solches Loos zu entscheiden: „Glückselig, die in Unschuld dahin gehen; die da wandeln im Gesetze des Herrn," sagt der Prophet. (Ps. CXVIII, 1.) Ja tausendmal glückselig, „die da forschen in Seinen Zeugnissen, von ganzem Herzen Ihn suchen." (Eb. 2.)

Wenn das Gute, wie die Philosophen sagen, der Gegenstand ist, den unser Wille zu erlangen strebt, und je größer solches ist, desto mehr verdient, geliebt und ersehnt zu werden: was macht denn deinen Willen so be-

gehrungslos und abgestumpft, daß du dieses höchste und allgemeine Gut nicht zu umfahen wünschest? O um wie viel besser machte es jener König, der da sprach: „Den Weg der Wahrheit habe ich erwählet, Deine Rechte nicht vergessen. Ich hang' an Deinen Zeugnissen, o Herr!" (Ps. CXVIII, 30—31.) Und an einer andern Stelle: „In meinem ganzen Herzen habe ich verborgen Deine Worte, o Herr!" — In dem Innersten seines Herzens hat er sie verborgen, wo das Theuerste und Edelste, was man nur haben kann, aufbewahrt und verschlossen wird. Gerade als wollte er sagen: Du bist das Wichtigste und Höchste von allen meinen Angelegenheiten und Gedanken, darum will ich dich auch am besten Orte aufbewahren. Das Gegentheil thun aber die Kinder dieser Welt, da sie den Haupttheil ihres Herzens von der Eitelkeit einnehmen lassen und das göttliche Gebot in irgend einen unmerklichen Winkel hin verweisen. Aber jener fromme Mann, obgleich er ein König war und vielfache Angelegenheiten seines Reiches ihn in Anspruch nahmen, setzte doch Alles bei Seite und trug das Gebot Gottes mitten in seinem Herzen.

Was hindert dich also, diesem guten Beispiele zu folgen und dich eines so hohen Gutes theilhaftig zu machen? Nimmst du Rücksicht auf deine Verpflichtung: welche kann größer sein, als die den Menschen an Gott bindet, und gründete sie sich auch nur darauf, daß Gott derjenige ist, Der ist? Denn alle Verpflichtungen, die es in der Welt gibt, verdienen nicht einmal, Verpflichtungen genannt zu werden, wenn sie mit dieser verglichen werden, wie wir bereits im Anfange dieses Werkes gesagt haben. Vermögen Wohlthaten auf dich Eindruck zu machen: welche können größer und werthvoller sein, als die wir aus Gottes Hand empfangen? Denn außer daß Er uns erschaffen und mit Seinem eige-

nen Blute erlöset hat, verdanken wir Ihm auch Alles, was wir innen und außen haben, Seele, Leib, Leben, Gesundheit, Reichthum, Gnade, wenn wir sie erlangt haben, alle Augenblicke dieses Lebens, alle guten Rathschläge und Wünsche unseres Herzens; kurz — Alles, was zu unserm Sein gehört und den Namen Gut trägt, haben wir ursprünglich von Ihm, dem Urquell alles Seins und aller Güter. Soll ich dir den Vortheil schildern, den du aus der Tugend schöpfest? Mir fehlen die Worte dazu: Engel, nicht Menschen mögen ihn hersagen. Denn welch' größerer Vortheil ist erdenkbar, als mit ewigem Ruhme gekrönt und von endlosen Strafen der Hölle befreit zu werden, worin der Lohn der Tugend besteht? Reizen dich die Güter, die du schon in diesem Leben genießen kannst — welche können ausgezeichneter und erwünschter sein, als jene zwölf Vorrechte, deren sich die Tugendhaften zu erfreuen haben und wovon das geringste weit mehr im Stande ist, die Unruhe unseres Gemüthes zu beschwichtigen und die Wünsche unseres Herzens zu befriedigen, als aller Glanz und Reichthum dieser Welt? Ich weiß fürwahr nicht, welche Vortheile gegen diese der Tugend gemachten Verheißungen könnten aufgewiegt werden.

Da auch die Einwürfe, welche die Weltlinge zu ihrer Entschuldigung anzuführen pflegen, von uns entkräftet und widerlegt worden sind, so sehe ich nicht, wo sie noch einen Ausweg finden, es sei denn, daß sie sich vorsätzlich Augen und Ohren verstopfen, um die offenbare Wahrheit nicht zu erkennen. Was bleibt dir also übrig, nachdem du die Vollkommenheit und Schönheit der Tugend klar erkannt hast, als daß du mit Salomon, wenn er von der Weisheit, der Gefährtin und Schwester der Tugend, redet, sprechest: „Sie habe ich geliebt und gesucht von Jugend auf; ich habe sie mir als Braut er-

wählet, ich bin der Liebhaber ihrer Gestalt geworden. Es verherrlicht ihr edles Wesen, daß sie in der Gemeinschaft Gottes ist: Es hat sie auch der Herr vor allen Dingen geliebet. Denn sie ist die Lehrerin der Zucht Gottes und eine Erwählerin Seiner Werke. Und wenn man Reichthümer begehrt im Leben: was ist mehr bereichernd als die Weisheit, die Alles wirkt? Wenn aber der Verstand anregt: wer ist unter allen Dingen, die da sind, eine mehr erfinderische Werkmeisterin? Liebet einer die Gerechtigkeit: sie äußert sich in großen Tugenden, denn sie lehret Mäßigkeit und Vorsicht, Gerechtigkeit und Standhaftigkeit, welche Dinge den Menschen im Leben nützlicher sind, als irgend andere. Und trägt Jemand Verlangen nach ausgebreiteter Wissenschaft: sie weiß das Vergangene und ermißt das Zukünftige; sie versteht der Rede dunkeln Sinn und kann schwere Fragen lösen; sie ist kundig der Zeichen und Wunder, ehe daß sie geschehen, und weiß, was sich nach Verlauf der Zeiten und Jahrhunderte wird zutragen. Darum habe ich mir sie erwählet, um bei mir zu wohnen, da ich weiß, daß sie mich von guten Dingen unterhalten und mich anreden wird, wann ich in Gedanken und Schwermuth bin." (B. d. Weish. VIII, 2—9.)

Wir wollen nunmehr diesen Gegenstand mit den Worten des heiligen Cyprian beschließen, die wir einem Briefe entlehnen, den dieser Kirchenvater an einen Freund über die Verachtung dieser Welt schrieb, und welche also lauten: „Es gibt also nur Eine sanfte und zuverläßige Seelenruhe, nur Eine feste, unerschütterliche und dauerhafte Sicherheit; wenn nämlich Jemand, diesen Wirbeln der beunruhigenden Welt entrissen und auf dem Landungsplatze des heilsamen Hafens fest stehend, seine Augen von der Erde zum Himmel erhebt und, zum Geschenke Gottes zugelassen, seinem Gott im Geiste möglichst nahe,

sich rühmen kann, Alles, was bei den Uebrigen in menschlichen Dingen für erhaben und groß gilt, liege unter seinem Bewußtsein. Wer über die Welt erhaben ist, kann nichts mehr von der Welt wünschen, nichts mehr von ihr begehren. O welche dauerhafte und unerschütterliche Schutzwehr, welch' ein an unversiegbaren Gütern reicher himmlischer Schatz ist es, von den Fallstricken der verwickelnden Welt befreit und von dem irdischen Unrathe zum Lichte der ewigen Unsterblichkeit gereinigt zu werden! Er mag sehen, welch' ein arglistiges Verderben des nachstellenden Feindes früher gegen uns gewüthet hat. Jetzt, wo es uns erlaubt ist, einzusehen und zu verwerfen, was wir waren, werden wir angetrieben, das mehr zu lieben, was wir sein werden. Und hiezu braucht man weder Geld und Gunstbewerbung, noch der Hände Arbeit, um sich mit lästiger Anstrengung die höchste menschliche Würde und Macht zu verschaffen, sondern es ist ein unverdientes und leicht zu erwerbendes Geschenk Gottes. Wie die Sonne von selbst strahlet, der Tag leuchtet, die Quelle befeuchtet, der Regen begießt, so ergießt sich der himmlische Geist. Hat nun die den Himmel anblickende Seele ihren Schöpfer erkannt, so beginnt sie, höher als die Sonne und, über all diese irdische Macht erhaben, das zu sein, was sie zu sein glaubt."

„Doch du, welchen der Dienst unter der himmlischen Fahne im geistlichen Lager schon ausgezeichnet hat, halte dich an eine durch religiöse Tugenden nützliche Lebensweise. Beten oder lesen sollst du ohne Unterlaß. Bald rede du mit Gott, bald rede Gott mit dir. Er unterweise dich in Seinen Geboten, Er leite dich. Wen er reich machen wird, den wird Niemand arm machen, und keine Dürftigkeit mehr wird der fühlen, welchem einmal himmlische Speise das Herz gesättigt hat. Die mit Gold ge-

täfelten Zimmerdecken und die mit kostbaren Marmorplatten geschmückten Wohnungen werden dir dann gering und verächtlich vorkommen, wenn du einsehen wirst, daß vielmehr du ausgebildet und ausgeschmückt werden müssest, und daß für dich das Haus mehr Werth habe, in welchem sich der Herr wie in einem Tempel niedergelassen, in welchem der heilige Geist seine Wohnung aufgeschlagen hat. Dieses Haus wollen wir mit den Farben der Unschuld ausschmücken und mit dem Lichte der Gerechtigkeit beleuchten. Nie wird dasselbe durch die Länge der Zeit zusammenstürzen, noch durch das Dahinschwinden der Farbe an der Wand, oder durch das Erblassen des Goldes entstellt werden. Vergänglich ist alles Geschminkte, und keine dauernde Zuversicht gewährt den Besitzern, was kein wirklicher Besitz ist. Dieses Haus hingegen behält immer seine lebendige Schönheit, sein unverändertes Ansehen und seinen fortwährenden Glanz. Es kann nicht eingerissen, nicht zerstört, es kann nur bei der Rückkehr des Leibes zum Bessern gestaltet werden." So weit der heilige Cyprian.

Wer also von den Gründen und Beweisen, die wir unter dem Beistande und der Eingebung der göttlichen Gnade, ohne welche jedes menschliche Beginnen fruchtlos ist, bis jetzt vorgetragen haben, sich gerührt fühlt und das hohe Gut der Tugend zu erlangen wünscht, der lese die folgende Abtheilung, worin die Art und Weise gelehrt wird, sich dieselbe zu eigen zu machen.

Ende der ersten Abtheilung.

lüsternen Sinne wecken und die mit [illegible] platten geschmückten Wohnungen werden nur dann gering und verächtlich werden, wenn sie eingesehen wird, auf welcher die [illegible] ausgeführt und [illegible] werden müssen, und daß für sich [illegible] zu machen sich der Herz wie in einem Tempel [illegible] zu welchem [illegible] Gott seine Wohnung aufgeschlagen hat. Dieses kann man [illegible] Farben der Unschuld [illegible] und mit dem [illegible] der Gerechtigkeit [illegible]. Sie wird [illegible] durch die Sünde der [illegible] nicht durch [illegible] der [illegible] an der [illegible] oder durch [illegible] Flecken des Gottes entstellt werden. Vergänglich [illegible] alle Geschmacks, und seine [illegible] währt des Menschen, was sein [illegible] ist. Die [illegible] hingegen behält immer seine [illegible] heit, sein unveränderter [illegible] und seine [illegible] den Glanz. Es kann nicht ergriffen, nicht [illegible], er kann nur bei der [illegible] des [illegible] zum [illegible] stellet werden.“ So weit der heilige [illegible].

Wer also von den [illegible] und [illegible], die der unter dem Beistande und der Eingebung der göttlichen Gnade, ohne welche jedes menschliche Vermögen [illegible] los ist, bis jetzt vernommen haben, sich [illegible] und das hohe Ziel der Tugend zu erlangen wünscht, der lese die folgende Abhandlung, worin [illegible] Weise gelehrt wird, sich dieselbe an eigen zu machen.

Ende der ersten Abtheilung.

Die

Lenkerin der Sünder,

von dem ehrwürdigen Vater

Ludwig von Granada,

aus dem Prediger-Orden.

Zweite Abtheilung.

Einleitung.

Es ist nicht hinreichend, den Menschen durch Ueberzeugung dahin gebracht zu haben, daß er die Tugend zu erstreben wünsche, sondern man muß ihm auch den Weg zeigen, auf welchem er dieses hohe Ziel zu erreichen im Stande ist. Nachdem wir daher in der vorhergehenden Abtheilung viele und wichtige Gründe angegeben haben, wodurch sich die Menschen in ihren Herzen müssen angetrieben fühlen, der Tugend ihre ganze Liebe zu weihen, wollen wir nunmehr zeigen, wie dieselbe erworben und ausgeübt werden soll, und die nöthigen Rathschläge ertheilen, durch deren Befolgung der Mensch zur christlichen Vollkommenheit zu gelangen vermag. Die erste Tugend ist aber — wie sich ein weiser Mann ausdrückt — das Laster zu fliehen. Wer dies erreicht hat, kann sich alsdann frei und ungehindert auf die Ausübung der Tugend verlegen. Deshalb haben wir die gegenwärtige Abtheilung wieder in zwei Theile oder Bücher eingetheilt, in deren erstem wir von den gewöhnlichsten Lastern und den geeigneten Schutzmitteln dagegen handeln, in dem zweiten aber von den Tugenden reden werden. Ehe wir aber zur Sache selbst übergehen, wollen wir noch zwei wichtige Lehren und Rathschläge vorausschicken, die

besonders von denen, so den Pfad der Tugend zu betreten wünschen, zu beachten sind.

Zuerst muß derjenige, welcher den Entschluß gefaßt hat, sich dem Dienste Gottes zu weihen und sein Leben zu bessern, sich fest überzeugen, daß es unmöglich ist, etwas Besseres zu thun, als dieses; er soll sich eine richtige Vorstellung von der hohen Wichtigkeit seines Vorhabens machen und fest glauben, daß kein Entschluß für ihn heilsamer sein kann, kein Schatz in der Welt ihn mehr zu bereichern vermag, und kein Werk weiser und klüger ist, als was er jetzt beginnen wird, ja, daß es für ihn keine andere Weisheit, keinen andern Schatz, keine andere Gelegenheit von Wichtigkeit mehr gibt: „Lerne, o Israel," — sagt der Prophet — „wo Weisheit, Tugend und Verstand sei, damit du wissest, wo lange Dauer des Lebens und der Nahrung, wo das Licht der Augen und Friede sei." (Bar. III, 14.) Daher spricht auch der Herr durch den Mund des Propheten Jeremias: „Der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit, und der Starke rühme sich nicht seiner Stärke, und der Reiche rühme sich nicht seines Reichthums, aber deß rühme sich der, der sich rühmet, daß er Mich wisse und kenne." (Jer. XI. 23—24.) Hierin allein besteht die ganze christliche Weisheit; denn wäre auch einer unter den Menschenkindern so weise als möglich, so zerfiele doch seine ganze Weisheit in nichts, wenn er die Tugend nicht damit verbände. (B. d. Weish. IX.) Zu dieser Weisheit ladet uns die heilige Schrift so wiederholt und dringend ein, indem sie uns die Ausübung der Tugend als das Eine Nützliche und Nothwendige vor Augen hält. Zu ihr laden uns alle Wesen im Himmel und auf Erden ein; zu ihr die Stimme der Kirche und alle menschlichen und göttlichen Gesetze; zu ihr fordern uns die zahllosen Beispiele der Heiligen auf, die, erfüllt von dem himm-

lischen Licht, die Welt verachteten und aus ganzem Herzen der Tugend ihre Liebe zuwendeten, so daß viele unter ihnen freudig den Märtyrtod erlitten, indem einige sich in Stücke zerreißen, andere auf glühendem Roste sich von den Flammen verzehren ließen, oder auf sonstige Art die qualvollsten Martern lieber ertrugen, als daß sie die geringste Beleidigung gegen die Majestät Gottes begehen wollten. Hierzu endlich bestimmt, ja verpflichtet uns Alles, was wir in der vorhergehenden Abtheilung des gegenwärtigen Werkes gesagt haben, denn da uns darin die erhabene Größe und der hohe Werth der Tugend gezeigt wird, so müssen wir uns dadurch ermuthigt und fest entschlossen fühlen, nur ihr fortan unser Leben zu weihen. Von den aufgestellten Beweggründen ist schon jeder, für sich allein betrachtet, hinreichend, uns die feste Ueberzeugung von der Wichtigkeit dieses Schrittes aufzubringen, um wie viel mehr, wenn wir Alles zusammenfassen, so daß wir klar einsehen, wie nothwendig und erfreulich in seinen Folgen es für uns ist, uns dem Dienste der Tugend hinzugeben, und wie sehr uns Alles auffordert, unser ganzes Streben an die Erlangung derselben zu setzen.

Die zweite Lehre besteht darin, daß man, da diese Angelegenheit von so hoher Wichtigkeit ist, mit freudigem Herzen und ohne Bedenken bereit sei, alle Drangsale und Schläge des Mißgeschicks, so diejenigen, welche Gott lieben, gemeinlich zu treffen pflegen, zu ertragen und für nichts zu achten, und aus Liebe zum himmlischen Vater Allem zu entsagen, um sieggekrönt aus diesem glorreichen Kampfe hervorzugehen; man bedenke dabei, daß die Natur nichts Hohes und Vortreffliches in der Welt hervorgebracht, dessen Erlangung nicht mit einiger Schwierigkeit verbunden ist. In dem Augenblick aber, wo du den Entschluß fassest, dich von den Lastern

abzuwenden und der Tugend zu folgen, regen sich die Mächte der Hölle, und der Fürst der Finsterniß waffnet seine Helfershelfer gegen den neuen Jünger Jesu Christi. Das Fleisch, fest hangend an den schmählichsten Lüsten und von seiner Geburt an zum Bösen geneigt, seitdem es von dem tödtlichen Gifte der höllischen Schlange verderbt wurde, reizt plötzlich dich mit großer Heftigkeit und versucht, ob es dich nicht in die alten Gleise zurückziehen könne. Auch die Gewohnheit schlechter Sitten, die nicht minder vermag, als die natürliche Neigung, wird sich gegen diese Umwandlung heftig sträuben und beweisen, wie schwer sie ist. Denn so wie es mit großer Schwierigkeit verbunden ist, einen Fluß von seinem Bette, in welchem er seit langen Jahren geflossen, abzuleiten, so hält es auch sehr schwer, einen Menschen von dem schlechten Wege, auf dem er seither gewandelt, abzubringen, daß er einen andern einschlage. Auch die Welt wird wüthender und grausamer, denn ein wildes Thier, sich mit einer großen Anzahl verderblicher Beispiele, die sie in sich selbst auffindet, den neuen Kämpfer für Christum von seinem Vorhaben abzuhalten, ihn durch ihre Pracht und Eitelkeit zu verlocken, oder durch ihre von den Bösen bewirkten Verfolgungen abzuschrecken suchen. Und als wenn alles dieses noch nicht hinreichte, wird auch der Teufel, jener mächtige uralte Betrüger, herbeieilen, um dein Vorhaben auf hinterlistige Weise zu vereiteln, da er nach seiner Gewohnheit am hartnäckigsten diejenigen verfolgt und bekämpft, die erst neulich zu seinen Feinden geworden und, nachdem sie sein Joch abgeschüttelt, sich ihm zu widersetzen begonnen haben.

So wird also der sich zu Gott Bekehrende sich von allen Seiten von Schwierigkeiten und Anfechtungen umringt sehen, auf die alle er aber gefaßt sein muß, als habe er sie bereits vorhergesehen, damit, wenn sie wirk-

lich eintreffen und gegen ihn ankämpfen, sie ihm nicht neu und unerwartet vorkommen. Er erinnere sich dabei des von dem Weisen ertheilten Rathes: „Mein Sohn, wenn du dich in den Dienst Gottes begiebst, so steh fest in der Gerechtigkeit und Furcht, und halte deine Seele auf die Versuchung gefaßt." (Eccli. II.) Er soll fest überzeugt sein, daß, wenn er sich in den Dienst Gottes begiebt, er nicht zu einem Schauspiele oder Festgelage hingehe; sondern er muß sich mit Schild und Lanze versehen und wohl gewaffnet zum Kampfe bereit sein. Denn ist es auch wahr, daß, wenn wir den Pfad der Tugend betreten, wir, wie bereits früher gesagt wurde, uns eines mächtigen Beistandes in diesem Leben zu erfreuen haben, so kann man doch nicht leugnen, daß sich demjenigen, der unter dem Panier Jesu Christi zu kämpfen beginnt, Anfangs mancherlei Schwierigkeiten entgegen stellen werden, auf die er vorbereitet sein muß. Er sei aber eingedenk, daß der Lohn, um den er streitet, von so großem Werthe ist, daß man wohl gerne bereitwillig sein soll, dieses und weit mehr zu ertragen.

Damit indessen die ihm eingeflößte Furcht vor so vielen Widersachern ihn nicht muthlos mache, erinnere er sich, daß diejenigen, die mit ihm kämpfen, viel zahlreicher und stärker sind, als seine Gegner, denn wenn auch auf der Seite der Sünde die Zahl der Verschworenen groß ist, so stehen doch mit der Tugend mächtigere Beschützer und Vertheidiger im Bunde: Der verdorbenen Natur stellt sich, wie wir bereits früher gesagt, die göttliche Gnade, dem Teufel stellt sich Gott, der bösen Gewohnheit die gute, dem Heer der bösen Geister die Schaar der Engel entgegen; gegen die schlechten Beispiele und Verfolgungen der Welt helfen uns die guten Beispiele der Heiligen; gegen die irdischen Ergötzlichkeiten und Lüste dieser Welt die Tröstungen des heiligen Gei-

stes. Unbezweifelbar ist es aber, daß jede dieser auf der Seite der Tugend kämpfenden Gewalten bei weitem mächtiger, als die ihr gegenüberstehende ist, denn die göttliche Gnade ist viel mächtiger als die Natur, Gott unendlich machtvoller als der Teufel, die guten Geister mit größerer Gewalt ausgerüstet als die bösen, und endlich die geistlichen Freuden viel kräftiger und wirksamer als die fleischlichen Lüste.

Zweite Abtheilung,

in welcher von der Tugendlehre gehandelt wird und verschiedene Rathschläge ertheilt werden, durch deren Befolgung man endlich zum Besitze der Tugend gelangt.

Erstes Buch.

Von den Lastern und Mitteln dagegen.

Erstes Kapitel.

Von dem festen Vorsatze, den der Christ fassen soll, inskünftige nichts zu thun, was eine Todsünde ist.

Wenn derjenige, der sich dem Dienste Gottes weihen und sich zur Ausübung der Tugend vorbereiten will, jene beiden Lehren, die gleichsam die Grundlage dieses ganzen Gebäudes sind, aufgefaßt hat, muß er vor allen Dingen in seinem Herzen den festen Vorsatz fassen, inskünftige nie etwas zu thun, was eine Todsünde ist, da er durch diese allein der Freundschaft und Gnade unseres Heilandes, so wie aller Güter verlustig wird, die wir oben in dem Kapitel über die Buße aufgeführt haben. Auf diesem festen Vorsatze beruht das ganze geistliche Leben; dadurch allein erhalten wir uns die

Freundschaft und Gnade Gottes und die Hoffnung auf die Erlangung des Himmelreichs; hierin besteht die Liebe und das geistliche Leben der Seele, und dies ist's, was die Menschenkinder zu Kindern Gottes, zu Tempeln des heiligen Geistes, zu lebendigen Gliedern Jesu Christi und aller geistlichen Güter der Kirche theilhaftig macht. So lange die Seele auf diesem Vorsatze beharrt, bleibt sie in der Liebe und im Stande der Gnade; sobald sie aber davon abweicht, wird sie ausgelöscht aus dem Buche des Lebens und in jenes der ewigen Verderbniß eingetragen, so daß sie von nun an dem Reiche der Finsterniß anheimgefallen ist. An jedem Dinge, sei es im Reiche der Natur oder der Kunst, bemerken wir etwas Wesentliches und etwas Unwesentliches, wobei der Unterschied stattfindet, daß, wenn auch das Unwesentliche Veränderungen erleidet, das Wesentliche immer bleibt und fortbesteht, wie z. B. wenn man an einem Hause die äußern Wandverzierungen und Malereien auslöscht und zerstört, so bleibt das Haus selbst doch, wenn auch nicht in dem vollkommenen Zustande wie früher. Stürzt aber das Haus selbst zusammen, so verschwindet das Wesentliche und es bleibt nichts mehr übrig. Bei genauer Betrachtung jenes Vorsatzes finden wir, daß es mit demselben gleiche Bewandtniß hat: So lange er ohne zu wanken in der Seele feststeht, besteht auch die Tugend unerschüttert in ihrer Wesenheit darin fort; sinkt und verschwindet aber jener, so stürzt auch das Ganze zusammen und zerfällt in nichts. Der Grund hiervon liegt darin, daß die ganze Grundlage eines frommen Lebens in der Liebe besteht, was Gott über Alles lieben heißt. Der aber liebt Gott über Alles, der mehr als Alles die Todsünde haßt, denn durch diese allein geht die Liebe und Freundschaft Gottes verloren. So wie daher der Ehebruch am meisten der ehelichen Liebe

entgegen steht, so steht auch die Todsünde am meisten dem tugendhaften Leben entgegen, denn sie tödtet die Liebe, worin ein solches Leben beruht. Aus dieser Ursache haben auch die Märtyrer so grausame Qualen nicht gescheut, indem sie sich lieber lebendig verbrennen, die Haut abschinden, in Stücke sägen, mit eisernen Hacken zerreißen und auf jede mögliche Weise martern ließen, als daß sie eine einzige Todsünde begangen hätten, wodurch sie, wenn auch nur einen Augenblick, aus der Freundschaft und Gnade Gottes hätten leben müssen, wenn sie auch übrigens wußten, daß sie nach der Sünde solche würden bereuen und Verzeihung erlangen können, wie der heilige Petrus that, nachdem er dreimal Christus den Herrn verläugnet hatte. Jene wollten aber lieber alle Qualen der Welt ertragen, als auch nur eine kurze Zeit der göttlichen Gnade entbehren. Unter den vielen Beispielen einer solchen Standhaftigkeit erwähnen wir besonders die dreier Frauen. Die erste derselben, nämlich die Mutter der sieben Makkabäer, gehört in das alte Testament, die beiden andern aber in das neue Testament, und heißen Felicitas und Symphorosa, wovon eine ebenfalls Mutter von sieben Söhnen war. Alle drei waren bei dem Marterthum ihrer Kinder zugegen und sahen, wie denselben unter den schrecklichsten Qualen das Fleisch vom Leibe gerissen wurde; allein nicht nur blieben sie bei diesem herzzerreißenden Anblick standhaft, sondern sie ermuthigten auch noch ihre Söhne, indem sie ihnen zusprachen und sie ermahnten, auszuharren im Glauben und Gehorsam gegen Gott, bis sie endlich selbst um derselben Ursache willen mit ihren Kindern mit größter Standhaftigkeit den Martyrtod erlitten.

Nach diesen rühmlichen Beispielen wollen wir noch ein anderes hersetzen, welches der heilige Hieronymus im Leben des heiligen Paulus des Eremiten anführt. Ein

blühender Jüngling, den man vergeblich von seinem Glauben abzubringen versucht hatte, wurde auf Befehl des Tyrannen in einen Garten gebracht, wo man ihn, mitten unter blühenden Rosen und Lilien und unter dem Gemurmel eines leise dahin plätschernden Baches und dem sanften Gesäusel des vom Winde angeweheten Laubes, kurz von Allem umgeben, was die Sinne zu reizen vermag, auf ein weiches Ruhebett legte und, damit er nicht entfliehen noch sich bewegen könnte, ihn mit seidenen Schnüren Hände und Füße festband. Als er in diesem Zustande da lag, und sich Alles zurückgezogen hatte, trat ein schönes mit den verführerischsten Reizen ausgestattetes buhlerisches Weib zu ihm und wendete alle Kunstgriffe der Verführung an, um den gottesfürchtigen Jüngling zum Falle zu bringen. Was konnte der edle Kämpfer für die Lehre Christi in solcher Lage thun? Ueber den die Qualen der Folter nichts vermocht hatten, der sollte jetzt von der Wollust besiegt werden? Da durchzuckte auf einmal ein Gedanke, vom Himmel gesandt, seine Seele, und schnell biß er sich ein Stück von seiner eigenen Zunge ab und spie es der Buhlerin in's Gesicht und überwältigte so durch den Körperschmerz die sinnliche Lust. Wahrlich, eine Heldenthat, wie sie in den Geschichtsannalen weder der Griechen noch der Römer aufgefunden wird!

Dieses sei hinreichend, um zu zeigen, mit welcher Standhaftigkeit die Heiligen gegen die Todsünde ankämpften, und welchen entschiedenen Abscheu sie dagegen hegten, auch nur eine einzige zu begehen. Leicht wäre es mir, noch eine Menge Beispiele von Andern anzuführen, die sich mit nacktem Leibe über spitzigen Dornen wälzten, und während der strengsten Winterkälte in Schnee und Eis stürzten, um den Versuchungen der fleischlichen Lust, die der böse Feind in ihnen anfachte, nicht zu erliegen.

Wer also diesen Pfad betreten will, der muß jenen Vorsatz in seiner Seele stets mehr befestigen, so daß nichts ihn davon abzubringen vermag, indem er die Dinge nach ihrem wahren Werthe abschätzt und die Freundschaft Gottes unendlich höher achtet, als alle Schätze dieser Welt, und, wenn es von ihm gefordert wird, gerne einem kleinen Vortheil wegen eines ungleich größern entsagt. Dies ist's, worauf sich sein ganzes Leben gründen und was ihm in allen seinen Handlungen vorschweben soll; dies ist's, warum er Gott im Gebete immerdar bitten und worin er sich durch den Genuß der heiligen Sakramente stärken soll; diese Lehre schöpfe er aus dem Anhören des Wortes Gottes und der Lesung guter Bücher; hierin stärke ihn der Anblick des Weltgebäudes und der wundervolle Bau aller Geschöpfe darin; dies sei insbesondere die Frucht, die er aus der Betrachtung des Leidens Jesu Christi und aller übrigen göttlichen Wohlthaten ärndte, nämlich, daß er Den jemals zu beleidigen scheue, Dem er so unendlich Vieles zu verdanken hat. Nach der Festigkeit dieser heiligen Furcht und dieses Entschlusses messe er seine Fortschritte auf der Bahn des Heiles ab, denn so wie sein Vorsatz an Stärke und Unerschütterlichkeit gewinnt oder abnimmt, so rückt er auch voran in der Heiligkeit, oder weichet wieder davon zurück. Gleichwie daher einer, der einen Nagel in die Wand schlägt, sich nicht damit begnügt, einen oder zwei Schläge zu thun, sondern so lange darauf klopfet, bis der Nagel unbeweglich fest steht: so soll auch der Tugendbeflissene nicht damit zufrieden sein, jenen Vorsatz gefaßt zu haben, sondern sich täglich bemühen und aus allen Kräften bestreben, durch Alles, was er sieht, hört, lies't und denkt, in seinem Herzen die Liebe zu Gott und den Abscheu und Haß gegen die Sünde zu vergrößern. Denn je mehr bei ihm der Haß

gegen die Sünde wächst, desto größere Fortschritte wird er in der Liebe Gottes und folglich in jeder Tugend machen.

Damit er sich aber immer mehr in diesem Vorsatze befestige, überzeuge er sich und glaube festiglich, daß wenn alle Uebel, Leiden und Schmerzen, die es seit Anbeginn der Welt bis auf diesen Tag gegeben hat, vereint mit allen Strafen, welche die Verdammten in der Hölle erleiden, in eine Wagschaale gelegt würden, in die andere aber nur eine einzige Todsünde, — diese sicherlich jene bei weitem überwiegen würde, daher er auch die Todsünde mit weit mehr Sorgfalt fliehen soll, als alle jene Drangsale und Qualen, wenn auch die Blindheit der in egyptische Finsterniß gehüllten Welt so groß ist, daß die Menschen ganz anders denken und handeln. Zwar ist es nicht zu verwundern, daß die Weltlinge in ihrer Blindheit dieses so große Uebel nicht sehen und eine so weit klaffende Wunde nicht fühlen, da es überhaupt den Blinden eben so wenig gestattet ist, etwas zu sehen, so groß und deutlich es auch sein mag, als es den Todten möglich ist, eine noch so schmerzliche Wunde zu fühlen.

Nachdem wir also von dem unversöhnlichen Hasse geredet haben, den der Tugendbeflissene gegen die Sünde hegen und immer mehr in sich nähren soll, wollen wir in diesem ersten Buche der gegenwärtigen Abtheilung von den Mitteln wider die Sünden handeln, denn sind diese einmal mit den Wurzeln aus der Seele ausgerottet, so können die Tugenden, von welchen wir nachher reden werden, leichter in dieselbe verpflanzt werden. Wir werden aber nicht allein von den Todsünden, sondern auch von den läßlichen Sünden handeln; und zwar nicht, als wenn auch sie der Seele ihr Leben raubten, sondern weil sie sie schwach und kraftlos machen und daher all-

mählich ihren wirklichen Tod herbeiführen. Aus demselben Grunde wollen wir auch zunächst von den sieben Hauptsünden reden, aus denen alle übrigen entspringen, denn sind solche auch nicht jederzeit Todsünden, so sind sie es doch sehr häufig, da durch ihre Begehung immer eins der Gebote Gottes oder der Kirche übertreten oder der Liebe zuwider gehandelt wird.

Diese Lehre wird für denjenigen von großem Nutzen sein, der sich von einer dieser Sünden angefochten fühlt, indem er alsdann zu den dagegen anzuwendenden Mitteln seine Zuflucht nimmt und sich das für seine Lage am besten passende auswählt. Einige dieser Schutzmittel (welche wir in unserm Gedenkbuche des christlichen Lebens weitläufiger auseinander gesetzt haben) sind im Allgemeinen gegen alle Arten von Lastern anwendbar, andere aber nur gegen besondere Laster, wie z. B. gegen den Stolz, die Habgierde u. s. w. Von diesen besondern Schutzmitteln wollen wir nunmehr handeln, damit wir sogleich gegen jedes einzelne Laster hinlänglich mit geistlichen Waffen versehen seien.

Es ist hier noch zu bemerken, daß man in diesem geistlichen Kampfe nicht sowohl starker Arme zur Vertheidigung und leicht beweglicher Füße zum Entfliehen, als vielmehr scharfer Augen zum Sehen bedarf, denn die Augen sind die Hauptwaffen in diesem Kriege, den wir nicht gegen Fleisch und Blut, sondern gegen äußerst boshafte Dämonen, die geistige Geschöpfe sind, zu führen haben. Da nämlich alle unsere Sünden aus einer Verirrung unserer Vernunft, die den Willen in Bewegung setzt, herrühren, so suchen unsere Widersacher einzig und allein zu bewirken, daß dieses Vermögen unserer Seele verdorben werde, denn sobald die Vernunft verdorben ist, wird auch der Wille, der von ihr geleitet wird, ebenfalls verdorben. Sie bemühen sich daher immer, dem

Schlechten den äußern Schein des Guten zu verleihen und das Laster unter dem Bilde der Tugend zu Markte zu bringen, wodurch sie die Versuchung so verhüllen, daß sie nicht mehr als solche, sondern als etwas Vernünftiges erscheint. Wollen sie daher einen Menschen durch Ehrgeiz, Habgierde, Zorn oder Rachgierde in's Netz locken, so überreden sie ihn durch Scheingründe, das, was er thue, sei vernunftgemäß, und es sei hingegen der Vernunft entgegen, wenn er es unterlasse. So verbergen sie die Schlingen der Verführung unter dem Deckmantel der Vernunft, um diejenigen, welche sich von der Vernunft leiten lassen, um so leichter zu fangen. Deshalb sind scharfe Augen sehr nothwendig, damit wir die unter der Lockspeise verborgene Angel gewahr werden und uns nicht durch die Larve des Guten täuschen lassen. Auch bedürfen wir der Augen, um das Verderbniß, die Schande, Gefahr und den Schaden, welche das Laster, wovon wir versucht werden, mit sich führt, einzusehen, damit, durch den klaren Hinblick auf diese Uebel, die Lust, die uns zum Laster hinzieht, gebändigt werde, und wir von etwas zu kosten scheuen, dessen Genuß uns den Tod bringt. Daher hatten auch jene mystischen Thiere beim Propheten Ezechiel, welche ein Bild der Tugendhaften darstellten, auf dem ganzen Leibe Augen, während sie alle übrigen Theile des Körpers nur in gewöhnlicher Anzahl hatten, um darauf hinzudeuten, wie nothwendig den Dienern Gottes geistige Augen seien, um sich vor den Lastern gehörig schützen zu können. Von diesem Schutzmittel werden wir daher besonders handeln und demselben in der Folge noch andere, die uns ebenfalls von großem Nutzen sind, anreihen.

Zweites Kapitel.

§. 1.

Von den Mitteln gegen die Hoffart.

Da wir also in dem gegenwärtigen Buche von den Lastern und den Schutzmitteln dagegen handeln, so wollen wir mit jenen sieben Hauptsünden, die das Haupt und die Quelle aller übrigen sind, beginnen, denn so wie, wenn man von einem Baume die Wurzeln abhaut, die Aeste, die aus den Wurzeln Nahrung und Leben empfingen, alsbald zu dorren anfangen: also sterben auch, wenn jene sieben Hauptsünden, die gleichsam die Wurzeln aller übrigen bilden, ausgerottet sind, alle aus ihnen entspringende Laster plötzlich ab. Aus diesem Grunde schrieb auch Cassianus mit großem Fleiße gegen diese Laster ein besonderes Werk in acht Büchern, in welchem Bestreben ihm mehrere andere gelehrte und fromme Männer nachgefolgt sind, da sie mit Recht der Meinung waren, daß, wenn diese Feinde einmal besiegt seien, alle übrigen es nicht mehr wagen würden, sich zu regen. Es rührt aber dieses daher, wie der heilige Thomas sagt, weil alle Sünden ursprünglich aus der Eigenliebe entstehen, denn eine jede derselben wird aus dem Verlangen nach irgend einem Gute, das zu besitzen die Eigenliebe uns antreibt, begangen. Aus dieser Eigenliebe entstehen jene drei Zweige, wovon der heilige Johannes spricht, nämlich: die Begierde des Fleisches, die Begierde der Augen und die Hoffart des Lebens (I. Joh. II, 16.) oder, um deutlicher zu sprechen, die Begierde nach sinnlichen Genüssen, die Begierde nach Reichthum und nach Glanz und Auszeichnung. Aus der Begierde nach sinnlichen Genüssen entstehen wieder drei Hauptlaster, nämlich: Unkeuschheit, Fraß und Völlerei

und Trägheit. Aus der Begierde nach Reichthum entstehet Geiz, und endlich aus der Begierde nach Glanz und Auszeichnung Hoffart. Die übrigen zwei Hauptsünden, der Zorn und der Neid, dienen einer jeden dieser verderblichen Begierden, denn der Zorn entsteht daher, wenn einer an der Erlangung desjenigen, was er wünscht, gehindert wird, und der Neid daher, wenn Andere uns vorgezogen werden oder etwas erlangen, was wir selbst zu besitzen wünschten.

Da also aus jenen sieben Hauptlastern alle übrigen entstehen und folglich, sobald man solche besiegt, man zu gleicher Zeit auch die übrigen unterjocht, so müssen wir es uns vor allen Dingen angelegen sein lassen, aus allen Kräften gegen diese Riesen anzukämpfen, wenn wir über alle Feinde, welche uns den Eingang in das Land der Verheißungen wehren, den Sieg davon tragen wollen.

Das mächtigste unter diesen Lastern ist die Hoffart, welches ein unordentliches Streben nach eigener Erhöhung ist. Die Heiligen sagen, sie sei die Mutter und Königin aller andern Laster, weshalb auch der fromme Tobias unter andern Lehren seinem Sohne die folgende ertheilt: „Erlaube niemals, daß Hoffart in deinem Sinn oder deinem Worte herrsche, denn in ihr nimmt jegliches Verderben seinen Anfang.“ (Tob. IV, 14.) Wenn also dieses verderbliche Laster sich deiner bemächtigen will, so bediene dich zu seiner Bekämpfung folgender Waffen.

Bedenke zuerst, welche schreckliche Strafe Lucifer und die abgefallenen Engel sich wegen ihrer Hoffart zugezogen, denn in einem Augenblicke wurden sie aus der Höhe des Himmels in den tiefsten Abgrund gestürzt. Bedenke, wie dieses Laster denjenigen verdunkelte und zu dem verworfensten der Wesen machte, der vorhin mehr glänzte,

als die Sterne; der nicht allein Engel, sondern der erste unter den Engeln war; und nicht allein wurde ein Teufel aus ihm, sondern der verruchteste und boshafteste unter den Teufeln. Wenn dieses Laster aber einen Engel so tief sinken machte, wohin wird es dich führen, der du nur Staub und Asche bist? Denn Gott ist sich selbst nicht ungleich und macht keinen Unterschied wegen der Person des Strafwürdigen; so wie er die Hoffart an den Engeln nicht ertrug, so wird sie Ihm auch an den Menschen mißfallen, von denen Er ebenfalls Demuth verlangt. Daher sagt auch der heilige Augustin: „Die Demuth macht die Menschen den heiligen Engeln gleich, aber die Hoffart macht aus Engeln Teufel." Und der heilige Bernhard: „Die Hoffart stürzt aus des Himmels Höhen in die tiefste Tiefe, die Demuth aber hebt aus der Tiefe zur Höhe empor. Der Engel fiel durch Stolz vom Himmel herab in die Hölle, der Mensch steigt durch die Demuth gegen Himmel an."

Neben dieser Strafe betrachte nun das unschätzbare Beispiel der Demuth in dem Sohne Gottes, Der für uns die so niedrige Menschennatur annahm und aus Liebe zu uns gehorsam ward dem Vater bis zum Tode am Kreuze. Darum lerne, o Mensch, dich selbst erniedrigen; lerne, o Erdenstaub, gehorsam sein; lerne, o Asche, dich selbst verachten! Lerne, o Mensch, von deinem Gott, denn Er ist sanftmüthig und demüthig von Herzen. Hältst du das Beispiel anderer Menschen nicht für würdig genug, um es nachzuahmen, so ahme dem höchsten Gotte nach, der Mensch ward, nicht allein um uns zu erlösen, sondern auch um uns zu lehren, demüthig zu sein.

Wirf auch einen Blick auf dein eigenes Wesen, da wirst du genug auffinden, was dich zur Demuth stimmt. Bedenke was du warst, bevor du geboren, was du jetzt

bist und nach deinem Tode sein wirst. Ehe du zur Welt kamst, warst du etwas so Schmutziges und Ekelhaftes, daß es nicht einmal verdient, genannt zu werden; jetzt bist du ein Düngerhaufen mit Schnee bedeckt, und nach deinem Tode wirst du eine Nahrung der Würmer sein. Worauf also willst du stolz sein, o Mensch, da du als sündhaftes Wesen geboren wirst, Dein Leben nur Elend und dein Ende Verwesung und Fäulniß ist? Bläht dich der Besitz zeitlicher Güter an, so warte nur ein wenig, bis der Tod kommt, der Könige und Bettler gleich macht; denn so wie wir hinsichtlich unseres natürlichen Zustandes alle einander gleich geboren werden, so trifft uns auch alle die Nothwendigkeit zu sterben, mit dem Unterschiede nur, daß wer hienieden am meisten besessen, nach dem Tode auch eine größere Rechenschaft abzulegen haben wird. Schön drückt sich darüber der heilige Chrysostomus aus: „Blicke die Todten in ihren Gräbern an, und sieh einmal zu, ob du Spuren jener Pracht auffindest, worin sie lebten; suche den Reichthum und die Lustbarkeiten, worin sie ihr Leben zubrachten! Wo sind nun die körperlichen Zierrathen und kostbaren Kleider, wo die Ergötzlichkeiten und Schwelgereien, wo das Geleite der Schmeichler und Diener? Alles ist dahingeschwunden, Alles: Die prächtigen Gastgelage, Scherz und Spiel und jegliche Freude dieser Welt! Tritt hin zu dem Grabe irgend eines Menschen, und du wirst anderes nichts finden als Staub, Asche, Würmer und verwes'te Gebeine. Dies also ist das Ende des in allem erdenklichen Ueberfluß und Ueppigkeit genährten Körpers! Doch wollte Gott, dies sei das Ende aller Uebel, denn was nun erfolgt, ist bei weitem mehr zu befürchten, nämlich der schreckliche Richterstuhl des göttlichen Gerichts, der Urtheilsspruch, welcher von demselben aus gefällt wird, die Thränenfluth und das ähneklappern, die äußerste

Finsterniß ohne Hoffnung der Erhellung, des Gewissens nagender Wurm, der nimmer stirbt und das Feuer, das niemals erlischt." —

Erwäge auch, welche Gefahr eitle Ruhmsucht, die Tochter der Hoffart mit sich führt, worüber der heilige Bernhard sagt: „Fürchte den Pfeil; leicht fliegt er dahin, leicht dringt er durch, aber nicht leicht ist die Wunde, die er macht, denn er tödtet schnell." — Dieser Pfeil ist die eitle Ruhmsucht. Wenn du also von den Menschen gelobt und geehrt wirst, so forsche sogleich nach, ob du auch dasjenige, weshalb sie dich loben, in dir auffindest; denn ist dies nicht der Fall, so ist vergeblich das Lob, das man dir spendet, und man rühmt dich wegen eines Nichts. Glaubst du aber dasjenige, warum man dich lobt, wirklich zu besitzen, so sprich mit dem Apostel: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin." (I. Kor. XV.) Statt aus einer lobenswürdigen Eigenschaft, die du an dir wahrnimmst, Veranlassung zu nehmen, stolz zu sein, sollst du dich vielmehr demüthigen und Gott, Dem du Alles verdankst, was du bist, den Ruhm geben, damit du dich nicht etwa fernerer Wohlthaten unwürdig machest und in den Augen Gottes mißfällig werdest, da es keinem Zweifel unterliegt, daß die Ehre, die dir widerfährt, Gott allein gebührt, weil die Ursache, aus welcher sie dir widerfährt, von Ihm herrührt, daher du Ihn jeglichen Ruhmes, den du dir anmaßest, beraubest. Welcher Diener kann aber ungetreuer sein, als der den Ruhm seines Herrn stiehlt? — Bedenke auch, wie thöricht es ist, sich etwas auf die Meinung anderer Menschen gutzuthun, da sie die Wagschaale deines Werthes nach Willkür steigen und sinken lassen und heute tadeln, was sie gestern lobten, und gleich darauf wieder mit Lob überhäufen, was eben der Gegenstand ihres bittersten Tadels war. Glaub

du, dein Ruhm hange von ihrer Aussage ab, so bedenke, daß man dich oft ohne Grund bis in den Himmel erhebt, und dich ein ander Mal wieder auf's tiefste zu entwürdigen sucht, so wie es ihrem wankelmüthigen Sinne einfällt. Miß daher deinen eigenen Werth nie nach dem Lobe ab, das dir andere Leute ertheilen, sondern nach dem, was du wirklich bist und was in dir ist. So sehr dich auch jene erhöhen mögen, so siehe doch nur auf das, was in dir ist und was dir dein eigenes Bewußtsein sagt. Glaube dir selbst, der du dich doch am besten kennst, mehr als Andern, die dich nur von Ferne ansehen und dich gleichsam nach dem Hörensagen beurtheilen. Darum verachte das Urtheil der Menschen und lege deinen Ruhm in die Hände des Herrn; Er ist weise, ihn zu bewachen, und treu, ihn dir wieder zu geben.

Sei ferner eingedenk, o du von Stolz geblendeter Unglückseliger, in welche Gefahr du dich stürzest, wenn du über Andere herrschen willst, da du noch nicht gelernt hast, dich selbst zu beherrschen. Wie wirst du Rechenschaft über Andere abzulegen im Stande sein, da du es nicht einmal über dich selbst kannst? Bedenke die Gefahr, in die du dich begibst, wenn du die Fehltritte deiner Untergeordneten zu den deinigen fügest und die Rechenschaft über beide übernimmst! Daher sagt auch die heilige Schrift: „Es wird ein sehr hartes Urtheil über die gefällt, so Andern vorstehen: Denn einem Geringen wird Barmherzigkeit verliehen, die Machthaber aber werden mächtige Strafe erleiden.“ (B. d. Weish. VI, 5—7.) Wer vermöchte die drückende Last zu schildern, womit diejenigen, welche über andere gebieten, beladen sind? Wohl sah dieses jener König der Armenier, Tigranes, ein, denn als er eben gekrönt werden sollte, überdachte er all die Sorgen und Mühen, die

mit dem Herrscherthum verbunden sind, und sprach, indem er auf das königliche Diadem, das er in der Hand hielt, hinblickte: „O mehr rühmlicher als beglückender Schmuck, wer alle die Mühsale und Gefahren, womit du verknüpft bist, kännte, der möchte dich nicht nehmen wollen und wäre es auch der niedrigste Bettler."

Erkenne auch endlich, daß du Niemanden lieb und werth bist, da deine Hoffart Jedermann mißfällt: Gott gefällst du nicht, denn „Er widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt Er Gnade." (I. Pet. V, 5.) Den Demüthigen vermagst du nicht zu gefallen, da ihnen nichts verhaßter ist, als Stolz und Uebermuth. Noch weniger wirst du denen angenehm sein, die wie du mit hoffärtigem Dünkel behaftet sind, denn sie hassen dich aus derselben Ursache, wegen welcher du dich aufblähest, da ihnen nichts unerträglicher ist, als ein Mensch, der sich hoch dünkt und sich über sie zu erheben wagt. Ja, vermöchtest du deine lächerliche Thorheit einzusehen, du würdest Niemanden mehr mißfallen als dir selber. Daher sagt auch der Herr durch den Mund des heiligen Bernhards: „Erkänntest du, o Mensch, dich selber recht, wie sehr würdest du dir mißfallen und Mir gefallen! Da du aber dich selbst nicht kennst, so gefällst du dir und mißfällst Mir. Es wird aber eine Zeit kommen, da du weder dir noch Mir gefallen wirst: Mir wirst du nicht gefallen, weil du gesündiget hast; dir nicht, weil du die Strafen deines Wohlgefallens an dir selbst in ewigem Flammenfeuer ertragen wirst; nur allein der Teufel, der wegen seiner Hoffart aus dem glänzendsten Engel der schrecklichste Dämon der Hölle ward, wird Wohlgefallen an deinem Hochmuth haben, denn ihn freut der Anblick seines Gleichen." —

Du wirst dich auch zur Demuth angetrieben fühlen,

wenn du bedenkst, wie gering in den Augen Gottes deine Verdienste erscheinen müssen, da du wenige oder gar keine Werke gethan hast, die wahrhaft rein und verdienstlich genannt werden können; denn oft sind es wirkliche Laster, die unter dem Scheine der Tugend auftreten; manche an sich gute Werke verlieren durch die damit verbundene eitle Glanzsucht ihren ganzen Werth, und nicht selten ist etwas in den Augen Gottes häßlich, was den Menschen schön und glänzend dünkte; denn anders urtheilt der gerechteste Richter, anders wir. Ein demüthiger Sünder ist Gott weniger mißfällig, als ein stolzer Gerechter, obgleich eigentlich keiner kann gerecht genannt werden, der stolz ist. Glaubst du etwas Gutes gethan zu haben, so erinnere dich, wie leicht es möglich ist, daß eben dasjenige, was du für gut ansiehst, wegen der Absicht, aus der es geschah, oder wegen sonstiger Umstände, die deine Verblendung dich nicht sehen läßt, sehr schlimm sein kann. Doch gesetzt auch, es sei an sich gut gewesen, so konnte es doch, als von einem Menschen ausgehend, der mit so vielen Schwächen behaftet ist, nicht ganz ohne Fehler sein, so daß es nothwendiger wäre, Verzeihung wegen des Geschehenen oder der Art, wie es geschah, zu erflehen, als auf desfallsigen Lohn Anspruch zu machen. „Denn — wie der heilige Augustin sagt — weh auch dem preiswürdigen Menschenleben, wenn Gott es ohne Barmherzigkeit richtet; (Conf. IX, 13) weil es möglich ist, das durch eben dasjenige, wodurch du Sein Wohlgefallen zu erlangen wünschest, Ihn beleidigest, denn die bösen Werke, die wir begehen, sind an sich wirkliche Uebel; was wir hingegen Gutes thun, ist nicht rein gut, da es mit vielen Unvollkommenheiten vermischt ist. Deshalb hast du bei weitem mehr Grund, wegen deiner guten Werke in Besorgniß zu sein, als dich ihrer zu rühmen. So that auch der fromme

Hiob, indem er sprach: „Ich fürchte alle meine Werke, wissend, daß Du nicht schonest des Sünders." (Hiob IX, 28.)

§. 2.

Von einigen andern besondern Mitteln gegen die Hoffart.

So wie die Kenntniß seiner selbst die Grundlage der Demuth ist, so entsteht aus der Unkenntniß seiner selbst die Hoffart. Wer also aufrichtig wünscht, demüthig zu werden, der muß sich selbst kennen lernen, denn dies wird ihn zur Demuth führen.

Wie sollte auch der Mensch nicht jeden hochstrebenden Gedanken fahren lassen, wenn er sich ohne Schmeichelei mit dem Lichte der Wahrheit beleuchtet und sich beladen sieht mit Sünden, niedergedrückt von der Bürde dieses sterblichen Leibes, verstrickt in irdische Sorgen, verunreinigt durch den Schmutz sinnlicher Begierde, verblendet, gebrechlich, befangen in zahlreiche Irrthümer, blosgestellt tausenderlei Gefahren, beängstiget von allen Seiten, bedroht von mannichfachen Widerwärtigkeiten, bedrängt von zahllosen Bedürfnissen, sich hinneigend zu jeglichem Laster und kraftlos zum Guten! Worauf kann sich wohl der Stolz eines solchen Wesens gründen? Daher entsteht auch — wie der heilige Bernhard sagt — aus der Kenntniß seiner selbst die Demuth, die Mutter unseres Heils, denn wer sich selbst genau durchforscht, wird nichts in sich auffinden, worauf er Ursache hätte, stolz zu sein.

Indessen gibt es Personen, die, wenn sie sich selbst betrachten, wohl zur Demuth gestimmt werden. Sobald sie aber Andere ansehen, regt sich ihr Dünkel und bläht sie an, indem sie sich, im Vergleich mit Andern, für besser und würdiger halten. Diese sollten aber bedenken, daß, wenn sie auch in einigen Dingen Vorzüge vor An-

dern voraus haben, sie doch, wenn Alles genau abgewägt wird, in mancher andern Hinsicht ihren Nebenmenschen bei weitem nachstehen müssen. Was aber, o Uebermüthiger, der du nur Staub und Asche bist, was findest du in dir, worauf du stolz sein könntest und was dich berechtigen dürfte, auf Andere mit Verachtung zu sehen? Etwa weil du enthaltsamer und starkmüthiger bist? — Vielleicht ist aber jener Andere, über den du dich erhebest, wenn auch minder enthaltsam und starkmüthig, doch demüthiger, vorsichtiger, geduldiger und liebevoller gegen seinen Nächsten. Du hättest daher mehr auf das, was dir fehlt, als auf das, was du hast, und mehr auf fremde, als auf eigene Tugenden sehen sollen. Diese Betrachtung wird dich in der Demuth erhalten und den Wunsch nach eigener Vervollkommnung in dir rege machen. Wenn du aber in entgegengesetzter Weise nur Augen für deine eigenen guten Eigenschaften und für Anderer Fehler hast, so wirst du dich für besser halten und schlechten Fortgang in der Tugend machen, denn Eigendünkel und Selbstgenügsamkeit erstickt im Menschen jeden Wunsch nach Besserung.

Spürst du, wenn du etwas Gutes gethan hast, daß sich darob Gedanken der Eigenliebe in dir regen, so sei besonders wachsam, damit die Eitelkeit, die eine Pest für die guten Werke ist, das Gute, was an deiner Handlung war, nicht verderbe; vielmehr mußt du dir selbst nichts als verdienstlich anrechnen, sondern Alles als ein Geschenk der göttlichen Huld ansehen und deinen Stolz mit den Worten des Apostels strafen, indem du sagest: „Was hast du, was du nicht empfangen hast? Wenn du es aber empfangen hast, was rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen?" (I. Kor. IV.)

Die Werke, welche du aus eigenem Antrieb ohne besondere Verpflichtung, zur größern Vollkommenheit dei-

ner selbst verrichtest, und die man evangelische Räthe nennt, mußt du verborgen zu halten suchen (es sei denn, daß dein Stand dich nöthigte, sie vor der Welt zu zeigen), so daß die linke Hand nicht erfahre, was die rechte thut, denn gute Werke, die öffentlich geschehen, sind zu sehr der Gefahr ausgesetzt, daß eitle Lobsucht daran Theil nehme.

Will dein Herz sich in dünkelhaftem Stolz erheben, so wende sogleich das geeignete Mittel an, indem du dir deine begangenen Sünden, besonders die schwersten, in's Gedächtniß zurückrufest und so nach Art der Aerzte ein Gift durch das andere vertreibest; oder mache es wie der Pfau und sieh nur auf das, was häßlich an dir ist, um mit einem Mal das stolze Rad der Eitelkeit verschwinden zu machen. Je höher du aber in den Augen der Welt stehst, desto mehr mußt du dich erniedrigen, denn wer schon an sich niedrig ist, dem kann es nicht schwer fallen, sich zu demüthigen; wenn du aber einen höhern Rang in der Welt einnimmst und dennoch dich demüthigest, so eignest du dir eine seltene und hohe Tugend an. Denn die Demuth bei äußerer Ehre ist die Ehre der Ehre selbst und verleiht der Würde höhere Würde; wo aber die Demuth fehlt, da ist auch keine wahre Würde.

Strebst du nach der Tugend der Demuth, so schlage den Weg der Erniedrigung ein, denn willst du dich nicht erniedrigen lassen, so wirst du nie demüthig genannt werden, und obgleich sich viele erniedrigen, ohne wahrhaft demüthig zu sein, so ist es doch gewiß, wie der heilige Bernhard sagt, daß die Erniedrigung zur Demuth führt, gleichwie die Geduld zum Frieden, das Studium zur Wissenschaft. Darum unterwirf dich demüthig Gott und, wie der heilige Petrus erwahnt, jeder menschlichen Ordnung um Gottes wegen. (I. Pet. II, 16.)

Der heilige Bernhard verlangt, daß wir jederzeit dreierlei Besorgnisse im Herzen bewahren mögen: „Heil dir" — dies sind seine Worte — „wenn dein Herz von dreifacher Besorgniß erfüllt ist, nämlich wegen der empfangenen Gnade, noch mehr wegen der verlorenen, am meisten aber wegen der wiedererlangten. Ist die Gnade in dir vorhanden, so sei besorgt, daß du ihrer nichts Unwürdiges thuest; ist sie von dir gewichen, so sei noch mehr besorgt, denn wenn dir die Gnade fehlt, bist du verlassen; mit ihr verließ dich deine Schutzwache und du wirst um so eher fallen. Ist sie aber wieder bei dir eingekehrt, so sei noch weit mehr besorgt, daß du sie nicht noch einmal verlierest." — In solcher Besorgniß fortlebend, maße dir nie etwas selbst an und sei immerdar voll von der Furcht des Herrn. Sei geduldig bei allen Verfolgungen, die dich treffen mögen, denn in der geduldigen Ertragung der Beleidigungen bewährt sich der wahrhaft Demüthige. Verachte nicht die Armen, denn das Elend deines Mitmenschen verdient mehr dein Mitleiden als deine Verachtung. Deine Kleider seien nicht ausgezeichnet, denn wer prunkhafte Kleider liebt, ist selten demüthig von Herzen; wer sie anzieht, wünscht von den Menschen bemerkt zu werden, da Niemand sich in kostbaren Kleidern zeigen mag, wenn er von Andern nicht gesehen werden kann. Hüte dich dagegen auch, daß deine Kleider nicht zu schlecht und deines Standes unwürdig seien, damit du nicht, während du auf der einen Seite den Schein einer eitlen Prunksucht zu fliehen glaubst, in eine andere Art von Eitelkeit verfallest, wie es Vielen ergeht, die, um die Augen der Menge auf sich zu ziehen, sich stellen, als wollten sie ihr mißfallen, und, indem sie den Beifall der Menschen zu fliehen scheinen, im Geheimen darnach streben. Lehne geringe Dienstleistungen nicht von dir ab; denn wer wahrhaft demüthig

ist, findet es nicht unwürdig mit Geringern umzugehen, ja, er mischt sich freiwillig unter sie, als einer, der sich selbst für einen der Niedrigsten hält.

Drittes Kapitel.

Von den Mitteln wider die Habgierde.

Die Habsucht ist eine unordentliche Begierde nach Reichthum; daher nicht nur derjenige habgierig genannt wird, der sich fremdes Gut aneignet, sondern auch wer mit unordentlicher Begierde darnach strebt, oder das seinige auf eine übertriebene Weise festzuhalten sucht. Dieses Laster verdammt der Apostel, wenn er sagt: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels, und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen versenken in Verderben und Untergang. Denn die Wurzel alles Bösen ist Habsucht.“ (I. Tim. VI, 9—10.) Die Verderblichkeit dieses Lasters konnte nicht besser geschildert werden, als durch diese Worte, aus denen hervorgeht, daß derjenige, welcher so unglücklich ist, in dasselbe versunken zu sein, zu gleicher Zeit ein Sklave aller übrigen Laster geworden ist. Wenn also dein Herz von demselben angefochten wird, so suche in den folgenden Betrachtungen Waffen zu seiner Bekämpfung.

Zuerst bedenke, o Habgieriger, daß, als dein Herr und Gott vom hohen Himmel auf diese Erde herabstieg, Er keine Reichthümer, wonach du so begierig haschest, besitzen wollte, ja, so sehr die Armuth liebte, daß Er von einer äußerst armen und niedrigen Jungfrau, und nicht von einer reichen und mächtigen Königin wollte geboren werden. Als Er aber zur Welt kam, wollte Er nicht in einem prächtigen und bequemen Palaste wohnen, nicht

in einem weichen Bette ruhen, sondern in einer harten armseligen Krippe, wo rauhes Stroh Seinen zarten Körper berührte. So lange Er auf dieser Welt wandelte, liebte Er immer die Armuth und verachtete den Reichthum. Zu Seinen Gesandten und Verkündigern Seines Wortes wählte Er nicht hohe und angesehene Männer, sondern arme und unansehnliche Fischer. Wie sehr würde also die Ordnung umgekehrt sein, wenn ein armseliger Mensch Reichthümer zu besitzen verlangte, da doch der Herr aller erschaffenen Dinge sie seinetwegen verachtet hat!

Bedenke ferner, welch' einen überaus gemeinen Sinn du an Tag legest, wenn du, obgleich deine Seele nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen und durch Sein eigenes Blut erlöset ist, dich dennoch nicht abhalten lässest, dieses so schätzbare Gut eines niedrigen Gewinnstes wegen auf's Spiel zu setzen. Willig gab Gott Sein Leben für die Seele des Menschen hin, da Er es doch nicht für die ganze Welt würde hingegeben haben; daher auch die Seele bei weitem höher zu schätzen ist, als die ganze Welt. Die wahren Reichthümer bestehen nicht in Gold, Silber und Edelstein; sie werden allein in der Tugend aufgefunden, die das gute Gewissen mit sich führt. Lege nur die falsche Meinung der Menschen ab, und du wirst finden, daß Gold und Silber weiter nichts, als ein gelber und weißer Stoff ist, der durch den Irrthum der Menschen in so hohem Werthe steht. Wie — was alle heidnischen Philosophen so sehr verachten, darauf legst du einen so großen Werth, daß du dich zum Sklaven desselben machest, wiewohl du ein Jünger Jesu Christi bist? „Denn" — wie der heilige Bernhard sagt — „der ist ein Sklave des Reichthums, der ihn als Sklave bewacht; wer aber das Joch desselben von sich abschüttelt, schaltet frei damit wie ein Herr."

Bedenke auch, was der Heiland im Evangelium sagt: „Niemand kann zweien Herren dienen, Gott und dem Mammon (d. i. dem Gelde).“ (Matth. VI, 24.) Eine Seele, die gierig nach Reichthum hascht, vermag sich nicht ungestört zu ihrem Schöpfer zu erheben, und die geistlichen Freuden fliehen ein Herz, das mit Sorgen um irdisches Gut angefüllt ist, denn unvereinbar ist das Eitle mit dem Wahren, das Niedrige mit dem Hohen, das Zeitliche mit dem Ewigen, das Fleischliche mit dem Geistigen, und Niemand kann Beides zugleich genießen.

Sei ferner eingedenk, daß, je mehr dir Alles in Bezug auf zeitliches Glück nach Wunsch geht, desto elender du vielleicht bist, da du in dem irdischen Gut ein Unterpfand auf die Glückseligkeit dieser Welt zu besitzen glaubst und bedachtlos dein ganzes Vertrauen darauf setzest. O wüßtest du, wie viele Uebel diese elende Glückseligkeit mit sich führt, dann würdest du sehen, daß die Begierde nach Reichthum des Menschen Herz bei weitem mehr quält, als der Besitz desselben ihn zu erfreuen vermag, denn Reichthum verwickelt die Seele in mancherlei Versuchungen, erfüllt sie mit zahllosen Sorgen, reißt sie zu allerlei unerlaubten Genüssen hin, reizet zur Sünde, störet die Ruhe der Seele und untergräbt die Gesundheit des Körpers. Reichthum erwirbt man nur mit Müh' und Beschwerde, man besitzt ihn mit Sorgen und verliert ihn mit Schmerz, was aber am Schlimmsten ist — selten wird er, ohne Gott zu beleidigen, zusammengehäuft, daher man auch zu sagen pflegt: Der Reiche ist entweder selbst ein böser Mensch oder der Erbe eines Bösen.

Bedenke auch, wie thöricht es ist, ohne Unterlaß etwas zu wünschen, das, so reichlich es dir auch zufallen mag, dennoch nie dein Herz zu befriedigen im Stande ist, im Gegentheil reizt und entflammt es deine Begierde

immer mehr, gleichwie das Trinken den Durst des Wassersüchtigen nur vermehrt, so daß, wie viel du auch schon besitzen mögest, dir immer noch etwas fehlt, nach dessen Besitz du seufzest. So müdet sich also das Herz durch das ewige Haschen nach den Dingen dieser Welt ab und wird dennoch nie gesättigt: Es trinkt, aber sein Durst wird nicht gelöscht; was es besitzt, gilt ihm für nichts, so lange es dasjenige, was es noch haben kann, nicht auch besitzt, und es empfindet weit mehr Qual um das, was es nicht erlangt, als Freude ob dem, was es errungen hat. Gold vermag das menschliche Herz eben so wenig zu sättigen, als Wind und Luft den Körper. Mit Recht spricht daher der heilige Augustin seine Verwunderung darüber aus, wenn er sagt: „Was ist dies für eine unersättliche Begierde, da doch die Thiere ein gewisses Maaß beobachten? Denn erst dann rauben sie, wenn es sie hungert; sie lassen aber die Beute liegen, sobald sie gesättigt sind. Unersättlich allein ist die Habgier der Reichen; sie reißt Alles an sich und hat nimmer genug; sie fürchtet weder Gott, noch achtet sie des Menschen; sie schont nicht des eigenen Vaters, erkennt nicht die Mutter, gibt nicht nach dem Bruder und hält nicht die Treue dem Freunde."

Bedenke auch, daß, wo viele Reichthümer sind, auch viele sind, die sie verzehren, darnach haschen und sie an sich zu reißen suchen. Was hat der Reichste auf der ganzen Welt mehr von all' seinem Reichthum, als daß er die nöthigen Bedürfnisse des Lebens befriedigt? Dieser Sorge kannst dich aber entledigen, wenn du sie Gott anheimstellst und dich Seiner Fürsehung vertrauungsvoll hingibst, denn nie verläßt Er die, so auf Ihn hoffen. Wen Gott erschuf, den läßt Er nicht vor Hunger sterben. Wer die Vögel der Luft ernähret und die Lilien des Feldes kleidet, wie sollte der den Menschen ver-

lassen können, besonders da so wenig zu seiner Nothdurft erforderlich ist. Das Leben ist kurz, und rasch ereilt uns der Tod. Wozu also bedarfst du auf diesem so kurzen Wege eines so großen Vorraths? Was willst du mit so vielem Reichthume machen, da du, je weniger du beladen bist, um so leichter wirst fortwandern können, und wenn du auch arm bist, dein Loos am Ende deiner Laufbahn deshalb nicht schlimmer sein wird, als das der Reichen, die mit vielem Golde beladen sind? Im Gegentheil wird es für dich noch besser sein, da du über den Verlust geringerer Güter auch weniger Betrübniß empfinden und eine minder große Rechenschaft abzulegen haben wirst. Die Reichen hingegen verlassen nicht ohne den heftigsten Schmerz ihre Goldhaufen, die sie wie Götter anbeteten, und schwer und gefahrvoll ist die Rechenschaft, die sie über das besessene Gut abzulegen haben.

Besinne dich auch einmal, o habgieriger Mensch, für wen du so viele Reichthümer zusammenscharrest; denn nichts ist gewisser, als daß, so wie du entblös't auf die Welt bekommen bist, du auch eben so von hinnen scheiden wirst: Arm hast du sie betreten und arm wirst du sie wieder verlassen. Dieses solltest du öfters beherzigen, denn, wie der heilige Hieronymus sagt, wer bedenkt, daß er bald sterben wird, verachtet leicht alle Güter des Lebens. Im Augenblicke des Todes mußt du alle zeitlichen Güter zurücklassen; nur allein deine Werke, sie seien gut oder böse, werden dich begleiten. Dann wirst du einsehen, wie verkehrt du gehandelt, ewige Güter gegen zeitliche umgetauscht und allein auf die Erwerbung der letztern alle deine Gedanken, Sorgen und Mühen verwendet zu haben. Während dein Körper ein Raub der Würmer und deine Seele bösen Geistern übergeben wird, fallen deine zeitlichen Güter Erben an=

heim, denen sie vielleicht ein Anlaß zur Undankbarkeit, Verschwendung und zu einem schlechten Lebenswandel werden. Deshalb ist es viel besser und sicherer, den Rath des Heilandes zu befolgen, Welcher sagt, du sollest dein Hab und Gut unter die Armen vertheilen, auf daß sie dir das ewige Leben bereiten, gleichwie es große Herren zu machen pflegen, indem sie, wenn sie in ein anderes Land reisen wollen, ihr Gepäck und ihre Schätze dahin vorausschicken; denn was kann wohl thörichter sein, als seine Schätze an einem Orte zurücklassen, an den du nie zurückkehren wirst, und sie nicht dorthin senden zu wollen, wo du ewig wirst bleiben müssen!

Betrachte überdies, wie der Lenker und Herrscher des Weltalls gleich einem weisen Hausvater es so angeordnet hat, daß der Eine leite, der Andere geleitet werde, der Eine die Güter austheile und der Andere sie empfange. Wenn du daher einer derjenigen bist, denen es obliegt, die Güter, die sie über ihren Nothbedarf besitzen, an solche auszutheilen, die keine haben: glaubst du, es sei dir alsdann erlaubt, für dich allein zu behalten, was du für Viele empfangen hast? Vernimm, was der heilige Ambrosius sagt: „Das Brod, das du zurückhältst, gehört den Hungrigen; die Kleider, die du in Schränken aufbewahrst, gehören den Nackenden; das Geld, das du vergräbst, soll zur Errettung und Loskaufung der in Elend Schmachtenden dienen.“ Darum bedenke, daß die Güter, die du von Gott empfangen, dazu bestimmt sind, die menschlichen Leiden zu lindern und zu heilen, aber nicht, um als Werkzeuge der Wollust und des Stolzes zu dienen. Wenn dir zeitliche Güter zu Theil wurden, so vergiß nicht Desjenigen, der sie dir sendet, und hüte dich, daß die dir in die Hände gegebenen Heilmittel der Leiden Anderer dir

nicht Veranlassung zu eitlem Stolze seien. O ziehe das Land der Verbannung nicht deinem Vaterlande vor, und sorge dafür, daß, wenn du deine Wanderung antreten sollst, du nicht mit zu vieler unnützer Last beladen seiest. Setze nicht den Glanz der Mittagssonne dem Schimmer des Mondes hintan, und lebe nicht auf eine Weise, daß die Genüsse des gegenwärtigen kurzen Lebens einen ewigen Tod herbeiführen. Sei zufrieden mit dem Stande, den dir Gott angewiesen hat, und gedenke der Worte des Apostels, welcher sagt: „Haben wir Nahrung und Kleidung, laßt uns das genügen.“ (I. Tim. VI, 8.) Denn ein Diener Gottes braucht — wie der heilige Chrysostomus sagt — weder prächtig gekleidet zu sein, noch kostbar zu essen, noch seinen sinnlichen Begierden zu fröhnen; es ist genug, wenn er das Nothdürftige hat. „Darum suche am ersten das Reich Gottes und Seine Gerechtigkeit, und jenes Alles soll dir zugegeben werden.“ (Matth. VI, 33.) Denn Gott, Der dir Großes verliehen hat, wird dir das Kleine nicht versagen. Sei eingedenk, daß nicht die Armuth, sondern die Liebe zur Armuth eine Tugend ist. Die Armen im Geiste oder im Willen ahmen Christus nach, Der, obgleich Er reich war, aus Liebe zu uns arm wurde. Wer daher in gezwungener Armuth lebt, solche geduldig erträgt und die Reichthümer verachtet, die er nicht besitzt, der macht aus der nothgedrungenen Armuth eine Tugend. Und so wie die Armen durch ihre Armuth Christus nachahmen und sich nach Seinem Beispiele richten, so werden die Reichen, die den Nothleidenden durch Almosen beistehen, durch Christus umgewandelt; denn nicht allein die armen Hirten fanden den Heiland, sondern auch jene mächtigen Könige, die Ihm ihre reichen Geschenke darbrachten. Darum spende auch du, wenn dir Reichthümer zugefallen sind, den Armen Almosen, denn was du ihnen

gibst, empfängt Jesus von dir und wird dir im Himmel, wo deine ewige Wohnung sein wird, aufbewahrt werden. Wenn du aber deine Schätze hier auf Erden vergräbst, wirst du auch dort nichts auffinden, wo du nichts hingelegt hast. Wie kann man jene Güter wahre Güter nennen, die man nicht mit sich nehmen kann und die uns so leicht können geraubt werden? Was nützen mir solche Güter — sagt der heilige Ambrosius — da ich sie nicht nach dem Tode mitnehmen kann! Die geistlichen Güter hingegen sind wirkliche Güter, denn sie gehen ihrem Besitzer nicht verloren, verlassen ihn nicht im Tode und Niemand vermag sie ihm zu rauben.

§. 2.

Niemand darf fremdes Gut gegen des Eigenthümers Willen und Wissen zurückhalten.

In Bezug auf das in Rede stehende Laster sei man besonders eingedenk, in welch' große Gefahr sich diejenigen begeben, die fremdes Gut zurückhalten, denn es ist nicht allein Sünde, das Gut eines Andern zu entwenden, sondern auch, es gegen den Willen des Eigenthümers zurückzuhalten, wobei es nicht hinreicht, daß man die Absicht habe, es einstens zurückzuerstatten, wenn dies gleich geschehen kann, da man nicht blos zur Wiedererstattung, sondern zur augenblicklichen Wiedererstattung verpflichtet ist. Sollte man sich jedoch, wie z. B. durch die Armuth, in die Unmöglichkeit versetzt sehen, es augenblicklich oder ganz zu thun, so ist man freilich weder zu dem Einen noch zu dem Andern verpflichtet, da Gott von Niemanden das Unmögliche verlangt.

Um das Gesagte zu beweisen, bedarf es wohl nicht vieler Worte, daher wir uns begnügen, hier nur das anzuführen, was der heilige Gregor an Justin, der in Sicilien Prätor war, schrieb, also lautend: „Kein Vortheil verleite euch zu Ungerechtigkeit, und Niemandes Drohungen oder Freundschaftsversprechungen bringe euch vom rechten Wege ab. Bedenket nur, daß wir alles errungene irdische Gut hier zurücklassen müssen und wir weiter nichts davon vor den Richterstuhl hinübernehmen, als auf welche Art und Weise wir uns solches angeeignet haben." — Welche Thorheit kann daher größer sein, als das, was uns vortheilhaft ist, auf Erden zurückzulassen, und blos das Nachtheilige mit uns zu nehmen; einem Andern Freude zu bereiten, dir selber aber Pein? Was kann thörichter sein, als in jenem Leben die Strafe um etwas ertragen zu wollen, was Andere in diesem Leben vergeuden? Es ist eine Verkehrtheit sonder Gleichen, einen größern Werth auf seinen Reichthum, als auf sich selbst zu legen, und lieber die Seele, als eitles Gut verlieren zu wollen; seinen Körper den Schwertstreichen blosstellen, damit das Kleid nicht verletzt werde! Fürwahr, ein Solcher scheint mir dem Judas nicht unähnlich zu sein, der um wenige Silberlinge die Gerechtigkeit, die Gnade und seine eigene Seele verkaufte. Wenn es übrigens wahr ist — und daran ist nicht zu zweifeln — daß du vor deinem letzten Ende alles unrecht Erworbene zurückerstatten mußt: welche Thorheit kann denn größer sein, als das, was du doch einmal zurückgeben mußt, ferner an dich zu halten und lieber bis zu deiner Sterbestunde in der Sünde fortzuleben, mit ihr schlafen zu gehen und aufzustehen, mit ihr zu beichten und zu kommuniziren und all das verlieren zu wollen, was der in Sünden Befangene verliert, als es sogleich zurückzuerstatten? Kein Verlust in der Welt kann

größer sein, als dieser, und wer ihn für nichts erachtet, scheint mir aller Vernunft beraubt zu sein. —

Darum beeile dich, o mein Bruder, dasjenige, was dir nicht mit vollem Rechte gehört, sogleich und unverkürzt zurückzugeben, und füge von nun an Keinem mehr Unrecht oder Schaden zu. Hüte dich auch, demjenigen, der für dich gearbeitet hat, lange seinen Lohn vorzuenthalten. Lasse ihn nicht öfters wiederkommen und mit trauriger Miene fortgehen, bevor er sein verdientes Geld empfängt, damit er nicht mehr Zeit damit verliere, es einzuholen, als es zu verdienen, was so oft durch die Hartherzigkeit und das heillose Zaudern schlechter Zahler geschieht.

Wenn du zum Vollstrecker des letzten Willens eines Verstorbenen bestellt bist, so hüte dich, daß die Seele desselben nicht getäuscht und des Trostes beraubt werde, den sie sich durch ein gutes Werk zu bereiten gedachte; damit nicht durch deine Vernachlässiguug ihre Strafe verlängert werde, wodurch auch du eine schwere Last auf dich laden würdest.

Hast du mit deinen Angehörigen Geldangelegenheiten abzumachen, so sorge dafür, daß die Rechnung klar und nicht zweifelhaft sei, und thue solches frühzeitig und während du noch am Leben bist, damit nicht deshalb nach deinem Tode Zank und Hader entstehe.

Was du in Bezug auf die Verwendung deines zu hinterlassenen Vermögens selbst thun kannst, das übertrage keinem Andern; denn bist du in deinen eigenen Angelegenheiten nachläßig, wie erwartest du, daß es Andere in fremden nicht sein werden? Sorge dafür, daß du Niemanden etwas schuldig seiest, als Werke der Liebe, dann wirst du ruhig schlafen und keine Gewissensbisse fühlen; friedlich wird dein Leben sein und ruhig dein Tod. Damit du hierzu um so mehr im Stande seist,

bezähme frühzeitig deine Begierden und Wünsche, willfahre nicht in Allem deinem Willen und mache nicht mehr Aufwand, als es deine Vermögensumstände erlauben. Miß deine Ausgaben nicht nach deinen Wünschen, sondern nach deinen Kräften ab, damit du nicht von Schulden gedrückt werdest. Schulden entstehen aus unsern unordentlichen Begierden; Mäßigkeit in diesem Punkte ist mehr werth, als ein jährliches Einkommen von mehrern Tausenden. Das sei dir der höchste und beglückendste Reichthum, wovon der heilige Paulus spricht: „Wohl ist Gottseligkeit mit Genügsamkeit ein großer Erwerb." (I. Tim. VI, 6.) Wären die Menschen mit dem Loose, das Gott ihnen beschieden hat, zufrieden, und sträubten sie sich nicht gegen die göttliche Anordnung, so würden sie immerdar in Frieden leben. Da sie aber die ihnen gesetzten Schranken überschreiten wollen, so müssen sie nothwendig ihre Ruhe dadurch einbüßen, denn was gegen Gottes Willen unternommen wird, hat nie ein gutes Ende.

Viertes Kapitel.

§. 1.

Mittel gegen die Unkeuschheit.

Die Unkeuschheit ist eine unordentliche Begierde nach fleischlicher Lust. Unter allen Lastern ist dies eins der allgemeinsten und häufigsten und das sich am heftigsten und unbezwingbarsten zeigt, denn kein Kampf ist für den Christen schwerer, als den er mit der Unkeuschheit zu bestehen hat, da er beinahe unaufhörlich fortdauert und der Sieg darüber selten ist.

Wenn also dieses schändliche und schmutzige Laster sich in dir regt und deinen Sinn zu berücken sucht, so tritt ihm mit folgenden Betrachtungen entgegen.

Zuerst bedenke, daß dieses Laster nicht allein die Seele befleckt, welche der Sohn Gottes mit Seinem eigenen Blute gereinigt hat, sondern auch den Körper, in welchem der allerheiligste Leib Jesu Christi und Sein überaus kostbares Blut wie in eine geheiligte Wohnung aufgenommen wird. Ist es daher schon ein schweres Verbrechen, eine materielle Kirche Gottes zu entweihen: welcher schändliche Frevel muß es sein, diesen Tempel, den Gott zu Seiner lebendigen Wohnung erwählt, zu verunreinigen! „Denn jede Sünde," — sagt der Apostel, — „die der Mensch thut, ist außer dem Leibe; wer aber Unzucht treibt, der sündiget wider seinen eigenen Leib." (I. Kor. VI, 18.)

Bedenke, daß diese Sünde nicht begangen wird, ohne daß mehrere Personen dabei Aergerniß und Schaden nehmen, wodurch das Gewissen in der Stunde des Todes sich äußerst schwer wird bedrückt fühlen. Denn wenn das Gesetz des Herrn befiehlt, Leben um Leben, Auge um Auge, Zahn um Zahn zu geben: wie wird derjenige, der so viele Seelen, die Jesus Christus mit Seinem eigenen Blute wieder an sich gekauft hatte, in's Verderben stürzt — wie wird der Gott hinlängliche Genugthuung leisten können?

So genußbringend und freudevoll auch dieses Laster im Anfange scheint, so ist doch das Ende desselben äußerst bitter; auf eine leichte Weise schleicht es sich bei uns ein, aber sind wir einmal darin verwickelt, so hält es sehr schwer, sich davon los zu machen: „Eine tiefe Grube ist die Buhlerin, und ein enger Brunnen das fremde Weib." (Sprüchw. XXXIII, 27.) Leicht ist der Eingang zu demselben, aber schwer ist es herauszukommen. Wirklich gibt es nichts, wodurch sich die Menschen leichter fangen lassen, als durch dieses verlockende Laster, das im Beginnen so süß und angenehm zu sein scheint; sind

sie aber einmal von demselben umstrickt, wer vermag sie alsdann davon loszubringen! Daher es auch mit Recht mit einem Fischernetz verglichen wird, in welches die Fische leicht gerathen, aber alsdann nicht mehr heraus können. Hieraus ist leicht zu ermessen, welche Menge von Sünden aus diesem einzigen Laster entspringen, da von dem Augenblick an, wo es entsteht und nun durch alle möglichen Mittel seinen schändlichen Zweck zu erreichen sucht, bis zur wirklichen Ausübung des Frevels Gott auf tausendfache Weise in Gedanken, Begierden, Worten und Werken beleidigt wird.

Bedenke auch, welche zahllosen sonstigen Uebel diese verführerische Pest nach sich zieht. Zuerst befleckt sie den guten Ruf und raubt die Ehre, die unter allen Dingen dem Menschen am schätzbarsten ist, denn von allen Lastern ist keines, das so große Schande zur Folge hat, wie das Laster der Unzucht. Außerdem entnervt es auch die Kräfte des Menschen, raubt ihm seine natürliche Schönheit, untergräbt die Gesundheit des Körpers, erzeugt zahllose Krankheiten, die eben so ekelhaft als schändlich sind; es nagt an der Blüthe der Jugend und macht sie welken vor der Zeit; es führt ein frühzeitiges Greisenalter herbei, zerstört die Kräfte des Geistes, stumpft die Schärfe des Verstandes ab und macht den Menschen dem vernunftlosen Thiere gleich. Es hält ihn endlich von allen edlern Thaten und Bestrebungen ab und stürzt ihn ein Meer viehischer Lüste, so daß er nicht dazu kommen kann, an etwas Anderes zu denken oder von etwas Anderm zu reden, als was sich auf sein schändliches Treiben bezieht. Die Jugend macht es stumpfsinnig und ehrlos und das höhere Alter lächerlich. Indessen begnügt sich dieses Laster nicht blos damit, die Menschen selbst an Leib und Seele zu verderben, sondern es raubt ihnen ebenfalls ihr Vermögen und bringt sie auch in dieser

Beziehung zum Untergange; denn kein Reichthum ist so groß, kein Schatz so überfüllt, den Liederlichkeit nicht in kurzer Zeit durchbrächte, da sich mit einem buhlerischen Leben jederzeit auch Ueppigkeit und Schlemmerei verpaart. Daher sind die der Unzucht ergebenen Menschen beinahe immer verschwenderisch und stets darauf bedacht, wie sie in Sauf- und Festgelagen ihren Gaumen kitzeln und durch große Kleiderpracht äußerlich prunken sollen. Durch nichts wird aber Reichthum geschwinder vergeudet, als durch Fraß, Trunkenheit und Kleiderpracht. Ein buhlerisches Weib ist unersättlich; so viele Kostbarkeiten, Juwelen, Halsgeschmeide, Ringe und was sonst noch man ihr schenken mag — sie hat niemals genug. Was ein ausschweifendes Leben für Folgen hat, ersehen wir aus dem Beispiele des verlorenen Sohnes, von dem es in dem Evangelium heißt: „Er brachte durch sein ausschweifendes Leben all sein Vermögen durch.“ (Luk. XV, 13.)

Bedenke ferner, daß, je öfter du dich in Gedanken und Werken der fleischlichen Lust hingibst, je weniger Ersättigung du darin finden wirst; denn die Wollust ist unersättlich und ihr Hunger wird nur immer größer, da der sinnliche Trieb niemals erlöscht, im Gegentheil, wenn man ihn oft für ganz erloschen hält, mit neuer Gluth wieder erwacht.

Auch das bedenke, daß ein solches sinnliche Vergnügen nur einen Augenblick, die Strafe aber, die es zur Folge hat, ewig fortdauert. Fürwahr, zu ungleich ist der Tausch, für eine so kurze Zeit dauernde, schmähliche Lust in diesem Leben die Freude eines guten Gewissens und im zukünftigen ewigen Ruhm zu verlieren, und dabei noch endlose Strafen zu ertragen zu haben! Mit Recht sagt der heilige Gregorius: „Augenblicklich ist das, was ergötzt, aber ewig das, was quält.“

Betrachte dagegen den hohen Werth und die Würde der jungfräulichen Reinheit, die durch dieses Laster verletzt wird und verloren geht! Diejenigen, welche diesen kostbaren Schatz bewahrt haben, genießen schon hienieden jene Seligkeit der Engel und sind durch ein besonderes Vorrecht als Belohnung ihrer Reinheit himmlischen Wesen gleich, denn — wie der heilige Bernhard sagt — „im Fleische leben ohne den fleischlichen Gelüsten nachzugeben, heißt vielmehr ein engelgleiches als ein menschliches Leben führen." Die Keuschheit allein zeigt an diesem Ort und zu dieser Zeit der Sterblichkeit den Zustand unsterblicher Verherrlichung; sie allein gibt uns ein Abbild jener seligen Gefilde, wo keine Vermischung der Geschlechter statt findet, und läßt irdische Geschöpfe die Süßigkeit himmlischen Daseins empfinden. Ihrer Reinheit wegen ist denjenigen, die ihre Keuschheit bewahrt haben, im Himmel ein besonderes Vorrecht verliehen, von dem der heilige Johannes redet, wenn er sagt: „Diese sind es, welche sich mit Weibern nicht befleckt haben, denn jungfräulich sind sie; diese sind es, welche dem Lamme folgen, wohin es gehen möge." (Apok. XIV, 4.) So wie sie in diesem Leben sich vor andern Menschen ausgezeichnet haben, indem sie in jungfräulicher Reinheit ihrem Heilande folgten, so werden sie auch im künftigen Leben Ihm näher sein, sich Seines Umgangs erfreuen und in ihrer körperlichen Reinheit sich namenlos beglückt fühlen. Diese Tugend macht die Menschen nicht allein Christo ähnlich, sondern auch zu lebendigen Tempeln des heiligen Geistes. Denn Er liebet vor Allem die Reinheit, und so wie Er die Unkeuschheit mehr denn alle Laster haßt, so weilt Er auch am liebsten in einer reinen, von der sinnlichen Lust unbefleckten Seele. Daher auch Jesus Christus, Der ausgegangen ist vom heiligen Geiste, die jungfräuliche Reinheit so sehr liebte

und werth hielt, daß Er aus Liebe zu derselben jenes hohe Wunder that, nämlich von einer unbefleckten Jungfrau geboren zu werden.

Hast du deine jungfräuliche Reinheit verloren, so fürchte nach erlittenem Schiffbruch die Gefahren, in die du dich gestürzt hast, und da du das Gut der Natur nicht unverdorben hast erhalten wollen, so bestrebe dich wenigstens, nachdem es befleckt worden, so viel wieder gutzumachen als möglich, indem du nach begangener Sünde zu Gott zurückkehrest und um so mehr es dir angelegen sein lässest, gute Werke zu thun, je größerer Strafe du dich durch deine Vergehungen würdig gemacht hast. Denn oft geschieht es, nach der Meinung des heiligen Gregorius, daß eine Seele, nachdem sie sich mit einer Sünde befleckt hat, von inbrünstigem Eifer entflammt wird, während sie in ihrem frühern Stande der Unschuld lau und nachläßig war. Und da Gott, ungeachtet du so schwere Verbrechen begangen, dich dennoch noch erhalten hat und bereit ist, dir Verzeihung angedeihen zu lassen, so hüte dich sorgfältig, sie noch einmal zu begehen, damit der Herr dich nicht allein wegen dieser neuen, sondern auch um der frühern Sünden willen auf einmal strafe, und das letzte Vergehen auch die Züchtigung der vorhergegangenen trage.

Mit diesen und ähnlichen Betrachtungen sollen wir uns gegen diese schändliche Sünde waffnen. — Nach diesen allgemeinen Mitteln gegen die Unkeuschheit wollen wir nun auch von einigen besondern, die man gegen dieses Laster anwenden soll, reden.

§. 2.

Von einigen andern besondern Mitteln gegen die Unkeuschheit.

Außer den oben angegebenen Mitteln, die man gewöhnlich zur Bekämpfung dieses Lasters anempfiehlt,

gibt es auch noch andere, wirksamere und besondere, von welchen wir nunmehr ebenfalls handeln wollen.

Das erste ist, daß man vom Anfange an dem Laster Widerstand entgegensetze, denn wird dieser Feind, so wie er zuerst uns zu versuchen kommt, nicht sogleich zurückgeworfen, so wächst er an Stärke und Heftigkeit. „Denn so wie der Trieb nach fleischlicher Lust einmal im menschlichen Herzen erwacht ist und wächst, läßt er den Menschen an anderes nichts denken, als wie er seine Leidenschaft befriedigen solle“ — spricht der heilige Gregorius. Daher muß der Zunder des Bösen, wenn er noch erst im Gedanken schlummert, im Entstehen erstickt werden; denn gleichwie die einmal angezündete Lunte das Feuer an sich hält, so nährt und pflegt der Gedanke die gefaßte Begierde, die, wenn sie gut ist, das Feuer der Liebe entzündet, wenn aber böse, die Flamme der Wollust anfacht.

Auch ist es nothwendig, daß die äußern Sinne, besonders das Gesicht oder die Augen, sorgfältig bewacht werden, damit sie das, was ihnen gefährlich sein kann, nicht sehen. Denn oft sieht der Mensch etwas ohne seinen Willen, wodurch die Seele verletzt wird. Wer daher ohne Scheu und Behutsamkeit die Frauenzimmer ansieht, der erschüttert oder vernichtet sogar seine Standhaftigkeit, weshalb uns der Weise mit Recht den Rath ertheilt, da er sagt: „Siehe keine Jungfrau an, daß dich ihre Reize nicht zum Falle bringen. Auf den Straßen der Stadt schaue nicht umher, und irre nicht auf ihren einsamen Plätzen herum. Von einem wohlgestalteten Weibe wende deine Augen ab, und betrachte keine fremde Schönheit.“ (Eccl. IX, 5—8.) Um uns hiervon zu überzeugen, dürfte schon allein das Beispiel und die Lehre des frommen Hiob hinreichen, der, so heilig er auch war, doch auf's sorgfältigste seine Augen bewachte, wie er von sich

selbst berichtet: „Ich habe einen Bund mit meinen Augen geschlossen“ — sagt er — „daß ich auch keinen Gedanken hätte von einer Jungfrau.“ (Hiob XXXI, 1.) Wobei er weder sich selbst, noch dem langen Wandel in einem tugendhaften Leben traute. Genügt dir dieses noch nicht, so laß uns das Beispiel Davids noch hinzufügen. Wiewohl dieser überaus heilig und ein Mann nach Gottes Willen war, so verfiel er doch, nachdem er ein einziges Mal ein Weib angesehen hatte, in drei höchst schwere Sünden, nämlich: in Ehebruch, Aergerniß vor der Welt und Mord.

Auch die Ohren müssen mit vieler Vorsicht bewacht werden, damit sie nichts Unsittliches und Unzüchtiges vernehmen. Solltest du in den Fall kommen, so etwas zu hören, so gib durch deine Mienen zu erkennen, wie großes Mißfallen du daran hast; denn was man gerne und beifällig hört, ist man auch leicht zu thun geneigt. Halte auch deine Zunge im Zaume, damit sie nichts Unsittliches und Schändliches rede; denn schlechte Reden verderben gute Sitten. Die Zunge deckt des Menschen Herz auf und verräth alle Regungen desselben; denn wovon das Herz voll ist, davon redet der Mund. Dein Herz sei jederzeit mit heiligen Gedanken beschäftigt und dein Leib mit frommen Uebungen. „Denn“ — wie der heilige Bernhard sagt — „in eine unbeschäftigte Seele senden die bösen Geister verderbliche Gedanken, in denen sie sich aufhalte, damit, wenn sie auch nicht durch Werke, sie doch durch Gedanken sündige.“

Bei jeder Versuchung, besonders in einer solchen, schwebe dir immer dein Schutzengel vor Augen, so wie der Teufel, als dein Ankläger, die beide auch wirklich überall um dich sind, all deine Werke sehen und dem Richter, der Alles sieht, vorhalten. Die lebhafte Vorstellung und Ueberzeugung von deren Gegenwart bewirkt,

daß du es nicht wagest, vor ihren Augen etwas Schändliches zu begehen. Denn wie solltest du dich unterfangen, etwas im Angesichte deines Schutzengels, deines Anklägers und deines Richters zu thun, worüber du vor dem allergeringsten Menschen erröthen würdest?

Stelle dir auch jenen furchtbaren Richterstuhl und die Flammen ewiger Qual vor, denn jede Pein wird durch die Vorstellung einer größern Pein verscheucht, gleichwie ein Nagel den Andern forttreibt. Auf solche Weise wird das Feuer der fleischlichen Lust durch den Gedanken an das der Hölle gedämpft.

Hüte dich überdies, daß du so selten als möglich mit einer Frauensperson, besonders wenn sie von einem gefährlichen Alter ist, dich ganz allein befindest. „Denn" — wie der heilige Chrysostomus sagt — „gerade dann überfällt der Teufel am verwegensten sowohl Mannspersonen als Frauenzimmer, wenn er sie allein sieht; hat er Niemanden zu fürchten, der vor ihm warnt, so ist der Versucher am keckſten." — Darum hüte dich, mit Frauenpersonen ohne Zeuge zusammen zu sein; denn die Einsamkeit reizt zu jeglichem Uebel. Verlasse dich nicht auf deine bisheran bewiesene Tugend und Standhaftigkeit, so lange du dich auch darin bewährt gezeigt haben magst. Wissen wir doch, daß sogar jene Greise in schnöder Begierde zur Susanna entbrannten, als sie dieselbe allein im Garten erblickten. Fliehe daher allen Umgang mit Weibern, denn gefährlich ist es, sie zu sehen, zu hören und anzurühren, und wer mit ihnen verkehrt, dem drohen mancherlei Gefahren der Verführung. Hiervor warnt uns auch der heilige Gregorius, wenn er sagt: „Wer seinen Leib der Keuschheit geweiht hat, der wolle nicht mit Weibsbildern zusammenwohnen, damit nicht ein plötzlicher Ueberfall sein Herz um so mehr überrasche, als durch die Gegenwart eines Gegenstandes, wornach

die schnöde Begierde verlangte, dieselbe noch mehr angefacht wird." — Darum fliehe den Umgang mit Weibern und hüte dich vor ihren Blicken, Verlockungen, Geschenken und dergleichen, denn es sind Alles Leimruthen, womit sie die Herzen der Männer zu fangen suchen, oder Blasbälge, womit sie das, wenn auch beinahe ganz erloschene Feuer der Sinnlichkeit anfachen. Bist du einem sittsamen und tugendhaften Frauenzimmer gewogen, so halte deine Neigung für sie in deinem Herzen verborgen und unterlaß es, sie öfters zu besuchen und dich mit ihr auf eine zu vertraute Weise zu unterhalten. Die Hauptsache ist es immer, daß man die Gelegenheit zu meiden suche, wobei man nicht behutsam genug sein kann. Man ahme daher lieber jenen heiligen Männern nach, die, um nicht in etwas Unerlaubtes zu verfallen, sich lieber auch das versagten, was ihnen sonst erlaubt sein mochte, wie dies aus vielen Beispielen, die uns das Leben solcher Tugendhaften aufweist, zu ersehen ist.

Fünftes Kapitel.

Mittel gegen den Neid.

Der Neid ist ein Schmerz über das Gut eines Andern, und eine Art Traurigkeit wegen fremden Glückes. Gegen Höhere äußert er sich, weil der Neidische ihnen nicht gleich kommen kann; gegen Geringere, weil sich solche ihm gleich stellen wollen; über seines Gleichen aber, weil er nichts vor ihm voraus hat. Ein solcher Neid war der des Königs Saul gegen David und der Pharisäer gegen Jesum Christum; so sehr hatte sich aber diese wüthende Leidenschaft ihres Gemüthes bemächtigt, daß sie den Gegenstand ihres Neides, so schuldlos

und heilig er auch war, nicht ertragen konnten und ihm nach dem Leben trachteten. Seiner Gattung nach ist dieses Laster eine Todsünde, da es, wie der Haß, der Liebe geradeswegs widerstrebt. Indessen kann die dadurch begangene Sünde keine Todsünde sein, wie z. B. wenn der Neid nicht als ein wirklich vollendeter anzusehen ist, wie dies auch bei andern Sünden der Fall ist. Denn so wie Haß und Zorn, wenn sie nicht ganz zur Reife gediehen, sondern noch erst im Entstehen sind, nicht als Todsünden betrachtet werden, so ist auch der Neid entweder ein vollendeter oder ein unvollendeter, wenn er auch übrigens schon in seinem völligen Entstehen ist.

Diese Sünde ist eine der mächtigsten und verderblichsten, weil sie so häufig über der ganzen Welt verbreitet ist, besonders an den Höfen und in den Palästen der Könige und Fürsten, obgleich sie auch in den Kollegien der Gelehrten und Beamten, so wie in Klöstern und sonstigen Vereinen nicht selten anzutreffen ist. Wer wird sich also gegen dieses Ungeheuer schützen können? Wer wird so glücklich sein, weder fremden Neid zu erregen, noch selbst durch Beneidung Anderer in dieses Laster zu verfallen? Denn betrachtet man den Neid, der nicht nur zwischen jenen Brüdern, den Erbauern der Stadt Rom, sondern auch zwischen den beiden Söhnen unserer ersten Eltern statt fand und der so heftig war, daß einer den Andern erschlug, und jenen Neid, der die Brüder Josephs antrieb, ihn als Sklaven zu verkaufen; ferner jenen, der sich unter den Jüngern Jesu Christi zeigte, bevor sie den heiligen Geist empfangen hatten, endlich aber jenen insbesondere, der Aaron und Maria, die Auserwählten des Herrn, gegen ihren Bruder Moses entflammte — betrachtet man, sage ich, solche Beispiele, was muß man alsdann von andern Menschen erwarten,

die weder durch so enge Bande der Verwandtschaft verknüpft sind, noch solche Heiligkeit haben? In der That wird kein Laster häufiger auf der Welt angetroffen, als dieses, und keins zerstört so das Glück einzelner Menschen, wie ganzer Staaten und Reiche, besonders ist es ihm eigen, die Bessern, die sich durch ihre Tugenden und sonstigen Eigenschaften auszeichnen und daher mit Recht in Ansehen stehen, zu verfolgen. Gegen diese, als ihre Zielscheibe, richten die Neidischen ihre Pfeile, daher Salomon sehr richtig sagt: „Ich bemerkte, daß alle Arbeiten und Bestrebungen der Menschen dem Neid ihrer Mitmenschen ausgesetzt sind.“ (Eccles. IV, 4.)

Es ist daher durchaus nothwendig, daß du dich zu waffnen suchest, um einem so mächtigen Feinde widerstehen zu können, daß du unaufhörlich Gott um Seinen Beistand anflehest und alle Kräfte deines Geistes diesem wüthenden Thiere entgegenstellest. Je hartnäckiger es auch fortfährt, dein Gemüth zu beunruhigen, desto muthiger und kräftiger sollst du dagegen ankämpfen; denn wer nicht mit seinem Willen in dieses Laster einwilligt, bleibt unverletzt davon, wenn auch das sich jederzeit zum Bösen hinneigende Fleisch seine Wirkungen gegen uns äußert und uns zur Sünde hinzureißen sucht. Wenn du daher das Glück deines Freundes oder deines Nachbars besser gedeihen siehst, als das deinige, so danke Gott und denke, du seiest eines solchen Glückes nicht würdig, oder es sei dir nicht nützlich und zuträglich; erinnere dich auch, daß es dir deßwegen nicht besser gehen wird, wenn du einen Glücklichern als du beneidest, sondern im Gegentheil du dadurch deinen Zustand nur noch mehr verschlimmerst.

Wünschest du nun zu wissen, mit welchen Waffen du diesem Laster entgegentreten sollst, so nimm dir folgende Betrachtungen zu Herzen.

Zuerst bedenke, daß alle Neidischen dem Teufel ähnlich sind, den unsere guten Werke in äußersten Mißmuth versetzen, und der wegen der ewigen Güter, die wir uns dadurch erwerben, den heftigsten Schmerz empfindet, und zwar nicht, als ob er solche wieder erwerben könnte, wenn die Menschen sie verlören — denn für ihn gingen sie ohne Hoffnung jemaliger Wiedererlangung verloren — sondern weil der staubgeborene Mensch eines Glückes genießt, das er verloren hat. Daher sagt auch der heilige Augustin in seinem Werke über die christliche Unterweisung: „Möge Gott von allen christlichen Seelen die Pest des Neides abwenden, denn der Neid ist ein teuflisches Laster, das einzige, dessen sich eigentlich der Teufel und zwar auf eine unversöhnbare Weise schuldig macht, da er, als ein Gefallener, gegen den Menschen, der sich aufrecht hält, augenblicklich den grimmigsten Neid fühlt." — Auf solche Weise beneiden auch die Menschen, indem sie dem Teufel nachahmen, ihre Mitmenschen, nicht weil sie hoffen dürfen, das Glück derselben werde durch ihren Neid auf sie übergehen, sondern weil sie wünschen, daß alle andern Menschen eben so elend seien, als sie es selbst sind. Bedenke aber, o Neidischer, daß, wenn selbst derjenige, den du wegen seiner Güter beneidest, solche verlöre, sie dir doch nicht zufallen würden. Da es dir also nicht den geringsten Nachtheil verursacht, daß er sie besitzt, warum betrübest du dich über sein Glück? Lässest du den Neid sich deines Herzens bemächtigen, weil ein Anderer dich an Tugend übertrifft, so bedenke, wie sehr du dein eigener Feind bist; denn wenn du in der Gnade Gottes lebest, bist du aller guten Werke deines Nächsten theilhaftig, und je mehr Verdienste sich dieser erwirbt, desto mehr nimmst du an geistlichen Gütern zu. Du beneidest ihn also ohne allen Grund, da du im Gegentheil dich

darüber freuen solltest, daß die guten Werke eines Andern nicht allein ihm selbst, sondern auch dir zum Vortheil gereichen, indem du daran Theil nimmst.

Bedenke daher, wie groß dein Elend sein muß, wenn du dich um so ärmer und verderbter machst, je mehr dein Nächster an guten Werken sich bereichert. Wenn du aber das, was du nicht hast, an deinem Mitbruder liebtest, so würdest du solches auch dir durch die Kraft der Liebe aneignen und auf solche Weise ohne Mühe der Bemühungen Anderer genießen. Es deutet dieses der heilige Gregorius an, wenn er sagt: „Die Liebe eignet sich fremde gute Werke dadurch an, daß sie sie liebet; der Neid aber macht sie durch sein Hassen zu Wunden der eigenen Brust."

Sieh also, wie der Neid das Herz verzehrt, den Körper abhärmt, den Geist quält, die Ruhe des Gewissens stört, dein ganzes Leben mit Mißmuth und Traurigkeit erfüllt und jegliche Freude aus deiner Seele verscheucht. Gleichwie der Wurm das eigene Holz, dem er sein Dasein verdankt, zerfrißt, so nagt auch der Neid zuerst an dem eigenen Herzen, das ihm Eingang in sich gestattete, und hat er sich einmal darin festgenistet, so zeigt er sich auch äußerlich, indem er dem Gesichte seine blühende Farbe raubt und in den gelblich blassen Wangen und hohlen Augen die Pein offenbart, die er im Innern erregt. Kein Richter ist so strenge, wie der Neid gegen sich selbst; denn er quält sich fortwährend selbst und schadet seinem eigenen Urheber. Aus diesem Grunde nennen einige Kirchenlehrer dieses Laster ein gerechtes, nicht als sei es an sich selbst gerecht, da es eine Sünde ist, sondern weil es durch eigene Pein denjenigen straft, in dem es vorhanden ist, und so Gerechtigkeit gegen ihn ausübt.

Siehe auch, wie sehr dieses Laster der Liebe, welche Gott selbst ist, und dem allgemeinen Wohle, das Gott

überall bezweckt und herbeiführt, entgegen ist; denn der Neid quält sich über Anderer Glück, hegt eine feindliche Gesinnung gegen diejenigen, welche Gott erschaffen und erlöset hat und denen Er unaufhörlich Seine Gaben darreicht. Wer aber dieses thut, ist offenbar höchst straffällig und verdammungswürdig, da er zu zerstören sucht, was Gott anordnet, wenn auch nicht in der Wirklichkeit, doch mit seinem Willen.

Willst du gegen dieses Uebel noch ein wirksameres Verwahrungsmittel anwenden, so liebe die Demuth und fliehe die Hoffart, welche die Mutter dieser verderblichen Pest ist. Da nämlich der Hoffärtige Keinen leiden kann, der höher steht als er oder sich ihm gleich stellt, so regt sich bald der Neid in ihm gegen alle jene, die sich durch den Besitz eines Gutes oder auf sonst eine Weise auszeichnen; denn je mehr er Andere erhöhet und beglückt sieht, desto herabgesetzter und unglücklicher fühlt er sich selbst. Wohl erkannte dies der heilige Apostel, als er sprach: „Lasset uns nicht eitler Ehre nachtrachten, nicht einander aufreizen, nicht einander beneiden.“ (Gal. V, 26.) Wer also den Neid aus seiner Seele entfernen will, muß zuerst die Hoffart mit der Wurzel daraus ausrotten, da jener aus dieser entsteht.

Uebrigens mußt du auch deine Seele von der unordentlichen Begierde nach zeitlichen Gütern frei zu halten suchen und deine Liebe nur dem himmlischen Erbtheil und den geistlichen Gütern zuwenden, die sich nicht mindern, wenn auch Viele sie lieben und besitzen, ja im Gegentheil sich noch vermehren, je mehr Besitzer sie haben. Die zeitlichen Güter hingegen werden um so mehr vermindert, je größer die Anzahl derjenigen ist, unter welche sie vertheilt sind, daher auch der darnach Strebende so leicht vom Neide gequält wird. Denn empfängt ein Anderer das, was er selbst zu erlangen wünscht,

so ist es für ihn entweder ganz oder theilweise verloren, und es verursacht ihm Schmerz, zu sehen, daß ein Anderer im Besitz eines Gutes ist, wornach sein eigenes Streben ging.

Es ist aber nicht genug, daß du wegen der Güter deines Mitmenschen keinen Schmerz empfindest, sondern du mußt ihm auch so viel Gutes erweisen, als in deiner Macht steht, und Gott den Herrn bitten, Er möge das Gute, das du nicht zu vollbringen vermagst, durch jenen ersetzen lassen. Keinen Menschen sollst du geringschätzen, deine Freunde lieben in Gott, und deine Feinde um Gottes willen, denn als du Sein Feind warest, liebte Er dich so sehr, daß Er, um dich zu erlösen und aus den Händen deiner Feinde zu befreien, Sein Leben dem Tode hingab. Wenn auch dein Nächster ein böser Mensch ist, so darfst du ihn deshalb doch nicht verachten, sondern du mußt hierin dem Arzte nachahmen, der zwar die Krankheit haßt und verfolgt, aber den Kranken liebt. So thue auch du, indem du dasjenige liebest, was Gott erschaffen hat, und einen Abscheu vor dem hegest, was der Mensch Böses thut. Sage nie im Geheimen: Was habe ich mit dem zu schaffen, der geht mich nichts an; ich kenne ihn nicht, er steht in keiner Berührung mit mir; nie hat er mir einen Dienst geleistet oder sonst etwas Gutes gethan, im Gegentheil hat er mir sogar zuweilen Schaden zugefügt. — Bedenke vielmehr, daß Gott, ohne die geringsten Ansprüche und Verdienste von deiner Seite, dich mit Wohlthaten überhäuft und von dir verlangt, daß zur Danksagung und einiger Vergeltung Seiner Großmuth du auch deinerseits großmüthig seiest, nicht gegen Ihn selbst, sondern gegen deinen Nächsten, den Er dir so sehr anempfohlen hat.

Sechstes Kapitel.

Von den Verwahrungsmitteln gegen Fraß und Völlerei.

Fraß und Völlerei ist eine unmäßige Begierde nach Speise und Trank. Vor diesem Laster warnt uns der Heiland mit den Worten: „Hütet euch, daß euere Herzen nicht beschwert werden durch Fraß und Völlerei und durch Sorgen dieses Lebens.“ (Luk. XXI, 34.)

Wenn dich dieses Laster beschleichen will, so widerstehe ihm durch folgende Betrachtungen.

Zuerst bedenke, wie durch eine einzige Sünde der Gefräßigkeit der Tod über das ganze menschliche Geschlecht gekommen ist. Es ist daher von der größten Wichtigkeit, daß du im Kampfe gegen diese Sünde Sieger bleibest; denn unterliegst du derselben, so wirst du allen andern Lastern, die dich mit weit größerer Heftigkeit bestürmen, einen nur schwachen Widerstand entgegen setzen. Darum zeige dich stark, wenn dich dieses Laster versuchen will! Hast du einmal die Feinde, die aus dir selbst entstehen, überwunden, so wirst du um so leichter jenen, die sich dir von außenher entgegenstellen, zu begegnen im Stande sein; denn wer in sich selbst Feinde hat, wird vergeblich gegen alle übrigen ankämpfen. Daher versuchte auch der Teufel den Heiland zuerst durch die Sünde der Unmäßigkeit, glaubend, daß er dadurch allen übrigen Lastern Eingang verschaffen werde.

Betrachte auch die seltene und außerordentliche Enthaltsamkeit unseres Herrn Jesu Christi, Der Seinen heiligen Leib mit der äußersten Strenge behandelte und nicht allein in der Wüste so anhaltend fastete, sondern noch bei vielen andern Gelegenheiten zu unserm Heile und um uns ein Beispiel zu geben, den größten Hunger ertrug. Wenn also Derjenige, Der durch Seine alleinige

Gegenwart die Engel speiset und die Vögel des Himmels ernähret, für dich gehungert hat: um wie viel mehr mußt du für dich selbst etwas zu leiden bereit sein? Wie kannst du auf den Namen eines Dieners Jesu Christi Anspruch machen, wenn du dein ganzes Leben in Unmäßigkeit zubringest, während dein Heiland Hunger und Durst gelitten hat? Während Er alle möglichen Leiden und Mühsale um deines Heiles willen erduldet hat, willst du nichts deshalb ertragen? Scheint dir das Kreuz der Enthaltsamkeit zu schwer, so erinnere dich an den Essig und die Galle, womit Christus am Kreuze Seinen Durst löschen mußte. „Es gibt keine noch so bittere Speise" — wie der heilige Bernhard sagt — „die, wenn man sie in Gedanken mit jenem Essig und jener Galle, die dem sterbenden Erlöser gereicht wurde, vergleicht, nicht lieblich und angenehm wird."

Erinnere dich auch an die Enthaltsamkeit aller heiligen Väter der Wüste, die, in die tiefste Einöde zurückgezogen, mit Jesu Christo ihr Fleisch mit all seinen Begierden kreuzigten, durch die Gnade Gottes viele Jahre lang ihr Leben mit nichts Anderm, als Wurzeln fristeten und eine wunderbare Enthaltsamkeit bewiesen. Haben aber diese Heiligen auf solche Weise Christo nachgeahmt, um sich dadurch den Eingang in den Himmel zu verschaffen, wie kannst du wähnen, auf dem Wege der Schwelgereien und Sinnlichkeiten dahin zu gelangen?

Bedenke auch, wie viele Armen es in der Welt gibt, die es für ein Glück erachten, wenn sie ihren Hunger und Durst mit Brod und Wasser zu stillen im Stande sind; dann wirst du einsehen, wie großmüthig der Herr gegen dich verfahren ist, da Er dir viel mehr schenkte, als jenen, und wie unbillig es sein würde, wenn du des Herrn Freigebigkeit nur zur Befriedigung der Gaumenlust benutzen wolltest.

Erwäge, wie oft du das allerheiligste Altarssakrament mit deinem Munde empfangen hast. Wolle es daher nicht zugeben, daß durch dieselbe Pforte, wodurch das Leben bei dir eingekehrt ist, auch der Zunder jeglicher Sünde und mithin der Tod Eingang finde!

Bedenke ferner, daß es nur einiger Bissen bedarf, um die Eßlust zu stillen, und jeglicher Gaumenkitzel nur wenige Augenblicke dauert. Wie, und zur Stillung eines auf so leichte Weise zu befriedigenden Bedürfnisses und einer so kurz dauernden Lust soll die ganze Erde, das Meer und der Luftkreis nicht genug herbeischaffen können? Wie oft werden aber dieser Gaumenlust wegen die Armen beraubt, alle möglichen Ungerechtigkeiten begangen, und die Schwächern dem Hunger preisgegeben, damit die Mächtigern in Ueberfluß schwelgen können! Schrecklich und bejammernswerth ist es fürwahr, daß der ganze Mensch mit allen seinen Sinnen wegen eines so kleinen Theils seines Körpers, wie der Gaumen ist, in die Hölle gestürzt und wegen eines augenblicklichen Genusses ewige Strafen leiden soll! Siehst du nicht ein, wie thöricht es ist, deinen Körper, der so bald nachher eine Beute der Würmer sein wird, mit so verfeinerten und kostbaren Speisen zu nähren, deine Seele aber, die bald vor den Richterstuhl Gottes treten soll, zu vernachlässigen, und während der Bauch mit den köstlichsten Leckerbissen angefüllt wird, die Seele leer zu lassen und sie ewigen Höllenqualen freiwillig preiszugeben?

Obgleich eigentlich die Seele verurtheilt wird, so sei doch versichert, daß auch der Körper seine Strafe zu erleiden hat; denn so wie der Körper um der Seele willen erschaffen ist, so wird er auch mit ihr gestraft werden. Vernachlässigest du daher den edleren Theil deiner selbst und pflegest dagegen den unedleren Theil mit der größten Sorgfalt, so machst du, daß beide ver

loren gehen und tödtest dich mit deinem eigenen Schwerte, indem das Fleisch, das deiner Seele zum Beistand ist gegeben worden, deinem Leben Schlingen legt und dir eben so zu den Qualen folgt, als es hienieden dich in den Lüsten begleitete.

Erinnere dich endlich der großen Dürftigkeit des Lazarus, der sich mit den Brosamen, die vom Tische des Reichen fielen, zu sättigen begehrte, allein dem Niemand etwas gab; als er aber gestorben, trugen ihn die Engel in Abrahams Schooß. Der Reiche aber, der sich in Purpur und köstliche Leinwand kleidete und seine Tage in glänzendem Wohlleben zubrachte, ward in die Hölle begraben; denn Hunger und Sattigkeit, Genuß und Enthaltsamkeit haben nicht gleichen Ausgang, da dem Genusse nach dem Tode Elend folgt, der Enthaltsamkeit aber Freude und Glück. Wenn du z. B. früherhin auf's Köstlichste und in Ueberfluß gespeist und getrunken hast, was bleibt dir dann jetzt von diesem Genusse übrig? Zweifelsohne nichts als Gewissensvorwürfe, die dich vielleicht in Ewigkeit quälen werden. Was du also über das erforderliche Maaß hinaus verpraßt und verschlemmt hast, ist verloren; was du aber deiner Begierlichkeit entzogen und den Dürftigen gereicht hast, ist dir bestens aufbewahrt als ein Schatz, der dir in der Ewigkeit wieder zurückgegeben wird.

Damit du aber nicht aus Unvorsichtigkeit in die Schlingen dieses Lasters falle, so merke dir, daß sehr oft dasjenige, was du für ein Bedürfniß hältst, welches gestillt zu werden verlangt, nur die Begierlichkeit ist, die befriedigt zu werden strebt und um so leichter täuscht, als sie sich hinter den Deckmantel eines wirklichen Bedürfnisses zu verstecken sucht und sich selbst in ihrer wahren Beschaffenheit verborgen hält. Dieserhalb muß man große Vorsicht und Klugheit anwenden, um die

Gaumenlust zu unterdrücken und die Sinnlichkeit der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen. Wünschest du also, daß das Fleisch der Seele unterthan sei, so mache, daß deine Seele Gott unterwürfig sei; denn soll die Seele das Fleisch beherrschen, so ist es durchaus erforderlich, daß sie hinwiederum von Gott beherrscht werde. Durch diese wunderbare Ordnung wird der Mensch umgewandelt werden, indem nämlich Gott die Vernunft leitet, die Vernunft die Seele und diese hinwiederum den Körper beherrscht. Allein der Körper sträubt sich gegen die Herrschaft der Seele, sobald diese der Vernunft nicht gehorcht und die Vernunft hinwiederum sich nicht von dem Willen Gottes lenken läßt.

Reizt dich die Gaumenlust, so stelle dir vor, wie vorübergehend das dir dadurch bis jetzt verschaffte Vergnügen war, da nicht die geringste Spur davon übrig geblieben ist. Die Genüsse des Gaumens sind überhaupt einem gehabten Traume ähnlich, denn sind sie vorüber, so lassen sie die Seele traurig und unbefriedigt; überwindet man aber die Lust, so erregt dieses Bewußtsein in der Seele Freude und Heiterkeit, nach dem Ausspruch jenes Weisen also lautend: „Hast du etwas Sittlichgutes gethan, das mit Mühe verbunden war, so schwindet die Mühe und das Sittlichgute bleibt; hast du aber etwas Schmähliches mit Genuß gethan, so bleibt die Schmach und der Genuß schwindet."

Siebentes Kapitel.

Verwahrungsmittel gegen den Zorn und die daraus entstehende Feindseligkeit.

Der Zorn ist eine unordentliche Begierde, sich an demjenigen zu rächen, von dem man sich beleidigt glaubt. Gegen dieses verderbliche Laster zeigt uns der Apostel

ein Gegengift, indem er sagt: „Jede Bitterkeit und Zorn, Groll und Zänkerei und Lästerung sei ferne von euch, sammt aller Bosheit. Seid gegen einander milde, herzlich, und verzeihet Einer dem Andern, wie auch Gott durch Christum euch verziehen hat.“ (Ephes. IV, 31—32.) Ueber dieses Laster sagt der Heiland bei dem Evangelisten Matthäus: „Ich aber sage euch, wer seinem Bruder zürnet, wird des Gerichts schuldig sein; wer aber sagt zu seinem Bruder: Boshafter! der wird des hohen Rathes schuldig sein; wer sagt: Du Gottloser! der wird des Feuers der Hölle schuldig sein.“ (Matth. V, 22.)

Wenn daher dieses wüthende Laster sich deines Gemüthes bemächtigen will, so verscheuche es durch die folgenden Betrachtungen.

Bedenke zuerst, wie friedlich sogar die vernunftlosen Thiere mit ihres Gleichen leben. Ohne gegenseitige Feindseligkeit geht der Elephant neben dem Elephanten einher; eben so sieht man die Kühe und Schaafe heerdenweise zusammen, ohne sich einander Schaden zuzufügen. Auch viele Vögel einerlei Art fliegen schaarenweise; bei den Kranichen wachen sogar während der Nacht einige zum Schutze der andern. Dasselbe sollen auch die Störche, die Hirsche und viele andere Thiere thun. Die Eintracht und gegenseitige Dienstleistung der Ameisen und Bienen ist Jedermann bekannt. Ja, unter den wilden Thieren sogar herrscht gewissermaßen Friede und Eintracht: Des Löwen Wildheit hört auf, wenn er auf seines Gleichen stößt; der Eber ist dem Eber nicht gefährlich, und der Fuchs betrügt nicht den Fuchs; selbst das Krokodill sieht man nicht mit einem andern Krokodill kämpfen. Doch wozu noch mehr? Sogar die bösen Geister, die Urheber all' unserer Zwietracht, halten ihren Bund unter einander und üben in gemeinschaftlicher

Uebereinstimmung ihre Tyrannei aus. Nur allein die Menschen, für die doch Friedsamkeit und Eintracht sich am meisten schicken, ja, denen sie am allernothwendigsten wären, hegen unter einander bittern Haß und verderbliche Zwietracht.

Am bemerkenswerthesten ist aber, daß die Natur allen Thieren Waffen zum kämpfen verliehen hat, wie z. B. den Pferden Hufen, den Stieren Hörner, den Ebern Hauzähne, den Bienen einen Stachel, den Vögeln Krallen und Schnäbel, bis zu den Mücken zu, die ihre Waffen zum Stechen haben. Du aber, o Mensch, der du zur Friedsamkeit und Eintracht geboren bist, du kommst waffenlos und entblößt zur Welt, damit du nichts habest, womit du andere verletzen könnest. Bedenke daher, wie sehr es deiner Natur entgegen ist, wenn du dich rächen und dem schaden willst, von dem du beleidigt worden bist, und du außerhalb deiner selbst dir Waffen zu verschaffen suchest, welche die Natur selbst dir versagt hat.

Bedenke, daß Zorn und Rachsucht nur den wilden Thieren eigen sein sollen, von deren Wuth ein gewisser Weiser sagt: „O Mensch, warum weichest du von deiner edlen Bestimmung ab, indem du die Natur der Löwen, Schlangen und anderer wilden Thiere nachahmest?“ So erzählt uns Aelian, ein Löwe sei einstmal auf der Jagd von einem Lanzenstich verwundet worden, und als nach Verlauf von mehr als einem Jahre derjenige, der ihm diese Wunde beigebracht hatte, in dieselbe Gegend als zu dem zahlreichen Geleite des Königs Juba gehörend, gekommen sei, habe ihn der Löwe von weitem erblickt, sich mitten durch die Menschenmenge, ohne sich von ihren Angriffen abhalten zu lassen, auf ihn losgestürzt und ihn in Stücke zerrissen. Ein gleiches lang genährtes Rachegefühl habe ich selber an einem Stiere

bemerkt, der diejenigen, von denen er verletzt worden war, wüthend verfolgte. Wie diese wilden Thiere machen es auch die zornigen und rachsüchtigen Menschen, die, anstatt ihren Zorn durch Vernunftgründe zu mäßigen, wie es sich für sie schickte, sich lieber ihrer viehischen Wuth überlassen und einen größern Ruhm darein setzen, dem unedlern Triebe, den sie mit den Thieren gemein haben, zu folgen, als der Vernunft, die ihnen eine Aehnlichkeit mit den Engeln gibt.

Sagst du, es sei schwer, ein von Rache glühendes Herz zu besänftigen, so bedenke, um wie viel schwerer es war, daß der Sohn Gottes aus Liebe zu dir so Vieles erlitt. Und wer warst du, als Er für dich Sein Blut vergoß? Warst du nicht sein Feind? Siehst du nicht, mit welcher Langmuth Er dich, obgleich du täglich sündigest, erträgt, und mit welcher Milde Er dich aufnimmt, wenn du zu Ihm zurückkehrest? Vielleicht wendest du ein, dein Feind verdiene nicht, daß du ihm die dir zugefügte Beleidigung verzeihest. Wie verlangst du aber, daß Gott dir Verzeihung angedeihen lasse, wenn du gegen deinen Mitmenschen die äußerste Strenge anwenden willst? Ist dein Feind deiner Verzeihung nicht würdig, so ist doch Christus über allen Ausdruck würdig, daß du um Seinetwillen verzeihest.

Bedenke auch, daß, so lange du Haß gegen deinen Nächsten in deinem Herzen trägst, du nicht würdig bist, dem Herrn ein ihm wohlgefälliges Opfer darzubringen, was uns der Heiland in folgenden Worten zu erkennen gibt: „Wenn du denn deine Gabe zum Altare bringest, und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe hin, versöhne dich zuvor mit deinem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe.“ (Matth. V, 23—24.) Aus diesen Worten geht es klar hervor, welche große

Sünde es ist, mit seinem Nächsten in Zwietracht zu leben, da der Mensch, so lange er darin fortlebt, bei Gott in Ungnade ist, und folglich nichts, was er thue, dem Herrn angenehm sein kann. Hierauf deutet auch der heilige Gregorius hin, wenn er sagt: „Da Gott nichts ohne Eintracht gefällt, so helfen uns nicht die guten Werke, die wir thun, wenn wir nicht mit ruhigem Gemüthe die uns widerfahrenen Beleidigungen ertragen.“

Bedenke ferner, wer derjenige ist, den du für deinen Feind hältst. Nothwendiger Weise muß es ein gerechter oder ungerechter Mensch sein. Ist es ein gerechter, so ist es höchst tadelnswerth, ihm Uebel zu wollen und gegen einen Menschen feindlich gesinnt zu sein, der Gott zum Freunde hat. Ist er ein ungerechter, so ist es ebenfalls eine verabscheuungswürdige Sache, durch eigene Bosheit die Bosheit eines Andern rächen zu wollen, sich selbst in seiner eigenen Sache zum Richter zu machen und fremde Ungerechtigkeit durch eigene zu bestrafen. Die rühmlichste Art sich zu rächen ist aber die, welche uns der Apostel lehrt, wenn er sagt: „Ueberwinde die Bosheit durch Güte.“ (Röm. XII, 21.) Oder mit andern Worten: Ueberwinde fremde Laster durch eigene Tugenden. Wenn aber die Menschen Böses mit Bösem vergelten und in nichts nachgeben wollen, so werden sie nicht selten zu ihrer noch größern Schande von dem Zorne selbst besiegt und müssen ihren eigenen Leidenschaften unterliegen. Hätten sie aber solche bekämpft und überwältigt, so wäre ihr Sieg glorreicher gewesen, als wenn sie mit bewaffneter Hand eine Festung eingenommen hätten; denn es gereicht einem viel weniger zum Ruhm, eine oder mehrere Festungen, die außerhalb unserer selbst sind, erobert zu haben, als seine eigenen Leidenschaften, die in uns herrschen, zu besiegen und den

ungestümen Zorn zu bändigen, der in uns tobt und, wenn er nicht gezügelt wird, sich gegen uns selbst erhebt und uns Dinge zu thun zwingt, über die wir später erröthen und heftige Reue empfinden. Was aber noch schlimmer ist — wir selbst sehen, von der Leidenschaft geblendet, das Uebel nicht ein, das wir thun, denn dem Zornigen scheint Alles, was er thut, gerechte Rache, und er täuscht sich mit dem Wahne, die Gerechtigkeit sei es, die ihn zum Zorne antreibe, indem er das Laster mit dem Deckmantel der Tugend verhüllt.

Das beste Verwahrungsmittel gegen dieses Laster besteht also darin, daß du dich aus allen Kräften bemühest, die unordentliche Liebe zu dir selbst und deinen Angehörigen mit der Wurzel aus deinem Herzen auszurotten, indem sich sonst der Zorn in dir regt, wenn entweder du selbst oder Jemand der Deinigen im Geringsten verletzt wird. Uebrigens mußt du, sobald du spürst, daß dich der Zorn überfallen will, dich sogleich in Geduld fassen und dir lebhaft all das Uebel vorstellen, das daraus entsteht, wenn du deiner Leidenschaft den Zügel schießen lässest; denn wer eine bevorstehende Gefahr recht ins Auge faßt, sucht ihr zu entgehen. Das mußt du dir zum unverbrüchlichen Gesetz machen, nichts im Zorne zu thun und zu sagen, und dir selbst in solchem Falle in nichts zu trauen, sondern Alles für verdächtig zu halten, wozu dein Inneres dich in Augenblicken der Aufwallung antreibt, so sehr auch dein Handeln dir mit der Vernunft übereinstimmend scheinen mag. Verschiebe die Ausführung deines Vorhabens, bis dein Zorn sich gelegt hat, oder bis du ein oder mehrere Vater Unser oder sonst etwas in Gedanken hergesagt hast. Einen ähnlichen Rath ertheilt auch Athenodor, wie uns Platurch berichtet, denn als er von dem Kaiser Augustus die Erlaubniß erlangt hatte, wegen seines hohen Alters in

seine Heimath zurückzukehren und Abschied von ihm nahm, wollte er ihm zuerst noch eine, eines Philosophen würdige Lehre zum Andenken hinterlassen, nämlich er sollte, so oft er in Zorn erglühte, bevor er etwas sagte oder thäte, die vier und zwanzig Buchstaben des griechischen Alphabetes hersagen. Er wollte dem Kaiser dadurch zu erkennen geben, wie sehr Alles, was man im Augenblicke des Zornes unternimmt, von der Vernunft abweicht. Besonders ist hierbei zu bemerken, daß, wiewohl keine Zeit weniger geeignet ist, irgend einen Entschluß zu fassen, als wenn man im Zorne ist, man doch alsdann am geneigtesten ist, sogleich Alles, was einem einfällt, auszuführen; daher der Mensch in keinem Augenblick einer größern Standhaftigkeit und Besonnenheit bedarf, als gerade dann, wenn Wuth und Zorn in ihm kocht. Denn so wie es Jedermann bekannt ist, daß ein Betrunkener nichts zu thun im Stande ist, was vernünftig wäre, oder was er nicht späterhin zu bereuen hätte — wie man an Alexander dem Großen am deutlichsten gesehen hat — so vermag auch ein in Zorn Erregter und von heftiger Leidenschaft Geblendeter nichts zu beschließen und auszuführen, so gerecht es ihm auch scheinen mag, worüber er nicht bald Reue empfinde, da es keine schlimmern Rathgeber gibt, als Zorn, Wein und Wollust; daher es mit Recht heißt: „Der Wein und die Weiber machen abtrünnig die Weisen.“ (Eccli. XIX. 2.) Unter Wein versteht aber die heilige Schrift hier nicht allein wirklichen Wein, der die Vernunft umnebelt, sondern jede zügellose Leidenschaft, die ebenfalls, jede in ihrer Weise, die Vernunft ihres Lichtes beraubt, obgleich nicht Alles, was in solchem Zustande geschieht, durchaus sündlich ist.

Auch das ist ein guter Rath, nämlich, so oft man im Zorne ist, sich sogleich mit irgend etwas zu beschäf-

tigen, um dadurch die Gedanken von dem Gegenstande, worüber man aufgebracht ist, abzuziehen; denn entziehst du dem Feuer seine Nahrung, so wird die Flamme bald erlöschen. Laß es dir überdies angelegen sein, zu allen jenen, mit denen du umzugehen genöthigt bist, Liebe und Achtung in deinem Herzen zu erregen; denn wenn du sie nur geduldig erträgst, aber keine Liebe zu ihnen fassest, so artet eine solche scheinbare geduldige Ertragung leicht in innern Groll aus. Wenn daher der heilige Paulus sagt: Die Liebe ist duldsam, fügt er sogleich hinzu: und sanft (I. Kor. XIII, 4.); denn die wahre Liebe unterläßt es nicht, diejenigen mit Güte zu lieben, die sie in Geduld erträgt.

Ein ähnlicher Rath ist der, dem Zornigen auszuweichen und ihm Zeit zu lassen, bis sich seine Wuth gelegt hat, oder wenn du dich nicht von ihm entfernen willst, so antworte ihm mit Sanftmuth und Milde, denn, wie der Weise spricht, „eine sanfte Antwort bricht den Zorn.“ (Sprüchw. XV, 1.)

Achtes Kapitel.

Mittel gegen die Trägheit.

Die Trägheit im Allgemeinen ist eine Unthätigkeit und Gleichgültigkeit im Vollbringen alles dessen, was an sich gut ist; hier wird aber besonders ein Widerwille und eine Abneigung, dasjenige zu thun, was zum christlichen Leben erfordert wird, unter Trägheit verstanden. Welche Gefahr mit dieser Sünde verknüpft ist, erhellt aus den Worten des Heilandes, Welcher sagt: „Jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird abgehauen und in's Feuer geworfen.“ (Matth. VII, 10.) An einer andern Stelle, wo uns Christus zur

Thätigkeit im Guten ermahnt, sagt Er: „Wachet und betet, weil ihr nicht wisset, zu welcher Stunde euer Herr kommen werde.“ (Matth. XXIV, 42. Mark. XIII, 33.)

Sobald dich daher dieses Laster zu beschleichen droht, so waffne dich mit folgenden Betrachtungen dagegen.

Zuerst bedenke, wie viele Mühseligkeiten und Beschwerden Christus von dem Augenblick an, wo Er dieses Leben betrat, für dich ertragen hat; wie Er ganze Nächte durchwachte, um für dich zu beten; wie Er von einem Land in's andere, von einem Orte zum andern eilte, überall die Menschen lehrend und heilend; wie Er unaufhörlich nur mit dem beschäftigt war, was unser ewiges Heil betrifft, und außerdem zur Zeit Seines Leidens auf Seine eigenen, von Schlägen und Geißelhieben ermüdeten und wunden Schultern jenes schwere Kreuz lud. Wenn also der Herr der höchsten Majestät so viele Leiden und Schmerzen um fremder Wohlfahrt willen ertrug: wie viel billiger ist es, daß du für dein eigenes Wohl etwas ertragest und duldest! Um dich von deinen Sünden zu befreien, ertrug jenes unschuldige, zarte Lamm so unendlich Vieles — und du willst um deinetwillen nicht etwas Weniges ertragen?

Bedenke auch, was die Apostel erduldet haben, als sie in die Welt gingen, das Evangelium zu verkündigen; was die heiligen Blutzeugen, Beichtiger und Jungfrauen, so wie die Väter, die in tiefer Einöde von jeder Gemeinschaft der Menschen entfernt lebten, erlitten haben; wie endlich alle Heiligen, die sich nun im Himmel mit dem Herrn erfreuen, durch Drangsale und Beschwerden aller Art den heiligen katholischen Glauben verbreitet und bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

Sieh auch, wie nichts in der Natur müßig ist: Un-

aufhörlich lobsingen die himmlischen Heerschaaren dem Herrn, und ohne Unterlaß kreisen die Himmelskörper im Weltenraum; die Kräuter, Stauden, Bäume, kurz alle Dinge sind bis zu einer gewissen Stufe immer im Wachsthum begriffen; die Ameisen sammeln sich im Sommer Vorrath, womit sie während des Winters ihr Leben fristen. Die Bienen bauen ihre Honigzellen und verfolgen und tödten die trägen unter ihnen. So findet man überall in der Natur, wenn man sie in ihren einzelnen Wesen durchgeht, Thätigkeit und reges Leben. Wie solltest du also, o Mensch, der du mit Vernunft begabt bist, dich deiner Trägheit nicht schämen, da doch alle Geschöpfe aus bloßem Naturtrieb eine entschiedene Abneigung dagegen haben?

Wenn sich diejenigen, die vergängliche Güter sammeln, so vielen Mühseligkeiten und Beschwerden unterziehen: was soll denn der thun, der Schätze für den Himmel sammelt, die niemals verloren gehen? Willst du jetzt, da du noch jung und rüstig bist und dir die Zeit dazu gestattet ist, nicht arbeiten, sondern müßig umhergehen, so hüte dich, daß dir nicht einstens alles dieses mangele und, wenn du gerne arbeiten möchtest, es nicht könntest, wie es so vielen Menschen ergeht. Kurz ist unser Leben und mit tausenderlei Elend angefüllt; darum laß die Zeit, wo du dich zu rühren im Stande bist, nicht vergeblich und in Trägheit verstreichen, denn „es wird kommen die Nacht, wo Niemand wirken kann.“ (Joh. IX, 4.)

Bedenke, wie sehr deine zahlreichen und großen Sünden dich auffordern, große Buße zu thun und einen ungewöhnlichen Eifer der Andacht an Tag zu legen, wenn du Vergebung derselben zu erlangen hoffen darfst. Der heilige Petrus verläugnete nur dreimal den Herrn und doch beweinte er diese Sünde alle Tage seines Le-

bens hindurch, wiewohl sie ihm bereits vergeben worden war. Die heilige Maria Magdalena vergoß bis zu ihrem letzten Lebenshauch heiße Thränen über die Sünden, die sie vor ihrer Bekehrung begangen hatte, obschon sie aus Jesu Munde die süßen Worte vernommen hatte: „Deine Sünden sind dir vergeben!" Der Kürze wegen will ich hier eine Menge Beispiele so mancher Andern übergehen, die in ihrer Buße nur mit dem Aufhören ihres Lebens nachließen und von denen viele weit geringere Sünden begangen hatten, als du. Und du, der du jeden Tag Sünden auf Sünden häufest, wie darfst du zu sagen wagen, die Mühe, die du täglich zu übernehmen hast, scheine dir groß und beschwerlich, um für so viele Missethaten Genugthuung zu leisten? —

Bestrebe dich daher aus allen Kräften, jetzt, so lange die Zeit der Gnade und Barmherzigkeit noch dauert, würdige Früchte der Buße zu sammeln, damit du durch die Leiden des gegenwärtigen Lebens jenen des zukünftigen entgehen mögest. So geringfügig auch Alles scheinen mag, was wir thun und ertragen, so sind doch große Verdienste damit verbunden, wenn es von der Gnade herrührt, so daß die Mühwaltungen und Beschwerden zwar nur zeitlich, die daraus hervorgehenden Verdienste aber ewig sind: Kurz ist der Weg, den wir zu durchlaufen haben, aber ewig der Siegeskranz. Damit uns daher die Zeit, wo wir solche Verdienste erwerben können, nicht fruchtlos entfliehe, halten wir das Beispiel jenes heiligen Mannes stets vor Augen, der, so oft die Glocke schlug, sprach: „O mein Herr und Gott! schon wieder ist eine der Stunden vorüber, die nach Deinem Willen mein Leben ausmachen sollen; wie aber vermag ich Dir einstens Rechenschaft darüber abzulegen?"

Sollten wir zuweilen im Vollbringen des Guten wegen der damit verbundenen Mühseligkeiten erschlaffen, so erinnern wir uns, daß, um in das Himmelreich einzugehen, die geduldige Ertragung von Mühsalen und Leiden von uns gefordert wird, und nur „der gekrönet wird, der gesetzmäßig gekämpft hat.“ (II. Tim. II, 5.) Wähnest du auch manchmal, des Schweißes genug vergossen zu haben, so bedenke daß, „wer beharret bis an's Ende, der wird selig werden.“ (Matth. XXIV, 3.) Denn ohne standhaft bis an's Ende ausgehalten zu haben, ist jede sonstige Beharrlichkeit fruchtlos und das Verdienstliche der bereits ertragenen Mühsale geht verloren; die überstandenen Kämpfe sind des wahrhaft Tapferen nicht würdig, wenn er nicht bis an's Ziel seiner Laufbahn im Dienste des Herrn ausharret und dadurch die Palme erringt. Deßhalb wollte auch der Heiland vom Kreuze nicht herabsteigen, als die Juden Ihn hierzu aufforderten, damit Er das Werk unserer Erlösung nicht unvollendet ließe. Wollen wir daher unserm Meister folgen, so müssen wir unabläßig bis zu unserm Tode arbeiten, weil die Belohnung, die wir zu erwarten haben, in alle Ewigkeit dauert. Wir dürfen nicht müde werden, fortwährend Buße zu thun, und nicht aufhören, das Kreuz des Herrn zu tragen und Christus nachzufolgen; denn was würde es uns nützen, wenn wir auch eine Zeit lang mit gutem Glück gefahren wären, im Hafen aber Schiffbruch litten? Laß dich also durch Mühsale und Schwierigkeiten nicht abschrecken, denn Gott, Der dich in den Kampf schickt, wird dir auch zum Siege verhelfen. Er sieht unserm Kampfe zu und sendet uns Beistand, wenn die Gefahr zu groß ist, stärkt uns von neuem, wenn unsere Kräfte schwinden, und krönt uns nach errungenem Siege.

Solltest du dich von der schweren Last der Leiden

niedergedrückt fühlen, so richte dich durch folgende Betrachtung wieder empor. Vergleiche die mit der Tugend verbundenen Mühseligkeiten nicht mit den Genüssen und Freuden, welche das ihr entgegengesetzte Laster darzubieten scheint, sondern vergleiche vielmehr die Unannehmlichkeiten und Beschwerden, die dir jetzt die Befolgung der Tugend verursacht, mit dem Schmerz, den du nach begangener Sünde empfandest, die Freude aber, die du aus dem Laster schöpfest, vergleiche mit jener, die dir als Lohn der Tugend in künftiger Verherrlichung aufbewahrt bleibt, und bald wirst du einsehen, um wie viel besser der Stand der Tugend, als der des Lasters ist.

Hast du auch schon einmal den Kampf mit der Versuchung siegreich bestanden, so sei deswegen nicht müßig und sorglos; denn oft geschieht es, wie ein gewisser Weiser sagt, daß einer, der einen Sieg errungen hat, nun jegliche Besorgniß auf Seite setzt. Sei du im Gegentheil stets auf deiner Hut, da der Feind sich bald wieder zeigen und dir einen neuen Kampf bereiten wird; denn so wie das Meer nicht ohne Fluthen, so kann auch das Leben nicht ohne Trübsale und Versuchungen sein. Wer aber noch ein Neuling ist und den Pfad eines gottgefälligen Lebens erst zu betreten beginnt, den pflegt der böse Feind um so wüthender und hartnäckiger anzufallen, während er jene, in deren ruhigem Besitz er sich glaubt, weniger bestürmt, und seine heftigsten Angriffe gegen die macht, die sich noch außerhalb seiner Gerichtsbarkeit befinden. Daher muß der neue Kämpfer für Christus stets wachsam und, so lange der Kampf dauert, jeden Augenblick, mit Schild und Lanze versehen, des Angriffs gewärtig sein. Fühlst du auch zuweilen deine Seele verwundet, so hüte dich, muthlos die Waffen wegzuwerfen und dich dem Feinde zu ergeben; ahme viel-

mehr jenen edlen Kämpen nach, die, wenn ihnen die Schande, besiegt zu werden, droht, aus Schmerz ob der empfangenen Wunden, statt zu fliehen, sich von neuem zum Kampfe angefeuert fühlen. So erneuere auch du deine Kräfte und bald wirst du, wenn du auch schon dem Falle nahe warest, diejenigen, die dich vorher verfolgten, die Flucht ergreifen sehen, und nunmehr du die Oberhand über sie gewinnen. Solltest du, was wohl im Kriege leicht geschehen kann, wiederholt verwundet werden, so laß deßhalb den Muth nicht sinken, sondern erinnere dich, daß dieses muthigen Kämpfern häufig zu widerfahren pflegt, da ihr Ruhm nicht darin besteht, niemals verwundet worden zu sein, sondern sich nie haben besiegen zu lassen; wer daher viele Wunden empfangen hat, ist deshalb nicht als besiegt anzusehen, sondern nur der allein, welcher den Muth sinken läßt und seine Waffen von sich wirft. Fühlst du dich verwundet, so suche gleich die Wunde zu heilen, denn eine frische Wunde wird leichter geheilt, als eine alte und eine leichter als mehrere.

Laß es dir aber nicht genug sein, der Versuchung widerstanden zu haben: im Gegentheil soll sie dir neue Gelegenheit darbieten, dich in der Tugend zu befestigen. Durch dieses Bestreben, vereint mit der göttlichen Gnade, wird die Versuchung, anstatt dich schlimmer zu machen, dich noch mehr vervollkommenen, und mithin sogar das, was an sich übel ist, zu deiner Wohlfahrt gereichen. Fühlst du dich von dem Laster der Unkeuschheit oder der Unmäßigkeit versucht, so versage dir deßhalb eine Zeit lang die gewohnten Freuden und Genüsse, wenn sie auch übrigens erlaubt sind, und vermehre das Fasten und sonstige fromme Uebungen. Will sich Geiz deines Gemüthes bemächtigen, so reiche den Dürftigen um so mehr Almosen und verrichte häufigere Werke der

Barmherzigkeit als gewöhnlich, und reizt dich eitler Ruhm, so erniedrige dich um so tiefer. Verfährst du auf solche Weise, so wird der Teufel vielleicht es nicht mehr wagen, dich in Versuchung zu führen, damit er dir dadurch nicht Gelegenheit verschaffe, besser zu werden und deine guten Werke zu vermehren, da es stets sein Wunsch ist, daß du Böses thuest. Fliehe, so viel du kannst, den Müßiggang; laß keine Zeit vorbeigehen, wo dein Geist nicht mit irgend etwas Nützlichem beschäftigt sei, und sorge dafür, daß du nie so sehr von weltlichen Angelegenheiten in Anspruch genommen werdest, daß sich darüber dein Herz von Gott entferne und jeglichen Gedanken an Ihn fahren lasse.

Neuntes Kapitel.

§. 1.

Von andern Arten von Sünden, die ein guter Christ zu vermeiden suchen soll.

Außer den sieben Sünden, welche Hauptsünden genannt werden, gibt es noch andere, welche aus denselben entspringen, und die ein Christ mit nicht weniger Sorgfalt vermeiden soll, als jene. Unter diesen Sünden ist eine der größten das eitle Schwören bei Gott, da sie gerade wider Gott selbst und daher ihrem Wesen nach schwerer als irgend eine andere Sünde ist, die gegen den Nächsten begangen wird, wenn auch letztere noch so groß sein sollte. Man begeht diese Sünde nicht nur, wenn man bei Gottes eigenem Namen, sondern auch bei dem heiligen Kreuz, den Sakramenten, den Heiligen und seinem eigenen Leben schwört. Ein jeder solcher vergeblich gethanen Schwüre ist eine Todsünde, sie werden in der heiligen Schrift häufig und streng gerügt

als der Majestät Gottes zugefügte Beleidigungen. Zwar wenn Jemand in der Uebereilung und ohne Vorbedacht etwas Unwahres durch einen Schwur betheuert, so ist dies keine Todsünde; denn wo die Vernunft nicht urtheilt und der Wille nicht freiwillig beistimmt, ist die Sünde nicht tödtlich. Dies ist aber nicht der Fall bei jenen, die bei der geringsten Veranlassung aus Gewohnheit schwören und nicht die mindeste Rücksicht darauf nehmen, wobei und warum sie schwören; die über solche vergebliche Schwüre keine Reue haben und sich nicht, so viel an ihnen ist, bestreben, diese böse Gewohnheit abzulegen. Solche sind von der Todsünde nicht freizusprechen, so lange sie aus dieser bösen Angewöhnung ohne allen Grund schwören, ihren Fehler nicht bessern und ihre Schwüre nicht widerrufen, sobald sie das Verbrecherische derselben einsehen. Sie können sich nicht dadurch entschuldigen, daß sie sagen, sie hätten nicht aus Vorsatz geschworen, oder es sei nicht ihre Absicht gewesen, einen vergeblichen Schwur zu thun; denn halten sie diese üble Gewohnheit bei, so geschieht es nur mit ihrem freien Willen, daher sie in die daraus hervorgehenden Folgen, die in solchen eitlen Schwüren bestehen, einwilligen und sich folglich nicht von einer freiwilligen Sünde freisprechen können.

Daher soll sich ein Christ so viel als möglich bestreben, diese üble Gewohnheit abzulegen und auszurotten, auf daß ihm solche Unvorsichtigkeit nicht als Todsünden angerechnet werden. Damit er hierzu um so leichter im Stande sei, befolge er den Rath des Heilandes und Seines vielgeliebten Jüngers Jacobus, welcher sagt: „Vor Allem aber, Brüder, schwöret nicht, weder bei dem Himmel noch bei der Erde, noch irgend einen andern Eid; sondern euer Jawort sei Ja, euer Nein sei Nein: auf das ihr nicht des Gerichtes schuldig werdet.“ (Jac. V, 12.)

Wodurch er sagen will, daß die Gewohnheit zu schwören uns zu falschen Schwüren verleitet und wir dieserhalb gerichtet und zu ewigem Tode verdammt werden.

Doch nicht allein soll ein Jeder sich bestreben, jede Art solcher Schwüre zu vermeiden, sondern auch sorgfältig darauf Acht haben, daß keiner seiner Angehörigen es thue, und durch Mahnen und Strafen diese häßliche und gefährliche Gewohnheit ganz aus seinem Hause verbannen. Sollte aber diese Gewohnheit bei Jemanden so tief eingewurzelt sein, daß er ihrer nur sehr schwer Meister werden kann, so gewöhne er sich, so oft er in dieselbe zurückfällt, entweder einem Armen ein Almosen zu geben, oder ein Vater Unser oder ein Ave Maria zu beten, und zwar nicht allein als eine Art von Buße, sondern auch als eine Erinnerung an das Sündliche seines Thuns und eine Warnung, sich davor zu hüten.

§. 2.

Von der lieblosen Tadelsucht, dem Uebelnachreden und der Verlästerung des Nächsten.

Eine andere Sünde, die man sorgfältig zu vermeiden sucht, ist das Uebelnachreden, ein Laster, das nicht weniger herrschend in der Welt ist, als das vorhergehende, da wohl kein Haus, kein Kloster oder sonstiger Ort, wo mehrere Menschen vereinigt sind, ganz davon frei ist. Wiewohl aber dieses Laster allen Menschen insgemein eigen ist, da die Welt durch ihre Wandelbarkeit täglich den Guten Ursache zu weinen und den Schwachen zu tadeln und zu murren darbietet, so sind doch einige ihrer Natur nach geneigter zu dieser Sünde, als andere. Denn so wie der Geschmack der Menschen verschieden ist, indem einigen das Bittere und Saure, andern das Süße und Fade zusagt, so sind auch einige Menschen

von einer so verkehrten und gallsüchtigen innern Beschaffenheit, daß ihnen Alles, was an ihrem Nächsten lobenswerth ist, Mißbehagen verursacht und sie nur einen Gefallen daran finden, Andere zu verkleinern und herabzuwürdigen, so daß sie bei jeder Unterhaltung, die nicht die Verlästerung des Nächsten zum Gegenstande hat, theilnahmlos bleiben, aber wie aus dem Schlafe erwachen und neu belebt scheinen, sobald es sich davon handelt, Anderen Uebels nachzureden.

Damit du zu dieser abscheulichen und verderblichen Sünde einen entschiedenen Haß fassest, bemerke dir, daß solche ein dreifaches Uebel zur Folge hat. Zuerst grenzt sie sehr nahe an die Todsünde, da von der Tadelsucht zur Ehrabschneidung und Verläumdung nur wenige Schritte sind, und man also leicht von der einen zur andern übergeht. Wenn, wie die Philosophen sagen, verschiedene Elemente mehrere Eigenschaften mit einander gemein haben, so ist die Verwandlung des einen in das andere leicht. Wir sehen daher sehr oft, sobald die Menschen einmal zu murren und zu tadeln begonnen haben, daß sie von allgemeinen Fehlern zu besondern, von öffentlichen zu verborgenen und von kleinen zu großen übergehen, und durch Ehrabschneidung und Verläumdung den Ruf ihres Nächsten verletzen. Ist einmal eine Lästerzunge im Gange, so hält es eben so schwer, ihr Einhalt zu thun, als die durch den Wind angefachte Flamme zu stillen oder ein mitten im Laufe begriffenes ungezügeltes Pferd einzuhalten. Alsdann nimmt aber ein solcher Tadelsüchtiger auf nichts Rücksicht und hört nicht eher auf, bis er die geheimsten Angelegenheiten aufgedeckt hat. Mit Recht wünscht daher der Weise, daß diese Thüre sorgfältig möchte bewacht werden: „Wer gibt mir" — so lauten seine Worte — „eine Wache vor den Mund und ein sicheres Siegel auf

meine Lippen, damit ich durch sie nicht falle und meine Zunge mich nicht in's Unglück stürze." (Eccli. XXII, 27.) Wohl war es dem Verfasser dieser Worte bewußt, wie großes Unheil eine ungezügelte Zunge zu stiften vermag, und wie schwer es ist, ihr in ihrem Laufe Einhalt zu thun. Nur von Gott allein, als dem besten Arzte aller Leiden, erwartet er Abhülfe dieses Uebels, wie auch Salomon bezeugt: „Des Menschen Sache ist es, einen Gedanken zu fassen, des Herrn aber ist es, die Zunge zu regieren." (Sprichw. XVI, 1.) So schwer nämlich ist es, dieses zu thun.

Das zweite mit dieser Sünde verbundene Uebel ist, daß sie sehr schädlich ist, da sowohl diejenigen, von welchen die üble Nachrede ausgeht, als die, welche sie vernehmen, und endlich die Abwesenden, von welchen die Rede ist, Schaden dabei nehmen. Denn haben auch die Wände keine Ohren, so haben doch die Worte Flügel, und da die meisten Menschen geneigt sind, sich in anderer Gunst einzuschleichen, so unterlassen sie es nicht, um sich einen Dank zu verdienen, solche ehrenrührige Plaudereien denjenigen, die sie betreffen, zu hinterbringen, indem sie vorgeben, es sei ihnen an deren gutem Ruf sehr viel gelegen. So kommt also das Gesagte dem Verläumdeten beinahe jederzeit zu Ohren, der sich dann höchlich beleidigt fühlt und im heftigsten Zorne gegen denjenigen, der ihn angeschwärzt hat, entbrannt wird, woraus alsdann anhaltende Feindschaft und jahrelanger Haß entsteht, der oft zu Zweikampf und Mord führt. Daher der Weise sehr richtig sagt: „Verflucht sei der Ohrenbläser und Doppelzüngler; sie haben viele, die im Frieden lebten, zu Grunde gerichtet." (Eccli. XXVIII, 13.) Und all' dieses Unheil rührt oft von einem einzigen Worte her, wie der Weise sagt: „Ein Feuerfunke breitet

sich aus zur Flamme, und ein Bösewicht stellt bis auf den Tod nach.“ (Eccli. XI, 32.)

Wegen dieser verderblichen Folgen vergleicht die heilige Schrift das Verunglimpfen der Abwesenden bald mit einem scharfen Bartmesser, das die Haare wegnimmt, ohne daß derjenige, dem es geschieht, es gewahr wird; bald mit Pfeilen, die aus der Ferne treffen und die Abwesenden verletzen, oder auch mit einer Schlange, die unbemerkt beißt und ihr Gift in der Wunde zurückläßt; durch welche Vergleiche die heilige Schrift auf die Bösartigkeit und das verderbliche dieses Lasters hinweisen wollte, daher sie auch sagt: „Ein Geißelstreich macht Striemen, ein Zungenstreich zerschmettert das Gebein.“ (Eccli. XXVIII, 17.)

Das dritte Uebel, welches dieses Laster mit sich führt, ist, daß der Tadelsüchtige von Jedermann gehaßt und verabscheut wird, da man ihn wie eine giftige Schlange flieht; daher auch der Weise spricht: „Ein Schwätzer wird in seiner Stadt gefürchtet, und die voreilige Zunge wird gehasset.“ (Eccli. IX, 18.) Wäre auch keine andere Ursache vorhanden, diese Sünde zu hassen, und zeigte sie sich auch einerseits nicht als höchst schädlich und andererseits als etwas, das seinem Urheber nicht den geringsten Vortheil bringt: wer möchte denn wohl in den Augen Gottes und der Menschen als ein Schändlicher und Verabscheuungswürdiger erscheinen, und zwar um ein Laster, das so häufig ist und das man so oft zu begehen der Gefahr ausgesetzt ist, als man mit Jemanden spricht?

Denke daher immer, das Leben deines Mitmenschen sei in Bezug auf dich gleichsam ein verbotener Baum, von dessen Früchten du nicht brechen darfst, und hüte dich, Gutes von dir und Uebels von andern zu sagen; denn dieses ist der Fehler der Verläumder und Ehrab-

schneider, jenes der Eiteln und Lobsüchtigen. In deinem Munde seien alle Menschen rechtschaffen und bieder, und nach deinen Worten zu urtheilen glaube Jedermann, es gebe keinen bösen Menschen auf der Welt. So handelnd wirst du vielen Sünden entgehen, dir zahllose Gewissensbisse ersparen und in den Augen Gottes wohlgefällig und bei den Menschen beliebt sein; und so wie alle Menschen von dir geehrt werden, so wirst auch du von allen geehrt sein. Zügle deine Zunge und bemühe dich, die Worte, die deinem Munde zu entströmen bereit sind, zurückzuhalten, besonders wenn zu erwarten steht, daß irgend Jemanden Schaden dadurch zugefügt wird. Sei fest überzeugt, daß nichts eine höhere Weisheit bekundet, und keine Herrschaft ehrenvoller ist, als wenn man seine Zunge in seiner Gewalt hat. Glaube aber nicht, du machest dich dieser Sünde weniger schuldig, wenn du deine üble Nachrede mit einer gewissen Schlauheit verhüllest und z. B. denjenigen, den du tadeln willst, zuerst lobest. Von solchen Menschen sagt der Prophet: „Seine Worte sind gelinder denn Oel, aber gleichwohl Pfeile.“ (Ps. LIV.) So wie es aber überhaupt lobenswerth ist, sich jeder Art von Uebelnachreden zu enthalten, so ist es noch weit edler, denen nichts Uebels nachzusagen, die uns beleidigt haben, denn je größere Neigung der Beleidigte hierzu in sich spürt, desto mehr Edelmuth beweis't er, wenn er sie unterdrückt. Gerade aber in diesem Falle, wo die Gefahr am größten ist, müssen wir auch am meisten auf unserer Hut sein.

Wir sollen uns aber nicht allein enthalten, Andern Uebels nachzureden und unsere Mitmenschen in ihrer Abwesenheit zu tadeln, sondern auch dem Schwätzer und Tadelsüchtigen unsere Ohren verschließen, indem wir den Rath des Weisen befolgen, welcher sagt: „Verzäune deine Ohren mit Dornen und wolle eine boshafte Zunge

nicht hören." (Eccli. XXVIII, 28.) Aus diesen Worten geht hervor, für wie wichtig der Weise es hält, die Lästerungen nicht anzuhören, da er nicht sagt, man solle sich die Ohren blos verstopfen, sondern sie mit Dornen verwahren, damit nicht allein solchen Worten der Zugang in dein Herz verwehrt sei, sondern auch der Uebelnachredner abgeschreckt werde, indem du ihm deine Mißbilligung in deinen Mienen zu erkennen gibst, wie dies Salomon in deutlichen Worten lehret, da er sagt: „Der Nordwind vertreibt den Regen, ein unwilliges Gesicht eine verläumderische Zunge." (Sprüchw. XXV, 23.) Denn — wie der heilige Hieronymus sagt — ein Pfeil, der auf einen Felsen trifft, dringt nicht durch, sondern verwundet vielmehr durch sein Zurückprallen denjenigen, der ihn abschoß.

Ist derjenige, der Andere bei dir anschwärzen will, dein Untergebener oder ein Geringerer als du, so kannst du ohne Bedenken ihm Stillschweigen gebieten, ja du bist sogar hierzu verpflichtet; kannst du aber, vermöge seines Verhältnisses zu dir, ihm nicht befehlen zu schweigen, so suche auf eine geschickte Weise der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben oder zeige ihm ein solches Gesicht, daß er sich selbst seiner Worte schäme. Sieht er sich auf diese Weise gewarnt, so wird er entweder schweigen oder von etwas Anderm reden; wohingegen, wenn du seine Rede mit freundlicher Miene aufnimmst, du ihm Gelegenheit gibst, in seinem nichtswürdigen Vorhaben zu beharren, und du also durch dein Anhören eben so sehr sündigest, als er durch sein Reden. Denn so wie derjenige Uebels thut, der ein Haus in Brand steckt, so begeht auch der ein Verbrechen, der, wenn er das Feuer löschen kann, es nicht thun will, sondern sich gleichgültig an der Flamme wärmt.

Unter allen üblen Nachreden ist keine schlimmer,

als wodurch der gute Ruf eines tugendhaften Menschen verletzt wird, da eine solche Verkleinerung eines Bessern den Schwachen Gelegenheit darbietet, in der Ausübung des Guten lauer und kleinmüthiger zu werden und von ihrem bisherigen Eifer abzulassen. Nehmen auch die Starken durch solche Verlästerungen keinen Schaden, so ist es doch bei den Schwächern im hohen Grade der Fall. Damit dir das dadurch verursachte Aergerniß nicht klein vorkomme, erinnere dich der Worte des Heilandes, also lautend: „Wer aber einem dieser Kleinen, die an Mich glauben, Aergerniß gibt, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er ersäufet würde in der Tiefe des Meeres.“ (Math. XVIII, 6.) Darum hege die feste Ueberzeugung, daß es eine Art von Gottesraub ist, wenn du deine Zunge gegen diejenigen, die dem Herrn dienen, spitzest. Denn selbst in dem Falle, wo dasjenige, was von ihnen Uebels gesagt wird, wahr sei, gebührt ihnen doch wegen der Würde, die sie bekleiden, und wegen des Ansehens, in dem sie vor der Welt stehen, Achtung und Ehre, um so mehr, da Gott von den Gerechten sagt: „Wer euch anrühret, der rühret meinen Augapfel an.“ (Zach. II.)

Was wir bis jetzt von dem Uebelnachreden und dem böswilligen Tadel der Anwesenden gesagt haben, gilt auch von denjenigen, die Andere öffentlich verspotten und beschimpfen, da sie mit all den bereits aufgenannten Uebeln auch noch Stolz, Anmaßung und Verachtung ihres Nächsten verbinden, daher wir dieses Laster noch sorgfältiger meiden sollen, wie der Herr in Seinem Gesetze gebietet, wenn er sagt: „Kein Lästerer und Ohrenbläser sei im Volke.“ (Lev. XIX, 16.) Wir halten es daher nicht für nothwendig, über die Häßlichkeit dieses Lasters noch besonders zu reden, da das bisher Gesagte genügt.

§. 3.

Von dem freventlichen Urtheilen und den Geboten der Kirche.

Den obigen beiden Sünden wollen wir eine dritte, nahe damit verwandte hinzufügen, nämlich das freventliche Urtheilen. Die Schwätzer und Spötter reden nämlich nicht nur von wirklich geschehenen Dingen, sondern auch von solchen, die sie bloß vermuthen. Damit es ihnen nicht an Stoff zum Tadel fehle, verschaffen sie sich solchen, indem sie von Andern Böses argwohnen und fremde Handlungen verdächtigen, anstatt sie zum Guten auszulegen. Dieses Verfahren ist ganz dem Gebote des Heilandes entgegen, Welcher sagt: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet." (Matth. VII, 1.) Oft kann ein solches freventliches Urtheil eine Todsünde sein, wenn die Sache wichtig ist und das gefällte Urtheil auf schwachen oder gar keinen Gründen beruht. Besteht aber das Urtheil in einer bloßen Muthmaßung, so ist es keine Todsünde, weil alsdann die That nicht als eine in sich vollendete zu betrachten ist.

Zu den Sünden wider Gott rechnet man auch diejenigen, welche gegen die Gebote unserer Mutter, der Kirche, begangen werden und welche sind: An Sonn- und Festtagen eine ganze Messe zu hören; wenigstens einmal im Jahre zu beichten; um die österliche Zeit das hochwürdigste Sakrament des Altars zu empfangen; an den festgesetzten Tagen zu fasten; den schuldigen Zehnten getreulich zu entrichten. Die Verpflichtung zu fasten tritt ungefähr mit dem ein und zwanzigsten Jahr ein, oder auch etwas früher oder später nach dem Rathe eines verständigen Beichtvaters oder Pfarrers, es sei denn, daß Krankheit, Körperschwäche, Armuth und schwere Arbeit, und bei Frauen, wenn sie sich in

gesegneten Umständen befinden oder ein Kind zu nähren haben, eine Ausnahme von der Schuldigkeit zu fasten, eintreten lasse.

In Betreff des Gebotes, an den Sonn- und Festtagen, wo man dazu verpflichtet ist, Messe zu hören, soll man nicht allein mit dem Körper in der Kirche gegenwärtig sein, sondern auch mit dem Geiste, seine Sinne sammeln, ein tiefes Stillschweigen beobachten, das Gemüth zu Gott erheben und sich mit der Betrachtung des hohen Geheimnisses der heiligen Messe oder mit sonstigen heiligen Gedanken beschäftigen, oder irgend ein andächtiges Gebet verrichten. Diejenigen, welche Dienerschaft, Gesellen, Kinder und sonstige Anverwandte bei sich im Hause haben, sollen darauf wachen, daß solche ebenfalls an Sonn- und Feiertagen Messe hören. Sind sie durch häusliche Beschäftigungen abgehalten, dem hohen Meßamte beizuwohnen, so sollen sie eine kleinere Messe hören, damit jedenfalls dem Gebote der Kirche Genüge geschehe. Hierin zeigen sich besonders viele Familienväter nachläßig und höchst tadelnswürdig, weshalb sie einstens Gott Rechenschaft ablegen werden. Ist freilich eine gegründete Entschuldigung vorhanden, daß Jemand keine Messe hören kann, wie z. B. wenn er einen Kranken pflegen muß oder durch dergleichen Umstände abgehalten wird, so ist es keine Sünde, da die Noth diese Schuldigkeit ausschließt.

Dies sind also die am meisten vorkommenden Sünden, in welche die Menschen zu verfallen pflegen, daher wir sie mit größter Sorgfalt fliehen müssen, und zwar weil einige derselben wirkliche Todsünden sind, andere dazu hinführen oder es sein können, und weil überhaupt alle schwerer sind, als diejenigen, welche läßliche Sünden genannt werden. Dadurch werden wir in Unschuld fortleben und jenes weiße Kleid beibehalten, von dem Salomon

sagt: „Zu jeder Zeit seien deine Kleider weiß und deinem Haupte fehle es nie an Salböl." (Eccles. IX, 8.) Dieses Oel ist die Salbung der göttlichen Gnade, die uns in jeglicher Angelegenheit Licht und Stärke verleiht, uns jedes Gute lehret und zur Erfüllung desselben anregt.

Zehntes Kapitel.

Von den läßlichen Sünden.

Wiewohl diejenigen Sünden, vor welchen wir bis jetzt gewarnt haben, die hauptsächlichsten sind, so soll man doch den übrigen, läßlichen Sünden deswegen nicht die Zügel schießen lassen. Im Gegentheil beschwöre ich dich bei der Barmherzigkeit Gottes, nicht zu jenen gehören zu wollen, die, wenn sie hören, daß irgend ein Vergehen keine Todsünde ist, es sogleich ohne das geringste Bedenken begehen. Sei eingedenk des Ausspruches des Weisen: „Wer das Geringere nicht achtet, verfällt nach und nach in das Größere." (Eccli. XIX, 1.) Erinnere dich des Sprüchwortes: Weil der Nagel fehlte, ging das Hufeisen verloren, und weil das Hufeisen fehlte, ging das Pferd und durch dieses der Reiter zu Grunde. Wenn ein altes Haus den Einsturz droht, so zeigt sich dieses zuerst an kleinen Stückchen, die abbröckeln und fallen, was so lange fortdauert, bis endlich das ganze Gebäude zusammenstürzt. Ist es auch wahr, daß sieben tausend läßliche Sünden noch keine Todsünde ausmachen, so ist es nicht weniger der Wahrheit gemäß, was der heilige Augustin sagt: „Verachte nicht die läßlichen Sünden, weil sie klein sind, sondern fürchte sie, weil sie zahlreich sind, denn kleinere Thiere, wenn ihre Anzahl groß ist, tödten öfters auch. So klein auch Sandkörner an sich sind, so vermag doch ihre

Menge ein Schiff in den Grund zu senken; und schwellen die Regentropfen, so klein sie auch sind, die Flüsse nicht an und stürzen ganze Häuser zusammen? Von der Menge also, wenn auch nicht von der Größe, ist der Fall zu befürchten." Und zwar nicht, weil viele läßliche Sünden eine Todsünde ausmachen, sondern weil sie zu einer solchen vorbereiten und nicht selten darein verfallen lassen. Auch ist es nicht weniger war, was der heilige Gregorius sagt: „Ein geringeres Vergehen kann oft eine größere Schuld herbeiführen, als ein schwereres." Denn ist eine Sünde an sich groß, so erkennt derjenige, der sie begangen, desto eher seine Schuld und sucht sich zu bessern; eine kleinere hingegen wird beinahe als gar klein angesehen, daher sie um so schlimmer ist, als sie sorgloser und häufiger begangen wird.

So klein auch übrigens die läßlichen Sünden sein mögen, so verursachen sie doch der Seele einen großen Schaden; denn sie benehmen ihr die Andacht, stören den innern Frieden, löschen die Flamme der Liebe Gottes aus, schwächen das Herz, rauben dem Geiste seine Kräfte, zerstören den Eifer des christlichen Lebens und widerstehen endlich in gewissem Maaße dem heiligen Geiste und hindern Ihn, in uns zu wirken. Wir müssen uns daher alle mögliche Mühe geben, sie zu fliehen; denn kein Feind ist so schwach, der, wenn er nicht geachtet wird, uns nicht verletzen könnte.

Wünschest du nun zu wissen, worin die läßlichen Sünden bestehen, so will ich es dir sagen, nämlich: in einem geringern Grade des Zornes, der Unmäßigkeit und Eitelkeit; in unnützen Worten und Gedanken; in übertriebenem Lachen und Scherzen; in nutzloser Verschwendung der Zeit; in zu langem Schlafen; in kleinern Lügen und ungegründeten Schmeicheleien und dergleichen mehr.

Wir haben demnach dreierlei Arten von Sünden: erstens solche, welche gewöhnlich läßliche Sünden sind, und drittens solche, die in der Mitte liegen, da sie bisweilen Todsünden, bisweilen nur läßliche Sünden sein können. Alle diese müssen wir zu meiden trachten, besonders die mittlern, am meisten die Todsünden, denn durch diese allein wird der Friede zwischen Gott und den Menschen zerstört und alle Gnadengüter nebst den eingegossenen Tugenden gehen verloren, wenn auch übrigens der Glaube und die Hoffnung noch bleiben, es sei denn, daß sie durch ihnen entgegengesetzte Handlungen vernichtet würden.

Eilftes Kapitel.

Von andern kürzern Mitteln gegen alle Arten von Sünden, besonders gegen die sieben Hauptsünden.

Die bisheran aufgestellten Betrachtungen sollen dazu dienen, die Seele des Menschen wachsam zu erhalten und sie gegen alle Arten von Sünden zu waffnen. Allein zur Zeit des Kampfes, das heißt, wenn eins jener Laster dein Herz in Versuchung führt, können die folgenden kurzen Sätze, die uns ein frommer Mann schriftlich hinterlassen hat und womit er sich gegen jede Art von Sünde zu schützen suchte, sehr zweckdienlich sein.

Gegen die Hoffart pflegte er zu sagen: „Wenn ich bedenke, wie tief sich der erhabene Sohn Gottes um meinetwillen erniedrigt hat, so muß ich gestehen, daß mir kein Geschöpf eine so große Beleidigung zufügen kann, ohne daß ich mich noch einer größern würdig halte."

Gegen den Geiz sagte er: „Nachdem ich eingesehen, daß das Verlangen meiner Seele durch nichts Anderes gestillt werden kann, als durch Gott allein, habe ich es

für eine große Thorheit gehalten, etwas Anderes zu suchen als Ihn."

Gegen die Unkeuschheit: „Wenn ich die außerordentlich große Ehre bedenke, die meinem Körper widerfährt, wenn er den allerheiligsten Leib Jesu Christi in sich aufnimmt, scheint es mir ein großer Gottesraub zu sein, durch den Schmutz des Lasters der Unlauterkeit den Tempel zu entheiligen, den Er sich selbst gebildet und auserkoren hat."

Gegen den Zorn: „Wie sollten von Menschen mir zugefügte Verunglimpfungen mich aufbringen können, wenn ich der Beleidigungen gedenke, die ich meinem Herrn und Gott zugefügt habe!"

Gegen den Haß und Neid sagt er: „Nachdem ich gesehen, daß Gott einen so großen Sünder, wie ich bin, wieder in Seine Gnade aufgenommen hat, kann ich keinem Menschen übelwollen und keine mir zugefügte Beleidigung unverziehen lassen."

Gegen die Unmäßigkeit: „Wer an jene bittere Galle und jenen herben Essig denkt, welche dem Heiland kurz vor Seinem Tode als letztes Labsal mitten unter den grausamsten Schmerzen und während Er für die Sünden Anderer litt, gereicht wurde, der schämt sich, köstlich leben zu wollen, da er sogar verbunden ist, etwas wegen seiner eigenen Missethaten zu ertragen."

Gegen die Trägheit endlich sagt er: „So oft ich bedenke, daß ich nach diesen kurzen Mühseligkeiten ewigen Ruhm erlangen werde, halte ich jede Mühe und Beschwerde, die uns zu diesem hohen Glücke führt, für gering und leicht."

Auch der heilige Augustin hat gewisse Mittel gegen alle Arten von Sünden aufgestellt, die Einige auch dem heiligen Papste Leo zuschreiben. Diese Mittel beginnen mit einer Art von Versuchung, wodurch uns die ver-

schiedenen Laster an sich zu ziehen pflegen, worauf alsdann die Betrachtung folgt, durch welche die Versuchung verscheucht wird. Da mir diese Mittel nützlich geschienen, so habe ich sie den vorhergehenden hinzufügen wollen.

Zuerst beginnt die Hoffart und spricht: Du übertriffst viele Andere, ja Alle sowohl an Talenten und Kenntnissen, als an Reichthum, Ehre und allen Dingen, die uns körperliche und geistige Vorzüge verleihen. Darum ist es nicht mehr als billig, daß du alle andere Menschen geringschätzest und dich über alle erhebest.

Hierauf antwortet aber die Demuth: Erinnere dich, daß du nur Staub und Asche, Verwesung und ein Raub der Würmer bist! Wenn du auch wirklich etwas bist, so geht dieser Vorzug für dich verloren, sobald du dich nicht eben so sehr demüthigst, als du dich für erhoben hältst. Bist du mehr erhöht als jener erste Engel? Bist du glänzender auf Erden, als es Lucifer im Himmel war? Stürzte aber jener durch seine Hoffart von seiner unermeßlichen Höhe herab: wie willst du, der du ebenfalls von Hoffart erfüllt bist, aus dieser Tiefe, in welcher du, so lange du lebest, zurückgehalten bist, emporsteigen?

Die eitle Ruhmsucht: Verrichte gute Werke, so viel du kannst und zeige sie allen Menschen, damit dich Jedermann für tugendhaft, ehrwürdig und heilig ansehe und du ein Auserwählter des Herrn genannt werdest, damit Niemand dich geringschätze, sondern ein Jeder dir die schuldige Ehre erweise.

Die Furcht des Herrn entgegnet hierauf: Thust du etwas Gutes, so thue es nicht wegen der vergänglichen Ehre, sondern um der ewigen willen. Halte so viel als möglich verborgen, was du thuest. Vermagst du dieses nicht ganz, so sei wenigstens der Wille, es verborgen zu halten, in dir vorhanden und jede Prunksucht

ferne von dir. Wird dann auch bisweilen der Welt bekannt, was du den Willen hattest, geheim zu halten, so wirst du dich der Eitelkeit nicht schuldig machen, sondern jene beiden sich scheinbar widersprechenden Aussprüche des Heilandes erfüllen, also lautend: „Wenn du Almosen gibst, laß deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte thut, auf daß dein Almosen verborgen sei; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten.“ (Matth. VI, 3—4.) Und: „Also leuchte vor den Menschen euer Licht, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater verherrlichen, der im Himmel ist.“ (Ebend. V, 16.)

Die Scheinheiligkeit spricht: Da du im Verborgenen nichts Gutes thuest, so zeige dich äußerlich, was du innerlich nicht bist, damit man dich nicht für das erkenne, was du bist, und dich verachte.

Die wahre Frömmigkeit antwortet hierauf: Bemühe dich vielmehr, dasjenige zu sein, was du nicht bist; denn zeigst du dich den Menschen besser als du bist, so sprichst du dein eigenes Urtheil aus. Darum sei eingedenk der Worte des Heilandes, wenn Er sagt: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Heuchler, die ihr den Becher und die Schüssel von außen reinigt, inwendig aber seid ihr voll Raubes und Unsauberkeit. Verblendeter Pharisäer! reinige zuerst das Inwendige des Bechers und der Schüssel, daß auch das Auswendige rein werde.“ (Matth. XXIII, 25—26.)

Der Ungehorsam spricht: Wer bist du, daß du Andern, die schlechter sind als du, unterwürfig sein willst? Für dich hätte es sich weit eher geschickt, zu befehlen, als für jene, die dich weder an Geist noch an Thätigkeit übertreffen. Darum gehorche nur den Befehlen Gottes und kümmere dich um alles Uebrige nicht.

Hierauf erwiedert die fromme Unterwürfigkeit: Wenn

du den Befehlen Gottes gehorchen mußt, so folgt daraus nothwendiger Weise, daß du dich auch den Menschen unterwürfig erzeigest, denn der Herr sagt ja selbst: „Wer euch höret, der höret Mich; wer euch verachtet, der verachtet Mich.“ (Luc. XI, 16.) Du sagest, du wollest dieses zugeben, wenn diejenigen, die befehlen, auch so wären wie sie sein sollten, allein dies sei nicht immer der Fall. — Vernimm, was in dieser Hinsicht der Apostel sagt: „Es ist keine Obrigkeit, als nur von Gott; welche da sind, die sind von Gott geordnet. Darum, wer der Obrigkeit widerstrebt, der widersetzet sich der Anordnung Gottes.“ (Röm. XIII, 1—2.) Wie also diejenigen, welche zu herrschen da sind, beschaffen sein müssen, haben die Untergebenen nicht zu untersuchen.

Der Neid regt dich mit folgenden Worten an: Worin stehst du diesem oder jenem nach? Warum bist du also nicht eben so viel oder sogar noch mehr als sie? Wie viele Vorzüge hast du, die sie nicht haben, daher sie weder über dir noch neben dir stehen sollten.

Das brüderliche Wohlwollen antwortet aber hierauf: Wenn du alle übrigen Menschen an Tugenden übertriffst, so stehst du sicherer an der untersten Stelle als an der höchsten; denn je höher man steht, desto tiefer und gefährlicher ist der Fall. Sind aber, wie du behauptest, einige höher als du oder dir gleich gestellt: was kann dir das für Schaden bringen? Wenn du andere wegen ihrer Erhebung beneidest, so hüte dich, daß du nicht dem nachahmest, von welchem geschrieben steht: „Durch den Neid des Teufels kam der Tod in die Welt und die ihm nachahmen, halten sich zu ihm.“ (Buch der Weish. II, 24.)

Der Haß flüstert dir zu: Weit entfernt sei es von dir, den zu lieben, der dir in Allem entgegen ist, der

dich beleidigt und verhöhnt, dir deine Fehler vorwirft und in Allem, was er thut, jederzeit einen Vorzug vor dir zu haben sucht, und endlich, wenn er keinen Groll gegen dich hegte, sich nicht über dich zu erheben suchen würde.

Worauf die christliche Liebe also antwortet: Gesetzt auch, Alles, was du da sagest, berechtigte dich, einen Menschen zu hassen: solltest du aber deswegen nicht in ihm das Ebenbild Gottes lieben? Verzieh doch der an's Kreuz geschlagene Heiland Seinen Feinden, nachdem Er schon, ehe Seine Leiden begannen, uns die Lehre ertheilt hatte: „Liebet eure Feinde; thut wohl denen, die euch hassen; betet für die, die euch verfolgen und lästern, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel." (Matth. V, 44—45.) Entgegnest du, es genüge dir, diejenigen zu lieben, die dich lieben, so höre ferner, was der Herr sagt: „Denn wo ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun die Zöllner dasselbe nicht auch?" (Eb. 46.) Was vermagst du hierauf noch zu erwiedern? „Wahrlich, wer seinen Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode." (1. Joh. III, 14.) Darum entferne jegliche Bitterkeit aus deinem Herzen und erfülle es mit der Süßigkeit der christlichen Liebe, denn nichts ist lieblicher, nichts beglückender als sie, wie der heilige Evangelist Johannes bezeugt, wenn er sagt: „Gott ist die Liebe." (1. Joh. IV.)

Die Ehrabschneidung spricht: Wer kann die große Menge schlechter Handlungen, die dieser oder jener thut, ertragen und mit Stillschweigen übergehen, es sei denn, daß man selbst darein willige?

Die liebevolle Zurechtweisung entgegnet aber darauf: Man braucht das von Andern begangene Uebel weder mit Stillschweigen zu übergehen, noch darein zu willigen; allein die Zurechtweisung geschehe mit Bruderliebe

im Angesichte desjenigen, der gefehlt hat, und nicht hinter seinem Rücken, blos in der Absicht, ihn in den Augen Anderer herabzusetzen. Auch warte man dazu die gelegene Zeit ab, wo man erwarten darf, daß der ausgesprochene Tadel nicht ohne Wirkung bleibe.

Der Zorn sagt: Thut man dir etwas entgegen, so darfst du dieses nicht gleichgültig ansehen, ja, du handelst gegen dich selbst, wenn du es erträgst; denn tobst du nicht dagegen, so werden die Beleidigungen und das dir zugefügte Unrecht immer größer und zahlreicher.

Die Geduld erwiedert hierauf: Wenn du dir das Leiden unseres Erlösers vor Augen stellst, so gibt es nichts so Hartes in der Welt, das du nicht geduldig zu ertragen bereit wärest, „weil auch Christus hat gelitten für uns, und ein Vorbild euch gelassen, auf daß ihr Seinen Fußstapfen nachfolget.“ (1. Petr. II, 21.)

Was sind aber alle unsere Leiden gegen die, so der Heiland ertragen hat? Er ertrug Schimpf, Hohn, Verspottung, Backenstreiche, Geißelhiebe, die Schmerzen der Dornenkrone und den schrecklichen Kreuzestod: — Und wir finden zu unserer größten Beschämung ein Wort unerträglich, und sind wegen einer Kleinigkeit aufgebracht! —

Die Heftigkeit sagt: Soll man mit rohen, ungebildeten Leuten sanfte und gelinde Worte gebrauchen, wenn sie gefehlt haben, und nicht vielmehr harte und rauhe?

Die Sanftmuth entgegnet: Folge hierin nicht deiner eigenen Meinung, sondern der Lehre des Apostels, der zu seinem geliebten Jünger also spricht: „Einen Alten fahre nicht an, sondern rede ihm zu als einem Vater; den Jüngern als Brüdern, den ältern Frauen als Müttern, den jüngern als Schwestern in aller Keuschheit.“ (1. Tim. V, 1.) Und ferner: „Ein Knecht des Herrn soll nicht zanken, sondern milde sein gegen Jeder-

mann, lehrsam, geduldig, mit Sanftmuth zurechtweisend, die der Wahrheit widerstreben." (2. Tim. II, 24.) Und weiter: „Ueberweise, ermahne, rüge mit aller Langmuth und Belehrung." (2. Tim. IV, 2.)

Die Trägheit sucht dich zu überreden, indem sie spricht: Wenn du dich fortwährend mit Lesen und Studiren beschäftigest oder zu viel weinest, so läufst du Gefahr, deine Augen zu verlieren; ebenso, wenn du bis spät in die Nacht hinein und früh Morgens deine Zeit dem Gebete widmest, schwächest du deinen Kopf, und wenn du unablässig arbeitest, machst du dich zu geistigen Beschäftigungen unfähig.

Hierauf entgegnet aber die Tugendübung: Was berechtigt dich zu glauben, du müssest Alles, was du zu thun hast, so lang und anhaltend thun? Weißt du denn, ob du noch morgen leben wirst? Ist dir ja nicht einmal die Versicherung gegeben, daß du noch eine Stunde von diesem Augenblick an fortleben werdest! Oder hast du vergessen, was der Heiland im Evangelio sagt: „Darum wachet, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde." (Matth. XXV, 13.) Lege daher die körperliche Trägheit ab und sei immer eingedenk, daß weder die Lauen noch die Weichlinge und Trägen, sondern nur diejenigen das Himmelreich besitzen werden, die eifrig sind und sich Gewalt anthun.

Die Verzweiflung spricht zu dir: Du hast so zahlreiche und große Missethaten und Verbrechen begangen, und dennoch hast du dir dadurch kein besseres Loos hienieden bereitet; auch hast du dich bis jetzt in nichts gebessert, im Gegentheil bist du durch die böse Gewohnheit an das Laster gefesselt. Versuchst du auch, dich frei zu machen, so fühlst du dich von der schweren Last deiner Sünden wieder niedergedrückt. Da dir also wegen der Vergangenheit gewisse Verdammniß bevorsteht und

die Gegenwart dir keine Besserung gewährt: was sollst du Anderes thun, als die Ergötzlichkeiten dieser Welt nicht verloren gehen lassen, da du doch die Freuden des zukünftigen Lebens nicht erlangen kannst?

Auf diese Ausbrüche der Verzweiflung entgegnet die vertrauungsvolle Hoffnung: Handelt es sich von schweren Verbrechen und Vergehen, so siehe, wie David, der sich des Ehebruchs und des Mordes zugleich schuldig gemacht hatte, durch die Barmherzigkeit Gottes der Hölle entrissen wurde. Siehe wie Manasses, der alle möglichen Gräuel und Laster begangen hatte, durch seine Buße vom Tode zum Leben wiederkehrte. Blicke hin auf Maria Magdalena, die so tief in den Schmutz des Lasters gesunken war, allein den Urquell der Gnaden wieder aufsuchte, die Füße des Heilandes mit ihren Thränen benetzte, mit ihren Haaren trocknete, sie salbte und küßte und durch ihre Zerknirschung Verzeihung ihrer Sünden erlangte. Siehe auch, wie Petrus sich von den Fesseln, die er sich durch die Verläugnung des Herrn angelegt hatte, befreite und seine begangene Untreue durch die bittersten und reuevollsten Thränen wieder gutmachte. Siehe ferner jenen Verbrecher an, der sich wegen seiner Missethaten des Todes schuldig gemacht hatte, durch seinen bußfertigen Sinn aber, den er in einem einzigen Augenblick zu erkennen gab, vom Kreuze in's Paradies aufgenommen wurde; siehe endlich den Saulus, der die Kirche Gottes verfolgte und sich mit dem Blute derer, so um Christi Namens willen starben, befleckt hatte, nachher aber ein Apostel und ein Gefäß der Auserwählung wurde.

Wo aber viele und große Beispiele vor Augen liegen, sollen keine Einflüsterungen der Verzweiflung Platz greifen, da geschrieben steht: „Wenn der Ruchlose von der Ruchlosigkeit, die er getrieben hat, sich bekehrt und

Recht und Gerechtigkeit übt, so wird er gerettet sein." (Ezech. XVIII, 27.)

Die Unmäßigkeit im Essen und Trinken spricht zu dir: Gott hat Alles erschaffen, damit du es genießen mögest: Wer sich also nicht sättigt, der verschmäht die ihm dargereichte Gabe.

Die Mäßigkeit entgegnet aber: Gott hat in der That Alles erschaffen, damit der Mensch es genießen und nicht vor Hunger umkommen möge; allein damit er das erforderliche Maaß nicht überschreite, hat Er ihm auch zu gleicher Zeit Enthaltsamkeit geboten; denn unter den Uebeln, welche den Untergang Sodoma's herbeiführten, gehört auch hauptsächlich die Schwelgerei im Essen und Trinken, wie der Herr bezeugt, da Er sagt: „Siehe, die Missethat deiner Schwester Sodom war Stolz; sie hatte mit ihren Nachbarn Ueberfluß an Nahrungsmitteln, Frieden und Ruhe." (Ezech. XVI, 49.) Daher soll ein Jeder Speise und Trank so zu sich nehmen, wie der Kranke die Arznei, indem er sie nämlich nicht der Gaumenlust wegen, sondern blos weil es das Bedürfniß nothwendig macht, zu sich nimmt.

Die ausgelassene Freude sagt dir: Warum sollst du die Freude deines Herzens verborgen halten? Sei lustig gegen Jedermann! Suche durch Spaß und Witz dich und Andere zu erheitern und mache, daß durch deine frohe Laune auch Andere fröhlich werden.

Das ernstliche Nachdenken erwiedert dir aber: Woher diese frohe Lust? Hast du etwa den Teufel besiegt? Oder bist du den Strafen der Hölle entgangen? Oder bist du schon aus der Verbannung in dein Vaterland zurückgekehrt? Hast du über deine Auserwählung bereits Gewißheit erlangt? Oder hast du vielleicht schon vergessen, was der Herr gesagt hat: „Ihr werdet weinen und wehklagen, die Welt aber wird sich freuen;

ihr werdet traurig sein, doch eure Traurigkeit wird zur Freude werden." (Joh. XVI, 20.) Oder ist es vielleicht deinem Gedächtniß entfallen, was der Heiland anderswo sagt: „Weh euch, die ihr jetzt lachet; denn ihr werdet trauern und weinen!" (Luk. VI, 25.)

Die Schwatzhaftigkeit sagt: Der ist nicht straffällig, der, wenn auch viel, aber nichts Böses redet, sondern der, welcher zwar nicht viel, aber Böses redet.

Hierauf entgegnet die bescheidene Schweigsamkeit: Es ist zwar richtig, was du sagst, allein nicht selten geschieht es, daß, wenn auch anfangs der Gegenstand des Gesprächs ein unschuldiger war, man bald auf Schlechtigkeiten verfällt, sobald dasselbe fortgesetzt wird, wie die heilige Schrift es bezeugt, indem sie sagt: „Beim vielen Reden wird die Sünde nicht fehlen." (Sprüchw. X, 19.) Denn gesetzt auch, es kämen unter einer großen Menge von Worten keine lasterhaften vor, so werden doch die unnützen und überflüssigen, über welche man ebenfalls Rechenschaft abzulegen hat, nicht vermieden werden.

Die Unkeuschheit redet dir zu: Warum solltest du dich der Sinnenlust nicht ergeben, da du nicht weißt, was hiernach folgen wird? Darum verliere die dir gestattete Zeit nicht mit Hoffen und Wünschen, da es dir nicht unbewußt ist, wie bald sie dahin eilt.

Die Keuschheit entgegnet aber: Stelle dich nicht, als wüßtest du nicht, was dir nach diesem Leben bevorstehet! Hast du gottesfürchtig und keusch gelebt, so werden dir endlose Freuden zu Theil; hast du aber ein gottloses und wollüstiges Leben geführt, so werden ewige Höllenqualen dein Loos sein.

Die Liebe zur Welt spricht zu dir: Was kann schöner, reizender und erfreulicher sein, als was dieses Leben täglich unsern Augen vorführt? Wie herrlich ist

Alles unter der Wölbung des Himmels, wie heiter die Luft, wie glänzend die Sonne und wie sanft und freundlich das Licht des wechselnden Mondes und der Sterne! Wie schön und ergötzlich ist die Erde im tausendfältigen Schmuck der Blumen und Bäume, bedeckt mit lieblichen Früchten! Wie angenehm wechseln von klaren Bächen durchschlängelte Wiesen mit wallenden Saatfeldern und reichen Weinbergen ab! Wie erquicklich ist's im Schatten kühler Wälder! Selbst die Thiere erfreuen sich ihres Daseins und ergötzen uns durch ihre Sprünge und ihr heiteres Spiel. Welch' schönes Ebenmaaß zeigt sich im Bau des Pferdes und des Hirsches und so vieler andern Thiere! Welche glänzende Schönheit entfaltet sich im Gefieder des Pfaues und welche Zartheit in der Taube! Welche innere und äußere Pracht herrscht in den Wohnungen der Menschen, und wie sehr entzücken uns die sanften Töne der Musik und des Gesanges! Und welch' hohen Liebreiz endlich bietet uns der Anblick der durch Kunst und Natur geschmückten Jungfrauen dar!

Die Liebe zum himmlischen Vaterlande antwortet hierauf: Vermag Alles, was du unterm Himmelszelte siehst, dich so sehr zu erfreuen und kommt dir ein Kerker so schön vor: wie wird dann deine eigentliche Heimath und dein Vaterhaus sein? Ist das Land, wo nur Fremdlinge wohnen, so herrlich: wie muß jenes beschaffen sein, das der Vater seinen Kindern zum Besitze gibt? Fühlen sich sterbliche und armselige Geschöpfe so sehr in diesem Leben beglückt: wie unendlich reich müssen dann unsterbliche und selige Wesen in jenem Leben sein?

Darum weiche die Liebe zum irdischen Dasein, zu welchem keiner berufen wurde, ohne daß ihn der Tod daraus abhole, und es finde dagegen in deinem Herzen

die Liebe zum künftigen Leben Platz, dessen Freuden kein Tod ein Ziel mehr setzt, wo kein Gram mehr quält, keine Armuth mehr ängstigt und keine Trübsal mehr niederbeugt, sondern nur ewige Glückseligkeit herrscht. Fragst du, wie denn dieses künftige Leben beschaffen sei und worin seine Glückseligkeit bestehe, so kann ich dir anderes nichts entgegnen, als daß du dort Alles auffindest, was gut und beglückend ist, was aber böse genannt werden kann, dort nirgends angetroffen wird. Was dieses Gut sei, zeigt dir der Prophet und der Apostel, wenn sie sagen: „Was das Auge nicht gesehen, das Ohr nicht gehört und in des Menschen Herz nicht gekommen, was Gott bereitet hat denen, die Ihn lieben." (Is. LXIV, 4. I. Kor. II, 9.)

Das bisher Gesagte soll uns jeden Augenblick Waffen in die Hände geben, die uns im Kampfe mit der Sünde so nothwendig sind, um uns durch Vermeidung der Laster Zugang zu der Tugend zu verschaffen und dieses hinfällige Haus, in welches uns Gott gesetzt hat, zu vertheidigen, damit es nicht von den Feinden eingenommen werde. Wehren wir den Feind von dieser Wohnung ab, so ist kein Zweifel, daß der himmlische Gast selbst in dieselbe einkehrt und darin verweilt, da der heilige Johannes sagt: „Gott ist die Liebe, und wer bleibt in der Liebe, der bleibt in Gott und Gott in ihm." (1. Joh. IV, 16.) Der aber steht fest in der Liebe, der nichts thut, was der Liebe entgegen ist: Der Liebe entgegen ist aber nur die Todsünde, welche zu bekämpfen alles bisher Gesagte dienen soll.

Zweites Buch.

Von der Uebung der Tugend.

Zwölftes Kapitel.

Von den drei Arten der Tugenden, welche das Ganze der christlichen Gerechtigkeit in sich fassen.

Nachdem wir in dem vorhergehenden Buche dieser Abtheilung ziemlich ausführlich von den Sünden, durch welche die Seele befleckt und verunreinigt wird, gehandelt haben, wollen wir nunmehr von den Tugenden reden, welche die Seele ausschmücken und ihr durch die Zierde der Gerechtigkeit in den Augen der göttlichen Majestät hohe Schönheit verleihen. So wie aber die Gerechtigkeit darin besteht, einem Jeden, nämlich Gott, seinem Nächsten und sich selbst zu geben, was ihm gebührt: so giebt es auch drei Arten von Tugenden, welche die Gerechtigkeit in sich schließen und ausmachen.

Die erste besteht darin, Gott zu geben, was Gottes ist, die zweite seinem Nächsten zu geben, was ihm gebührt, und die dritte endlich in der Erfüllung desjenigen, was der Mensch sich selbst schuldig ist. Wer dieser Verpflichtung in dieser dreifachen Beziehung nachgekommen, hat der Gerechtigkeit in ihrem ganzen Umfange Genüge gethan. Verlangst du in wenigen Worten und durch ein kurzes Gleichniß zu wissen, wie dies geschehe, so sage ich dir, daß der Mensch durch die Ausübung dieser dreifachen Verpflichtung in einer vollkommenen Weise seine ganze Schuldigkeit erfüllt, nämlich, wenn er gegen Gott ein kindliches Herz hat, gegen seinen Nächsten ein Mutterherz und gegen sich selbst das Herz

und die Gesinnung eines Richters. Das sind die drei Theile der Gerechtigkeit, in denen, wie der Prophet lehrt, alle unsere Güter bestehen, wenn er sagt: „Ich will dir, o Mensch, zeigen, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich zu thun, was recht ist, die Barmherzigkeit zu lieben und besorgt zu wandeln mit deinem Gott.“ (Mich. VI, 8.)

Von diesen drei Arten von Pflichten bezieht sich die erste auf uns selbst, nämlich zu thun, was recht ist; die zweite auf den Nächsten, nämlich die Barmherzigkeit zu lieben; die dritte aber auf Gott, wie aus den Worten des Propheten hervorgeht, wenn er sagt, man solle besorgt wandeln mit Gott. Da also in diesen drei unser ganzes Heil enthalten ist, so wollen wir ausführlich davon handeln, denn obgleich wir in unserm Gedenkbuch des christlichen Lebens über denselben Gegenstand in der Kürze geredet, so haben wir die weitere Ausführung desselben bis zu der gegenwärtigen Stelle uns vorbehalten.

Dreizehntes Kapitel.

Von der Pflicht des Menschen gegen sich selbst.

Da eine geregelte Liebe in dem Menschen zuerst sich selbst zum Gegenstande hat, so wollen wir auch mit jenem Theile beginnen, den der Prophet zuerst gestellt hat, nämlich: zu thun, was recht ist, was sich auf das Herz und die Gesinnung eines Richters bezieht, und welche Pflicht sich der Mensch selbst schuldig ist. Darauf aber hat ein guter Richter zu sehen, daß der Kreis, über den er seine Gerichtsbarkeit ausübt, in gutem Zustande und von allem Schlechten gesäubert sei, und da in dem Menschen, wie in einem kleinen Staate, zwei

Haupttheile, nämlich der Körper mit all seinen Gliedern und Sinnen, und die Seele mit all ihren Vermögen und Kräften, in einen geregelten Zustand zu bringen sind, so müssen jene Theile nach der Vorschrift der Tugend, die wir nunmehr auseinander setzen wollen, umgewandelt und geordnet werden, und auf solche Weise wird der Mensch das thun, was er sich selbst schuldig ist.

§. 1.

Von der Umwandlung des Menschen in Bezug auf den Körper.

Zur Umwandlung des Körpers ist es zuerst nothwendig, daß in dem Aeußern des Menschen ein gewisser Anstand und gesetztes Wesen herrsche, und das beobachtet werde, was der heilige Augustin in seiner Ordensregel verlangt, nämlich, daß nichts im Gange, in der Haltung und der Kleidung sei, wodurch das Auge irgend Jemandes beleidigt werden könnte, sondern sich Alles als sich mit unserm Stand und unserer Würde gut verpaarend zeige. Darum soll der Diener Gottes einzig darauf sehen, daß in seinem Umgange mit andern Menschen jederzeit Ernst, Demuth, Sanftmuth und Wohlwollen walte, so daß alle jene, die mit ihm in Berührung kommen, durch sein Beispiel erbaut und zum Guten angeregt werden. Der Apostel verlangt, daß wir ein Wohlgeruch seien, der seinen Duft Allem mittheile, was sich ihm naht. So wie die Hand, welche etwas Wohlriechendes anfaßte, den angenehmen Duft zurückbehält, so sollen auch die Worte, Werke, die äußere Haltung und der Umgang eines Dieners Gottes so beschaffen sein, daß jeder dadurch erbaut und auf gewisse Weise durch sein Beispiel geheiligt werde. Dies ist die schönste Frucht, die aus einem solchen geregelten

und sittsamen Wesen hervorgeht und die so zu sagen ein stillschweigender Prediger ist, der nicht durch laute Worte, sondern durch sein Beispiel seine Mitmenschen auffordert, Gott zu verherrlichen und der Tugend nachzustreben. Darum regt uns der Heiland selbst dazu an, wenn Er sagt: „Also leuchte vor den Menschen euer Licht, daß sie eure guten Werke sehen euren Vater verherrlichen, Der im Himmel ist.“ (Matth. V, 16.) Womit auch der Ausspruch des Propheten Isaias übereinstimmt, wenn er sagt, daß der Diener des Herrn einem herrlichen von Gott gepflanzten Baum ähnlich sein werde, bei dessen Anblick ein Jeder den Herrn lobpreise. Indessen soll man doch das Gute nicht in einer Weise thun, als wenn man es zur Schau tragen wollte, sondern so wie der heilige Gregorius sagt, nämlich daß die dabei zu Grunde liegende Absicht verborgen bleibe, so daß wir durch unsere Werke zwar dem Nächsten ein gutes Beispiel geben, dabei aber die Absicht haben, nur Gott allein zu gefallen, und deshalb wünschen, daß sie verborgen bleiben.

Ein anderer Vortheil, der aus einem solchen Betragen hervorgeht, ist, daß der äußere Mensch der beste Hüter des innern ist und die Gottseligkeit unterhält, denn zwischen dem innern und äußern Menschen besteht eine so enge Verbindung und große Wechselwirkung, daß Alles, was dem einen widerfährt, auch dem andern mitgetheilt wird, so daß, wenn der Geist gut geregelt ist, es alsbald auch der Körper wird, und hinwiederum, wenn der Körper schlecht geregelt ist, auch der Geist eine solche Beschaffenheit annimmt, dergestalt, daß der eine immer der Spiegel des andern ist. Denn so wie der Spiegel dir das Bild alles dessen, was du thust, zurückgibt, so ahmt auch der eine jener beiden Menschen, nämlich der innere und der äußere, Alles

nach, was der andere thut, und so trägt also die äußere Sittsamkeit nicht wenig zur innern bei. Einen stillen und ruhigen Geist in einem unruhigen Körper anzutreffen, wäre fürwahr etwas Wunderbares. Daher sagt auch der Weise: „Wer eilig mit den Füßen ist, stößt an;“ (Sprüchw. XIX.) wodurch er andeuten will, daß diejenigen, denen es an jenem gesetzten Wesen fehlt, oft straucheln und in Laster verfallen, gleich jenen, die im Gehen unvorsichtig sind.

Die dritte Frucht, welche diese Tugend hervorbringt, besteht darin, daß der Mensch ein gewisses ehrfurchtgebietendes Ansehen beibehält, wie es sich für seine Person und seine Stellung schickt, besonders wenn es Jemand ist, der eine öffentliche Würde bekleidet, gleichwie auch Hiob es beibehielt, wie er von sich selbst bezeugt: „Das Licht meines Angesichts fiel nicht auf die Erde.“ (Hiob. XIX, 24.) Und ein wenig vorher: „Da ich zum Thor der Stadt ging und sie mir einen Sitz auf dem Platze bereiteten, die Jünglinge mich sahen und sich verbargen, und die Greise sich erhoben und standen, die Obersten inne hielten zu reden und die Finger auf ihren Mund legten, die Fürsten ihrer Stimme wehrten und ihre Zunge an ihrem Gaumen klebte.“ (Eb. 7—10.) Damit aber diese ernste Würde von jeder stolzen Anmaßung entfernt sein möchte, verband der fromme Mann eine so hohe Güte damit, daß er selbst von sich sagt: „Und saß ich auch wie ein König umgeben von seinem Heere, so war ich doch ein Tröster der Betrübten, Auge dem Blinden und Fuß dem Lahmen.“ (Eb.) Zu bemerken ist hier, daß der Mangel eines solchen ernsten und gesetzten Aeußern von den Sittenlehrern nicht als eine Sünde, sondern vielmehr als Leichtsinn getadelt wird; denn die Sorge für körperlichen Putz und zu große Aufmerksamkeit auf den äußern Menschen sind ein Zei-

chen von einem innern Mangel an Bescheidenheit, daher auch der Weise sagt: „Die Kleidung der Menschen, das Lachen der Zähne und sein Gang zeugen, was an ihm ist.“ (Eccli. XIX, 30.) Womit auch Salomons Ausspruch übereinstimmt, da er sagt: „Wie in dem Wasser das Angesicht der Hineinschauenden sich abspiegelt, so sind die Gesinnungen der Menschen offenbar den Weisen.“ (Sprüchwörter XVII, 19.)

Dies sind die Früchte, welche ein solches ernste, bescheidene Betragen hervorbringt, und wohl sind sie nicht klein, daher gefällt es mir nicht, wenn Jemand zu sehr die Gesellschaft Anderer liebt und an ihren Zusammenkünften Theil nimmt, was viele thun, die, um nicht für scheinheilig angesehen zu werden, lachen, scherzen und sich ohne Scheu ganz unnützen Gesprächen hingeben, wodurch sie sich denn aller obengenannten Vortheile berauben. Denn — wie sich der heilige Johannes Climacus schön darüber ausdrückt — ein Klostergeistlicher soll die Gesetze der Enthaltsamkeit deswegen nicht übertreten, weil er fürchtet, es könnte ihm ein solches strenge Betragen vor der Welt als eitle Lobsucht ausgelegt werden, denn so wie man einen Fehler nicht durch einen andern muß verbessern wollen, so soll man noch viel weniger aus Furcht, von den Menschen getadelt zu werden, von der Tugend abweichen.

Was wir bisher gesagt haben, bezieht sich auf des Menschen äußeres Betragen im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf Zeit und Ort; da aber besonders bei Tische eine ernste und besonnene Haltung sehr nothwendig ist, so wollen wir in dem folgenden Abschnitt ausführlich davon reden.

§. 2.

Von der Tugend der Enthaltsamkeit.

In Bezug auf die Behandlung des Körpers ist es eher angemessen, mit Strenge und Härte gegen denselben zu verfahren, als mit Nachgiebigkeit und Weichlichkeit; denn so wie das Fleisch eines todten Körpers durch Myrrhe, welche sehr bitter ist, erhalten wird, widrigenfalls es in Fäulniß übergehen würde, so wird auch unser Fleisch durch Verweichlichung und Sinnlichkeit verdorben und führt zu Lastern, während es durch strenge Behandlung in der Tugend erhalten wird. Wir wollen daher hier von der Enthaltsamkeit handeln, die eine der vorzüglichsten Tugenden ist und zur Erlangung vieler andern dient, obgleich es übrigens sehr schwer ist, sie zu erlangen, weil sich unsere verdorbene Natur mit dem heftigsten Widerwillen dagegen sträubt.

Wiewohl dasjenige, was wir früherhin von der Unmäßigkeit und Völlerei gesagt haben, hinreichen dürfte, um den hohen Werth der Tugend der Enthaltsamkeit vor Augen zu stellen, da derjenige, der von zwei entgegengesetzten Dingen eins kennt, sich auch einen Begriff vom andern machen kann: so habe ich es doch für rathsam gehalten, von dieser Tugend insbesondere zu handeln und zu zeigen, wie man sie erlangen kann und ausüben soll.

Indem ich daher mit der Mäßigkeit, die man besonders bei Tische zu beobachten hat, beginne, will ich die vortreffliche Lehre, welche uns der heilige Geist darüber ertheilt, hier anführen, und die also lautet: „Genieße wie ein mäßiger Mensch, was man dir vorsetzt, damit du nicht, wenn du issest, gehaßt werdest. Des Wohlstandes halber höre zuerst auf, und sei nicht un=

ersättlich, damit du nicht mißfallest, und sitzest du mit Mehrern zu Tische, so greif' nicht vor ihnen zu." (Eccli. XXXI, 16—18.) Diese Vorschrift ist einem sittlichen Betragen ganz angemessen und würdig des Herrn, der Alles in der wunderbarsten Ordnung geschaffen hat und von uns verlangt, daß wir diese Ordnung ebenfalls beobachten sollen.

Dieselbe Lehre ertheilt auch der heilige Bernhard in folgenden Worten: „In Hinsicht der Speise hat man auf die Art und Weise, sie zu sich zu nehmen und auf die Zeit, Menge und Beschaffenheit zu achten; auch sollen überflüssige und zu sehr erkünstelte Nahrungsmittel vermieden werden. In Betreff der Art und Weise, sie zu sich zu nehmen, soll derjenige, welcher ißt, nicht seinen ganzen Sinn auf jede Speise richten. In Hinsicht der Zeit soll nicht vor der festgesetzten Stunde gegessen werden, und was die Menge und Beschaffenheit anbelangt, begnüge man sich mit demjenigen, was die übrigen Klosterbrüder bekommen, wenn nicht offenbare Unpäßlichkeit eine Ausnahme zuläßt."

Von dieser Lehre ist diejenige, welche uns der heilige Gregorius hinterlassen, nicht sehr verschieden: „Enthaltsamkeit ist" — so lauten seine Worte — „wenn man der Stunde der Mahlzeit nicht vorauseilt, wie Jonathan that, als er den Honigkuchen aß; wenn man nicht ausgesuchtere Nahrung verlangt wie die Kinder Israels in der Wüste; wenn man nicht auf köstliche Zubereitungen sieht, wie Heli's Söhne; wenn man nicht Ueberfluß sucht, wie die Sodomiten, und endlich nicht nach jeder, wenn auch gemeinen Speise, mit Gierigkeit hascht, wie Esau nach seines Bruders Linsenmuß."

Ausführlicher behandelt diesen Gegenstand Hugo von Sankt Viktor, indem er sagt: „Beim Essen ist auf Zweierlei zu achten, nämlich auf die Speise und

auf sich selbst. Wer ißt, muß Mäßigkeit im Essen und Bescheidenheit im Reden, Umhersehen und in der Haltung seines Körpers an den Tag legen, damit er nicht gierig verschlinge, nicht lästig sei durch sein Geschwätz und nicht nach allen Seiten umherblicke, sondern in seinem ganzen Betragen Wohlanständigkeit zeige. Es gibt Einige, die, sobald sie sich zu Tische gesetzt haben, ihre Gierigkeit und unersättliche Gefräßigkeit, so wie die Beweglichkeit all' ihrer Glieder sogleich kund geben. Sie wenden den Kopf hin und her, haben alle Augenblicke etwas an ihren Aermeln zu schaffen, strecken ohne Unterlaß die Hand aus, als wollten sie allein alle Speisen verzehren und verrathen durch ihre Bewegungen die unstillbare Gierigkeit ihres Magens. Von ihrem Sitze aus durchirren sie mit Händen und Augen den ganzen Tisch, ergreifen und verlangen bald dies, bald jenes, und machen es wie ein Heeranführer, der eine Festung einnehmen will und überall seine Augen hinwendet, damit er an allen Punkten angreifen könne. So haben auch jene, während sie essen, stets ihren Sinn auf die Speisen gerichtet und überlegen bei sich, mit welcher sie zunächst anfangen sollen, damit ihnen nur gar nichts entgehe und sie nach und nach Alles zu verschlingen im Stande seien." — Alle diese Unanständigkeiten muß man zu vermeiden suchen und besonders vorsichtig sein, wenn man von starkem Hunger angetrieben wird, oder die Köstlichkeit einer Speise die Gaumenlust in einem höhern Grade reizt. Alsdann hüte man sich besonders, sich von seiner Eßlust hinreißen zu lassen. Treffend nennt der heilige Johannes Climacus die Eßlust eine Verstellung des Bauches, da sie nach Befriedigung schreit, wenn sie auch schon gesättigt ist, und uns zu überreden sucht, als wolle sie Alles verschlingen.

Um daher nicht in Unmäßigkeit im Essen und Trin-

ken zu verfallen, erinnere dich, wenn du dich zu Tische setzest, der Worte jenes Philosophen, welcher sagte, man müsse zwei Gäste laben, nämlich den Leib und die Seele; den erstern durch Speise, die Seele aber dadurch, daß man die Speise nur mäßig und nicht in Ueberfluß und bis zur Uebersättigung zu sich nehme; denn so wie der Leib durch Speise, so wird die Seele durch Mäßigkeit und Enthaltung vom Ueberflüssigen, als durch etwas, das eine Tugend und folglich für die Seele eine geistige Nahrung ist, gelabt und gestärkt. Auch ist es ein Mittel gegen die Gaumenlust, wenn man alle Folgen der Enthaltsamkeit gegen jene der Schwelgerei abwägt, indem es sich dann offenbar zeigt, wie unrecht und unvernünftig es ist, so reiche Früchte einem so kurz dauernden, unheilbringenden Vergnügen opfern zu wollen. Um dieses noch deutlicher einzusehen, muß man wissen, daß von den fünf Sinnen des Menschen das Gefühl und der Geschmack die unedlern sind, da es kein Thier bis zum unvollkommensten in der Welt gibt, das nicht mit denselben versehen wäre, obgleich es viele gibt, welche die drei andern, nämlich das Gesicht, den Geruch und das Gehör nicht haben; und so wie jene zwei Sinne mehr materiell und unedler sind, als die übrigen, so sind auch die dadurch bewirkten Genüsse niedriger und thierischer, da es kein Thier gibt, das sie nicht ebenfalls hätte.

Doch sind diese Genüsse nicht allein niedrig, sondern auch von sehr kurzer Dauer, denn sie erfreuen nicht länger, als die materielle Berührung des Gegenstandes mit dem Sinneswerkzeuge dauert. So sehen wir, daß die Gaumenlust von nicht längerer Dauer ist, als die Speise den Gaumen berührt, und sobald dieses nicht mehr der Fall ist, aller Genuß aufhört. Ist aber diese Lust so thierisch und kurz, wer sollte denn so ver-

nunftlos und den Thieren gleich sein, die Tugend der Enthaltsamkeit, die so herrliche Früchte hervorbringt, wegen eines so niedrigen und entwürdigenden Vergnügens entbehren zu wollen?

Schon diese Rücksicht allein dürfte hinreichen, die Gaumenlust zu bändigen; um wie viel mehr aber, wenn noch andere Rücksichten hinzutreten, die uns Enthaltsamkeit noch zur größern Pflicht machen. Der Diener des Herrn nehme daher, wie wir bereits gesagt haben, eine Wage und lege in die eine Schaale die Kürze und Niedrigkeit dieser Lust, in die andere aber die Schönheit der Enthaltsamkeit mit den daraus hervorgehenden Früchten; ferner die Beispiele der Heiligen, die von den Märtyrern erduldeten Leiden, die durch Feuer und Wasser in den Himmel stiegen; die Erinnerung an die begangenen Sünden und die daraus erfolgenden Strafen der Hölle und des Fegfeuers, und sage sich alsdann bei einer jeden dieser Betrachtungen, daß er das Kreuz der Entbehrung aufnehmen, das Fleisch kasteien, die Gaumenlust bändigen und durch die Schmerzen der Buße Gott wegen der in der Sünde genossenen Lust Genugthuung leisten müsse. Setzest du dich so vorbereitet an den Tisch, so wirst du sehen, wie leicht es dir sein wird, allen solchen Genüssen zu entsagen.

Ist aber diese Vorsicht beim Essen nothwendig, so ist sie es noch weit mehr beim Weintrinken, denn unter allen Dingen, die der Keuschheit widerstreben, ist ihr der Wein am gefährlichsten, und sie fürchtet ihn als ihren Erzfeind. Mit Recht warnt uns daher der Apostel, wenn er sagt: „Berauschet euch nicht mit Wein, worin Ausschweifung liegt." (Eph. V, 18.) Um so gefährlicher ist aber der Wein, als das jugendliche Blut heiß in den Adern kocht, denn Wein und Jugend ist ein doppelter Zunder der Wollust, wie der heilige Hie-

ronymus sagt. Warum also Oel in's Feuer gießen? Da nämlich der Wein seinem Wesen nach sehr feurig ist, so entflammt er das Blut und mithin alle Theile des Körpers, am meisten aber das Herz, dem sich seine Gluth gleich mittheilt. Das Herz aber ist der Sitz aller unserer Leidenschaften, die durch das Feuer des Weines aufgeweckt werden und sich bei der geringsten Veranlassung in Leichtsinn, Zorn, Genußbegierde und dergleichen Aufregungen mehr äußern. Daher scheint es, daß, da es das erste Erforderniß eines sittlichen Lebenswandels ist, die Gluth der Leidenschaften zu dämpfen, der Wein seiner Natur nach demselben ganz entgegen steht. Was die Tugend abgetödtet hat, belebt er wieder durch den hohen Grad seiner Wärme und schürt das Feuer, das jene erstickt hatte, von neuem an. Daher soll man sich auf's sorgfältigste des häufigen Genusses des Weines enthalten. Durch ihn entsteht übermäßiges Lachen und Scherzen, Prahlerei, Wortstreit, Geschrei, Aufdeckung der Geheimnisse und dergleichen Unstatthaftigkeiten mehr; das Gemüth geräth in Aufwallung und die Vernunft wird durch die Dünste des Weins umnebelt. Hierzu gesellt sich die bei Trinkgelagen so nahe Gelegenheit, die Grenzen der Zucht und des Anstandes zu überschreiten, der man um so weniger ausweicht, als man glaubt, seinen Mitmenschen Alles zu Gefallen thun zu müssen. Alle diese Nachtheile und noch weit mehr entstehen aus dem übermäßigen Genuß des Weines, daher ein gewisser Philosoph sehr schön bemerkt, der Weinstock trage dreierlei Trauben, eine des Bedürfnisses, eine des Vergnügens und eine der Tollheit, wodurch er andeuten will, daß ein mäßiger Genuß des Weines der Natur zum Bedürfniß diene, die Ueberschreitung des gehörigen Maaßes aber mehr ein Vergnügen, als ein Bedürfniß sei, kein Maaß aber

zu beobachten, Tollheit und Wahnsinn herbeiführe. In der That muß Alles als verdächtig erscheinen, was der Mensch im Zustande der Trunkenheit thut, denn alsdann findet nicht allein die Vernunft im Menschen keinen Raum mehr und liegt wie begraben, sondern es übt auch der Wein, als der schlimmste aller Rathgeber, seine unumschränkte Herrschaft in ihm aus.

Nicht weniger soll man sich vor dem vielen Sprechen, vor Streitreden und Wortwechsel am Tische hüten, wofern man aufrichtig wünscht, daß man nachher, wenn man vom Tische aufgestanden ist, sich nichts vorzuwerfen habe; denn oft beginnt ein solcher Wortwechsel auf eine friedliche Weise und endigt mit thätlichem Streit, und nicht selten redet ein von Wein Erhitzter Sachen, die er nachher gerne möchte verschwiegen haben, daher auch Salomon sagt: „Kein Geheimniß ist, wo Trunkenheit herrscht.“ (Sprüchw. XXXI.)

Wiewohl aber bei Tische das zu viele Reden im Allgemeinen zu tadeln ist, so sind besonders solche Reden zu vermeiden, die das Essen und Trinken selbst zum Gegenstande haben, indem man sich in Lobeserhebungen über den Wein, die Speisen, das Obst und was noch sonst mehr ist, verbreitet und sich in Streitigkeiten über den Ort, wo dieses oder jenes Gericht am besten angetroffen wird, oder ob ein Fisch aus diesem oder jenem Flusse besser ist, einläßt. All' solches Gerede ist ein Zeichen eines unmäßigen, schmarotzsüchtigen Menschen, der sein ganzes Leben gerne in Schlemmerei zubringen und Mund, Herz, Verstand und Gedächtniß nur zu Fraß und Sauf gebrauchen möchte.

Am meisten aber soll sich derjenige, welcher sich zu Tische setzt, davor hüten, an dem Leben seines Nächsten zu nagen. Possidonius berichtet uns von dem heiligen Augustin, es habe derselbe, um sein Haus von diesem

Laster frei zu halten, in seinem Speisezimmer eine Aufschrift aufhängen lassen, wodurch er anzeigte, daß sein Tisch für diejenigen, die einen Gefallen daran finden, den Ruf der Abwesenden zu verletzen, nicht gedeckt sei.

Auch sind hier die Worte des heiligen Hieronymus zu merken, wenn er sagt: „Eine spärliche Nahrung und ein stets hungriger Magen ist besser als drei Tage lang zu fasten; lieber alle Tage wenig gegessen, als eine Zeit zu fasten und sich dann auf einmal den Bauch anzufüllen. Das ist der beste Regen, der allmählig auf die Erde fällt, wohingegen der auf einmal hinabstürzende Platzregen den Acker überschwemmt.“ — Wenn du issest, so denke, daß du nicht lebest, um dem Bauche zu fröhnen, sondern daß deine Pflicht erfordert, dich nachher wieder mit Lesen, Studiren und auf sonst eine nützliche Weise zu beschäftigen, wozu du aber unfähig bist, wenn du den Magen mit Speisen überladest. Laß daher das Maaß der zu nehmenden Speisen und Getränke nicht von dem Wohlgeschmack derselben abhangen, sondern nimm nur so viel, als die Nothdurft verlangt.

Wir wollen indessen nicht damit sagen, daß du dich vor Hunger umkommen lassen, sondern der Gaumenlust nicht mehr gestatten sollst, als es das Bedürfniß des Lebens nothwendig macht; denn dein Körper verlangt, wie der aller übrigen Thiere, allerdings Nahrung, damit er nicht in Kraftlosigkeit sinke, allein man wache darauf, daß er nicht überfüllt werde. Daher sagt auch der heilige Bernhard: „Der Leib muß mit Härte behandelt werden, damit er nicht übermüthig werde und sich empöre, jedoch so, daß er zu dienen im Stande sei, da er der Seele beigegeben worden ist, um ihr zu dienen: Das Fleisch soll gebändigt, aber nicht vernichtet werden; es soll ihm eine Last auferlegt werden, ohne daß es jedoch derselben erliege; es soll gebeugt werden,

damit es nicht die Oberhand gewinne; es soll dienen und nicht herrschen."

Dies genüge über die Tugend der Enthaltsamkeit. Wer über die Früchte derselben ausführlicher belehrt zu werden und zu erfahren wünscht, wie nützlich solche in jeder Hinsicht sowohl der Seele als dem Körper ist, da sie Gesundheit und langes Leben gibt und Ehre und Wohlstand herbeiführt, der lese die Abhandlung, welche wir über diesen Gegenstand in dem Werke über das Gebet und die Betrachtung geschrieben haben.

§. 3.

Von der Bewachung der Sinne.

Hat man den Körper auf solche Weise zum Gehorsam gebracht, so ist es auch nothwendig, daß man eine Umwandlung mit den Sinnen desselben vornehme. Zuvörderst soll ein Diener Gottes mit größter Sorgfalt unter Anwendung der äußersten Behutsamkeit darauf wachen, daß die Augen — die gleichsam zwei offen stehende Thore sind, durch welche alle Eitelkeiten eingehen und bis in unsere Seele dringen, und die oft unserm eigenen Verderben und dem Tode Eingang gestatten — nicht zu frei umherschweifen; besonders sollen diejenigen, welche dem Gebete obliegen, diesen Sinn sorgfältig hüten, damit die Keuschheit nicht gefährdet werde und kein anderer Gedanke in das Herz dringe, als der, womit es eben beschäftigt ist. Denn die Bilder der Außenwelt, welche durch diese Thüre in unsere Seele eindringen, bleiben darin haften und umgaukeln unsern Geist, wenn wir uns dem Gebete und der Betrachtung hingeben wollen, und gestatten kaum einen andern Gedanken, als was sich unserer Seele eingeprägt hatte. Deswegen bestreben sich auch geistliche Personen, ihre Blicke so zu

bewachen, daß sie sie nicht nur von all dem abhalten, was ihnen Schaden bringen könnte, sondern auch von allen Gegenständen der Pracht und des Luxus, von Schaugeprängen, Bildern, Gemälden und Tapeten, damit ihre Phantasie zur Zeit, wo sie sich mit Gott beschäftigen sollen, von Allem frei bleibe. Denn diese Beschäftigung ist so wichtig und von so zarter Art, daß sie nicht nur durch Sünden, sondern sogar durch die Vorstellung jener Bilder, wenn sie auch an sich nicht böse ist, gestört wird.

Nicht weniger Sorgfalt erheischen auch die Ohren, als die Augen. Denn nicht selten dringt durch diese Thüren Manches in unsere Seele ein, was ihr Unruhe, Aufruhr und Verderben verursacht. Wir müssen daher unsere Ohren nicht allein vor allen schädlichen Dingen verschlossen halten, sondern auch vor den sogenannten Neuigkeiten, die uns nicht angehen; denn wer sich nicht davor bewahrt, in dessen Seele wird das Gehörte zur Zeit, wo sie sich sammeln soll, widerhallen und dergestalt die Gedanken in Anspruch nehmen, daß sie nicht im Stande sind, sich mit Gott zu beschäftigen.

In Bezug auf den Geruchsinn haben wir nichts zu bemerken. Es genüge zu wissen, daß der Gebrauch der wohlriechenden Sachen nur Weichlingen und der Sinnlichkeit fröhnenden Menschen eigen ist, daher in üblen Ruf bringt und nicht nur Männer, sondern auch Frauen unwürdig ist.

Ueber den Geschmack haben wir in dem vorhergehenden Abschnitt, wo wir von der Enthaltsamkeit redeten, mit hinlänglicher Ausführlichkeit geredet.

§. 4.

Von der Bewachung der Zunge.

In Bezug auf die Zunge gibt es viele Dinge zu sagen, denn, wie der Weise spricht, „Tod und Leben sind in der Hand der Zunge." (Eccli. XVIII.) Aus welchen Worten erhellt, daß jedes Gute und Böse, was dem Menschen widerfährt, aus der guten oder schlechten Bewachung dieses Gliedes entsteht. Zur sorgfältigen Bewachung desselben ermahnt uns der heilige Apostel Jacobus, da er sagt: „Wenn wir den Pferden Zäume in den Mund legen, daß sie uns folgsam seien, so lenken wir ihren ganzen Leib. Siehe, auch die Schiffe, so groß sie sind und obgleich von heftigen Winden getrieben, werden von einem kleinen Ruder gelenkt, wohin der Vorsatz des Steuermanns es will. So ist auch die Zunge ein kleines Glied zwar, und Großes richtet sie an. Siehe ein kleines Feuer, welch einen großen Wald zündet es an! Auch die Zunge ist ein Feuer, ein Inbegriff von Ungerechtigkeit. Die Zunge steht unter unsern Gliedern, welche da befleckt den ganzen Leib." (Jac. III, 3—6.)

Um dieses Glied recht im Zaume zu halten, hat man auf vier Dinge zu achten, nämlich: „Auf dasjenige, was zu sagen ist, auf die Art wie, auf die Zeit wann und die Ursache warum es gesagt werden soll. Wir wollen daher zuerst von dem reden, was gesagt werden soll, nämlich von dem Stoff unserer Rede. Besonders sind hierbei folgende Worte des heiligen Paulus zu beachten: „Kein schlechtes Wort gehe aus euerm Munde, sondern was gut ist, zur Erbauung im Glauben, daß es gnadenreich sei den Hörenden." (Ephes. IV, 29.) An einer andern Stelle erklärt er noch deut-

licher, was schlechte Reden seien: „Hurerei aber und jegliche Unzucht, oder Habsucht werde unter euch nicht einmal genannt (wie's Heiligen geziemt), noch Unsittlichkeit, noch leichtfertiges Gerede und Possenreißen, noch was ungebührlich ist." (Eph. 3—4.)

So wie also die Seefahrer alle gefährlichen Stellen, wo das Schiff scheitern könnte, auf ihren Karten bezeichnet haben, um ihnen ausweichen zu können, so soll auch der Diener Gottes vor allen Arten von schlechten Reden sich hüten, um nicht hineinzufallen; und so bedachtsam der Steuermann in Vermeidung von gefährlichen Plätzen ist, eben so behutsam und verschwiegen sollst du auch in Allem sein, was dir als ein Geheimniß anvertraut worden ist.

In Bezug auf die Art, wie wir sprechen sollen, müssen wir besondere Vorsicht anwenden, damit wir weder zu unbesonnen, noch zu süßlich, gekünstelt und ausgesucht in unsern Worten seien, sondern mit Ernst, mäßiger Langsamkeit und mit Sanftmuth in einfachen und deutlichen Worten reden. Hieher gehört auch die Warnung, daß man nicht hartnäckig auf etwas Gesagtem bestehen soll und zu Jenen gehöre, die niemals besiegt werden wollen; denn dadurch stört man die Ruhe des Gewissens und verfehlt sich gegen die Tugend der Geduld, gegen die Nächstenliebe und Freundschaft. Ein edles Gemüth gibt gerne nach und überläßt bei solchen Streitigkeiten einem Andern den Sieg. Wer vernünftig und schweigsam ist, befolgt den Rath des Weisen, welcher sagt: „Thue in vielen Dingen, als seiest du darin unwissend, höre schweigend zu und frage zugleich. Bist du unter Vornehmen, so nimm dich nicht heraus zu reden, und wo ältere Personen sind, schwatze nicht viel!" (Eccli. XXXII, 12—13.)

Drittens ist die Zeit, wenn man redet, zu beobach-

ten, d. h. man rede nicht anders, als wenn die Zeit dazu gelegen ist, denn, wie der Weise sagt, „ein Sittenspruch aus dem Munde eines Thoren wird verschmäht, denn er sagt ihn nicht zu rechter Zeit.“ (Eccli. XX, 22.)

Ferner müssen wir auch auf den Zweck oder die Absicht sehen, den das Gesagte hat. Es gibt nämlich Menschen, die Gutes reden, um für tugendhaft angesehen zu werden, andere, um ihren Verstand und Scharfsinn an Tag zu legen: Jene sind Scheinheilige, diese Lobsüchtige und Thoren. Wer daher etwas sagen will soll nicht blos darauf sehen, daß dasjenige, was er sagt, an sich gut sei, sondern auch, daß die Absicht, weshalb er es sagt, gut sei. Nur dann aber ist eine Absicht gut, wenn dabei auf das Lob Gottes und den Nutzen des Nächsten gesehen wird.

Endlich muß man auch auf die Person sehen, welche redet, ob es ein junger Mensch unter ältern Personen, ein Thor unter Weisen, oder ein Laie unter Geistlichen ist, in welchen Fällen es immer löblich ist zu schweigen.

Alles dieses soll derjenige, welcher redet, wohl beachten, damit er nicht in Sünden verfalle. Da aber nicht Jeder hierzu im Stande ist, so ist es ein sichereres Mittel, still zu schweigen, indem man durch bloßes Stillschweigen allen diesen Vorschriften genügen kann. Dies ist's, was der Weise sagt: „Auch der Thor, wenn er schweigt, wird für weise gehalten.“ (Sprüchw. XVII, 28.)

§. 5.

Von der Abtödtung der Leidenschaften.

Nachdem wir den Körper mit allen seinen Sinnen so weit gebracht haben, bleibt noch das Wichtigste zu thun übrig, nämlich die Seele mit allen ihren Trieben

zu beherrschen. Zuerst stellt sich uns der sinnliche Begehrungstrieb dar, der alle Begierden und natürlichen Regungen, als Liebe, Haß, Freude, Betrübniß, Verlangen, Furcht, Hoffnung, Verdruß und dergleichen mehr in sich faßt. Dieser Begehrungstrieb ist der unedlere Theil unserer Seele, der uns den Thieren ähnlich macht, die sich blos von ihren Trieben lenken lassen. Er erniedrigt uns und zieht uns am meisten zum Irdischen hin, während er uns von den himmlischen Dingen entfernt. Aus ihm entstehen alle Uebel, die es in der Welt gibt, so wie er auch die Quelle unserer ersten Verderbniß war. Der Begehrungstrieb, der sich von sich selbst leiten läßt, kämpft und empört sich gegen Gott; er beraubt das Paradies, bereichert die Hölle und bringt die Welt unter die Herrschaft des Teufels. In ihm hat die Sünde ihre Rüstkammer, aus der sie ihre Waffen holt, um desto mörderischer angreifen zu können. Er ist gleichsam eine zweite Eva in uns d. h. der schwächere Theil der Seele, durch welchen die alte Schlange unsern Adam, d. i. den edlern Theil unserer Seele, worin die Vernunft weilt, angreift und sie bewegt, ihre Augen nach den verbotenen Früchten zu erheben. Er ist jener Theil, worin die Erbsünde am meisten ihre Macht zeigt und ihr wirksamstes Gift verborgen hält; worin jene Kämpfe und Niederlagen vorgehen, aber auch jene Siege und Kränze errungen werden: Hier ist es, wo der Schwache unterliegt, der Starke siegt und der Sieger sich den Kranz erringt, kurz — hier ist der Kampfplatz jeder Tugend. Dieses wilde Thier zu bändigen und zu unterjochen ist eine Hauptaufgabe der moralischen Tugenden. Dies ist der Weinberg, worin wir immerdar arbeiten müssen, der Garten, den wir ohne Unterlaß bebauen sollen, damit wir das Unkraut daraus ausrotten und an dessen Stelle Tugenden hinpflanzen.

In diesem Garten soll daher derjenige, der dem Herrn dient, immer umherwandeln mit einer Sichel in der Hand, um damit die überflüssigen und schädlichen Pflanzen, die unter den guten emporwachsen, abzuhauen, oder er soll, um uns eines andern Vergleiches zu bedienen, gleich einem klugen Wagenführer seine Leidenschaften leiten, indem er ihnen bald den Zügel schießen läßt, bald sie kurz hält und so lenkt, daß sie nicht gehen, wohin sie wollen, sondern nach den Vorschriften des Gesetzes und der Vernunft geleitet werden.

Hierin besteht die hauptsächlichste Uebung der Kinder Gottes, die sich fortan nicht mehr von den Regungen des Fleisches, sondern von dem Geiste Gottes leiten lassen, und dies ist der Unterschied zwischen fleischlichen und geistlichen Menschen: Jene lassen sich, wie die vernunftlosen Thiere, von den Trieben des Fleisches, diese aber von dem Geiste Gottes und der Vernunft leiten. Dies ist jene Abtödtung und jene so hochgepriesene Myrrhe, deren in der heiligen Schrift so häufig Erwähnung geschieht; dies ist jene Abtödtung und Begrabung, wozu uns der Apostel so oft einladet; dies ist jenes Kreuz und jene Selbstverläugnung, welche das Evangelium anpreis't, dies ist, zu thun was recht ist, was so oft in den Psalmen und bei den Propheten wiederholt wird. Hier entfalten sich alle unsere Tugenden und hierauf sollen sich alle von uns übernommenen Beschwerden, unsere Gebete und frommen Uebungen beziehen.

Indessen ist es nothwendig, daß ein Jeder den Zustand seines Innern, seine natürlichen Neigungen und Schwächen selbst kennen lerne, damit er wisse, von welcher Seite ihm die meiste Gefahr droht. Wiewohl wir eigentlich mit allen unsern Leidenschaften immer zu kämpfen haben, so ist doch der Kampf mit der Begierde

nach Ehre, sinnlicher Lust und Reichthum am häufigsten, da diese drei die Quellen aller Uebel sind. Hüten wir uns, darnach zu streben und zu wünschen, daß unser eigener Wille erfüllt und unser Verlangen jederzeit gestillt werde, denn dies ist ein höchst gefährliches Laster, das den Menschen von der Vernunft entfernt und sie unterdrückt. Besonders ist dieser Fehler großen Herren und Machthabern eigen, weshalb es sehr nützlich für sie ist, wenn sie sich darin üben, sich das, was ihren Wünschen entgegen ist, gefallen zu lassen und ihrem Verlangen auch das Erlaubte zu entziehen, damit sie um so mehr im Stande seien, sich das Unerlaubte zu versagen. Eine solche Uebung ist nicht weniger zur geschickten Handhabung der geistlichen als der fleischlichen Waffen erforderlich, und zwar um so mehr, als der Sieg über sich selbst und die bösen Geister größer und schwerer ist, als über alle andern Dinge. Auch sollen wir uns daran gewöhnen, niedrige und verächtliche Verrichtungen willig zu übernehmen, nicht nach Würden und Ehrenstellen zu trachten, da die Welt dem nichts geben und nehmen kann, dessen Schatz und Erbtheil Gott ist.

§. 6.

Von der Umwandlung des Menschen in Bezug auf den Willen.

Um die oben erwähnte Abtödtung zu bewirken, ist es sehr nützlich, den Willen, der ein höheres Seelenvermögen ist, zu umwandeln und zu beherrschen. Wir sollen denselben unter andern Tugenden besonders mit jenen drei heiligen Regungen, nämlich der Demuth des Herzens, der Armuth des Geistes und dem Selbsthasse ausschmücken, und von diesen allein lenken lassen, da

solche das Geschäft der Abtödtung sehr leicht machen: „Die Demuth ist, wie der heilige Bernhard erklärt, eine Selbstverachtung, die aus einer tiefen und wahren Kenntniß seiner selbst hervorgeht.“ Dem Demüthigen ist es eigen, den Stolz mit all seinen Sprößlingen aus der Seele zu verbannen, sich für niedriger zu achten als alle übrigen Geschöpfe, und zu glauben, daß jeder andere Mensch, wenn Gott ihm gleiche Gnade verliehen hätte, einen viel bessern Gebrauch davon machen und sich weit dankbarer dafür erzeigen würde, als er. Doch ist es nicht genug, diese Selbstverachtung im Geheimen gegen sich zu hegen, sondern sie muß auch aus unserm äußern Betragen hervorleuchten, so daß wir uns vermöge unseres innern Zustandes in Allem so demüthig als möglich erzeigen, indem wir keine Rücksicht auf das Urtheil und die Meinung der Welt, die sich uns vielleicht entgegenstellt, nehmen. Dieserhalb ist es nothwendig, daß wir uns aus Liebe zu Gott nicht allein solchen Personen, die höher stehen als wir oder unseres Gleichen sind, sondern auch geringern unterwerfen.

Das zweite, was erforderlich ist, ist die Armuth im Geiste. Sie ist eine freiwillige Verachtung der irdischen Dinge und eine völlige Zufriedenheit mit dem Loose, das Gott uns beschieden hat, so niedrig und gering es auch sein mag. Dadurch wird die Wurzel aller Uebel, nämlich die Begierlichkeit, wie mit einem Schlage abgehauen und ein solcher innerer Frieden, eine so große Ruhe des Herzens bewirkt, daß Seneka sogar keinen Anstand nimmt zu sagen: „Wer dem Verlangen der eigenen Begierlichkeit die Thüre schließt, der kann sich in der Glückseligkeit mit Gott selbst messen.“ — Das Glück des Menschen besteht in der Befriedigung seiner Wünsche. Wer also seine Begierlichkeit zum Schweigen gebracht hat, kann sagen, daß er, wo nicht den Gipfel

der Glückseligkeit ganz erreicht, doch einen großen Theil derselben erlangt hat.

Die dritte Regung, die in uns walten soll, ist der heilige Selbsthaß, von welchem der Heiland sagt: „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben." (Joh. XII, 25.) Hierunter ist aber nicht jener Haß zu verstehen, womit Verzweifelte sich selbst hassen, sondern ein solcher, wie die Heiligen gegen ihr eigenes Fleisch hegten, als welches die Ursache vieler und großer Uebel ist und wodurch so manches Gute verhindert wird, daher sie es auch nicht nach ihrem Willen, sondern nach der Vorschrift des Vernunftgesetzes behandelten, das uns befiehlt, das Fleisch nicht als den Gebieter, sondern als den Diener des Geistes anzusehen und zu behandeln, da uns sonst wiederfahren würde, was der Weise sagt: „Wer seinen Sklaven von Kindheit an weichlich hält, wird ihn späterhin widerspenstig finden." (Sprüchw. XXIX, 24.)

Dieser heilige Haß befördert sehr das Geschäft der Abtödtung, das heißt er hilft alle bösen Begierden, so schwer dies auch sein mag, abschneiden und tödten; denn wie sollten wir ohne diesen Haß unser eigenes Ich, das uns so lieb und werth zu sein pflegt, so schmerzlich quälen und bis aufs Blut verwunden können? Denn der Arm der Selbstabtödtung erlangt nicht nur seine Kraft von der Liebe zu Gott, sondern auch von dem Hasse seiner selbst, und diese Härte übt der Mensch gegen sein eigenes Ich nicht aus wie einer, der aus Leidenschaftlichkeit handelt, sondern als ein Wundarzt, der, wenn er die Nothwendigkeit einsieht, durch das Abnehmen eines Gliedes, so schmerzlich es auch sein mag, der dem ganzen Körper drohenden Verderbniß zuvorkommt.

§. 7.

Von der Umwandlung des Menschen in Bezug auf die Einbildungskraft.

Außer jenen Seelenvermögen, die aus dem Begehrungstrieb hervorgehen, gibt es noch zwei andere, welche zum Denkvermögen gehören, nämlich die Einbildungskraft und der Verstand. Von diesen beiden ist die Einbildungskraft am unedelsten, durch die Sünde am meisten geschwächt und derjenige Theil, der sich der Vernunft am wenigsten unterwerfen will. Denn oft schweift sie wie ein flüchtiger Sklave umher und durchstreift das ganze Weltall. Sie ist sehr begierig überall hinzudringen und sich die Dinge, die ihr in den Sinn kommen, vorzumalen. Sie gleicht hierin gefräßigen Hunden, die Alles durchwühlen, bald dieses bald jenes anrühren, gerne Alles verschlingen möchten und, so sehr man sie auch fortzutreiben sucht, doch immer wieder auf ihren Gegenstand zurückkommen. Die Einbildungskraft ist auch eine freie ungebundene flüchtige Macht, die gleich einem wilden, ungebändigten Thiere wie im Fluge von Berg zu Berg dahineilt, damit sie nicht erhascht und gebunden werde, denn sie erträgt keinen Zügel und mag sich vom Menschen weder lenken noch zurückhalten lassen.

Obgleich aber dieses Seelenvermögen an sich so ausschweifend und zügellos ist, so gibt es doch Personen, die es noch mehr verderben und es wie jene Eltern machen, die gegen ihre Kinder zu nachgiebig sind, sie überall hinlaufen und Alles thun lassen, was ihnen in den Sinn kommt. Wer daher der Einbildungskraft einmal den Zügel hat schießen und sie frei umherschweifen lassen, wird späterhin, wenn er sie gerne zurückhalten und auf die Anschauung der göttlichen Dinge hinlenken

möchte, sie widerspenstig und gegen jegliche Beschränkung sich sträubend finden.

Da wir daher die verderblichen Eigenschaften dieses unbändigen Thieres haben einsehen gelernt, so sollen wir es ergreifen, festhalten und an die Betrachtung guter und nützlicher Dinge binden, indem wir ihm in allen andern Dingen ewiges Stillschweigen auferlegen. So wie wir früher gesagt haben, daß man die Zunge fesseln müsse, damit sie nichts Anderes, als was gut und nützlich ist, spreche, so sollen wir auch der Einbildungskraft Fesseln anlegen, damit sie nur bei guten und heiligen Gegenständen verweile und ihr die Thüre zu Allem verschlossen sei. Zu diesem Ende müssen wir von unserer Seite mit Aufmerksamkeit untersuchen, welche Gedanken zulässig und welche zu entfernen sind, um jene als Freunde bei uns aufzunehmen, diesen aber den Eingang bei uns zu verwehren. Wer in dieser Hinsicht zu nachlässig ist, läßt in seine Seele solche Dinge sich eindrängen, die nicht allein die Andacht und den Eifer für das Göttliche daraus forttreiben, sondern sogar die Liebe zerstören, worin das Leben der Seele besteht. Als die Thürhüterin des Hauses des Königs Isboseth, während sie Waizen reinigte, in Schlaf gefallen war, drangen Mörder in das Haus und tödteten den König. (II. B. d. Könige IV.) Also dringen auch, wenn die Vorsicht eingeschlafen ist, deren Amt es ist, den Waizen von der Spreu, d. i. die nützlichen und guten Gedanken von den schädlichen zu sondern, diese in die Seele ein und verletzen sie tödlich an ihrem Leben. Diese Vorsicht ist aber nicht allein zur Erhaltung des Lebens der Seele, sondern auch zur Beobachtung des erforderlichen Stillschweigens und zur ungestörten Erhebung des Gemüthes zu Gott nothwendig. Denn eine unruhige Phantasie läßt den Menschen nicht beten, ohne seinem Geiste man=

cherlei störende Gedanken vorzuführen und seine Sinne der Gegenwart zu entziehen.

§. 8.

Von der Umwandlung des Menschen in Bezug auf den Verstand.

Nachdem wir von allen diesen Seelenvermögen gehandelt haben, bleibt uns noch übrig, auch etwas von dem höchsten und edelsten derselben, nämlich von dem Verstande zu sagen. Man bestrebe sich denselben außer andern Tugenden besonders mit der vortrefflichen Tugend der Vorsicht und Klugheit auszuschmücken. Die Verrichtung dieser letztern Tugend im geistlichen Leben läßt sich sehr wohl mit der Verrichtung der Augen am Körper oder der des Steuermannes auf einem Schiffe, des Königs in einem Reiche oder endlich des Führers bei einem Wagen vergleichen. Ohne diese Tugend ist das ganze geistliche Leben wie mit Blindheit geschlagen, regellos und voll Verwirrung. Daher gab auch der heilige Antonius bei Gelegenheit, wo die Tugenden unter sich mit einander verglichen wurden, der Vorsicht und Klugheit als der Lehrerin und Führerin aller übrigen den Vorzug. Dieserhalb sollen alle jene, welche sich der Gottseligkeit befleißen, vor allen Dingen auf diese Tugend ihr Augenmerk richten, damit sie in allen übrigen um so leichtere und größere Fortschritte machen. Diese Tugend hat aber nicht bloß Eine Verrichtung, sondern viele und verschiedene, da sie nicht sowohl eine besondere, als eine allgemeine Tugend ist, die bei allen Tugendäußerungen mitwirkt, indem sie Alles ordnet und regelt. Wir wollen daher einige Verrichtungen derselben angeben.

Zuerst ist es Sache der Klugheit, unter Voraus-

setzung, daß der Glaube und die Liebe vorhanden seien, bei allen unsern Werken Gott als das Ziel und Ende derselben anzusehen, und deßhalb genau zu untersuchen, welche Absicht unsern Handlungen zu Grunde liegt, damit wir uns überzeugen, ob wir dabei auch unbedingt Gott und nicht vielmehr uns selbst vor Augen haben. Denn die Eigenliebe ist, wie ein ausgezeichneter Kirchenschriftsteller sagt, ihrem Wesen nach äußerst fein und versteckt und sucht in Allem, selbst in den edelsten Uebungen, nur sich selbst.

Auch gehört es zur Klugheit, mit seinem Nächsten ohne Anstoß umzugehen zu wissen, ihm beizustehen ohne ihn jemals zu ärgern. Daher ist es nothwendig, daß man eines Jeden Denkungsart und Gesinnung kennen zu lernen suche, um ihn auf die geeignete Art zu behandeln und sein Wohl zu befördern. Eben so ist es der Klugheit gemäß, die Fehler Anderer mit Geduld ertragen zu können, sie zu verbergen und nicht bis auf den Grund ausforschen zu wollen, wobei man sich erinnere, daß in allen menschlichen Dingen dem Vollkommenen immer auch das Unvollkommene beigemischt ist, und das menschliche Leben, besonders nach jenem schweren Sündenfalle, wohl nicht ohne eine Menge von Unvollkommenheiten und Schwächen sein kann. Deßhalb sagt auch Aristoteles, ein vernünftiger Mensch dürfe nicht erwarten, in allen Dingen gleiche Gewißheit und Uebereinstimmung zu finden, da bei einigen die Wahrheit mit Gewißheit nachgewiesen werden könne, bei andern aber nicht. So kann auch der kluge Mensch nicht verlangen, daß in allen Dingen gleiche Eigenschaften vorhanden seien, und dem einen oder dem andern nicht etwas fehle, da einige zur Annahme solcher Eigenschaften geeignet sind, andere aber nicht. Wer hartnäckig das Gegentheil suchen wollte, würde vielleicht durch die Mittel, die er hierzu in Anwendung brächte, mehr scha-

den, als dasjenige, was er auf solchem Wege zu erzielen suchte, nützen würde, sollte er auch sogar den beabsichtigten Zweck erreichen.

Klugheit ist es, wenn der Mensch sich selbst erkennt und sein Inneres ganz durchschaut, d. h., wenn er alle seine Gesinnungen und Gedanken, seine bösen Neigungen und verkehrten Absichten, endlich seine Unwissenheit und seinen Mangel an Tugend klar einsieht, damit sein Gemüth sich nicht in eitlem Ruhm anblähe und er einen Werth auf sich selbst lege. Dadurch wird er alsdann die Feinde besser kennen lernen, mit denen er fortwährend Krieg zu führen hat, bis er sie alle aus seiner Seele verjagt hat. Die hiermit verbundene Schwierigkeit klar zu erkennen und daher die erforderliche Wachsamkeit anzuwenden, ist ebenfalls ein Werk der Klugheit und Vorsicht.

Klugheit ist's, seine Zunge nach der Vorschrift des Gesetzes und den früher angegebenen Regeln im Zaume zu halten; zu wissen, was man sagen und was man verschweigen soll, und welche Zeit zu beiden am geeignetsten ist, denn „es gibt eine Zeit zu schweigen und eine Zeit zu reden," wie Salomon sagt (Eccles. IV.); da es keinem Zweifel unterliegt, daß es für einen Weisen bei einem Gastgelage und bei ähnlichen Gelegenheiten rühmlicher ist, zu schweigen als zu reden. Ferner ist es der Klugheit gemäß, nicht Jedem Glauben beizumessen, nicht gleich und im Feuer der Unterhaltung sein Herz auszuschütten, noch zu voreilig über Dinge abzuurtheilen, denn der Weise sagt: „Der Thor bricht mit seinem ganzen Gedanken gleich hervor, der Weise aber hält ihn zurück und bewahrt ihn bis in die Zukunft." (Sprüchw. IV, 11.) Wer zu viel Vertrauen in den setzte, der es nicht verdiente, lebt immerdar in Gefahr

und bleibt ein Sklave desjenigen, dem er sich anvertraut hat.

Klugheit ist's, wenn der Mensch bevorstehende Gefahren voraus zu sehen gelernt hat, um, während man gesund ist, der Krankheit vorzubeugen und die üblen Folgen, welcher dieser oder jener Umstand mit sich führen kann, zu erkennen und durch Gebet und andere geeignete Mittel jedem Uebel zuvorzukommen und es wo möglich abzuwenden. Dies ist's, was uns der Weise anräth, wenn er sagt: „Vor der Krankheit wende die Arznei an." (Eccl. XXVIII.) Wenn du dich daher zu irgend einem Gastmahl oder zu andern dergleichen Zusammenkünften begeben willst; wenn du mit einem streitsüchtigen oder schlechten Menschen eine Angelegenheit zu schlichten hast, oder dich an irgend einen Ort verfügen sollst, wo dir die eine oder andere Gefahr droht: so sei immer zu Allem vorbereitet und auf Alles, was da kommen kann, gefaßt.

Klugheit ist's, seinen Körper mit Ueberlegung und Mäßigkeit zu behandeln zu wissen, damit er nicht zu sehr verweichlicht, aber auch nicht getödtet werde, nämlich indem man ihm weder dasjenige, was zu seiner Unterhaltung nothwendig ist, entzieht, noch ihm Ueberfluß gestattet, so daß wir ihn zwar gehörig kasteien, aber nicht wie todt herumtragen, damit er weder durch zu große Schwäche auf dem Wege erliege, noch aus üppigem Ueberfluß widerspenstig werde.

Klugheit ist's, bei der Uebernahme von Beschäftigungen ein gewisses Maaß zu beobachten, damit der Geist nicht erdrückt werde und wir uns den Angelegenheiten des äußerlichen Lebens nicht so sehr hingeben, daß wir darüber jene des innerlichen Lebens gänzlich vernachlässigen. Klugheit ist's, unsern Nächsten zu Gefallen nicht so viel zu thun, daß wir darüber die Liebe Gottes ver-

lieren. Denn, wenn sogar die Apostel, die doch so hohe Geisteskraft besaßen, sich den weniger wichtigen Angelegenheiten entzogen, damit es ihnen in Vollbringung der höhern nicht an Kraft fehlen möchte, so darf wohl auch kein Anderer ein so großes Vertrauen in seine Kräfte setzen, um sich zu Allem fähig zu halten, da es im Gegentheil oft geschieht, wie das Sprüchwort sagt, daß wer zu viel auf einmal übernimmt, 'am Ende nichts thut, oder wer zwei Hasen auf einmal fangen will, keinen bekommt.

Klugheit ist's, auf die Kunstgriffe und Nachstellungen des bösen Feindes stets Acht zu haben; vor seinen Einflüsterungen und Schlingen sich sorgfältig zu hüten; nicht allen in uns entstehenden Gedanken sogleich Glauben beizumessen und sich vom Scheine nicht täuschen zu lassen; denn oft tritt der Engel der Finsterniß in der Gestalt eines Engels des Lichts auf und sucht die Tugendhaften durch den Schein des Guten zu hintergehen. In keiner Gefahr sollen wir daher mehr auf unserer Hut sein, als wenn uns die Verführung unter der Larve Tugend entgegentritt, durch welche Art von Betrug die am gewöhnlichsten hintergangen werden, welche gewohnt sind, tugendhaft zu handeln.

Klugheit endlich ist's, von etwas, das man einmal begonnen hat, auch wieder ablassen zu können; zu wissen, wann es rathsam ist, zu siegen und sich besiegen zu lassen, besonders aber das Urtheil der Welt verachten zu können und sich durch das Geschrei des Pöbels vom Guten nicht abhalten zu lassen, indem man sich der Worte des heiligen Paulus erinnert, wenn er sagt: „Wenn ich noch Menschen gefallen wollte, ich wäre Christi Diener nicht.“ (Gal. I, 18.) Denn in der That kann man nicht thörichter sein, als wenn man sich nach diesem vielköpfigen Thiere, wie der gemeine Haufe

ist, richten wollte, da er weder Urtheilskraft noch Einsicht in die Dinge hat, worüber er redet. Am besten ist es, Keinen Anstoß zu geben, zu fürchten, wo Ursache dazu vorhanden ist, und sich nicht nach jedem Wind zu drehen. Unter diesen äußersten Punkten aber den geeigneten Mittelweg zu finden, ist Sache einer einsichtsvollen Klugheit.

§. 9.

Von der Klugheit in weltlichen Angelegenheiten.

Auch in weltlichen Angelegenheiten ist Klugheit erforderlich, damit wir nicht in Irrthümer verfallen, die wir späterhin nur mit vieler Mühe wieder verbessern können, und wodurch sehr häufig die Ruhe des Gewissens verloren und die Ordnung des Lebens gestört wird. Folgende Rathschläge können uns daher in dieser Hinsicht von einigem Nutzen sein.

Der erste ist jener, den uns der Weise ertheilt, wenn er sagt: „Deine Augen sollen schauen auf das Ziel, deine Augenlieder deinen Schritten vorausgehen." (Sprüchw. IV, 25.) Durch welche Worte uns Salomon rathen will, nichts voreilig und unbesonnen zu thun, sondern lang und reiflich zu überlegen, und die Sache, die wir vornehmen wollen, recht in's Auge zu fassen, ehe wir handeln. Ferner ist hierbei Fünferlei nothwendig: Erstens, daß wir unsere Angelegenheiten Gott dem Herrn anempfehlen; zweitens, daß wir mit aller Aufmerksamkeit die Natur der Sache selbst und die dabei obwaltenden Umstände untersuchen; denn wenn wir einen einzigen derselben übersehen, so kann dadurch das ganze Werk zerstört und vernichtet werden. Wird aber auch das Ganze gut vollbracht und kein nothwendiger Umstand

übersehen, so kann man sich doch vielen Tadel zuziehen, wenn nicht die gehörige Zeit dabei beobachtet wurde. Drittens sollen wir Andere zu Rathe ziehen und die Sache mit ihnen überlegen. Indessen sei die Zahl unserer Rathgeber klein, aber sie selbst erprobt und auserlesen; denn wiewohl es rathsam ist, die Meinung Aller zu vernehmen, um die Sache von allen Seiten genau kennen zu lernen, so soll doch der bestimmte Entschluß nur mit Zuziehung von Wenigen gefaßt werden, um hierin keinen Fehler zu begehen. Viertens ist es sehr nothwendig, daß man auf die Berathung einer Angelegenheit die angemessene Zeit verwende, damit wir die Ansichten und Meinungen derjenigen, die wir um Rath fragen, umständlich kennen lernen und solche in genaue Erwägung ziehen können; denn oft liegen den uns ertheilten Rathschlägen besondere Absichten zu Grunde, daher uns Manches, was uns anfänglich räthlich schien, bei genauerer Ueberlegung als verwerflich erscheint. Endlich sollen wir fünftens die vier Feindinnen der Klugheit mit aller Sorgfalt vermeiden, nämlich: Uebereilung, Leidenschaftlichkeit, hartnäckiges Bestehen auf unserer eigenen Meinung und Leichtfertigkeit; denn die Uebereilung denkt nicht nach, die Leidenschaft macht blind, das hartnäckige Bestehen auf seiner eigenen Meinung verschließt jeglichem guten Rath die Thüre, und die Leichtfertigkeit verdirbt Alles, was sie unternimmt.

Zur Klugheit gehört es auch, alle Extreme zu fliehen und stets den Mittelweg einzuhalten; denn die Tugend und die Wahrheit scheuen immer das Uebertriebene. Daher soll man weder Alles auf einmal verdammen, noch Alles unbedingt loben; nie Alles leugnen, und nie Alles glauben, aber eben so wenig in Alles Zweifel setzen wollen; nie wegen der Vergehungen Einzelner Mehrere verurtheilen, und auch nicht wegen

der Heiligkeit Einiger Alle rechtfertigen; in Allem aber sollen wir dem Ausspruche der Vernunft folgen und uns hüten, daß wir aus Uebereilung zu Extremen uns hinreißen lassen.

Es ist auch eine Vorschrift der Klugheit, in unserm Urtheil weder auf alte Herkömmlichkeit, noch auf Neuheit der Dinge zu sehen; denn Manches ist sehr schlimm, was doch durch verjährten Gebrauch gäng und gebe geworden ist, und hingegen kann Manches sehr gut sein, wenn es uns auch erst vor nicht langer Zeit bekannt geworden, dergestalt, daß weder das Alterthum hinreichen kann, etwas zu rechtfertigen, was an sich schlimm ist, noch die Neuheit einer an sich guten Sache uns berechtigt, solche sofort zu verwerfen; wir müssen vielmehr unser Urtheil über eine Sache nicht von deren Alterthum, sondern von ihrem innern Werthe herleiten.

Eine andere Klugheitsregel ist es, sich nicht von dem äußern Schein der Dinge täuschen zu lassen und beim bloßen Anblick derselben gleich ein Urtheil zu fällen; denn nicht Alles, was glänzt, ist Gold, und nicht Alles ist gut, was den Anschein des Guten hat. Oft sind unter Blumen Dörner und unter Honig Galle verborgen. Das Falsche hat — wie Aristoteles sagt — zuweilen einen größern Schein vom Wahren, als die Wahrheit selbst. So kann es auch geschehen, daß das Böse einen solchen Schein des Guten annimmt, daß es durch's bloße Ansehen vom wirklich Guten nicht unterschieden werden kann. Vor Allem aber ist zu beachten, daß, so wie es ein Zeichen der Klugheit ist, mit Umsicht und Besonnenheit voranzuschreiten, es eben so von Thorheit zeugt, wenn man mit Leichtsinn handelt. Deshalb sollst du in folgenden sechs Dingen klug und vorsichtig sein, nämlich: im Glaubenbeimessen, im Bewilligen, im Versprechen, im Beschließen, in der Unterredung

mit Andern, aber am meisten in der zornigen Aufwallung des Gemüthes, da es bekannt ist, daß sehr oft deswegen Leute in große Gefahren gerathen sind, weil sie in diesen Punkten leichtfertig waren; denn leichtfertig im Versprechen sein, raubt die Freiheit; leichtfertig bewilligen, erzeugt Reue; unüberlegt beschließen, gränzt an Gefahr, wie es dem Könige David in der Sache des Mephiboseth ging; leichtfertig im Reden sein, erregt Verachtung, und leicht in Zorn gerathen, ist ein offenbares Zeichen von Schwachköpfigkeit, da geschrieben steht: „Wer geduldig erträgt, läßt sich von großer Weisheit leiten; wer aber nicht geduldig erträgt, verräth seine Thorheit.“ (Sprüchw. XIV, 29.)

§. 10.

Von einigen Mitteln, die Klugheit zu erlangen.

Unter mehrern andern Mitteln, durch welche man diese Tugend erlangt, dient besonders die Erfahrung begangener Fehler dazu, so wie auch der glückliche Erfolg sowohl unserer eigenen Unternehmungen als jener Anderer, da man sich daraus viele Rathschläge und Regeln der Klugheit ableiten kann. Daher sagt man auch, daß das Andenken des Vergangenen eine vortreffliche Lehrmeisterin der Klugheit, und der heutige Tag ein Schüler der vorhergehenden ist. Denn — wie Salomon sagt — „was ist's, das gewesen ist? Dasselbe, was sein wird.“ (Eccles. I, 9.) Aus der Vergangenheit kann man die Gegenwart beurtheilen, und aus der Gegenwart auf die Vergangenheit schließen.

Nichts aber verhilft mehr zu dieser Tugend, als eine tiefe und wahre Demuth des Herzens, so wie im Gegentheil der Stolz sie verhindert und Alles verdirbt,

daher geschrieben steht: „Wo Demuth ist, da ist Weisheit.“ (Sprüchw. XV.) Ueberdies verkündigt auch die heilige Schrift an so vielen Stellen, daß Gott den Demüthigen Gnade verleihe, sie belehre und ihnen Seine Geheimnisse offenbare. Indessen soll doch die Demuth so nicht beschaffen sein, daß sie sich unbedingt der Meinung eines Jeden unterwerfe und sich von jedem Winde hin und her bewegen lasse; dies wäre keine Demuth, sondern Unbeständigkeit und ein schwacher Sinn, vor welchem Fehler der Weise mit den Worten warnt: „Sei nicht niedrig in deiner Weisheit.“ (Eccles. XIV.) Als wollte er sagen: Ein Mensch, dessen Aussagen auf Wahrheit und allgemein gültigen Grundsätzen beruhen, soll standhaft sein und nicht eines Jeden Meinung ohne Weiteres annehmen.

Das letzte und zuverlässigste Mittel, kluge Einsicht zu erlangen, ist das demüthige und andächtige Gebet. Da es nämlich eine Hauptwirkung des heiligen Geistes ist, die menschliche Vernunft mit der Gabe der Wissenschaft, der Weisheit, des Rathes und der Einsicht zu erleuchten, so wird derjenige, welcher sich mit der meisten Demuth und Andacht dem heiligen Geiste nähert und Ihm ein kindliches Herz voller Einfalt darbringt, am vollkommensten belehrt und mit den himmlischen Gaben erfreut werden.

Es fehlt uns nicht an Stoff, um uns über diesen Gegenstand mit mehr Ausführlichkeit zu verbreiten, denn da die Klugheit die Führerin aller übrigen Tugenden ist, so mußte sie als solche mit einer besondern Schärfe des Blicks versehen sein, damit es der Gesammtheit der Tugenden nicht an dem gehörigen Lichte fehlte. Allein da wir uns der Kürze befleißen, so haben wir nicht weitläufiger darüber handeln wollen.

Das bisher Gesagte gehört zur Umwandlung seiner

selbst, sowohl des Körpers als der Seele, worin die Pflicht des Menschen gegen sich selbst besteht, und welches also den ersten Theil der Gerechtigkeit ausmacht. Wir gehen nunmehr zum zweiten Theil derselben über, welcher lehrt, was man seinem Nebenmenschen schuldig ist.

Vierzehntes Kapitel.

§. 1.

Von der Pflicht des Menschen gegen seinen Nächsten.

Der zweite Theil der Gerechtigkeit ist, daß der Mensch seinem Nächsten gebe, was ihm gebührt, das heißt, daß er ihm Liebe und Barmherzigkeit erzeige, wie es Gott befohlen hat. Wie nothwendig diese Pflicht ist, wie oft sie in der heiligen Schrift, welche die Richtschnur und Regel ist, nach welcher wir unser Leben einrichten sollen, geboten wird, glaubt derjenige kaum, der nicht darin bewandert ist. Man lese die Propheten, die Evangelien und Episteln, und überall wird man auf diese Lehre stoßen, so daß sie uns nicht öfterer anempfohlen werden kann. In dem Propheten Isaias lehrt uns der Herr, wie wir uns gegen unsern Nächsten betragen sollen, denn als die Juden sich beklagten und sagten: „Herr! warum haben wir gefastet und Du hast es nicht gesehen? Wir haben uns gequält, und Du hast es nicht bemerkt!“ antwortet ihnen der Herr: „Siehe, an dem Tage, wo ihr fastet, folget ihr eurem Willen und dränget alle eure Schuldner. Siehe, ihr fastet nur zum Streit und Hader, und schlaget euch auf gottlose Weise mit der Faust. O, fastet forthin so nicht mehr, daß euer Geschrei himmelan erschalle! Ist das ein Fasten, wie Ich es liebe, wenn einen Tag der Mensch

sich quälet, wenn er sein Haupt wie Schilfrohr senkt, und sich auf Sack und Asche legt? Dieses nennest du Fasten, und einen Tag, dem Herrn angenehm? — Das ist ein Fasten, wie Ich's liebe: Löse die Ketten der Bosheit, befreie von der drückenden Last, laß los die Gefesselten und zertrümmere jedes Joch! Brich dem Hungrigen dein Brod und führe die Dürftigen und Flüchtlinge in dein Haus. Den Nackenden, den du siehst, bekleide, und schäme dich deines Fleisches nicht! Dann bricht dein Licht wie Morgenroth hervor und schnell keimt dir Genesung auf; dann wallet deine Gerechtigkeit vor dir her, und Jehova's Herrlichkeit beschließet deinen Zug." (Is. LVIII, 3—8.) Was nun noch bis zu Ende desselben Kapitels folgt, besteht aus lauter solchen Verheißungen. Du siehst hieraus, was Gott als den Hauptheil der wahren Gerechtigkeit ansieht und wie sehr Er verlangt, daß wir liebevoll und barmherzig gegen unsere Mitmenschen seien. Was soll ich von dem heiligen Apostel Paulus sagen, in dessen Sendschreiben nichts so häufig vorkommt, als die Anempfehlung der Bruderliebe? Wie sehr preis't er sie nicht! Wie trefflich schildert er ihre Eigenschaften! Und wie hoch erhebt er sie über alle andern Tugenden, indem er sie den vorzüglichsten Weg nennt, um zu Gott zu gelangen! (I. Kor. XII, 31.) Doch nicht damit zufrieden, nennt er sie an einer andern Stelle „das Band der Volkommenheit." (Koloss. III, 14.) Und anderswo sagt er: „die Liebe ist der Endzweck des Gebotes." (I. Tim. 5.) Und ferner: „Wer den Nächsten liebet, der hat das Gesetz erfüllet." (Röm. XIII, 8.) Was kann man Höheres von irgend einer andern Tugend sagen? —

Außerdem erhebt auch der geliebteste Jünger Jesu, der heilige Johannes, nichts so sehr in seinen Sendschreiben, wie diese Tugend. So wie er sie schriftlich

auf's eifrigste anempfiehlt, so findet es sich auch in seiner Lebensgeschichte bestätigt, da er nichts so häufig im Munde führte, als die Worte: „Brüder, liebet euch einander!“ Und als man ihn fragte, warum er dieses so oft wiederhole, entgegnete er, weil der Herr es so befohlen und es hinreichend sei, wenn es allein geschehe. (S. Hieron. Epist. ad Gal. cap. VI.)

§. 2.

Von den Pflichten der Bruderliebe.

Wer also dem göttlichen Willen Genüge leisten will, halte sich überzeugt, daß hierzu nichts so sehr erforderlich ist, wie die Erfüllung des Gebotes der Liebe. Jedoch sollen wir darunter nicht blos eine einzige, für sich allein bestehende Regung des Herzens verstehen, sondern eine Verschmelzung aller jener Regungen, woraus die wahre Liebe besteht, da sie sonst den Namen Liebe nicht verdiente, wie auch der heilige Evangelist bezeugt, wenn er sagt: „Wer Güter dieser Erde hat, und sieht seinen Bruder Noth leiden und verschließet sein Herz vor ihm, wie soll in ihm die Liebe Gottes bleiben? Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit dem Wort und mit der Zunge, sondern mit der That und in der Wahrheit!“ (I. Joh. III, 17—18.) Unter dem Namen Liebe werden daher außer mehrern andern Pflichten folgende sechs begriffen, nämlich: lieben, rathen, beistehen, ertragen, verzeihen und durch gute Beispiele belehren, welche Werke dergestalt mit der Liebe vereinigt sind, daß, je nachdem man mehr oder weniger derselben ausübt, um desto mehr oder weniger Liebe man auch besitzt. Wir führen dieses deshalb an, weil es Viele gibt, die sagen: ich liebe; allein ihre Liebe hat keine Wirkung, sondern

trägt nur den Namen derselben. Andere gibt es, die lieben und durch Ermahnungen und Rath einen Beweis davon geben; allein sie halten ihren Beutel verschlossen und greifen nicht in ihren Geldkasten, um den Dürftigen beizustehen; wieder Andere stehen zwar ihren Mitbrüdern durch Rath bei und reichen ihnen aus ihren Mitteln, allein sie ertragen die Beleidigungen und Schwächen ihres Nächsten nicht mit Geduld und genügen also dem Rathe des Apostels nicht, der da sagt: „Trage Einer des Andern Bürde, und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen." (Gal. VI, 2.) Einige ertragen die ihnen zugefügten Beleidigungen mit Geduld, allein sie verzeihen ihrem Beleidiger nicht mit Barmherzigkeit; und wenn sie auch gerade keinen Haß im Herzen tragen, so zeigen sie doch ihre Liebe äußerlich nicht durch Wohlwollen, sanfte Duldung und Gutthaten. Fehlen solche auch nicht in einem Punkte, so bleiben sie doch in dem andern zurück und gelangen nicht zur Vollkommenheit dieser Tugend. Andere haben alle jene Regungen der Liebe in sich, allein sie erbauen weder durch Worte, noch durch gute Beispiele, was doch unter den Pflichten der Liebe die edelste ist.

Nach dieser Ordnung kann also Jeder sich selbst erforschen, um zu wissen, was er von dieser Tugend bereits besitze und was ihm noch fehle. Wir können daher sagen, daß derjenige, welcher liebt, auf der ersten Stufe der Liebe steht; wer liebt und Rath ertheilt, auf der zweiten; wer liebt, Rath ertheilt und beisteht, auf der dritten; wer liebt, Rath ertheilt, beisteht und erträgt, auf der vierten; wer liebt, Rath ertheilt, beisteht, erträgt und verzeiht, auf der fünften; wer aber liebt, Rath ertheilt, beisteht, erträgt, verzeiht und belehrt, oder durch fromme Beispiele und Worte erbaut, wie es einem voll=

kommenen und apostolischen Manne geziemt, steht auf der sechsten Stufe der Liebe.

Dies sind nun die positiven Aeußerungen, worin sich die Liebe kund gibt und die darin bestehen, was wir unserm Nächsten thun sollen. Es gibt aber auch negative Wirkungen der Liebe, die das zeigen, was wir Andern nicht thun sollen; dergleichen sind: Unsern Nächsten nicht richten, seinen guten Ruf nicht schmälern, nach seinem Hab und Gut nicht trachten, sein Amt und Weib nicht begehren, ihm kein Aergerniß geben, es sei durch Fluchen, unanständiges oder überflüssiges Gerede, am wenigsten aber durch schlechte Beispiele oder Rathschläge. Wer dieses Alles sorgfältig beobachtet, erfüllt Alles dasjenige, was zur Vollkommenheit dieses göttlichen Gebotes verlangt wird.

Wünschest du nun Alles, was wir über die Liebe gelehrt haben, in einen einzigen Satz zusammen zu fassen, so bestrebe dich, wie wir schon früher gesagt haben, gegen deinen Nächsten ein Mutterherz zu haben, und du wirst Alles in seinem ganzen Umfange erfüllen, was über die Liebe gesagt worden ist. Sieh, wie eine vorsichtige und liebende Mutter ihr Kind warnt, wenn Gefahr ihm droht; wie sie ihm beisteht in der Noth; mit welcher Geduld sie seine Vergehungen erträgt, indem sie solche bald aus Gerechtigkeit straft, bald aus Klugheit übersieht und bedeckt, denn alle Tugenden dienen der Liebe als der Königin und Mutter derselben. Siehe, wie eine Mutter sich freut, wenn ihrem Kinde etwas Gutes widerfährt; wie sie sich betrübt, wenn Unheil es trifft, gerade als widerführe es ihr selber; und mit welchem Eifer sie sein Glück zu fördern sucht! Wie inbrünstig und oft fleht sie zu Gott für ihr Kind; wie ist sie mehr um seine, als um ihre eigene Wohlfahrt besorgt; wie streng und grausam ist sie gegen sich selbst,

um ihrem Kinde Gutes zuzufügen! Vermagst du dahin zu gelangen, deinen Nächsten aus solchem Herzen zu lieben, so hast du die Vollkommenheit der Liebe erreicht. Doch ist es dir nicht verliehen, diese Stufe zu ersteigen, so laß solche wenigstens das Ziel deiner Wünsche sein, und richte darauf deinen ganzen Lebenswandel hin, damit du nicht immer auf gleicher Stufe stehen bleibest, sondern immerdar höher steigest.

Fragst du mich, wie du mit einem solchen Herzen einen Fremden lieben könnest, so sage ich dir, daß du deinen Nächsten nicht als einen Fremden oder als einen Menschen, der dich nichts angeht, betrachten sollst, sondern als ein Ebenbild Gottes, als ein Gebilde Seiner Hände, als Sein Kind und ein lebendiges Glied Jesu Christi. Dies ist's, warum uns der heilige Paulus so oft lehrt, wir seien alle Glieder Christi, so daß, wenn wir uns gegen unsern Nächsten versündigen, wir uns gegen Christum versündigen, und wenn wir unserm Mitmenschen Gutes thun, wir es Christo selbst thun. Du sollst also deinen Nächsten nicht als einen gewöhnlichen Menschen, sondern als Christum selbst oder als ein lebendiges Glied Desselben betrachten, denn ist auch dein Nächster solches nicht in Hinsicht der Materie, so ist er es doch in Hinsicht seiner Theilhaftigkeit an demselben Geiste und an der Größe der Belohnung. Ja, Christus selbst sagt, daß derjenige, der seinen Nächsten aufnimmt, Ihn selbst aufnehme und denselben Lohn haben solle, als wenn er Christus selbst aufgenommen habe.

Bedenke auch, wie wir bereits oben gesagt haben, welche Lobeserhebungen dieser Tugend jederzeit zu Theil werden, und wie sehr sie von Gott selbst anempfohlen wird. Hegest du also den aufrichtigen Wunsch, Gott zu gefallen, warum solltest du denn dich nicht bestreben, Ihm wenigstens das, was Ihm so überaus angenehm,

ist, zu gewähren! Bedenke, wie groß die Liebe der Verwandten untereinander ist, und zwar wegen des gemeinschaftlichen Fleisches und Blutes; und du erröthest nicht, daß die Gnade einer geistigen Vereinigung nicht so viel bei dir zu bewirken vermag, als die Bande der Blutsverwandtschaft? Sagst du, eine solche Vereinigung und Gemeinschaft entstehe aus einer und derselben Wurzel, nämlich dem beiderseitigen Blute: so bedenke, wie edel die Verbindung und Gemeinschaft ist, welche, wie der Apostel erklärt (Ephes. IV.), zwischen den Gläubigen statt findet, da wir Alle Einen Vater, Eine Mutter, Einen Herrn, Eine Taufe und Einen Geist haben, der uns belebt. Wir haben alle Einen Vater, nämlich: Gott; Eine Mutter: die Kirche; Einen Herrn: Jesum Christum. Wir haben Einen Glauben, welcher ein übernatürliches Licht ist, dessen wir Alle theilhaftig sind, und der uns vor andern Nationen, die ihn nicht haben, unterscheidet; Eine Hoffnung, welche die Herrlichkeit selbst des himmlischen Erbtheils ist, worin wir alle übereinstimmen; Eine Taufe, in welcher wir als Kinder Eines Vaters angenommen und Einer des Andern Bruder geworden sind; Eine und dieselbe Speise, nämlich das allerheiligste Sakrament des Leibes Jesu Christi, durch dessen Kraft wir alle mit Ihm vereinigt und in Eins verschmolzen sind, gleichwie aus vielen Waizenkörnern Ein Brod entsteht und aus vielen Trauben Ein Wein fließt.

Außer allem diesem nehmen wir auch Theil an einem und demselben Geiste, welches der heilige Geist ist, der in allen Seelen der Gläubigen wohnt, es sei durch den Glauben, oder zugleich durch den Glauben und die Gnade, und der uns in diesem Leben stärkt und aufrecht hält.

Wenn also die Glieder eines Leibes, obschon sie verschiedene Verrichtungen haben und auch in ihrer

Gestalt verschieden sind, sich doch so zärtlich lieben, weil sie von einer und derselben vernünftigen Seele belebt werden: um wie viel mehr müssen die Getreuen Christi sich untereinander lieben, die von jenem göttlichen Geiste beseelt werden, der, je edler Er ist, um so mächtiger ist, jene zu vereinen, in denen Er waltet! Vermag die bloße Verwandtschaft durch Fleisch und Blut so große Liebe unter Blutsfreunden zu erregen, um wie viel mehr wird eine solche Einheit und die Gemeinschaft so edler Dinge sie hervorbringen!

Jene unendliche Liebe, welche der Heiland uns erwiesen und als ein Vorbild zur Nachahmung hinterlassen hat, komme nie aus deinem Andenken. Er hat uns so heftig, innig, zärtlich und in so vollkommener Weise und endlich so uneigennützig geliebt — da es weder um Seines Vortheils noch unserer Verdienste willen geschah — daß du, von einem solchen Beispiel angeregt und durch so viele Güte hingerissen, dich alsbald bereit fühlen mußt, deinen Nächsten mit gleicher Liebe zu lieben und dadurch dem Gebote des Heilands nachzukommen, das Er, bevor Er aus der Welt schied, uns so sehr an's Herz legte, indem Er sprach: „Dies ist Mein Gebot, daß ihr euch einander liebet, wie Ich euch geliebet habe.“

Fünfzehntes Kapitel.

§. 1.

Von der Pflicht des Menschen gegen Gott.

Nachdem wir dasjenige aufgestellt haben, was wir uns selbst und unserm Mitmenschen schuldig sind, wollen wir nunmehr von unsern Pflichten gegen Gott reden. Sie machen den vorzüglichsten und edelsten Theil der christlichen Gerechtigkeit aus und sind in den drei

theologischen Tugenden, nämlich: dem Glauben, der Hoffnung und der Liebe enthalten, deren Objekt Gott ist, so wie in jener Tugend, welche die Theologen Religion nennen und die in der Verehrung Gottes besteht. Allen mit dieser Tugend verbundenen Verpflichtungen leistet der Mensch Genüge, wenn er gegen Gott ein kindliches Herz hegt. So wie nämlich der Mensch sich selbst genugthut, wenn er gegen sich selbst das Herz eines guten Richters hat, und so wie er seine Pflicht gegen seinen Nächsten erfüllt, wenn er ein Mutterherz für ihn hat: so wird er auch, um gleicher Weise zu reden, Gott ein Genüge thun, wenn er Ihn mit einem solchen Herzen liebt, wie ein Kind seinen Vater zu lieben pflegt. Ein solches Herz dem Menschen gegen Gott zu verleihen, ist aber eine der vorzüglichsten Wirkungen des Geistes Jesu Christi.

Nun siehe, wie das Herz des Kindes zu seinem Vater beschaffen ist; mit welcher Liebe es sich zu ihm hingezogen fühlt; welche fromme Scheu und Ehrfurcht, welchen Gehorsam und Eifer für die Ehre desselben es an Tag legt, und wie uneigennützig es ihm seine Dienste weiht; mit welchem Vertrauen es in jeglicher Noth seine Zuflucht zu ihm nimmt; wie geduldig es seine Züchtigungen und Alles, was er über es verhängt, erträgt! Ein solches Herz, eine solche Gesinnung hege auch du gegen Gott, und du wirst diesen Theil der Gerechtigkeit vollkommen erfüllen. Um aber ein solches Herz in sich zu bereiten, scheinen mir besonders neun Tugenden nothwendig zu sein. Die erste und vorzüglichste derselben ist die Liebe; die zweite die Furcht und Ehrerbietung; die dritte das Vertrauen; die vierte der Eifer für die Ehre Gottes, die fünfte die reine Absicht bei der Ausübung des Gottesdienstes; die sechste das Gebet und die Zuflucht zu Gott in allen Nöthen; die siebente die

Danksagung für die göttlichen Wohlthaten; die achte der Gehorsam und die Uebereinstimmung unseres Willens mit dem Willen Gottes; die neunte endlich die Demuth und Geduld in allen Leiden und Drangsalen, welche uns Gott sendet.

Was wir also nach dieser Ordnung zuerst und am nothwendigsten zu thun haben, ist, daß wir Gott in solcher Weise lieben, wie Er befiehlt, daß wir Ihn lieben sollen, nämlich: aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen unsern Kräften, so daß Alles, was im Menschen ist, in seiner Weise Gott verehren und lieben soll: Die Vernunft, indem sie Ihn denkt; der Wille, indem er Ihn liebt; die Gefühle, indem sie sich zu Allem neigen, was Seine Liebe gebietet; die Kräfte der Glieder und Sinneswerkzeuge, indem sie sich darin üben, das zu thun, was Seine Liebe angeordnet hat. Da sich über diesen Gegenstand in unserm Gedenkbuch des christlichen Lebens eine besondere ausführliche Abhandlung befindet, so verweisen wir den eifrigen Leser dahin.

Das zweite, was nach dieser heiligen Liebe erfordert wird, ist die Furcht, die aus dieser Tugend entsteht, denn je mehr wir Jemanden lieben, um desto mehr sind wir in Bezug auf ihn in Furcht, und zwar nicht allein, ihn zu verlieren, sondern auch, ihn zu beleidigen. Es zeigt sich dieses in der Liebe eines guten Kindes zu seinem Vater, einer Gattin zu ihrem Gatten, die, je mehr sie ihn liebt, um so größere Sorgfalt und Aufmerksamkeit darauf verwendet, daß nichts im Hause aufgefunden werde, woran er Anstoß nehmen könnte. Diese Furcht ist die Bewahrerin der Unschuld und daher ist es nothwendig, daß sie in unsern Herzen die tiefsten Wurzeln schlage, wie solches einstens David von Gott erflehte, indem er sprach: „Durchbohre mein Fleisch mit der Furcht vor Dir: denn ich fürchte mich vor Deinen

Gerichten.“ (Pſ. CXVIII, 120.) Es genügte dem heiligen Könige nicht, daß die Furcht des Herrn seinem Herzen eingegraben wäre, sondern er wollte, daß sie sein Fleisch durchbohrte, auf daß er sie wie einen wirklich vorhandenen körperlichen Schmerz stets empfinden und sie die Besorgniß bei ihm wach halten möchte, denjenigen zu beleidigen, den er fürchtete, da, wie es in der heiligen Schrift heißt: „die Furcht des Herrn die Sünde verjagt.“ (Eccl. I, 27.) Denn je mehr wir Jemanden fürchten, desto sorgfältiger hüten wir uns, ihn zu beleidigen. Zu dieser heiligen Furcht gehört es, nicht nur böse Werke nicht zu begehen, sondern auch die guten genau zu untersuchen, ob sie vielleicht nicht ganz rein seien und ob sie auch in der gehörigen Art vollbracht werden, wodurch sie allein nur als wirklich gute Werke betrachtet werden können, damit nicht das an sich Gute durch unsere Schuld böse und unnütz werde. Mit Recht sagt der heilige Gregorius: „Ein Gerechter soll die Schuld fürchten, wo auch keine Schuld ist.“ Eine solche Besorgniß hegte auch Hiob, da er sagte: „Ich fürchtete alle meine Werke, wissend, daß Du nicht schonest des Sünders.“ (Hiob. IX, 28.) Zu dieser Furcht gehört ferner, daß, wenn wir dem Gottesdienste beiwohnen und in der Kirche sind, besonders wenn das hochwürdigste Altarssakrament ausgestellt ist, wir nicht reden, nicht umhergehen oder auf eine unanständige Weise jeden Augenblick um uns her sehen, und unsere Blicke nach allen Seiten hin schweifen lassen, wie so Viele thun; sondern wir sollen daselbst in Furcht verweilen und mit tiefster Ehrfurcht vor der göttlichen Hocherhabenheit, in deren Gegenwart wir stehen, erfüllt sein, da Gott in besonderer Weise dort gegenwärtig ist.

Verlangst du zu wissen, wie eine solche heilige Regung in uns entstehe, so wisse, daß, wie wir bereits

früher gesagt haben, die Hauptwurzel derselben die Liebe Gottes ist; dann trägt auch die Furcht, wie sie der Diener vor dem Herrn empfinden muß, dazu bei, da sie der Anfang der kindlichen Furcht ist und solche in unser Herz eingeführt. Um diese Regung in uns zu erhalten und zu vermehren, ist es auch nützlich, sich die Erhabenheit der göttlichen Majestät, die Tiefe von Gottes Urtheilen, die Größe Seiner Gerechtigkeit und die Menge unserer Sünden vorzustellen und zu bedenken, welchen Widerstand wir den göttlichen Eingebungen entgegenstellen. Daher ist es sehr rathsam, unsere Seele mit diesen Betrachtungen öfters zu beschäftigen, wodurch diese heilige Furcht in unserm Herzen Wurzel fassen und dauernd darin erhalten wird. Uebrigens haben wir auch bereits in der vorhergehenden Abtheilung über diesen Gegenstand ausführlich gehandelt.

Die dritte zu diesem göttlichen Werk erforderliche Tugend ist das Vertrauen. So wie nämlich ein Kind in allen seinen Bedürftigkeiten und Bedrängnissen seine Zuflucht zu seinem Vater, besonders wenn dieser reich und mächtig ist, nimmt und vertrauensvoll Abhülfe seiner Leiden erwartet: so hegt auch der Mensch gegen Gott ein gleiches Herz, indem er in der Zuversicht, einen so machtvollen Vater zu haben, in dessen Händen Himmel und Erde ist, in jeglicher Drangsal voll Vertrauen Abhülfe von Ihm erwartet, und die volle Ueberzeugung hegt, daß, wenn er sich an Ihn wendet und auf die Barmherzigkeit des himmlischen Vaters hofft, er von jeglichem Uebel befreit oder solches ihm noch zum Guten oder größern Heile gereichen werde. Wenn aber das Vertrauen des Kindes zu seinem Vater so groß ist, daß es glaubt, ruhig schlafen zu können: um wie viel größer muß unser Vertrauen in Gott sein, da Er mehr unser Vater ist, als es alle Väter hienieden

sind, und Er bei weitem mehr Macht und Reichthum besitzt, als die Reichsten und Mächtigsten auf Erden? Entgegnest du hierauf, die geringe Anzahl deiner guten Werke und Verdienste und die Menge deiner Missethaten benehmen dir dergestalt den Muth, daß du es nicht wagest, dir so viel von Gott zu versprechen: so wende dagegen das Mittel an, wenn dich ein solcher Gedanke befällt, ihn sogleich aus dem Gemüthe zu verbannen, indem du dich ganz Gott und Seinem eingebornen Sohne, unserm Heiland und Mittler, hingibst, worauf dein Muth sich neu belebt und du in Ihm dich stark fühlen wirst. So wie man diejenigen, welche einen reißenden Strom hinunterfahren und durch die Schnelligkeit des Laufes vom Schwindel ergriffen werden, dadurch ermuthigt, daß man sie auffordert, ihre Blicke von dem Wasserstrome abzuwenden und vielmehr auf das Ufer oder den Himmel zu richten: so sollen auch die Kleinmüthigen in dieser Angelegenheit ermahnt werden, nicht auf sich selbst oder ihre Sünden zu sehen, sondern zur Belebung ihres Vertrauens nur auf die grenzenlose Güte und Barmherzigkeit Gottes, die sich auf alle Uebel dieser Welt erstreckt, und Seine untrüglichsten Verheißungen hinzublicken, durch welche Jenen, die Seinen Namen anrufen und ihre Zuflucht zu Ihm nehmen, Gnade und Hülfe versprochen wird, worauf jeder Zweifel schwinden muß. Bedenke auch, wie viele Wohlthaten du bis jetzt schon aus Seinen Händen empfangen hast, und lerne aus der Barmherzigkeit, die sich bereits so oft an dir bewährt, auch für die Zukunft hoffen. Vor Allem aber richte deinen Blick auf Christum mit allen Seinen Leiden und Verdiensten, auf welche sich hauptsächlich das Vertrauen gründet, daß wir Gnade von Gott erlangen werden, da es einerseits offenbar ist, daß diese Verdienste so groß sind, daß sie

unmöglich größer sein können, und anderseits in ihnen die Schätze der Kirche enthalten sind, die allen denen als Heilmittel und Unterstützung gereicht werden, die ihrer bedürfen. Dies sind die Hauptgrundlagen unseres Vertrauens, durch welche die Heiligen in ihrer Hoffnung so gekräftigt wurden, daß sie sich stärker als der Berg Sion fühlten.

Uebrigens ist es höchlich zu verwundern, wie, da so Vieles und Großes unser Vertrauen beleben muß, und wir so gerechte Gründe zu hoffen haben, wir dennoch so schwach und kleinmüthig sein können, und wir, sobald uns Gefahr droht, sogleich nach Aegypten fliehen und Zuflucht in den Schatten Pharao's suchen. (Js. III.) So finden wir viele Diener Gottes, die starkmüthig im Fasten, eifrig im Gebete, mildthätig in Unterstützung der Armen und der Ausübung mancher andern Tugenden beflissen sind; allein sehr wenige, die ein so festes Vertrauen fassen, wie die heilige Susanna bewies, deren Herz, als sie zum Tode verurtheilt und zum Richtplatz geführt wurde, voller Zuversicht zu Gott war. Wer noch mehr Beweise dieser Tugend zu finden wünscht, dem bietet der Inhalt der ganzen heiligen Schrift deren dar, besonders die Psalmen und Propheten, in denen nichts so häufig vorkommt, als die Hoffnung in Gott und die gewisse Zuversicht des göttlichen Beistandes für alle Jene, die auf Ihn hoffen.

Die vierte Tugend ist der Eifer für die Ehre Gottes, indem wir nämlich alle unsere Gedanken darauf richten, daß die Ehre der göttlichen Majestät vermehrt und allen andern Dingen vorgezogen, daß sie geheiligt und gebenedeit werde, daß Gottes Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden, und uns kein größerer Schmerz treffen könne, als zu sehen, daß die Ehre des Herrn verletzt und gemißachtet wird. Ein solcher Wille

herrschte in den Herzen der Heiligen, in deren Namen gesagt ist: „Der Eifer für Dein Haus verzehret mich.“ (Ps. LXVIII.) Denn ihre Herzen waren darüber so betrübt, und der dadurch erregte Seelenschmerz nagte so sehr an ihrem Körper, daß dadurch ihre Gesinnungen offenbar wurden. Wenn auch wir von solchem Eifer erglühten, so würde sich jenes glorreiche Zeichen, wovon Ezechiel (X.) redet, auf unserer Stirne zeigen, und wir würden frei von jeder Strafe und Geißel der göttlichen Gerechtigkeit leben.

Die fünfte Tugend ist die Reinheit der Absicht, welche darin besteht, daß wir in allen unsern Werken nicht uns selbst oder unsern eigenen Vortheil, sondern das Wohlgefallen und den Ruhm Gottes unsres Herrn suchen, indem wir die feste Ueberzeugung hegen, daß, so wie diejenigen, welche ein gewisses Spiel, unter dem Namen: „wer gewinnt verliert“ spielen, gewinnen, sobald sie verlieren und entgegengesetzt verlieren, wenn sie gewinnen, auch wir, je weniger wir Rücksicht auf unsern eigenen Vortheil nehmen und nur die Ehre Gottes in's Auge fassen, desto mehr Gewinn erwerben werden, und so umgekehrt. Wir müssen daher mit größter Sorgfalt hierauf sehen und alle unsere Werke auf's genaueste abwägen, damit unsern Handlungen und Gedanken kein anderes Ziel vorschwebe, als Gott allein: denn die Eigenliebe ist so fein und schlau, daß sie immerdar nur sich selbst im Auge hat. Es gibt Viele, die sehr reich an guten Werken sind; sobald aber letztere an dem Probierstein der göttlichen Gerechtigkeit geprüft werden, wird man sie vielleicht von jener Reinheit der Absicht entblößt finden, die jenes Auge im Evangelium ist, das, wenn es lauter ist, den ganzen Körper licht macht, wenn aber schlecht, den ganzen Körper finster macht. (Matth. IV, 22—27.)

Es gibt viele Personen, die, da sie hohe Würden und Ehrenstellen im Staate und in der Kirche bekleiden und überzeugt sind, daß die Tugend ihnen zur Zierde und Ehre gereicht, solche ausüben und sich bestreben, als tugendhafte Menschen zu erscheinen, indem sie sich alles Schlechten und Niedrigen, wodurch ihre Ehre verdunkelt werden könnte, enthalten. Solche befleißen sich der Tugend, damit sie von ihrem Ansehen nichts verlieren; sie steigen dadurch bei ihren Vorgesetzten in stets höhere Gunst und erlangen immer neue Würden und Ehren. Auf solche Weise entstehen aber ihre guten Werke nicht aus dem Gefühle einer wahren Liebe und Gottesfurcht, noch haben sie dabei den Ruhm und die Ehre des Herrn und den Ihm gebührenden Gehorsam vor Augen, sondern allein menschlichen Ruhm. Was aber auch auf solche Weise geschieht, wie es auch in den Augen der Menschen erscheinen mag: in den Augen Gottes ist es nur ein Rauch und Schatten der Gerechtigkeit, nicht die Gerechtigkeit selbst. Denn vor Gott sind die Werke nicht blos allein durch die Kraft der moralischen Tugenden verdienstlich, so wie Ihm auch die blos körperlichen Handlungen nicht durch sich selbst wohlgefällig sind und sollte Einer sogar sein eigenes Kind opfern, sondern allein jener vom Himmel gesandte Geist der Liebe und Alles, was aus dieser Wurzel entsteht, findet in Seinen Augen Beifall. Im Tempel des Allerhöchsten war nichts, was nicht Gold oder mit dem reinsten Gold überzogen war. So darf auch nichts in dem lebendigen Tempel unserer Seele sein, was nicht Liebe ist. Darum soll der Diener Gottes nicht sowohl auf das sehen, was er thut, als auf den Endzweck, den er dabei im Auge hat; denn auch die einfachsten und niedrigsten Werke werden höchst vortrefflich, wenn sie aus reiner Absicht geschehen, und so umgekehrt, da Gott nicht auf die materielle Hand-

lung, sondern auch die Absicht sieht, die aus der Liebe entspringt. Es heißt dies in gewisser Weise jene edle und unendlich lautere Liebe des Sohnes Gottes nachahmen, Der im Evangelium befiehlt, daß wir uns einander so lieben sollen, wie Er uns zuvor geliebet hat, das heißt aus reiner Gnade und nicht irgend eines Vortheils wegen. Glückselig wer bei Allem, was er thut, sich bestrebt, solche Liebe nachzuahmen! Wer so verfährt, glaube festiglich, daß er von Gott in hohem Maaße geliebt wird, weil er Ihm in der Vollkommenheit der Tugend und in der Lauterkeit der Absicht ähnlich ist, und die Uebereinstimmug der Gesinnungen gegenseitige Liebe erzeugt. Wenn daher der Christ etwas Gutes thut, so soll er seine Augen von jedem menschlichen Urtheil abwenden und sie einzig auf Gott richten und nicht zugeben, daß die Werke, die bei Gott in so hohem Werthe stehen, menschlichen Rücksichten unterworfen seien. Da man indessen nicht leicht eine solche Reinheit der Absicht erlangt, so soll der Mensch in allen seinen Gebeten Gott inständigst darum bitten, besonders in jenem Gebete, welches der Heiland selbst Seinen Aposteln lehrte, und worin es heißt: Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden, damit, gleichwie alle himmlischen Heerschaaren den Willen Gottes vollbringen aus reinster Absicht, blos allein Seines Wohlgefallens wegen, auch der Mensch, so viel es in seinen Kräften liegt, hier auf Erden diese himmlische Gewohnheit und Weise nachahme, nicht als sei es uns nicht erlaubt, aus einer andern Ursache, als um Gott zu gefallen, nach Seinem Himmelreiche zu trachten, sondern weil unsere Werke um so vollkommener werden, je mehr sie von jeglichem Eigennutz frei sind.

Die sechste Tugend ist das Gebet, vermittels dessen wir zur Zeit der Drangsal unsere Zuflucht zu unserm

Vater nehmen, gleichwie die Kindlein thun, die, wenn ein Schrecken sie befällt, sogleich zu ihrem Vater flüchten. Das Gebet ist deshalb nothwendig, damit wir in steter Erinnerung an unsern Vater bleiben, und uns, in Seiner Gegenwart stehend, öfters mit Ihm unterhalten, denn auch dieses gehört mit zu der Eigenschaft eines guten Sohnes und seiner Verpflichtung gegen seinen Vater. Da wir bereits an andern Orten *) von dieser Tugend gehandelt haben, so wollen wir hier nicht weiter davon reden.

Die siebente Tugend ist die Danksagung, zu welcher gehört, daß man für alle von Gott empfangenen Wohlthaten ein dankbares Herz habe, und eben eine solche Zunge, die beinahe jederzeit damit beschäftigt sei, Danksagungen dafür auszusprechen, indem sie mit dem Propheten ausruft: „Ich will den Herrn preisen zu aller Zeit, immer soll Sein Lob in meinem Munde sein.“ (Ps. XXXIII, 2.) Und an einer andern Stelle: „Laß voll sein mein Mund von Lob, daß ich singe Deine Herrlichkeit, Deine Größe den ganzen Tag.“ (Ps. XX, 8,) Da nämlich Gott uns unser Leben schenkt und es fortwährend erhält; da Er täglich, ja jeden Augenblick durch die Bewegung der Himmel und den Dienst aller uns zur Benutzung hingegebenen Geschöpfe Seine Wohlthaten auf uns regnen läßt: wer sollte sich denn erwehren können, Den ohne Unterlaß zu preisen, Der uns immerdar erhält, schützt, leitet und uns tausend Güter verleiht? Gott unsern Dank darzubringen, sei daher die Grundlage aller unserer Uebungen und mit der Danksagung beginne jedes unserer Gebete, so

---

*) Nämlich in dem Werk: Ueber das Gebet und die Betrachtung, und in dem Gedenkbuch des christlichen Lebens.

daß wir jederzeit, Morgens, Mittags, Abends und in der Nacht Gott unsern Dank für alle besondern und allgemeinen Wohlthaten, sowohl der Natur als der Gnade darbringen. Für die größern und besonders ausgezeichneten Wohlthaten und Gnadenbezeugungen sollen wir Ihm auch größern Dank zollen, dergleichen sind: daß Er für uns Mensch geworden ist; daß Er all Sein Blut für uns vergossen hat; daß Er im Altarssakramente unter uns verweilen will. Besonders aber ist bei allen diesen Wohlthaten der Umstand zu beachten, daß Gott uns solche verliehen hat, ohne durch irgend einen eigenen Vortheil dazu bewogen zu werden, sondern aus lauter Güte und Liebe.

§. 2.

Von den vier Stufen des Gehorsams.

Die achte Tugend, welche wir gegen den himmlischen Vater beweisen sollen, ist der unumschränkte Gehorsam in Allem, was Er geboten hat. Diese Tugend hat vier Stufen. Die erste derselben besteht darin, daß wir den göttlichen Geboten gehorchen; die zweite ist die, wenn wir die evangelischen Rathschläge befolgen, und die dritte, wenn wir Gottes Eingebungen und Berufungen Folge leisten. — Die Beobachtung der göttlichen Gebote ist durchaus zu unserm Heile nothwendig; die Beachtung dessen, was räthlich ist, hilft uns diese Gebote halten, da wir ohne diese Beachtung oft in Gefahr gerathen würden. Niemals schwören, z. B. sei es auch in einer wahren und gerechten Sache, macht, daß wir nie falsch schwören; stets geduldig sein, bewirkt, daß wir die Ruhe des Gemüths und die Liebe nicht verlieren; nichts an uns eigen besitzen wollen, macht, daß wir nicht nach fremdem Gute trachten; wohlthun denen, die

uns Uebels wollen, nützt dazu, daß wir selbst Andern kein Unheil bereiten. Die evangelischen Räthe sind daher gleichsam die Bollwerke und Schutzwehre der Gebote Gottes. Wer also das vorgesteckte Ziel zu erreichen wünscht, begnüge sich nicht damit, eins derselben zu bewachen, sondern lasse es sich auch angelegen sein, so viel es seinem Stande möglich ist, auch die andern nicht zu vernachlässigen. Denn so wie der, welcher über einen reißenden Strom fahren will, nicht gerades Weges hinüber setzt, sondern mit seinem Nachen lavirt, indem er Anfangs, dem Strom entgegen, schräg rudert, um alsdann mit größerer Sicherheit stromabwärts das andere Ufer zu erreichen: so soll auch der Diener Gottes nicht blos auf das sehen, was gerade zur Erlangung seiner Seligkeit hinreicht, sondern einen etwas schwerern und höhern Lauf einschlagen, damit, wenn er die Vollkommenheit, die er sich zum Ziele gesetzt hat, nicht erreicht, er wenigstens so weit gelange, als es zu seinem Heile durchaus nothwendig ist.

Die dritte Stufe des Gehorsams ist, daß man Gottes Eingebungen und Berufungen folge. Denn die guten Diener gehorchen ihren Herren nicht nur darin, was ihnen von denselben mit dem Munde befohlen wird, sondern auch, was sie ihnen durch einen Wink blos andeuten. Da wir aber in dieser Hinsicht leicht könnten getäuscht werden, indem wir für göttliche Eingebung hielten, was vielleicht eine teuflische oder menschliche wäre, so müssen wir sorgfältig die Warnung des heiligen Johannes beachten, wenn er sagt: „Glaubet nicht jeglichem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott seien.“ (I. Joh. IV, 1.) Daher kann man außer den Aussprüchen der heiligen Schrift und dem Rathe der heiligen Lehrer auch folgende Regel beobachten: Wenn man Gott zu gleicher Zeit auf zweierlei Art dienen

kann, nämlich auf eine freiwillige und auf eine aus einer Verpflichtung herrührende Art, so muß man dasjenige, wozu wir verpflichtet sind, jederzeit vorzugsweise vor dem thun, was wir aus freiem Willen zu thun beabsichtigen, so groß und verdienstlich Letzteres auch sein mag. Hierher gehört jener bekannte Ausspruch Samuels, daß Gehorsam besser sei, als Opfer. (I. B. d. K. XV.) Denn Gott will, daß der Mensch zuvörderst Seinem Worte gehorche und unbeschadet des Gehorsams nachher Ihm die Dienste weihe, die er aus freien Stücken thut. Unter den durchaus nothwendigen Diensten verstehen wir erstens die Beobachtung der göttlichen Gebote, ohne welche der Mensch nicht selig werden kann; zweitens die Beobachtung der Gebote jener, die auf Erden an Gottes Statt zu befehlen haben, denn wer diesen widersteht, widersteht der Anordnung Gottes; drittens die Beobachtung alles dessen, was zu eines Jeden Stand gehört, wie z. B. die Pflichten eines Vorgesetzten, eines Geistlichen oder eines Verehelichten; viertens die Beobachtung derjenigen Dinge, die, wenn sie auch gerade nicht durchaus nothwendig sind, doch zur Befolgung des Nothwendigen beitragen, indem sie sehr nahe mit demselben verbunden sind. Du hast zum Beispiel aus langer Erfahrung gelernt, daß, wenn du dich zuweilen den Angelegenheiten dieses Lebens etwas entziehest, deine Sinne und Gedanken sammelst, dein Gewissen zu erforschen beginnest und dich mit Gott über die Besserung deines Lebens berathschlagest, dadurch dein Leben mehr geregelt wird, und du je mehr und mehr Meister deiner Leidenschaften, so wie auch geschickter und bereitwilliger zur Ausübung der Tugend wirst. Auf der andern Seite weißt du aber auch, daß, wenn du Alles dieses unterlässest, du dadurch schläfrig und saumselig zu werden beginnst und wieder in die alten

Fehler zurückfällst, so daß du der Gefahr ausgesetzt bist, zu deinem frühern fehlerhaften Leben zurückzukehren. Hieraus wirst du leicht entnehmen, wie räthlich es ist, jene Uebungen nicht zu unterlassen, denn da du noch nicht die hinlängliche Gnade besitzest und in den Tugenden noch nicht stark genug befestiget bist, so ergeht es dir wie einem Armen, der an dem Tage, wo er nicht arbeitet, auch nichts zu essen hat, indem du ebenfalls an dem Tage, wo du dich durch eine solche Tugendübung nicht kräftigest, schwach und geneigt bist, in kleinere Fehler und von diesen in größere zu fallen. Woraus sich leicht entnehmen läßt, daß Gott dich zu einer solchen Uebung und Selbstprüfung auffordert, da Er dir durch dieselbe Seinen Beistand angedeihen läßt, und du ohne sie in Schwachheit versinkest. Ich sage aber dieses nicht, damit du glauben sollest, es sei mit derselben die Nothwendigkeit eines Gebotes verbunden, sondern vielmehr die Nothwendigkeit eines geeigneten Mittels, um den Pflichten deines Standes um so leichter genügen zu können.

Du bist ferner der sinnlichen Lust ergeben, liebest dich selbst und bist jeder beschwerlichen und strengen Lebensweise feind, wodurch du in den Fortschritten der Tugend gehemmt wirst, da bei einer solchen Beschaffenheit die Natur allmählig so verdorben wird, daß sie den Tugenden, weil sie Ueberwindung kosten, nicht obliegen kann oder will, hingegen in viele Laster verfällt, weil sie der sinnlichen Lust fröhnen. Hieraus kannst du also wieder leicht entnehmen, daß der Herr dich zur Stärke, zu einer strengen Lebensweise, zur Uebernahme von Mühseligkeiten und zur Abtödtung aller deiner Leidenschaften auffordert, da du dich durch die Erfahrung überzeugest, wie fruchtbringend all dieses ist. Auf solche Weise kannst du noch andere Werke durchgehen, die,

wenn du sie ausübest, dir großen Gewinn, und wenn du sie unterlässest, dir vielfältigen Schaden bringen, und zu denen du dich aus dieser Rücksicht berufen fühlen mußt. Indessen hat man in diesen und allen übrigen Fällen stets auf den Rath derjenigen Personen zu sehen, die vermöge ihre Einsicht und Frömmigkeit uns zu leiten im Stande sind.

Aus dem Gesagten geht demnach hervor, daß man, um sich in der Wahl, welche Tugendpflichten man vorzugsweise vor andern auszuüben hat, nicht zu irren, nicht auf dasjenige, was an sich besser, sondern vielmehr darauf sehen soll, was an sich nützlicher und nothwendiger ist, denn es gibt viele Werke, die zwar sehr gut und von hohem Werthe, aber doch nicht unbedingt für jeden Menschen die besten sind, wenn sie auch an sich selbst noch so gut sein mögen, und zwar entweder, weil seine Kräfte zu deren Uebernahme zu schwach sind, oder weil er nicht dazu berufen ist. Daher soll ein Jeder in seinem eigenen Berufe bleiben und mit eigenen Füßen messen, um zu sehen, was sich für seine Kräfte schicke, damit, wenn er findet, daß es sie übersteigt, er solches unterlasse. Dies ist der Rath des Weisen, wenn er sagt: „Du sollst deine Augen nicht zu den Reichthümern erheben, die du nicht haben kannst, denn sie werden sich Flügel wie die Adler machen und in den Himmel fliegen.“ (Sprüchw. XVIII.) Diejenigen, welche diesen Rath nicht befolgen, werden von dem Propheten mit folgenden Worten getadelt: „Ihr sahet hin nach etwas Größerm, und siehe, es ist Wenigeres geschehen.“ (Agg. I.)

Dies sind die drei Stufen, welche den vollkommenen Gehorsam in sich fassen, und auf welche der Apostel hindeutet, wenn er sagt: „Verähnlicht euch nicht dieser Welt, sondern seid umgewandelt durch Erneue-

rung eures Sinnes, daß ihr bewähret, was Gottes Wille sei: das Gute, das Wohlgefällige und das Vollkommene.“ (Röm. XI, 2.) Denn das Gute ist die Beobachtung der Gebote, das Wohlgefällige jene des Räthlichen und das Vollkommene die Befolgung der göttlichen Eingebungen und Berufungen. Alsdann steigt der Mensch zum vollkommenen Gehorsam hinan, wenn er Alles das thut, was Gott befiehlt, räth und eingibt.

Zu diesen drei Stufen kommt noch eine vierte, welche in einer vollkommenen Uebereinstimmung unseres Willens mit dem Willen Gottes besteht in Allem, was es Ihm gefällt, über uns zu verhängen, so daß wir mit gleicher Seelenruhe Tadel und Ehrenbezeugung, Schande und Ruhm, Gesundheit und Krankheit, Tod und Leben ertragen und zu Allem, was Er über uns kommen läßt, demüthig das Haupt beugen, indem wir geduldig die Strafen, Freuden und Tröstungen, die Er uns sendet, so wie auch Seine Gnaden oder die Entziehung derselben annehmen und nicht auf dasjenige sehen, was uns gegeben wird, sondern auf Den, Der es uns gibt, und auf die Liebe, mit welcher Er es uns gibt, denn es ist dieselbe Liebe, womit ein Vater sein Kind straft und liebkos't, je nachdem er erkennt, was ihm zum Heile gereicht.

Von einem Menschen, der diese hohe Stufe des Gehorsams erreicht hat, können wir sagen, daß er zu jener gänzlichen Entsagung gelangt ist, welche von den Lehrern des geistlichen Lebens so hoch gepriesen wird, und die den Menschen den göttlichen Händen so übergibt, wie das weiche Wachs den Händen des Künstlers übergeben wird, um es nach seinem Sinne und Wohlgefallen zu bearbeiten. Man nennt dieses Entsagung, weil, gleichwie ein Geistlicher, der einer Pfründe ent-

sagt und sich derselben gänzlich beraubt, indem er sie der Verfügung seines Vorgesetzten anheimstellt, damit dieser nach seinem Willen ohne den geringsten Einspruch von Seiten des frühern Besitzers darüber schalte, auf gleiche Weise auch der vollkommene Mensch sich den göttlichen Händen übergibt, so daß er in Zukunft nicht sein eigen mehr sein und für sich selber leben, noch für sich selber essen, schlafen und arbeiten will, sondern allein für den Ruhm seines Schöpfers, indem er sich einzig und in allen Dingen, die Gott mit ihm geschehen läßt, nach Dessen Willen richtet und aus Seinen Händen alle Züchtigungen und Drangsale, die ihn treffen mögen, annimmt; und zwar mit höchster Friedfertigkeit und Seelenruhe, indem er sich von seinem eigenen Willen gänzlich lossagt, auf daß allein der Wille des Herrn, Dem er sich aus tausend Rücksichten verbunden fühlt, geschehe. Daß der königliche Prophet auf solche Weise sich hingegeben habe, bezeugt er uns selbst in folgenden Worten: „Wie ein Lastthier bin ich vor Dir geworden und ich war immer bei Dir.“ (Ps. LXXII, 23.) Denn so wie ein Lastthier nicht dorthin geht, wo es ihm gefällt, nicht ausruht, wann es gern möchte, auch nicht nach seinem Sinne arbeitet, sondern in allen Dingen seinem Führer gehorcht: so soll auch ein Diener Gottes thun, indem er sich seinem Führer gänzlich unterwirft. Dies ist's, was Isaias (L, 5.) sagt: „Der Herr Jehova öffnete mir das Ohr, ich widerstrebe nicht; ich weiche nicht zurück“ — in allen Dingen, die Er mir befiehlt, so beschwerlich sie auch sein mögen. Dasselbe deuten auch jene mystischen Thiere beim Propheten Ezechiel an, von denen es heißt: „Wohin der Wind ging, dahin gingen sie und wandten sich im Gehen nicht um.“ (Ezech. I, 12.) Durch diese bildliche Vorstellung wird uns gezeigt, mit welcher Bereitwilligkeit

und Freude der Mensch zu Allem hineilen soll, was er als Gottes Willen erkennt, wozu aber nicht allein erfordert wird, daß einer zum Vollbringen bereitwillig sei, sondern daß er sich auch seiner eigenen Meinung und Einsicht entäußere, damit er sich nicht täusche und seinen Willen für den Willen Gottes ansehe; ja, im Allgemeinen ist Alles, wozu wir uns aus eigenem Antriebe geneigt fühlen, als verdächtig anzusehen, hingegen das, was unserm Willen widerstrebt, mit größerer Sicherheit verbunden. Dies ist das edelste und höchste Opfer, das der Mensch Gott darbringen kann; denn in allen andern Opfern bringt er nur das, was ihm gehört, dar, in diesem aber sich selbst. Der Unterschied aber, der zwischen dem Menschen selbst und seinen Besitzthümern obwaltet, findet auch in diesen beiden Arten von Opfern statt. Dadurch geht der Ausspruch des heiligen Augustin in Erfüllung, wenn er sagt: „Obgleich Gott der Herr aller Dinge ist, so können doch nicht alle Menschen mit David sagen: Dein bin ich, o Herr! sondern nur jene, die sich ihrer Freiheit begeben und sich ganz und gar dem Dienste Gottes geweiht haben und auf diese Weise Sein geworden sind.“ Ein solcher Zustand ist am meisten geeignet, zur Vollkommenheit des christlichen Lebens zu führen. Denn da Gott, unser Herr, vermöge Seiner unendlichen Güte immerdar bereit ist, den Menschen zu bereichern und zu umwandeln, wenn er sich Seinem Willen nicht widersetzt, sondern sich ganz dem Gehorsam gegen Ihn hingibt: so kann Er leicht Alles nach Seinem Wohlgefallen in ihm bewirken und gleichsam einen andern David, das heißt einen Mann nach Seinem Herzen aus ihm machen.

§. 3.

Von der Geduld in der Widerwärtigkeit.

Um diese höchste Stufe des Gehorsams desto leichter zu erreichen, ist uns die letzte der im Anfange dieses Kapitels aufgezählten neun Tugenden von großem Nutzen, nämlich die Geduld in Widerwärtigkeiten und Drangsalen, die öfters von unserm gütigsten Vater über uns verhängt werden, sowohl um uns dadurch zu prüfen, als um uns Stoff zu Verdiensten darzubieten. Zu dieser Geduld ermuntert uns Salomon in seinen Sprüchwörtern, da er sagt: „Mein Sohn! verachte die Zucht des Herrn nicht, und laß es dich nicht verdrießen, wenn du von Ihm gestraft wirst; denn wen der Herr liebt, den straft Er, aber wie ein Vater, der Wohlgefallen am Sohne hat.“ (Sprüchw. III, 11—12.) Welchen Ausspruch der Apostel in seinem Sendschreiben an die Hebräer, worin er uns zur Geduld ermahnt, mit folgenden Worten weiter erklärt: „Mein Sohn! verkenne nicht die Züchtigung des Herrn, und werde nicht unmuthig, wenn du von Ihm gestraft wirst; denn, wen der Herr lieb hat, den züchtiget er; Er gibt Streiche jedem Kinde, das Er aufnimmt. Harret aus bei der Züchtigung! Wie gegen Seine Kinder, so erweiset sich Gott gegen euch, denn wo ist ein Kind, das der Vater nicht züchtige? Seid ihr aber ohne Züchtigung, deren sie alle theilhaft geworden, so seid ihr denn unächte, nicht ächte Kinder. Auch haben wir ja unsere leiblichen Väter zu Züchtigern gehabt und waren ihnen ehrerbietig; sollen wir nicht vielmehr dem Vater der Geister uns unterwerfen? und wir werden leben.“ (Hebr. XII, 5—9.) Alle diese Worte geben genugsam zu erkennen, daß es die Pflicht des Vaters ist, sein Kind zu strafen und zu züchtigen, und hingegen die Pflicht eines guten

Kindes, in aller Demuth sein Haupt zu beugen und die Züchtigung seines Vaters als die größte Wohlthat und als ein Zeichen der väterlichen Liebe anzunehmen. Dies lehrt uns durch Sein Beispiel jener eingeborene Sohn des himmlischen Vaters, da Er zu dem heiligen Petrus, der Ihn vom Tode befreien wollte, sprach: „Soll Ich den Kelch, den Mir der Vater gegeben hat, nicht trinken?" (Joh. XVIII, 11.) Als hätte Er sagen wollen: Wenn Mir dieser Kelch von einem Andern gereicht würde, so könntest du vielleicht verhindern, daß Ich ihn tränke; allein da er Mir von jenem Vater gereicht wird, Der am besten allen jenen, die Seine Kinder sind, zu helfen weiß, und es ebenfalls thun kann und will, warum soll Ich also Seinen Kelch nicht ohne Bedenken ausleeren, da Ich ja weiß, daß Er ihn Mir darreicht?

Indessen gibt es viele, die, so lange sie kein Ungemach trifft, sich gegen diesen Vater unterwürfig zeigen und sich nach Seinem Willen zu richten scheinen; allein in der Widerwärtigkeit sind sie widerspenstig und geben dadurch zu erkennen, daß ihre Ergebung unaufrichtig und falsch war, da sie gerade zur Zeit, wo es Noth that, solche nicht bewiesen, und es also wie feigherzige Soldaten machen, die zur Zeit des Waffenstillstandes mit ihrem Muthe prahlen, allein sobald sie in den Kampf gehen sollen, den Muth sinken lassen und ihre Waffen von sich werfen. Da aber der Kriegsdienst dieses Lebens uns fortwährend Kämpfe darbietet, so müssen wir immerdar mit der geistlichen Rüstung angethan sein, damit wir, wenn es nöthig ist, bereit seien.

Zu diesem Ende bedenke man zuerst, daß alle Leiden dieses Lebens gar nicht in Anschlag kommen, wenn wir sie mit der künftigen Glorie vergleichen, die wir durch sie erlangen; denn die Freude, die uns das Ver-

weilen im ewigen Lichte gewährt, ist so unaussprechlich groß, daß, wenn es uns vergönnt wäre, sie nur eine einzige Stunde zu genießen, wir bereit sein müßten, alle Drangsale dieses Lebens gerne zu ertragen und alle Pracht der Welt zu verachten. „Denn," wie der Apostel sagt, „die jetzige, augenblickliche und leichte Trübsal bewirket hohe, überschwengliche, ewige, überwiegende Herrlichkeit in uns, die wir nicht schauen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare. Denn das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare aber ewig." (I. Kor. IV, 17—18.)

Bedenke auch, daß übermäßiges Glück nicht selten den Menschen in Stolz aufbläht, die Widerwärtigkeit hingegen das Herz durch einen heilsamen Schmerz läutert, so daß jenes den Menschen mit Stolz und Eitelkeit erfüllt, diese aber ihn demüthig macht; in jenem er sich beinahe immer selbst vergißt, in dieser er aber auch an Gott denkt; daß durch jenes die frühern guten Werke verloren gehen, durch diese aber die seit vielen Jahren begangenen Missethaten oft abgebüßt werden und die Seele vor neuen Rückfällen in die Sünde geschützt wird. Bist du zum Beispiel von einer langen Krankheit befallen, so denke, daß Gott der Herr, da Er weiß, wie viel Uebels du begangen haben würdest, wenn du gesund geblieben wärest, dir die Flügel abschneiden und dich durch Krankheit davor hüten will. Und wahrlich, viel besser scheint es mir zu sein, daß der Mensch krank darnieder liege, als daß er gesund in seinen Sünden verharre und zu den bisherigen Missethaten neue häufe; „denn," wie der Herr spricht, „es ist dir besser, daß du, verstümmelt oder lahm, zum Leben eingehest, als daß du, zwei Hände oder zwei Füße habend, geworfen werdest in das ewige Feuer." (Matth. XVIII, 8.) Jedem aber ist es bewußt, daß unser Herr, Der Seiner Natur nach unendlich barmherzig ist, sich unserer Qualen nicht freut, son-

dern auf alle mögliche Weise unsere Wunden durch solche Mittel heilt, die das Widerspiel von unserer Krankheit sind, so daß, wenn uns die sinnliche Lust in eine Krankheit gestürzt hat, wir durch Schmerz und eine strenge und enthaltsame Lebensweise müssen geheilt werden, und wenn unsere Schwäche aus dem Genusse unerlaubter Dinge herrührt, wir dafür auch die Entbehrung dessen, was uns sonst erlaubt gewesen wäre, zu ertragen haben. Woraus also hervorgeht, daß jene höchste Güte in dieser Welt zürnt, damit sie nicht in jener zu erzürnen brauche, und jetzt erbarmungsvoll ihre Strenge anwendet, um nicht später ein gerechtes Strafgericht ergehen lassen zu müssen; denn, wie der heilige Hieronymus bezeugt, „es ist ein großes Zeichen des Zornes Gottes, wenn Er den Sündern sichtbar nicht zürnet.“ Wer also hienieden nicht wie die Kinder gezüchtigt werden will, wird in der Hölle mit den Teufeln der ewigen Verdammniß anheim fallen. Mit Recht bittet daher der heilige Bernhard Gott, indem er ausruft: „Hienieden, o Herr, brenne und schneide mich, auf daß Du meiner schonest in der Ewigkeit.“

Leicht ist es, hieraus zu entnehmen, wie besorgt der Schöpfer aller Dinge um dich ist, da Er weder Seine Hand von dir abzieht, noch dir den Zügel zu sehr schießen läßt, damit du dich von deinen Begierden nicht zu sehr mögest fortreißen lassen. Wenn die leiblichen Aerzte bei einem Kranken die Hoffnung der Genesung aufgegeben haben, so nehmen sie keinen Anstand, ihm Alles zu gestatten, wornach ihn gelüstet; demjenigen aber, dessen Wiederherstellung sie erwarten, verordnen sie eine strenge Diät und die Enthaltung alles dessen, was der Genesung entgegen ist. Auch die Väter verweigern ihren Söhnen, wenn sie verschwenderisch und liederlich sind, Geld, das sie vergeuden und durch dessen Besitz sie sich

also in's Unglück stürzen; später aber setzen sie sie doch zu Erben all ihrer Güter ein. Auf gleiche Weise verfährt auch jener höchste Arzt unserer Seelen und jener Vater aller Väter mit uns.

Bedenke ferner, wie viele und große Schmach unser Erlöser von denjenigen gelitten, die Er selbst erschaffen hat; wie geduldig Er so mannichfachen Schimpf und Hohn, ja die empörendsten Mißhandlungen ertrug und Sein göttliches Angesicht dem höllischen Rachen jener entgegen hielt, die Ihm hineinspieen; mit welcher unaussprechlichen Sanftmuth Er Sein Haupt von spitzigen Dornen zerfleischen ließ; mit welcher Bereitwilligkeit Er jenen bittern Trank nahm, um Seinen Durst zu löschen; wie gelassen Er den Spott derjenigen ertrug, die Ihn verhöhnten; mit welcher Bereitwilligkeit endlich Er sich hingab und in den Tod ging, um uns vom Tode zu befreien. Siehe es daher nicht als etwas Schmerzliches an, wenn du niedriger und elender Mensch Züchtigungen zu ertragen hast, die Derjenige dir schickt, Der ohne solche nicht aus diesem Leben scheiden wollte, obgleich Er es schuldlos betreten hatte. Also mußte Christus leiden und eingehen in Seine Herrlichkeit, auf daß Er durch die That bewiese, was der Apostel mit Worten lehrte, nämlich: „Keiner wird gekrönet, wenn er nicht gesetzmäßig gekämpft hat." (II. Tim. II, 5.) Viel besser ist es, alle Leiden, die uns treffen mögen, mit Gleichmuth und Ergebung hienieden zu ertragen, wo sie uns zur Vergebung unserer Schuld und zur Erlangung der Seligkeit dienen, als wenn wir darüber in Ungeduld gerathen und in Mißmuth aufgeregt werden, wodurch uns die Hoffnung verloren geht, daß uns solche als Verdienste angerechnet werden, um so mehr, da wir doch, wir mögen wollen oder nicht, Alles extra-

gen müssen, was Gott gefällt, Dessen Macht nichts zu widerstehen vermag.

Außer den obigen Betrachtungen und Mitteln will ich noch eins von größerer Wirksamkeit angeben, nämlich: daß man, um diese Geduld stets beizubehalten, immerdar auf alle Widerwärtigkeiten und Leiden, die uns von irgend einer Seite treffen können, gefaßt sei. Denn was kann man von einer so verdorbenen Welt, von dem so hinfälligen Fleische, von dem Neide der bösen Geister und der Bosheit der Menschen Anderes erwarten? Daher soll derjenige, welcher weise ist, sich gegen alle schlimmen Zufälle waffnen, wie der, welcher durch ein feindliches Land reisen muß. Hieraus wird man zwei große Vortheile ziehen: Erstens wird dasjenige, was wir doch einmal zu ertragen haben, uns nicht schwer vorkommen, da wir es schon vorausgesehen; zweitens ist derjenige, welcher diesen Rath befolgt, gewiß, Gott ein wohlgefälliges Opfer darzubringen, das in gewisser Weise dem ähnlich ist, welches Abraham darbrachte, als er sich bereitwillig zeigte, seinen Sohn Isaak aufzuopfern. So oft nämlich der Mensch bei sich festsetzt, daß ihn von Seiten Gottes oder der Menschen dieses oder jenes Ungemach treffen kann, und er sich als ein Diener Gottes darauf gefaßt gemacht und bei sich beschlossen hat, dasselbe in aller Demuth und Geduld anzunehmen, übergibt er sich bereitwillig in die Hände des Herrn und zeigt sich, wie David sich zeigte, der die ihm von Semei zugefügte Beleidigung als eine Schickung Gottes ansah und sie daher in Geduld aufnahm. Wer eine solche Gesinnung hegt, halte sich versichert, daß, wenn selbst dasjenige, was er ahnete, nicht eintreffen sollte, er dennoch sich gleiche Verdienste erwirbt, als wäre es wirklich eingetroffen. Deßhalb soll auch der Christ sich erinnern, daß eine solche Gesinnung ein Hauptmerkmal eines from-

men Lebens ist, wie der heilige Paulus lehrt, wenn er sagt: „Wenn ihr aber Gutes thuet und geduldig leidet, das bringt Gnade bei Gott. Denn dazu seid ihr berufen." (II. Pet. II, 20—21.) Ein Christ sehe sich daher in dieser Welt für eine mitten im Meere gelegene Klippe an, die von allen Seiten von den Fluthen umtos't wird, aber dennoch nicht wankt, sondern unerschütterlich feststeht.

Ich habe deshalb so ausführlich über diesen Gegenstand geredet, weil von den beiden Theilen, woraus ein christlicher Lebenswandel besteht, nämlich das Gute auszuüben und das Böse zu ertragen, letzteres, wie jeder weiß, am beschwerlichsten ist; daher es nothwendig war, mehr Schutzmittel und Verhaltungsregeln anzugeben, da die Gefahr größer ist.

Wir müssen hier noch bemerken, daß die Tugend der Geduld drei Stufen hat, wovon aber eine vollkommener ist als die andere. Die erste ist die geduldige Ertragung der Trübsale; die zweite, solche aus Liebe zum Heilande herbeizuwünschen; die dritte, sich derselben zu freuen. Ein wahrer Diener Gottes soll sich daher nicht damit begnügen, auf der ersten Stufe der Geduld zu stehen, sondern sich bestreben, auch die zweite zu ersteigen, und wenn er diese erreicht hat, nicht ruhen, sondern so lange fortfahren, bis er auch die dritte eingenommen hat. Ein Beispiel der ersten Stufe haben wir in dem heiligen Hiob, der zweiten in der Sehnsucht, mit welcher die heiligen Märtyrer sich den Märtyrertod herbeiwünschten, und der dritte in der Freude der heiligen Apostel, als sie sahen, daß sie für würdig gehalten wurden, Leid und Trübsal um Christi Namens willen zu tragen. Von solcher Freude war der heilige Paulus beseelt, wie er von sich selbst bezeugt, wenn er sagt: „Wir rühmen uns auch der Trübsale." (Röm. V, 3.) An einer

andern Stelle (II. Kor. IX.) rühmt er sich der um Jesu willen ertragenen Mühseligkeiten, Aengste nnd Todesnöthen, und in seinem Sendschreiben an die Philipper fordert er diese auf, Theil zu nehmen an seiner Freude, wenn er ein Schlachtopfer seines lebendigen Glaubens an Jesum werden sollte. Ja, an einer andern Stelle schreibt er, wie die Gnade Gottes den Gemeinden Maceboniens geworden sei, daß bei vielfältiger Prüfung der Drangsal ihre Freudigkeit übergroß war, und ihre so tiefe Armuth sich reich zeigte in der Fülle ihrer Mildthätigkeit. (II. Kor. VIII.) Dies ist eine der höchsten Stufen der Geduld, Liebe und Vollkommenheit, zu welcher der Mensch zu gelangen vermag; allein wenige erreichen sie, daher auch Gott sie keinem als Gebot vorgeschrieben hat.

Indessen soll man das Gesagte nicht so verstehen, als wenn wir uns bei dem Tode, den Drangsalen und Leiden unserer Angehörigen, Eltern und Verwandten, und noch viel weniger bei denen der Kirche freuen müßten; denn dieselbe Liebe, die in dem einen Falle uns zur Freude stimmt, macht, daß wir in dem andern mit Schmerz und Wehmuth erfüllt sind, da sie es ja ist, die mit den Freudigen sich freut und mit den Weinenden weint, wie wir dies an den heiligen Propheten erkennen, die ihr ganzes Leben lang Thränen vergossen, da ihnen die Verirrungen und die daraus erfolgenden Leiden der Menschen vor Augen lagen.

Wer also diese neun Erfordernisse oder Tugenden in sich vereint, wird gegen Gott ein kindliches Herz haben und jenen Theil der Gerechtigkeit erfüllen, der Jedem und mithin auch Gott gibt, was ihm gebühret.

Sechszehntes Kapitel.

Von den Verpflichtungen, die Jeder in Folge seines Standes zu erfüllen hat.

Nachdem wir mit hinreichender Ausführlichkeit von den Pflichten geredet haben, die alle Menschen zugleich angehen, ist es nunmehr Zeit, auch von jenen Obliegenheiten zu handeln, die eines Jeden Stand mit sich führt. Allein da uns eine ausführliche Behandlung dieses Gegenstandes viel zu weit führen würde, so begnüge ich mich, hier außer dem, was bereits früherhin gesagt worden ist, in der Kürze zu sagen, daß ein Jeder auf die für seinen Stand geltenden Gesetze und Vorschriften zu achten hat. Diese sind sehr mannichfaltig und von einander verschieden nach der Verschiedenheit der Stände, die es gibt. Einige sind Vorgesetzte, Andere Untergebene, Einige geistlichen Standes, Andere Familienväter, wovon jeder Einzelne für sich besondere Verpflichtungen hat. Von einem geistlichen Vorgesetzten sagt der Apostel: „Sei wachsam in Allem, sei unverdrossen, leiste deinem Amte Genüge." (II. Tim. IV, 5.) Und Salomon: „Mein Sohn! hast du dich für deinen Freund verbürgt, und einem Fremden ein Gelübde gethan, so hast du dich durch deine Worte verstrickt, dich durch dein Versprechen gefangen. Thue denn, mein Sohn, das, was ich sage, damit du loskommst; denn du bist deinem Nächsten in die Hände gefallen: geh, beeile dich, rede deinen Freund an! Gönne deinen Augen keinen Schlaf und deinen Augenliedern keine Ruhe. Entreiß dich seiner Hand wie ein Reh und wie ein Vogel aus der Hand des Vogelstellers." (Sprüchw. VI, 1—5.)

Der Untergebene hingegen soll seine Augen stets auf seinen geistlichen Vorgesetzten gerichtet haben und sich so dienst-

fertig gegen ihn erzeigen, nicht als sei es ein Mensch, sondern gleichsam ein Gott, und mit eben so freudiger Bereitwilligkeit und Ehrerbietung Alles thun, was er ihm befiehlt, als hätte es Gott selbst befohlen. Denn gesetzt, der Herr, dem ich diene, hätte mir befohlen, seinem Haushofmeister in Allem zu gehorchen: wem gehorche ich alsdann anderes, wenn ich dieses thue, als meinem Herrn selbst? Eben so wenn Gott mir befiehlt, meinem geistlichen Obern zu gehorsamen, gehorche ich Ihm selbst, wenn ich solches thue. Wenn der heilige Paulus den Dienern befiehlt, ihren Herren zu gehorchen, nicht als seien es Menschen, sondern als sei es Christus selbst: um wie viel mehr ist der Klostergeistliche verbunden, seinem Obern zu gehorchen, da er durch das Band des Gehorsams so eng an ihn geknüpft ist?

Beim Gehorsam finden drei verschiedene Stufen statt. Die erste derselben ist: zu gehorchen durch die That; die zweite: durch die That und den Willen; die dritte: durch die That, den Willen und die Beipflichtung des Verstandes. Denn es gibt Personen, die zwar thun, was ihnen befohlen wird, allein es nicht gerne und freiwillig thun; andere, welche die ihnen ertheilten Befehle zwar gerne ausführen, allein mit dem, welcher befiehlt, in Bezug auf das Befohlene anderer Meinung sind und glauben, er verstehe es nicht. Es gibt aber andere, die ihren ganzen Sinn auf die Verehrung Gottes gerichtet haben und daher ihrem Vorgesetzten gehorchen, als sei er Gott selbst, sowohl durch die That, als durch den Willen und die Beipflichtung des Verstandes, indem sie in Demuth das Befohlene billigen, ohne ein Urtheil über denjenigen zu fällen, von denen sie selbst beurtheilt werden sollen. Darum lerne, o mein geliebter Bruder in Christo, mit deinem ganzen Sinn gegen deinen geistlichen Obern gehorsam sein und sei eingedenk dessen,

was geschrieben steht: „Wer euch höret, der höret Mich; wer euch verachtet, der verachtet Mich." (Luc. X, 16.) Widersprich ihnen nicht, damit es nicht heiße: „Nicht gegen uns ist euer Murren, sondern gegen den Herrn." (Exod. XVI, 8.) Mißachte sie nicht, damit der Herr nicht zu dir spreche: „Nicht dich haben sie verachtet, sondern Mich, damit Ich nicht über sie herrschen möge." (II. B. d. K. VIII.) Belüge und täusche sie nicht, damit nicht zu dir gesagt werde: „Du hast nicht Menschen belogen, sondern Gott." (Apostelg. V.) Auf daß deine Lüge nicht durch einen plötzlichen Tod gestraft werde, wie es jenen erging, die sich gleicher Sünde schuldig gemacht hatten.

Eine Hausfrau bestrebe sich, ihr Hauswesen mit Ordnung zu führen und ihrem Manne zu gefallen; hat sie ihren Obliegenheiten als Hausmutter Genüge geleistet, so kann sie der Andacht obliegen, wie sie will, jedoch so, daß sie die Grenzen, die ihr Stand ihr vorschreibt, nicht überschreite.

Familienväter, denen Gott Kinder geschenkt hat, sollen sich gleichsam wie einen Spiegel das Beispiel Heli's vor Augen halten, der, da er in der Erziehung seiner Kinder nachlässig gewesen war, nicht allein durch einen plötzlichen Tod, der ihn und seine Kinder dahinraffte, sondern auch dadurch gestraft wurde, daß seine Nachkommen auf ewig des Hohenpriesteramtes verlustig waren. Sie mögen bedenken, daß die Sünden der Kinder in einiger Weise auch die Sünden der Väter sind, und das Verderben des Sohnes auch das Verderben dessen, der ihn erzeugte, ist. Denn wahrlich, der ist des Namens eines Vaters nicht würdig, der seine Kinder nicht für den Himmel, sondern für diese Welt erzieht. Darum strafe er sie, halte sie von der Gesellschaft der Bösen ab, übergebe sie guten Lehrern und lasse es seine einzige

Sorge sein, daß sie in der Tugend auferzogen werden. Nach dem Beispiele des Tobias lehre er sie von der Wiege an Gott fürchten; er bekämpfe oftmals ihren Eigenwillen, und nachdem er ihnen das körperliche Dasein gegeben hat, soll er auch ein Vater ihrer Seelen sein; denn es ist nicht genug, daß die Väter es nur in der Art sind, wie die Vögel und andere Thiere, die, nachdem ihre Jungen geboren sind, weiter nichts thun, als daß sie ihnen Nahrung reichen. Ein Vater aber soll Vater sein, wie ein Mensch und wie ein Mensch, der Christ und ein wahrer Diener Gottes ist, der seine Kinder auferzieht, damit es Kinder Gottes und Erben des Himmelreichs seien, nicht, daß sie Sklaven des Teufels und Bewohner der Hölle werden.

Familienväter, die Dienerschaft und sonstige Hausgenossen haben, die unter ihrer Aufsicht stehen, sollen sich der Warnung des heiligen Paulus erinnern, wenn er sagt: „Wenn aber Jemand für die Seinigen, besonders für die Hausgenossen, keine Obsorge trägt, der hat den Glauben (d. i. die Treue, zu welcher er verbunden ist) verläugnet, und ist ärger als ein Ungläubiger.“ (I. Tim. V, 8.) Sie seien eingedenk, daß solche die Schafe ihrer Heerde, sie aber die Hirten sind, daher sie sie, besonders, wenn es Diener sind, beaufsichtigen und bewachen sollen, indem sie bedenken, daß einstens die Zeit kommen wird, wo Gott ihnen Rechenschaft über sie abfordern und zu ihnen sprechen wird: „Wo ist die Heerde, die dir ist gegeben worden? Wo ist die Heerde, die dir anvertraut ward, deine herrliche Heerde.“ (Jer. XIII, 20.)

Mit Recht nennt er sie h e r r l i c h oder edel, denn groß ist der Preis, um welchen sie loserkauft, edel die hochheilige Menschheit Jesu Christi, durch welche sie geadelt worden ist. Denn Keiner ist so sehr Knecht,

Keiner so niedrig, der in Betracht des Blutes und der Menschheit Jesu nicht frei wäre. Darum soll ein guter Christ sein ganzes Bestreben dahin richten, daß alle seine Hausgenossen und Angehörige, die unter seiner Aufsicht stehen, von offenbaren Lastern rein seien; daß keine Feindseligkeiten, unerlaubte Spiele, falsche Schwüre, Gotteslästerungen und keine Art von Unzucht in seinem Hause vorkommen; daß bei Allen ein christlicher Lebenswandel hervorleuchte; daß sie die Gebote der Kirche beobachten, besonders an Sonn- und Feiertagen mit Ehrfurcht dem heiligen Meßopfer beiwohnen; daß sie fasten zur Zeit, wo die Kirche es vorschreibt, wenn nicht, wie wir früherhin erklärt haben, eine gegründete Ursache eine Ausnahme zuläßt.

Siebenzehntes Kapitel.

Erste Ermahnung über den hohen Werth der Tugenden zum bessern Verständniß der Vorschriften zu einem tugendhaften Lebenswandel.

So wie wir als Einleitung zu der gegenwärtigen Anleitung zu einem tugendhaften Lebenswandel mehrere nothwendige Rathschläge voraus geschickt haben, so scheint es uns auch rathsam, hier am Ende derselben einige Ermahnungen hinzuzufügen, welche zum bessern Verständniß des bisher Gesagten dienen sollen. Da wir nämlich von vielerlei Arten von Tugenden gehandelt haben, so müssen wir auch angeben, wie sich solche in Hinsicht ihres Werthes gegen einander verhalten, damit wir eine jede derselben nach ihrem wahren Werthe schätzen lernen und jeder den ihr gebührenden Rang anweisen. Denn so wie Einer, der Perlen und Edelsteine verkauft, auch Kenntniß davon haben muß, damit er sich nicht wegen

des Preises derselben täusche, und der Hausmarschall eines Fürsten alle Personen, welche am Hofe desselben befindlich sind, genau kennen muß, um jede nach Rang und Würde behandeln zu können, indem er sonst in bedeutende Mißgriffe verfallen würde: so soll auch derjenige, der mit diesen köstlichen Perlen, nämlich den Tugenden sich befassen will, genau den Werth und Rang derselben kennen, damit, wenn er sie miteinander vergleicht, er gleich erkenne, welche den andern vorzuziehen sind, und er nicht, wie man zu sagen pflegt, die Spreu sammele und den Waizen verschütte.

Es ist daher zu wissen nothwendig, daß alle Tugenden, von denen wir bis jetzt geredet haben, in zwei Klassen zerfallen, nämlich in solche, welche mehr geistig und innerlich, und solche, welche mehr äußerlich und sichtbar sind. Zu den ersten gehören die theologischen Tugenden nebst allen jenen, welche Gott unmittelbar zum Gegenstande haben, besonders aber die Liebe, die unter allen Tugenden als die Königin derselben den ersten Rang einnimmt. An diese reihen sich viele andere Tugenden, die der Liebe am nächsten stehen, an, als: die Demuth, die Keuschheit, die Mildherzigkeit, die Geduld, die Bescheidenheit, die Andacht, die Armuth des Geistes, die Verachtung der Welt, die Selbstverläugnung, die Liebe zu Kreuz und Leid und dergleichen mehrere andere, die wir in einer weitern Bedeutung des Wortes Tugenden nennen. Geistige oder innerliche Tugenden werden sie aber genannt, weil sie hauptsächlich im Geiste wohnen, obgleich sie sich auch durch äußerliche Werke offenbaren, wie wir bei der Liebe und Andacht sehen, die, obgleich sie ganz innerlich sind, zur Ehre und Verherrlichung Gottes doch ihre Wirkungen nach außen zeigen.

Andere Tugenden sind mehr äußerlich und sichtbar, wie: das Fasten, die Strenge in der Lebensweise, die

Schweigsamkeit, die Zurückgezogenheit vor der Welt, die Lesung andächtiger Bücher, der Gesang, das Wallfahrten, das Anhören der heiligen Messe, der Predigt und der christliche Lebenswandel selbst. Obgleich diese Tugenden ebenfalls ihren Sitz im Geiste haben, so äußern sie sich doch in ihren eigentlichen Wirkungen mehr nach außen, als die vorhergehenden, die mehr verborgen und unsichtbar sind, wie der Glaube, die Liebe, die Hoffnung, die Betrachtung, die Demuth, die Reue und die innerliche wohlwollende Meinung über seine Mitmenschen und dergleichen mehr.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß unter allen diesen Tugenden die erstern bei weitem edler und nothwendiger sind, als die letztern; denn der Heiland sagt ja zu der Samariterin: „Weib, glaube Mir, es kommt die Zeit, und sie ist jetzt, da die wahren Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn es will der Vater die haben, welche also Ihn anbeten. Gott ist ein Geist, und die Ihn anbeten, sollen Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." (Joh. IV, 23—24.) Wenn daher der Prophet David die Schönheit der Kirche und der in der Gnade Gottes lebenden Seele preisen will, sagt er: „Alle Herrlichkeit der Tochter des Königs ist inwendig, bunt ihr Gewand, mit Gold verbrämt." (Ps. XLIV, 14—15.) Dasselbe lehrt uns auch der Apostel, wenn er an seinen Jünger Thimotheus schreibt: „Uebe dich in der Gottseligkeit. Denn leibliche Kampfübung ist zu Wenigem nützlich; die Gottseligkeit aber ist zu Allem nützlich, hat Verheißung des Lebens, des gegenwärtigen und zukünftigen." (Tim. IV, 7—8.) In welcher Stelle er unter Gottseligkeit die Verehrung Gottes und die Uebung der Mildherzigkeit gegen den Nächsten, unter leiblicher Kampfübung aber das Fasten

und andere leibliche Kasteiungen versteht, wie der heilige Thomas in der Auslegung dieser Stelle erklärt.

Sogar die heidnischen Philosophen erkannten dieses, denn Aristoteles, der übrigens nur Weniges über Gott geschrieben hat, sagt doch: „Wenn sich die Götter die menschlichen Dinge angelegen sein lassen, wie dieses mit allem Grund geglaubt wird, so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie sich am meisten solcher Dinge freuen, welche am besten und ihrem eigenen Wesen am ähnlichsten sind; solche aber sind des Menschen Geist und Seele; daher diejenigen, die ihren Geist durch die Erkenntniß der Wahrheit und die Bekämpfung der Leidenschaften ausgebildet haben, Gott am Meisten wohlgefällig sind.“ Hiermit stimmt auch die Meinung Galens, des vortrefflichsten unter den Schriftstellern, die im Alterthum über die Heilkunde geschrieben haben, überein; denn nachdem er in einem Werke über die Zusammensetzung und den kunstvollen Bau des menschlichen Körpers und den Gebrauch und Nutzen der einzelnen Theile desselben zu einer Stelle gekommen, wo die Weisheit und Fürsehung jenes erhabensten Künstlers in besonderm und wunderbarem Glanze hervorleuchtet, fühlt er sich zur höchsten Bewunderung ob solcher Wunder hingerissen, und geht auf einmal, als habe er die Heilkunst vergessen, zur Gotteslehre über, indem er ausruft: „Mögen Andere Gott durch Weihrauch und Hekatomben verehren: ich verehre Ihn in der Erkenntniß und Lobpreisung der Größe Seiner Weisheit, die in der Zusammenfügung dieses wunderbaren Baues das Einzelne so einsichtsvoll zu ordnen wußte; der Größe Seiner Macht, die das, was Seine Weisheit ersonnen, zu vollbringen vermochte, so wie der Größe Seiner Güte, die alle Geschöpfe so reichlich mit Allem, was ihnen nothwendig war, versehen hat.“ — So sprach ein heidnischer Philosoph, und ich

frage, was wohl ein Christ mehr zu sagen vermag, selbst wenn er diese Worte des Propheten gelesen hätte: „Barmherzigkeit verlang' ich, und nicht Opfer, Erkenntniß Gottes mehr, denn Brandopfer." (Hos. VII, 6.) Man verändere das obige Wort Hekatomben, welches ein Opfer von hundert Ochsen bedeutet, in Brandopfer, und man wird finden, daß der heidnische Philosoph und der Prophet Gottes eins und dasselbe sagt.

Obgleich wir indessen von jenen Tugenden, welche zur erstern Klasse gehören, so viel Lobpreisendes gesagt haben, so sind die andern, die wir in die zweite Klasse gesetzt haben, wenn sie auch von einem geringern Werthe sind, doch von höchster Wichtigkeit, sowohl um dadurch jene höhern zu erlangen, als sich den Besitz derselben zu sichern; auch sind einige derselben nothwendig, weil sie der Gegenstand eines Gebotes oder eines Gelübdes sein können. Gehen wir die oben angeführten Tugenden noch einmal durch, so wird sich die Wahrheit des Gesagten klar herausstellen. Die Einsamkeit oder die Abgeschiedenheit von der Welt schützt z. B. den Menschen davor, daß er tausend Dinge höre, sehe, sage und thue, durch welche er in Gefahr geräth, nicht nur die Ruhe und Reinheit des Gewissens, sondern auch die Keuschheit und Unschuld zu verlieren. Wie nützlich die Schweigsamkeit ist, sowohl zur Erhaltung der Andacht und Gottseligkeit, als zur Bewahrung vor Sünden, die durch zu vieles Reden begangen werden, ist Jedermann bekannt, denn der Weise sagt: „Beim vielen Reden wird die Sünde nicht fehlen." (Sprüchw. X.) Das Fasten, außerdem daß es ein Akt der Enthaltsamkeit und ein an sich verdienstliches Werk ist, wenn es in Liebe geschieht, kasteit auch den Körper, kräftigt den Geist, schwächt unsere Feinde und stimmt uns zum Gebete, zur Lesung und Betrachtung; es spart uns Ausgaben

für überflüssiges Essen und Trinken, befreit uns von verderblichen Begierden, in denen Schmarotzer, Sklaven des Bauches, Liebhaber von Possen, Streitigkeiten, Kämpfen und allen möglichen Ausgelassenheiten leben. Was überdies das Lesen andächtiger Bücher, das Anhören von Predigten, das Beten, das Singen heiliger Lieder und das Beiwohnen des Gottesdienstes angeht, so sind dies offenbar gottesdienstliche Handlungen, Anspornungen zur Frömmigkeit, Mittel zur größern Erleuchtung des Verstandes und um unsere Neigung zu geistlichen Dingen stets mehr und mehr zu entflammen.

Wie nützlich diese Tugenden sind, beweis't uns auch die Erfahrung auf eine offenbare Weise, so daß, wenn die Heiden dieses hätten einsehen wollen, sie nicht in jene unsinnigen Irrthümer würden gerathen sein, in die sie verfallen sind. Denn sehen wir es nicht mit unsern eigenen Augen, wie in den Klöstern, worin eine an die Beobachtung dieser äußerlichen Tugenden gebundene Ordensregel herrscht, auch die Tugenden mehr blühen, und größere Frömmigkeit, Andacht, Liebe und Gottesfurcht angetroffen werden; wie es dort die tugendhaftesten Personen gibt und das Christenthum sich in höherer Vollkommenheit zeigt? Hingegen liegt Alles im Argen, wo man auf diese Tugenden keine Rücksicht nimmt; denn fängt man an, in der Beobachtnng derselben gleichgültig zu werden, so wird man es auch in Bezug auf das Gewissen, die guten Sitten und den Lebenswandel selbst; je mehr es aber Gelegenheit zu sündigen gibt, desto mehr Sünden werden auch begangen, denn durch Ungebundenheit werden wir jederzeit schlechter, wie jener Dichter sagt. So wie in einem verschlossenen und wohlverwahrten, von einer Mauer oder einem Zaun umgebenen Garten Alles in Sicherheit ist: so ist auch Alles darin der Willkühr und Raubsucht der Diebe

preisgegeben, wenn die Bewachung und Umzäunung desselben vernachlässigt wird.

Wenn aber einer die hohe Tugend der Andacht, die ihn zu allen übrigen Tugenden geschickt und fähig macht und die gleichsam ein Sporn zu jedem Guten ist, zu erlangen und zu bewahren wünscht — wie sollte es je möglich sein, daß eine so übernatürliche und zarte Regung von einem Menschen erlangt und bewahrt würde, der niemals wegen der Bewachung seiner selbst besorgt ist? Denn diese Regung ist so zart und, wenn ich mich so ausdrücken soll, so flüchtig, daß sie oft in einem Augenblick plötzlich verschwindet, da es weiter nichts bedarf, als eines ungeziemenden Lächelns, eines überflüssigen Wortes, einer einzigen üppigen Mahlzeit, eines leichten Zornes und Streites, oder sonst einer geringen Zerstreuung, oder endlich eines Anfalles von Neugierde, etwas nicht Nothwendiges zu sehen, zu hören oder zu erfahren, um die Andacht größtentheils zu verscheuchen. Also nicht allein eigentliches Sündigen, sondern jede überflüssige Beschäftigung und Alles, was unsere Gedanken von Gott abzieht, löscht die Andacht aus. So wie daher derjenige, welcher will, daß das Eisen immer glühend sei, es nothwendiger Weise fortwährend im Feuer halten muß, da es sonst seine natürliche Kälte bald wieder annehmen würde, so hängt auch diese edle Gemüthserhebung ganz davon ab, daß der Mensch fortwährend durch wirkliche Liebe und Betrachtung mit Gott vereinigt sei, indem, wenn er nur einigermaßen sich von Ihm abwendet, er alsbald wieder in den Schooß seiner Mutter, das ist, in seinen frühern Zustand zurücksinkt.

Wer also diese heilige Regung zu erlangen und, wenn er sie erlangt hat, beizubehalten wünscht, muß sehr sorgfältig in der Bewachung seiner selbst, das heißt seiner

Ohren, Augen, Zunge und seines Herzens sein; er muß mäßig und enthaltsam im Essen und Trinken, behutsam und besonnen in jedem Worte und jeder Bewegung sein, das Stillschweigen und die Zurückgezogenheit vor Allem lieben, sich angewöhnen, dem Gottesdienste regelmäßig beizuwohnen, kurz Alles dasjenige zu thun, was den Geist der Andacht zu erregen im Stande ist, damit er durch dieses eifrige Bestreben sich diesen überaus hohen Schatz erhalte und sichere. Wer anders verfährt, halte sich überzeugt, daß sein Bemühen in dieser Angelegenheit kein Gedeihen haben wird.

Alles dieses liefert uns den offenbarsten Beweis, wie höchst nützlich und nothwendig diese Tugenden sind, ohne daß sie der Würde und Vortrefflichkeit jener andern höhern im geringsten Abbruch thun. Hieraus können wir auch den Unterschied kennen lernen, der zwischen beiden Arten von Tugenden statt findet: Jene sind nämlich die Entzwecke, diese die Mittel, sie zu erreichen; jene sind gleichsam die Gesundheit, diese die Arznei, vermittels welcher wir solche erlangen; jene sind gleichsam der Geist der Religion, diese der Körper. Wenn aber auch letzterer einen Theil derselben ausmacht, so ist doch der andere Theil der hauptsächlichste Bestandtheil, dessen es am meisten zum Handeln bedarf. Jene bilden so zu sagen den Schatz, diese den Schlüssel, mit welchem er geöffnet wird; jene sind gleichsam die Früchte des Baumes, diese die Blätter, die ihn zieren und die Früchte vor den schädlichen Einwirkungen der Witterung bewahren, wiewohl dieser Vergleich nicht ganz richtig ist, da die Blätter eines Baumes, obgleich sie die Früchte erhalten, doch kein Theil der Früchte sind, während diese Tugenden dergestalt die Gerechtigkeit bewahren, daß sie ein Theil der Gerechtigkeit selbst ausmachen, da alle mit dem Geiste der Liebe verbundenen oder aus ihr hervor-

gehenden Werke sowohl für das ewige Leben als zur Erlangung der göttlichen Gnade verdienstlich sind.

Dies also, o mein geliebter Bruder, ist die Art und Weise, wie du die Tugenden, die ich in der gegenwärtigen Lebensregel aufgezählt habe, zu würdigen hast, und durch deren richtige Abschätzung wir zwei verderblichen Extremen, die es in dieser Welt gibt, entgehen werden: Das eine ist das jener alten Pharisäer, das andere das der Irrgläubigen der neueren Zeit. Die Pharisäer nämlich, als fleischliche und ehrsüchtige Menschen, hielten sich blos an die Beobachtung desjenigen Gesetzes, das ebenfalls sich nur auf das Fleischliche bezog; die wahre Gerechtigkeit aber, die in den geistigen Tugenden besteht, wurde von ihnen gar nicht geachtet, wovon die ganze evangelische Geschichte Beweise liefert, so daß der Apostel sagt: „Sie haben den Schein der Gottseligkeit, verläugnen aber ihr Wesen.“ (II. Tim. III, 5.) Auch weil das Gesetz nur den Schatten hatte, und die Menschen nicht vollkommen machte. (Heb. X, 1.)

Die neuern Irrgläubigen aber, indem sie diesen Fehler erkennen und ihn vermeiden wollen, fallen gerade in den entgegengesetzten und verachten alle Arten von äußerlichen Tugenden. Es gehet ihnen daher, wie es im Sprüchworte heißt: sie fallen in die Scylla, da sie der Charybdis zu entgehen suchen.

Deshalb verwirft die katholische Kirche beide Extreme und hält sich mit der Wahrheit in der Mitte, indem sie nämlich den innerlichen Tugenden den Vorzug und die höchste Würde zuerkennt, aber auch den äußerlichen Tugenden ihre Stelle anweis't, da sie wie in einem Staate einige in die Klasse der Senatoren, andere in den Rang der Ritter, und die übrigen unter die Klasse der Bürger versetzt, welche alle zusammen

den Staat ausmachen, in welchem eines Jeden Rang und Würde leicht erkannt wird.

Achtzehntes Kapitel.

§. 1.

Vier sehr nützliche Verhaltungsregeln, welche aus der vorhergehenden Lehre herfließen.

Aus der vorhergehenden Lehre fließen vier Verhaltungsregeln, die dem geistlichen Leben sehr nützlich und nothwendig sind. Die erste ist, daß der wahre Diener Gottes nicht allein die geistigen Tugenden, so edel auch solche an sich sind, erstreben, sondern denselben auch jene andern hinzufügen muß, sowohl um sich jene zu bewahren, als auch um zur gänzlichen Vollkommenheit zu gelangen und die christliche Gerechtigkeit ihrem ganzen Umfange nach zu erfüllen. Dieserhalb soll er bedenken, daß, so wie der Mensch nicht aus der Seele allein, und auch nicht aus dem Körper allein besteht, sondern zu gleicher Zeit Seele und Körper ist, da eine Seele ohne Leib nicht den Menschen ganz ausmacht, und ein Leib ohne Seele gleichsam ein mit Erde ausgefüllter Sack ist — also auch das wahre und vollkommene Christenthum nicht blos innerlich, noch auch blos äußerlich, sondern zu gleicher Zeit innerlich und äußerlich ist. Denn das innerliche allein kann ohne das äußerliche — es mag wenig oder mehr sein, je nachdem eines Jeden Stand die Verpflichtung dazu herbeiführt — nicht erhalten werden und reicht nicht hin, um der christlichen Gerechtigkeit völlig Genüge zu leisten. Weniger aber vermag das äußerliche Christenthum ohne das innerliche den Menschen vollkommen zu machen, gleichwie der Leib

allein ohne die Seele einen Menschen nicht ausmachen kann. Denn so wie jegliches Leben des Leibes von der Seele herrührt, so nimmt auch das Aeußerliche seine ganze Würde und all' seinen Werth von dem Innerlichen, am meisten aber von der Liebe her.

Wer also von seinem Ziele nicht entfernt bleiben will, bedenke, daß, so wie derjenige, welcher einen Menschen bilden wollte, die Seele nicht von dem Leibe trennen dürfte, also auch das Geistige nicht von dem Leiblichen getrennt werden darf, wenn man einen vollkommenen Christen machen will. Er vereinige daher mit der Seele den Leib, er verwahre den Schatz durch den ihn umschließenden Kasten, sichere den Weinberg durch den Zaun, und schütze die Tugend durch ihre Brustwehren und Vertheidigungsmittel, die auch Bestandtheile derselben Tugend sind, da er sonst gewiß sein kann, daß ihm entweder das Eine oder das Andere verloren geht, indem weder das Eine gedeihen, noch das Andere ihm nützen kann, wenn nicht Beides vereint wird. Er bedenke, wie die Natur und die Kunst, ihre Nachahmerin, nichts hervorbringen, was nicht mit einer äußern Schaale oder Bekleidung versehen ist, die ihm gleichsam zum Schutz, zur Vertheidigung und Zierde dient. Auf gleiche Weise wirkt auch die Gnade, welche die vollendetste Form ist und ihre Wirkungen auf die vollkommenste Weise äußert. Er erinnere sich auch, daß geschrieben steht: „Wer Gott fürchtet, vernachlässiget nichts." (Eccles. VII.) Und: „Wer das Geringe verachtet, wird bald fallen." (Eccli. XXIX.) Er rufe sich ebenfalls jenes Beispiel, dessen wir oben erwähnten, in's Gedächtniß zurück, nämlich: Weil ein Nagel fehlte, ging das Hufeisen verloren, und weil das Hufeisen verloren ging, stürzte das Pferd, und weil das Pferd stürzte, ging auch der Reiter zu Grunde. — Er sei ferner ein-

gedenk, welche Gefahren oft derjenige läuft, der das Kleine vernachlässiget, da er dadurch leicht zu größern Fehlern verleitet wird. Er merke sich, in welcher Ordnung die egyptischen Plagen eine nach der andern folgten: Nach den weniger schädlichen Fröschen kamen die stechenden Mücken, die großen Fliegen und verderblichen Heuschrecken, woraus hervorgeht, daß aus der Verachtung des Geringern jederzeit Schlimmeres erfolgt, so daß diejenigen, welche die verunreinigenden Frösche nicht fürchten, von den stechenden Mücken und verzehrenden Heuschrecken heimgesucht werden.

§. 2.

Zweite Verhaltungsregel.

Wir erkennen ferner aus dieser Lehre, welchen Tugenden wir vorzugsweise obliegen und welche zu erstreben wir uns mehr oder weniger angelegen sein lassen sollen. So wie die Menschen einen höhern Werth auf Gold als auf Silber, auf ein Auge als auf einen Finger legen: so ist es auch billig, daß wir uns die Erlangung der an sich schätzbarern Tugenden mehr angelegen sein lassen, indem sonst, wenn wir auf die untergeordneten mehr Eifer verwenden, als auf die höhern, die ganze Angelegenheit des christlichen Lebens auf eine verkehrte Weise betrieben würde. Ich glaube daher, daß die Vorsteher von Klöstern und Gemeinden sehr weise handeln, wenn, nachdem sie Stillschweigen, Fasten, Zurückgezogenheit, die Beobachtung der gottesdienstlichen Ceremonien oftmals anempfohlen, sie noch öfter die, welche unter ihrer Aufsicht stehen, zur Liebe Gottes, zur Demuth, zur Erhebung des Herzens zu Gott, zur Andacht, zur innerlichen Betrachtung, zur

Gottesfurcht, zur Nächstenliebe und zu ähnlichen Tugenden ermahnen. Es ist aber nothwendig, daß dieses Letztere um so öfterer geschehe, als der Mangel der innerlichen Tugenden mehr verborgen, als jener der äußerlichen und daher um so gefährlicher ist; denn so wie die Menschen mehr darauf bedacht sind, die Jedem vor Augen liegenden Fehler, als die verborgenen, zu verbessern, so steht es auch zu befürchten, daß sie sich um den Mangel der innerlichen, weil sie der Welt leichter verborgen bleiben, keine Sorge machen, wiewohl sie übrigens auf die äußerlichen, weil sie offenbar sind, große Aufmerksamkeit verwenden. Gerade deswegen aber, weil die äußerlichen Tugenden, als Fasten, Nachtwachen, strenge Behandlung des Körpers, von den Menschen leichter bemerkt werden, sind sie auch mehr von ihnen geschätzt. Allein die innerlichen Tugenden, wie die Hoffnung, die Liebe, die Demuth, die Bescheidenheit, die Gottesfurcht, die Verachtung der Welt sind verborgene und den Blicken der Menschen mehr entrückt, und obgleich sie eben deshalb bei Gott in größerm Ansehen sind, so stehen sie doch nicht so hoch in der Meinung der Menschen, daher auch der Heiland sagt: „Ihr seid es, die ihr euch gerecht machet vor den Menschen, aber Gott kennet eure Herzen." (Luc. XVI, 15.) Mit welchen Worten der folgende Ausspruch des heiligen Paulus übereinstimmt: „Denn nicht, wer im Aeußern es ist, der ist Jude, und nicht, was im Aeußern, im Fleische es ist, das ist Judenthum; sondern der, welcher ein Jude ist im Innern, wo da ist das Judenthum des Herzens, dem Geiste nach, nicht dem Buchstaben nach: dessen Lob ist nicht bei Menschen, sondern bei Gott." (Röm. II, 28—29.)

Da also das Aeußerliche bei den Menschen in so hohem Ansehen steht, und alle eifrig darnach haschen,

indem die Sucht, vor den Augen der Welt als tugendhaft und fromm zu erscheinen, sich so leicht bei ihnen einschleicht, weil der Trieb nach eigener Ehre und Auszeichnung überhaupt einer der mächtigsten ist: so steht zu besorgen, der Mensch möge sich dadurch verleiten lassen, mehr jene Tugenden zu suchen und zu umfassen, von denen er mehr Ehre erwartet, als jene, denen die Welt wegen ihrer Verborgenheit weniger oder gar nicht huldigt; denn die einen zu lieben, fordert uns allein der Geist auf, nach den andern zu trachten aber Geist und Fleisch zugleich, wovon das Letztere äußerst heftig und ungeduldig in seinen Begierden ist. Da sich dieses so verhält, so muß man befürchten, daß diese beiden Triebe vereinigt über jenen allein die Oberhand gewinnen und den Sieg davon tragen. Diesem Uebel stellt sich aber das Licht, das uns aus der gegenwärtigen Tugendregel hervorleuchtet, entgegen, welche die gerechtere Sache in Schutz nimmt und dem Würdigsten, ungeachtet der sich dagegen erhebenden Schwierigkeiten, den Vorrang einzuräumen gebietet, indem sie uns ermahnt, das zu lieben und eifriger zu erstreben, was nützlicher und nothwendiger ist.

§. 3.

Dritte Verhaltungsregel.

Aus dieser Lehre erfahren wir ferner, daß, so oft es geschehen sollte, daß beiderlei Tugenden zu einer und derselben Zeit so zusammentreffen, daß man nicht allen zu gleicher Zeit zu genügen im Stande ist, alsdann gemäß der Vorschrift der Gebote Gottes die geringern den höhern weichen müssen, indem sonst Verwirrung und Unordnung entstehen würde. Es lehrt uns dieses der

heilige Bernhard (Tract. de praecepto et dispens c. IV.), wenn er sagt: „Viele Dinge sind eingeführt und festgesetzt worden, nicht deshalb, weil es nicht erlaubt wäre, anders zu leben, sondern, weil durch solche größerer Nutzen gestiftet wird, und in keiner andern Absicht, als zur Erhöhung und Bewahrung der Liebe Gottes. So lange sie daher hierzu beitragen, sollen sie fest stehen, und können auch von den Vorstehern ohne Anstoß durchaus nicht geändert werden. Sobald aber solche der Liebe Gottes entgegen zu sein scheinen und zwar in den Augen derjenigen, denen es gegeben worden, dieses zu sehen, und denen die Aufsicht und Obsorge darüber anvertraut ist: sollte es dann nicht höchst gerecht sein, daß dasjenige, was der Liebe Gottes wegen eingeführt worden, um derselben Liebe willen da, wo es uns rathsam erscheint, entweder unterlassen, ausgesetzt oder abgeändert werde? Ohne Zweifel würde es ungerecht sein, an Satzungen, die aus Liebe zu Gott eingeführt wurden, dieser Liebe entgegen festhalten zu wollen. Bei den kirchlichen Obern bleibe daher fest und unbeweglich stehen, was aus einer festen und unabänderlichen Nothwendigkeit hervorgegangen ist, in so fern es jene Liebe fördert."

So weit der heilige Bernhard, der zur Bestätigung seines Ausspruches die Dekrete zweier Päpste, nämlich des Gelasius und Leo, anführt.

§. 4.

Vierte Verhaltungsregel.

Aus derselben Lehre läßt sich ebenfalls entnehmen, daß es zweierlei Arten der Gerechtigkeit gibt: eine wahre und eine falsche. Die wahre Gerechtigkeit umfaßt die innerlichen Dinge zugleich mit den äußerlichen, die zur

Erhaltung der erstern nothwendig sind. Die falsche ist die, welche einige äußerliche Dinge beobachtet, ohne die innerlichen, ohne die Liebe und Furcht Gottes, ohne die Demuth und Andacht, kurz ohne alle jene Tugenden, so im Innern walten. Dieser Gerechtigkeit war die der Pharisäer ähnlich, von denen der Herr beim Evangelisten Matthäus sagt: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Heuchler, die ihr den Zehnten gebet von der Krausemünze, dem Dill und dem Kümmel, und lasset fahren, was da wichtiger ist im Gesetze: die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und die Treue. Dies sollte man thun und jenes nicht versäumen. Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Heuchler! die ihr den Becher und die Schüssel von außen reiniget, inwendig aber seid ihr voll Raubes und Unsauberkeit.“ (Matth. XXIII, 23—25.) Und gleich nachher: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, Heuchler! die ihr gleich seid den übertünchten Gräbern, welche von außen den Menschen schön erscheinen, aber inwendig voll Todtengebeines sind und aller Unreinigkeit.“ (Ebend. 22.) Eine gleiche Art von Gerechtigkeit ist die, welche so oft von Gott in den heiligen Schriften bei den Propheten gerügt wird, durch den Mund eines derselben Er also spricht: „Weil dieses Volk sich mit seinem Munde nahet, und Mich mit seinen Lippen ehret, da doch sein Herz von Mir entfernt ist, und sie Mich fürchten ob Menschensatzung und Lehre: darum will Ich dieses Volk durch ein unbegreiflich großes und schreckliches Wunder in Staunen stürzen; dann wird ihrer Weisen Weisheit sich verlieren, und ihrer Klugen Klugheit schwinden.“ (Is. XXIX, 13—14.) Und an einer andern Stelle: „Was soll Mir eurer Opfer Menge, spricht der Herr. Ich bin der Brandopfer von Widdern, und des Fettes von Mastvieh satt; am Blut der Rinder, Schaafe,

Böcke hab' Ich kein Wohlgefallen. Bringt forthin eure Opfer nicht mehr vergeblich dar. Das Rauchwerk ist Mir zum Abscheu. Den Neumond und den Sabbath und andere Feste mag Ich nicht ertragen. Meine Seele hasset eure Neumonde und Feierlichkeiten; sie sind Mir lästig geworden, und es macht Mir Mühe, sie zu leiden." (Is. I, 11—14.)

Was soll dies bedeuten? Verdammet Gott, was Er selbst eingesetzt und ausdrücklich befohlen hat, besonders da solches Tugendhandlungen und gottesdienstliche Verrichtungen sind, deren Zweck es ist, Gott zu verehren und anzubeten? Nein, gewiß nicht, sondern Er verdammt die Menschen, die sich mit diesen äußerlichen Ceremonien begnügen, auf wahre Gerechtigkeit und Gottesfurcht aber nicht achten, wie der Herr bald nachher mit folgenden Worten erklärt: „Waschet euch, seid rein. Schafft eure bösen Gedanken weg von meinen Augen. Laßt ab vom Bösen; lernet Gutes thun; suchet die Gerechtigkeit, helft dem Unterdrückten wieder auf, sprechet Recht den Waisen und beschützet die Wittwe. Dann kommet und rechtet mit Mir, spricht der Herr. Wären eure Sünden roth wie Scharlach, sie sollen schneeweiß werden. Seien sie wie Purpur roth, so sollen sie weißer denn Wolle sein." (Ebend. 16—18.) An einer andern Stelle wiederholt Er dasselbe noch mit größerm Unwillen, indem es daselbst heißt: „Wer einen Stier opfert, ist wie einer, der einen Menschen tödtet; wer Schaafe schlachtet, wie einer, der einen Hund todtschlägt; wer Speisen opfert, wie einer, der Blut der Säue bringt; wer an Weihrauch gedenket, wie einer, der einen Götzen verehrt." (Is. LXIV, 3.) Warum dies aber, o Herr? Warum ist das verabscheuungswürdig, was Du ehemals selbst eingesetzt und geboten hast? — Er gibt uns die Ursache davon an, indem Er sagt: „Dieses Alles ha-

ben sie auf ihren eigenen Wegen gewählet, und ihre Seele hat an ihren Gräueln Lust." (Ebend.)

Siehst du also, wie wenig Werth bei Gott jene äußerlichen Werke haben, wenn ihnen die innere Grundlage fehlt! Von diesen äußerlichen Werken redet der Herr also bei einem andern Propheten: „Ob ihr Mir schon eure Brandopfer und Gaben opfern werdet, so will Ich sie doch nicht annehmen: Und die Gelübde eurer fetten Opfergaben will Ich nicht ansehen. Thue hinweg von Mir das Geschrei deiner Lieder, Ich will den Gesang deiner Leyer nicht hören." (Amos V, 22—23.) Und an einer andern Stelle mit noch größerm Unwillen: „Ich will euch den Dreck eurer Feste in's Angesicht werfen." (Mal. II, 3.)

Was bedarf es mehr, um einzusehen, wie wenig solche äußerlichen Werke nutzen, so edel sie auch an sich sein mögen, wenn ihnen die Grundlage der Gerechtigkeit, die in der Liebe und der Furcht Gottes besteht, fehlt? Sollte man mich fragen, warum Gott einen solchen Opferdienst so sehr verabscheut, daß Er ihn mit Menschenmord, und den Weihrauchsdampf mit Götzendienst vergleicht, die Lobgesänge Geschrei und ihre Feste Dreck nennt, so entgegne ich: Weil — außerdem, daß solche Werke nicht irgend etwas Verdienstliches haben, wenn ihnen die Grundlage, wie wir so eben gesagt haben, fehlt — auch viele Menschen Veranlassung zum Dünkel nehmen, indem sie eine hohe Meinung von sich selbst fassen und Andere verachten, weil sie es nicht eben so machen, und, was noch schlimmer ist, endlich in eine falsche Zuversicht, die von dieser falschen Gerechtigkeit herrührt, gerathen. Dies ist aber die größte Gefahr, in welche die Menschen in diesem Leben fallen können, denn sorglos gemacht durch diese falsche Zuversicht, bemühen und beeifern sie sich nicht, das zu erlangen, was

ihnen fehlt und was bei weitem wichtiger ist. Willst du übrigens meinen Worten keinen Glauben beimessen, so lies, was das Evangelium von dem Gebete des Pharisäers sagt, der also betete: „Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin, wie die andern Menschen, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner da. Ich faste zweimal in der Woche, ich gebe den Zehnten von Allem, was ich habe.“ (Luc. XVIII, 11.) Siehe, wie offenbar sich hier jene drei Klippen zeigen, wovon ich oben sprach: Der Dünkel, da er sagt: „ich bin nicht wie die andern Menschen sind;“ die Verachtung Anderer, da er sagt: „wie dieser Zöllner da;“ die falsche Zuversicht, da er Gott für die Art und Weise, wie sein Leben beschaffen ist, dankt, glaubend, er sei dadurch geborgen und habe keine Ursache zur Besorgniß.

Hieraus folgt, daß diejenigen, so auf solche Weise gerecht sind, in die gefährlichste Scheinheiligkeit verfallen. Es ist hier der Ort, zu bemerken, daß es zweierlei Arten von Scheinheiligkeit gibt: Eine offenbare und niedrige, wie die solcher Menschen, deren Schlechtigkeit offenbar und Vielen bekannt ist, die aber nichtsdestoweniger in ihrem äußern Betragen eine große Frömmigkeit an Tag legen, um dadurch die Leute zu täuschen; die andere ist feiner und verdeckter, wodurch der Mensch nicht allein Andere, sondern auch sich selbst täuscht, welche Art von Scheinheiligkeit jener Pharisäer besaß, der wirklich nicht nur andere Menschen, sondern auch sich selbst täuschte; denn während er ein sehr schlechter Mensch war, wollte er für den besten gelten. Von dieser Scheinheiligkeit sagt der Weise: „Ein Weg ist's, der einem Menschen der rechte zu sein dünkt, allein zuletzt führt er zum Tode.“ (Sprüchw. XIV, 12.) Und an einer andern Stelle, wo er mehrere Arten von Uebeln aufgezählt, rechnet er auch dieses hinzu, indem er sagt:

„Es gibt eine Art Leute, die sich rein dünken, und doch von ihrem Unflath nicht gesäubert sind. (Sprüchw. XXX, 12.) Eine solche Scheinheiligkeit, wobei die unsaubersten Menschen für rein und heilig gelten wollen, rechnet der Weise mit unter die größten und verderblichsten Uebel, die es in der Welt gibt. Ein Mensch, der in dieses Laster gefallen ist, befindet sich in einem äußerst gefährlichen Zustande, da es kein so großes Uebel ist, wenn einer wirklich schlecht ist, aber nicht für gut gehalten wird, als wenn einer lasterhaft ist und für tugendhaft angesehen wird; denn mag auch der Mensch noch so schlimm sein, so wird die Kenntniß seiner selbst der Anfang seiner Besserung sein; allein wenn er sein Uebel nicht kennt und, so krank er auch ist, sich doch für gesund hält: welches Mittel soll man alsdann bei ihm anwenden? Deshalb spricht auch der Heiland zu den Pharisäern: „Wahrlich, ich sage euch, Zöllner und Buhlerinnen werden eher in das Reich Gottes eingehen, als ihr." (Matth. XXI, 31.) Ganz offenbar geht dieses aus dem Sinne jener schrecklichen und Zittern erregenden Worte hervor, die der Herr in der Offenbarung des heiligen Johannes spricht: „Wärest du doch kalt oder warm! Aber weil du lau bist, weder kalt noch warm, werde Ich beginnen, dich auszuspeien aus Meinem Munde." (Apok. III, 15—16.) Was soll dieses bedeuten? Warum wünscht Gott, daß ein Mensch kalt sei, und warum sagt Er, daß es schlimmer sei, lau zu sein, als kalt, da doch das Laue dem Warmen näher steht, als das Kalte? — Die Ursache ist folgende: Warm ist derjenige, der mit dem Feuer der Liebe, das er in sich trägt, alle Tugenden besitzt, sowohl die innerlichen als die äußerlichen, wie früher gesagt worden ist; lau derjenige, welcher zwar einige äußerlichen Tugenden, aber gar keine innerlichen, und nicht einmal einen

Funken der Liebe hat. Es deutet also der Herr hiedurch an, daß der Laue in einem viel schlimmern Zustande sich befindet, als der Kalte, nicht weil er in mehr Sünden befangen ist, sondern weil es schwerer ist, sich aus einem solchen Zustande zu befreien, indem er um so weiter von dem Heilmittel entfernt ist, je mehr er sich von allem Schlechten befreit hält und daher sorglos ist; denn da er nach seiner oberflächlichen — um mich so auszudrücken — Gerechtigkeit urtheilt, so hält er sich für etwas, da er doch in der That nichts ist. Daher erklärt der Heiland, wen Er lau genannt hat, indem Er hinzufügt: „Du sagst: ich bin reich und habe in Fülle und bedarf nichts; und du weißt nicht, daß du bist elend, und bedaurenswerth und arm und elend und nackt!" (Ebend. 17.) Ist dies nicht das leibhafte Bild jenes Pharisäers, der sprach: „Ich danke dir, o Gott, daß ich nicht bin, wie die andern Menschen." Wirklich hielt er sich in seinem Sinn für reich an geistlichen Gütern und dankte Gott dafür, allein er war ohne allen Zweifel arm, blind und nackt, denn er kannte seine eigenen Gebrechen nicht.

Wir haben nunmehr gezeigt, daß es zweierlei Arten von Gerechtigkeit gibt, eine wahre und eine falsche, wie herrlich die Vorzüge der erstern und wie vielen Gefahren die andere unterworfen ist. Man glaube aber nicht, daß die Zeit, welche wir auf die Beweisführung dieser Wahrheit verwendet haben, als verloren anzusehen sei, denn das heilige Evangelium, als die reinste und vortrefflichste Lehre aller heiligen Schriften, und welche die Regel und Richtschnur unseres Lebens ausmacht, rügt auf's Strengste diese falsche Gerechtigkeit zu oft wiederholten Malen; eben so die Propheten, wie wir bereits oben gezeigt haben. Was daher in den heiligen Schriften so oft wiederholt wird, durften wir

nicht so ganz obenhin berühren; denn Gefahren, die ganz offenbar vor Augen liegen, ist es leicht zu vermeiden, gleichwie die Seefahrer bekannten und aus dem Meere hervorragenden Klippen auszuweichen im Stande sind, da es in diesem Falle keiner Belehrung und Warnung bedarf. Allein wenn die Klippen unter dem Wasser verborgen sind, so ist große Vorsicht nöthig, daher solche auch auf den Seekarten genau bemerkt stehen, damit Niemand durch Unwissenheit und Unbedachtsamkeit daran scheitere.

Man täusche sich nicht, indem man glaubt, dieser Gegenstand sei in frühern Zeiten, wo dieses Laster allgemeiner in der Welt herrschend war, genugsam behandelt worden; es sei dieses aber jetzt nicht mehr nothwendig, da das Uebel jetzt seltener sei. Meiner Meinung nach ist die Welt immer in demselben Zustande geblieben; denn es sind immer dieselben Naturen, mit denselben Neigungen und in derselben Erbsünde geboren, welche der Ursprung aller Sünden ist und daher auch jederzeit dieselben Wirkungen hervorbringt; denn wo eine so große Uebereinstimmung in den Ursachen der Uebel statt findet, da muß es auch nothwendiger Weise in Hinsicht der Wirkungen der Fall sein, so daß dieselben Fehler, die damals den Menschen dieses oder jenes Standes anklebten, auch noch jetzt herrschend sind, obgleich vielleicht die Namen anders sein mögen, gleichwie die Lustspiele des Terenz und Plautus jetzt noch immer dieselben Lustspiele sind, die sie vor tausend Jahren waren, wenn es auch andere Personen sind, welche die Rollen spielen.

So wie also jenes rohe und fleischlichgesinnte Volk dadurch am meisten Gott zu gefallen wähnte, daß es Ihm jene Opfer darbrachte, jene Fasten hielt und jene

Festtage nach dem Buchstaben und nicht nach dem Geiste feierte: so gibt es auch heutigen Tages viele Christen, die an jedem Sonntage dem heiligen Meßopfer beiwohnen, die von der Kirche vorgeschriebenen Betstunden regelmäßig abhalten, ihre Gebete verrichten, alle Sonnabende zu Ehren der heiligen Mutter Gottes fasten, die Predigt pünktlich anhören, und was sonst mehr ist, thun, was Alles an sich sehr gut und löblich ist; unterdessen sind ihre Begierden so verkehrt, ihre Sucht nach weltlichem Ansehen und Reichthum ist so groß; sie sind so jähzornig und rachbegierig wie jeder andere Mensch. Sie vergessen ganz die Pflichten, welche ihr Stand ihnen auferlegt, und nehmen nicht die geringste Rücksicht auf das Wohl ihres Nächsten; sie beharren in ihrem Haß und ihren Leidenschaften, bestehen hartnäckig auf ihrer mißverstandenen Ehre, und möchten sich nicht herablassen, einem Andern Unterwürfigkeit zu bezeigen oder den Vorrang abzutreten, böte man ihnen auch den Besitz der ganzen Welt an. Es gibt auch welche, die es nicht über sich vermögen, mit manchem ihrer Mitmenschen ein Wort zu wechseln, wenn sie auch bei jeder andern Gelegenheit gleich zum Plaudern bereit sind; Andere bezahlen ihre Gläubiger gar nicht oder nur sehr ungerne; noch mehr aber zögern sie, ihren Dienern und Söldlingen den sauer verdienten Lohn zu geben, und wenn sie einmal im Geringsten an ihrer Ehre, ihrem Interesse oder dergleichen verletzt werden, was machen sie alsdann für Aufheben! Viele sind äußerst freigebig im Rosenkranzbeten, aber überaus karg im Almosengeben und überhaupt im Beistehen ihrer Mitmenschen. Andere gibt es, die um nichts in der Welt an den vier Quatembertagen Fleisch essen möchten, sich aber nichts daraus machen, ohne Furcht vor Gottes Strafgerichten ihren Nächsten zu verläumden und seinen guten Ruf

auf eine grausame Weise zu verletzen, so daß, während sie sich ein Gewissen daraus machen, das Fleisch der Thiere zu essen, sie keinen Anstand nehmen, an dem Leben ihrer Mitmenschen zu nagen, was ihnen doch vor Allem auf's Schärfste von Gott verboten worden ist: denn unter den Dingen, worüber der Christ am meisten Rechenschaft abzulegen haben wird, gehört auch die Art und Weise, wie er sich in Bezug auf die Ehre und den guten Ruf seines Nächsten betragen hat, worüber doch nur wenige bekümmert sind, während sie sich in hohem Grade scheuen, manches Andere zu begehen, was in Wahrheit weit geringere Sünden sind.

Niemand kann in Abrede stellen, daß diese und ähnliche Verkehrtheiten täglich unter den Menschen, die in der Welt leben, und sogar unter jenen, die vermöge ihres Standes von der Welt zurückgezogen leben, vorkommen. Da also dieses Uebel so allgemein ist, so war es nothwendig, den Menschen über so viele Irrthümer durch Ertheilung vernünftiger Belehrungen und heilsamer Warnungen die Augen zu öffnen, damit sie ferner nicht mehr darin fehlen, um so mehr, da diejenigen, denen es obliegt, hierüber das Nöthige zu lehren, es sich oft so wenig angelegen sein lassen.

Damit aber der christliche Leser noch einen größern Nutzen aus dem bisher Vorgetragenen schöpfe und, statt der Arznei, kein Gift nehme, ist es vor allen Dingen nöthig, daß er die Natur und wahre Beschaffenheit seiner eigenen Persönlichkeit zu erforschen suche, damit er dadurch erfahre, wohin sich sein Inneres am meisten hinneigt, indem es einige Vorschriften und Verhaltungsregeln gibt, die ganz allgemein und gleich nützlich für Alle, wie für jeden Einzelnen sind, dergleichen die Vorschriften der Liebe, der Demuth, der Geduld und dergleichen mehr; andere sich aber mehr für besondere Fälle

eignen, so daß sie Einigen nützlich sind, aber sich nicht ohne Unterschied für Alle schicken; z. B. wenn Jemand zu gewissensängstlich ist, so muß man ihm in Bezug auf sein Gewissen eine etwas größere Freiheit gestatten; ist es aber Einer, dessen Gewissen an sich schon zu weit ist, so muß man es ihm einengen und beschränken; denjenigen, welche kleinmüthig sind und leicht ihre Hoffnung sinken lassen, muß man Gottes Barmherzigkeit vorhalten; die aber verwegen und unbesorgt und voller blinder Zuversicht sind, soll man durch die göttliche Gerechtigkeit im Zügel halten, und ebenso verfahre man in allen übrigen Fällen nach dem Rathe des Weisen, wenn er sagt: „Mit einem unheiligen Manne handle von der Heiligkeit; mit einem ungerechten von der Gerechtigkeit; mit einem furchtsamen vom Kriege; mit einem neidischen von der Dankbarkeit; mit einem gottlosen von der Gottseligkeit; mit einem unehrbaren von der Ehrbarkeit.“ (Eccli. XXXVII, 12—13.)

Da es also zweierlei Arten von Menschen gibt, wovon einige mehr dem anhängen, was innerlich ist, um das Aeußerliche aber nicht bekümmert sind und keinen großen Werth darauf legen; andere aber auf das Aeußerliche große Stücke halten und dergestalt darauf bedacht sind, daß sie alles Innerliche leicht darüber vernachlässigen: so muß man jenen dieses und diesen jenes vorhalten, und beide dahin vermögen, dasjenige, was sie nicht haben, nach seinem Werthe würdigen zu lernen und zu erstreben zu suchen, um auf solche Weise das erforderliche Gleichgewicht herzustellen.

Aus diesem Grunde haben wir unsern Vortrag so eingerichtet, daß jede Sache an ihren gehörigen Ort zu stehen gekommen ist, indem wir das Höhere unbeschadet dem Untergeordneten hervorgehoben und das minder Hohe herabgesetzt haben, damit dadurch dem Höhern

kein Abbruch geschehe. Auf solche Weise werden wir am sichersten geborgen und geschützt vor jenen beiden gefährlichen Klippen sein, da wir gelernt haben, wie wir denselben entgehen sollen; die eine dieser Klippen ist, die innern Tugendübungen so sehr zu schätzen, daß man darüber die äußern vernachlässigt; die zweite, einen so großen Werth auf die äußern zu legen, daß dadurch die innern unbeachtet bleiben, besonders die Furcht des Herrn und der Haß der Sünde.

Die Hauptsache bei dieser ganzen Angelegenheit besteht also darin, daß wir so fest in der Furcht Gottes gegründet seien, daß wir beim bloßen Namen der Sünde erzittern. Derjenige, in dessen Herzen diese Furcht feste Wurzel geschlagen hat, kann glückselig genannt werden, und auf diese Grundlage darf er Alles bauen, was er für rathsam hält. Wer aber leicht zu bewegen ist, eine Sünde zu begehen, der halte es für gewiß, daß er höchst elend, blind und unglückselig ist, so sehr er auch mit allen Farben der Heiligkeit, wie sie in dieser Welt angetroffen werden, übertüncht sein mag.

Neunzehntes Kapitel.

Zweite Ermahnung in Betreff der verschiedenen Lebensweisen, die es in der Kirche gibt.

Diese zweite Ermahnung bezieht sich darauf, daß man nicht über eines Andern Lebensweise urtheilen soll. Denn man muß wissen, daß, da zu einem christlichen Lebenswandel vielerlei Tugenden erforderlich sind, dem einen Menschen diese, dem andern jene verliehen werden, um ihn vermittels derselben zu Gott hinzuleiten. Ein sehr großer Theil dieser Tugenden gehört zum beschaulichen Leben, andere beziehen sich auf das Wohl des Nächsten und gehören also dem sich in Thaten

äußernden Leben an, noch andere führen den Menschen zur Betrachtung seiner selbst und beziehen sich hauptsächlich auf das klösterliche Leben. Da übrigens alle tugendlichen Handlungen Mittel sind, durch welche wir die Gnade des heiligen Geistes erlangen, so suchen Einige solche auf diesem, Andere auf jenem Wege auszuüben, so daß Einige durch Fasten, Kasteiungen, Entsagung aller Lebensgenüsse, Andere durch Wohlthun und Werke der Barmherzigkeit, und wieder Andere durch Beten und anhaltende Betrachtungen sich Gnade zu erwerben suchen, welches letztere Mittel an sich wieder so mannichfaltig ist, als es verschiedene Arten zu beten und zu betrachten gibt, unter welchen diejenige die beste ist, in welcher Jeder für sich die meiste Andacht findet und aus der er daher auch den meisten Nutzen schöpft. Indessen muß hier bemerkt werden, daß in solchen Fällen tugendhafte Personen nicht selten in einen Irrthum zu verfallen pflegen. Es gibt nämlich welche, die, sobald sie gefunden haben, daß sie aus irgend einem Mittel einigen Nutzen schöpfen und vermöge desselben einige Fortschritte in der Gottseligkeit gemacht haben, sich sogleich überreden, es gäbe kein anderes Mittel, um Gottes Wohlgefallen zu erlangen, als dasjenige, welches sie selbst anwenden; sie verlangen daher, daß Jedermann dasselbe befolgen soll, wähnend daß alle die, welche diesen Weg nicht einschlagen, zum ewigen Leben nicht gelangen werden, da sie der Meinung sind, es gebe nur Einen Weg, der zum Himmel führe. So glauben die, welche sich ganz dem Gebete geweiht haben, das Gebet sei das einzige Mittel zur Seligkeit; die, so sich auf's Fasten verlegen, wähnen, alles Andere, außer dem Fasten, sei nutzlos; jene, die so ein beschauliches Leben führen, hegen die Meinung, daß alle die, welche es nicht thun, in großer Gefahr schweben,

und diese Meinung setzt sich mit der Zeit so bei ihnen fest, daß sie ein thätiges Leben als gleichsam ganz unnütz betrachten. Weil aber hingegen diejenigen, welche ein thätiges Leben führen, nie erfahren haben, was zwischen Gott und der Seele in jener süßen Stille der Beschaulichkeit vorgeht, aber wohl einsehen, welcher große und augenscheinliche Nutzen aus einem thätigen Leben entspringt, so verkleinern sie so sehr ein beschauliches Leben, daß sie die reine Beschaulichkeit, wenn ihr nicht wirkliche Handlungen beigemischt sind, nicht gutheißen mögen, sondern so darüber urtheilen, als könne ein Jeder ohne Unterschied sich leicht derselben hingeben. Auf ähnliche Weise glaubt auch der, welcher sich ganz dem innerlichen Gebete widmet, das Gebet aller andern Leute sei nicht gut, und wer seine Gebete laut verrichtet, behauptet dagegen, solches sei beschwerlicher und daher auch verdienstlicher.

So lobt also, wie es im Sprüchworte heißt, jeder Kaufmann seine Waare, hebt sein eigenes Thun hervor, weil er größern Nutzen daraus schöpft, und setzt alles Uebrige hintenan, weil er es nicht kennt. Es geht also mit den Tugenden, wie mit den Wissenschaften, denn jeder lobt die, welche er am besten versteht, bis in den Himmel, während er alle übrigen als unnütz verschreit: Der Redner sagt, daß es nichts edler auf der Welt gebe, als die Wohlredenheit; der Sternkundige behauptet, unter allen Wissenschaften verdiene die Sternkunde den Vorzug, da sie den Himmelsraum und die Weltenkörper zum Gegenstande habe; eben so erhebt der Philosoph die Philosophie, der Sprachkundige die Sprachwissenschaft, der Theologe die Theologie, und Keinem fehlt es an wahrscheinlichen Gründen für die Behauptung, daß seine Wissenschaft besser, nützlicher und nothwendiger als die übrigen sei.

Was also in der Wissenschaft offenbar geschieht findet auch in den Tugenden, aber auf eine etwas verdecktere Weise statt; denn Jeder, der nach der Tugend strebt, wünscht einerseits dasjenige zu wählen, was am besten ist, und andrerseits, was seiner Natur am meisten zusagt, und ist daher gleich bereit zu glauben, dasjenige, was ihm am meisten zusagt, müsse auch Andern zusagen, und die Schuhe, die er für seine Füße passend findet, müßten es auch für Andere sein.

Hieraus entstehen bedachtlose und freventliche Urtheile über anderer Menschen Lebensweise; hieraus Uneinigkeiten und Spaltungen zwischen Leuten, die im geistlichen Sinne Brüder sind, denn der Eine befolgt, was der Andere verwirft, da sie nicht alle Einen Weg betreten. In diesem Irrthum waren die Korinther befangen, denn da sie viele und verschiedene Geistesgaben von Gott empfangen hatten, so hielt Jeder die seinige für besser als die andern, daher einer dem Andern vorgezogen sein wollte. So sagten Einige, die Gabe verschiedener Sprachen verdiene den Vorzug vor allen übrigen, Andere die Gabe der Weissagung, wieder Andere lobten nur allein die Schriftauslegung, und noch Andere behaupteten, die Kraft der Wunderthaten sei am vorzüglichsten, und so erhob Jeder seine eigenen Geistesgaben und Vorzüge.

Gegen diesen Irrthum gibt es kein Mittel, das nützlicher und wirksamer wäre, als dasjenige, dessen sich der heilige Paulus in seinem ersten Sendschreiben an die Korinther bedient, worin er alle Geistesgaben auf einen Ursprung zurückleitet, indem er sagt: „Es sind der Geistesgaben verschiedene, aber es ist derselbe Geist, und es sind der geistlichen Dienste verschiedene, aber derselbige Herr; es sind der Wunderkräfte verschiedene

aber derselbige Gott, Der Alles wirket in Allen und Jeglichem besonders zutheilet nach Seinem Wohlgefallen. Gleichwie der Leib Einer ist, und viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, wiewohl deren viele, doch Ein Leib sind: also auch Christus. Denn in Einem Geiste sind wir Alle zu Einem Leibe getauft." (1. Kor. XII.) Also sind wir alle derselben Würde, desselben Ruhmes theilhaftig, da wir Alle Glieder Eines Leibes sind. Daher auch der Apostel hinzufügt: „Wenn der Fuß sagte: weil ich nicht Hand bin, gehöre ich nicht zum Leibe; gehört er darum nicht zum Leibe? Und wenn das Ohr sagte: weil ich nicht Auge bin, gehöre ich nicht zum Leibe; gehört es darum nicht zum Leibe?" — Wir sind demnach alle gleich gemacht, damit Einheit und Brüderschaft unter uns herrsche, wenn auch übrigens einige Verschiedenheit unter uns statt findet. Die Verschiedenheit entsteht aber theils aus der Natur, theils aus der Gnade; sie entsteht aus der Natur, weil, obgleich der Ursprung alles geistigen Seins die Gnade ist, doch die Natur, nach dem Wesen und der Beschaffenheit eines Jeden wie das in verschiedene Gefäße gegossene Wasser verschiedene Gestalten annimmt. Einige Menschen zum Beispiel sind ihrer Natur nach still und ruhig und daher zu einem beschaulichen Leben sehr geeignet; andere sind regsamer, daher mehr zu einem thätigen Leben geeignet; wieder andere sind von einer kräftigern und gesündern Natur und gegen sich selbst nicht weichlich, daher zur Uebernahme schwerer Bußwerke im Stande. Und hierin leuchtet die Güte und Barmherzigkeit Gottes auf eine besondere Weise hervor; denn da Er sich Allen hinzugeben und mitzutheilen wünschte, so wollte Er nicht, daß dieses blos auf Eine, sondern auf vielfache und verschiedene Weise nach der Verschiedenheit der Beschaffenheit der Menschen geschehen sollte,

damit derjenige, der nicht zu diesem geeignet wäre, es zu etwas Anderm sein möchte.

Die andere Ursache dieser Verschiedenheit ist die Gnade, weil der heilige Geist, als der Urheber derselben, wollte, daß zur größern Vollkommenheit und Schönheit der Kirche unter den Seinigen Mannichfaltigkeit statt fände; denn wie es zur Vollkommenheit und Schönheit des menschlichen Körpers erforderlich ist, daß mehrere unter sich verschiedene Glieder und Sinneswerkzeuge vereinigt seien: so sind auch zur Vollkommenheit und Schönheit der Kirche verschiedene Tugenden und Geistesgaben nothwendig; denn wären alle Gläubigen von einer und derselben Beschaffenheit, wie könnten sie alsdann einen Leib genannt werden? „Wenn der ganze Leib Auge wäre" — spricht der heilige Paulus — „wo denn das Gehör? Wenn der ganze Leib Gehör wäre, wo denn der Geruch? Nun aber hat Gott die Glieder, ein jegliches von ihnen am Leibe angeordnet, wie es Ihm wohlgefiel." (I. Kor. XII, 17—18.) Es gefiel aber Gott, daß viele Glieder, aber nur ein Leib sein sollten, damit aus der Verbindung der Vielheit mit der Einheit Gleichmäßigkeit und Uebereinstimmung der Dinge entstehe, und hieraus die Vollkommenheit und Schönheit der Kirche hervorginge. Ungefähr dasselbe sehen wir in der Musik, wo die Verschiedenheit und Vielheit der Töne sich zur Einheit der Harmonie vereinigen, woraus die Lieblichkeit der Musik entsteht; wären alle Töne von derselben Beschaffenheit, so würden sie alle gleich hoch oder gleich tief und keine Harmonie möglich sein.

Wie sehr muß es unsere Bewunderung in Anspruch nehmen, zu sehen, welche große Mannichfaltigkeit der erhabenste Künstler unter den Werken der Natur her-

vorgebracht hat, da Er die Vollkommenheit der Eigenschaften so unter alle Geschöpfe vertheilte, daß, obgleich jedes für sich Vorzüge vor den andern voraus hat, doch kein Grund zum gegenseitigen Neide vorhanden ist, da ein jedes mit besondern Vorzügen begabt ist, die andere nicht haben. So hat der Pfau äußerliche Schönheit, aber eine unangenehme Stimme; die Nachtigall zeichnet sich aus durch ihren lieblichen Gesang, aber ihr Aeußeres ist weniger angenehm; das Pferd ist gut zum Laufen, Tragen und im Kriege, allein sein Fleisch ist zum Essen nicht geeignet; der Ochs aber ist zum Ackerbau und um als Nahrung zu dienen nützlich, zu allem Andern aber unnütz; die Fruchtbäume liefern dem Menschen Nahrung, allein zum Bauen sind sie weniger geeignet; die wilden Bäume hingegen sind zum Bauen nützlich, liefern aber keine Früchte. So findet sich also in allen Dingen Einheit und Gleichmäßigkeit, aber nicht Alles in einem, damit auf solche Weise die Mannichfaltigkeit und Schönheit des All's so wie der Dinge Verschiedenheit erhalten werde, und wegen des gegenseitigen Bedürfnisses in schöner Verkettung eins das andere umfasse.

Dieselbe Ordnung und Schönheit, die Gott in den Werken der Natur bewirkte, wollte Er auch, daß in den Werken der Gnade statt finden sollte, daher Er durch Seinen Geist es so anordnete, daß es in Seiner Kirche tausenderlei Arten von Tugenden und Geistesgaben gäbe, damit aus dem All derselben eine liebliche Harmonie, eine höchst vollkommene Welt, ein aus verschiedenen Gliedern zusammengesetzter, überaus schöner Leib entstehen möchte. Hierdurch geschieht es, daß Einige in der Kirche Gottes ein beschauliches, Andere ein thätiges Leben führen; Einige durch Werke des Gehorsams, Andere durch ihre Buße, noch Andere durch ihr Gebet

sich auszeichnen; daß Einige dem Gesange, Andere den Wissenschaften, um ihren Mitbrüdern nützlich zu sein, obliegen; daß es welche gibt, die sich dem Krankendienste widmen, Andere, die ihr Geschäft daraus machen, Gastfreundschaft auszuüben, Andere, die ihr Hab und Gut den Dürftigen reichen und vielerlei andere Tugendwerke verrichten. Dieselbe Verschiedenheit nehmen wir auch in den verschiedenen religiösen Orden wahr, die uns zwar alle zu Gott hinleiten, aber jeder auf seinem eigenen Wege. Der eine betritt den Pfad der Demuth, um zu Gott zu gelangen, der andere den der Buße; ein dritter gibt sich einem beschaulichen, ein vierter einem thätigen Leben hin; einige mischen sich zur Ausübung ihrer Pflichten unter die Gesellschaft der Menschen; andere suchen die Verborgenheit und Stille; einige bewohnen Städte und gangbare Oerter, andere ziehen sich in Einöden und Wälder zurück. Alles dieses geschieht aus einem Geiste der Frömmigkeit und Liebe. Diese Mannichfaltigkeit trifft man aber nicht allein in den verschiedenen Orden und Klöstern, sondern sogar unter den Mitgliedern eines und desselben Ordens an; denn einige lassen ihre Stimme zum Lobe des Schöpfers erschallen, andere arbeiten mit ihren Händen; dieser studirt auf seiner Zelle, jener sitzt in der Kirche zur Beichte, und ein anderer versieht außerhalb die Geschäfte des Klosters. So wie also mehrere Glieder einen Leib ausmachen und viele Töne eine Harmonie bilden: so entsteht auf gleiche Weise in der Kirche Schönheit, Uebereinstimmung und Einklang. Das ist jenes vielfarbige Kleid, welches Jakob seinem Sohne Joseph machte, jener Vorhang am Eingange zum Allerheiligsten, den Gott aus mannichfaltigen Farben zu verfertigen befahl. (Exod. XXVI.)

Dieselbe Uebereinstimmung der Theile, dieselbe Har-

monie des Ganzen war auch zur Ordnung und Schönheit der Kirche nothwendig. Warum aber, da sich dieses so verhält, zerfleischt Einer den Andern? Warum tadelt Einer des Andern Thun und maßt sich ein wegwerfendes Urtheil über die Handlungen seines Nächsten an, indem er behauptet, was Einem zustehe, dürfe auch jeder Andere thun? Heißt dies wohl etwas Anderes, als den Leib der Kirche zerstören, das schöne Kleid Josephs zerreißen und den Einklang der himmlischen Musik stören zu wollen, das heißt zu verlangen, daß alle Glieder der Kirche entweder insgesammt Füße, oder Augen, oder Hände sein sollen?

Es erhellt hieraus, welch' großes Verbrechen es ist, unserm Nächsten deshalb Uebels zu wollen oder ihn zu beneiden, weil er hat, was wir nicht haben, oder weil er irgend eine Eigenschaft entbehrt und seine Natur ihn zu etwas Anderm hinzieht, als wozu wir uns hingezogen fühlen. Wohl stände es sehr schlecht um einen Leib, wenn die Augen desselben die Füße verachteten, weil sie sehen, oder wenn die Füße deshalb über die Augen murrten und sie verspotteten, weil sie gehen und die ganze Körperlast tragen. Liegt es doch ganz in der Nothwendigkeit, daß zur Ordnung des Ganzen die Füße ihre Verrichtungen durch Gehen ausüben, während die Augen ruhen; daß erstere mit Staub und Koth bedeckt werden, während die andern rein und klar bleiben; dennoch thun die Augen nicht weniger durch ihr Ruhen, als die Füße durch ihr Gehen; denn der Steuermann, der mit dem Ruder in der Hand ruhig da sitzt, erfüllt nicht minder seinen Beruf, als die andern Schiffsleute, die sich hin und her bewegen, bald zum Maste hinaufsteigen, bald die Taue ziehen, bald die Segel spannen und bald sich in den untersten Schiffsraum begeben — ja, wenn selbst jener am wenigsten zu thun

scheint, so thut er doch unter allen am meisten, denn nicht nach der Mühe soll man die Vorzüglichkeit der Arbeit schätzen, sondern nach der Nützlichkeit und Nothwendigkeit, wenn wir nicht sagen wollen, daß der Landmann, der die Erde umpflügt, mehr in einem Staate thut, als der Weise, der durch seinen Rath und klugen Sinn ihn lenkt.

Wer dies wohl beachtet, wird Jedem seinen Beruf lassen, nämlich dem Fuße, daß er Fuß bleibe, der Hand, daß sie Hand bleibe, und der Fuß soll nicht verlangen, daß alle Glieder Füße, und die Hand nicht, daß alle Glieder Hände seien. Dies ist's, was der Apostel uns in seinem oben angeführten Sendschreiben, worin er sich so ausführlich über diesen Gegenstand verbreitet, lehren wollte, und weshalb er uns auch ermahnt, indem er spricht: „Wer isset, der mißachte nicht den, welcher nicht isset; und wer nicht isset, der mißachte nicht den, welcher isset." (Röm. XIV, 3.) Denn vielleicht ist es nothwendig, daß derjenige, welcher isset, esse, und vielleicht wird er mit andern Tugenden ausgeziert sein, die derjenige, welcher nicht isset, entbehrt, so daß er einerseits nicht fehlte und andrerseits noch Vorzüge voraus hat. Denn so wie in der Musik diejenigen Noten, die auf dem Notenblatt zwischen den Linien stehen, von nicht geringerm Werthe sind, als die, welche in den Linien sich befinden, so ist auch in der Harmonie der geistigen Musik der Kirche derjenige nicht von geringerm Werthe, der isset, als der, welcher nicht isset, noch derjenige, dessen Beschäftigung nicht in mühvoller Arbeit besteht oder der in seiner Ruhe für die Wohlfahrt und Erbauung seiner Mitmenschen wirkt, als der, welcher schwere körperliche Arbeit verrichtet. Dasselbe lehrt auch der heilige Bernhard, indem er auf eine sehr nachdrückliche Weise davor warnt, das Leben Jener, welche öffentliche Aemter, als

Richter, Sachwalter oder dergleichen versehen, oder sonst irgend Jemandes zu erforschen und zu beurtheilen, noch weniger sein eigenes Leben mit dem anderer Leute in Vergleich zu stellen.

Zwanzigstes Kapitel.

Dritte Ermahnung über die Besorgniß und Wachsamkeit, worin Jeder, der nach der Tugend strebt, leben soll.

Wir haben bis jetzt mehrere Arten von Tugenden und Verhaltungsregeln, durch deren Beobachtung man zu einem frommen Lebenswandel gelangt, aufgestellt. Da indessen der menschliche Verstand zu schwach ist, um solche alle zugleich zu fassen und in allen einzeln Fällen das geeignete Mittel zu wählen, so besteht die dritte Ermahnung darin, daß man am rathsamsten thut, wenn man den vorhergehenden Tugenden noch eine allgemeine, welche alle andern umfaßt und soviel als möglich ersetzt, hinzufügt. Dieselbe besteht in einer fortwährenden Besorgniß und Wachsamkeit und eine sorgfältige Aufmerksamkeit auf Alles, was man zu thun und zu sagen hat, damit nichts durch uns geschehe, was nicht von der Vernunft gebilligt werde. So wie also ein kluger Gesandter, der vor einem Fürsten oder einer zahlreichen Versammlung großer Herren eine Rede halten soll, auf's sorgfältigste Alles überdenkt, was er sagen will, die Worte, die er anwendet, genau abwägt, die Ordnung, in welcher er seine Rede vorträgt, nicht außer Acht läßt und sogar jede seiner Mienen und Bewegungen abmißt: so soll auch ein Diener Gottes sich bestreben, immerdar mit höchster Sorgfalt auf sich selbst und jede seiner Handlungen zu wachen. Sei es, daß er rede oder schweige, frage oder antworte, daß er zu Tische sitze oder außerhalb seines Hauses, in

der Kirche oder sonst wo sich befinde, so soll er stets bedachtsam sein und gleichsam mit einem Zirkel in der Hand alle seine Handlungen, Worte und Gedanken abmessen, und in Allem nach der Vorschrift des göttlichen Gebotes, der Vernunft und der mit seinem Stande verbundenen besondern Pflichten des Anstandes verfahren. Denn obgleich der Unterschied des Guten und Bösen an sich sehr groß ist, so hat doch Gott der Seele ein gewisses natürliches Licht eingegossen, um vermittels desselben sowohl das Eine als das Andere erkennen zu können, so daß es wohl keinen noch so rohen, ungebildeten Menschen gibt, der, wenn er aufmerksam auf seine Handlungen achtet, nicht einsehen sollte, was er zu thun und was er zu unterlassen hat. Daher auch diese Aufmerksamkeit auf sich selbst als allgemeine Verhaltungsregel in allen Fällen von dem größten Nutzen sein wird. Dies ist die Sorgfalt, welche der heilige Geist uns anempfiehlt, wenn er sagt: „Bewachet daher sorgfältig eure Seelen." (Deut. VI, 9.) Diese Sorgfalt ist aber Anderes nichts, als daß man fortwährend darauf bedacht sei, nichts zu thun, was dem göttlichen Willen entgegen wäre. Dies bedeutet jene Menge Augen an den mystischen Thieren beim Propheten Ezechiel, die auf die Größe der Aufmerksamkeit und Wachsamkeit hindeuten, welche der Christ in dem Kampfe gegen so viele und furchtbare Feinde, die sich ihm in dieser Welt entgegenstellen, anwenden soll. Dasselbe bedeuten auch jene sechszig Starken, die Tapfersten in Israel, die um die Sänfte Salomons hergehen, alle mit dem Schwert in der Hand und zur Schlacht geübt. (Hohel. III, 7—8.)

Die Ursache dieser Besorgniß ist, außer den vielen Gefahren, auch die hohe Wichtigkeit dieser Angelegenheit, besonders für die, welche nach der Vollkommenheit des geistlichen Lebens streben; denn auf eine Gottes

würdige Weise leben, besteht darin, sich rein und unversehrt von jeder Makel dieser Welt zu erhalten; im Fleische zu leben, ohne sich den Eingebungen desselben zu überlassen, und lauter und ohne Tadel zu sein auf den Tag Christi, wie der Apostel spricht. (Phil. I, 10.) Dies ist aber so schwer und übersteigt so sehr die natürlichen Kräfte, daß alle möglichen Hülfsmittel dazu erforderlich sind, selbst Gott mit Seiner Gnade und Seinem Beistande. Siehe, welche Sorgfalt der Mensch anwendet, wenn er irgend etwas Wichtiges zu thun hat. Um wie viel mehr Sorgfalt bedarf es aber, wenn es sich um die Angelegenheit des ewigen Heils handelt, da diese doch am allerwichtigsten ist! Siehe, mit welcher Behutsamkeit und Vorsicht derjenige, welcher irgend ein mit einer kostbaren Flüssigkeit angefülltes Gefäß in der Hand trägt, einhergeht, damit er nichts davon vergieße, und mit welcher Angst und Besorgniß ein Jeder erfüllt ist, der auf einem schmalen Balken oder einer morschen Brücke über einen tiefen und reißenden Fluß geht, damit er nur nicht hineinfalle und von den Fluthen verschlungen werde; siehe, wie viele Aufmerksamkeit und Besonnenheit die Seiltänzer anwenden, damit sie nicht nach der einen oder der andern Seite vom Seile herabstürzen. Mit gleicher Bedachtsamkeit und Besorgniß sollst auch du wandeln, besonders im Anfange deiner Bekehrung, damit du dadurch eine feste Haltung gewinnest und deine Gedanken und Handlungen so bewachest, daß kein Wort deinem Munde entfahre, und, so viel es möglich ist, kein Gedanke in deinem Herzen aufkomme, der dich vom Pfade der Tugend ableiten könnte. Seneka ertheilt uns in dieser Hinsicht einen, wenn auch oft empfohlenen, doch nicht minder guten Rath, nämlich daß derjenige, welcher nach Tugend strebt, sich vorstellen soll, als stehe und wandle er im-

merdar im Angesichte eines Ehrfurcht gebietenden und in Jedermanns Achtung stehenden Mannes, und bei Allem, was er thue und sage, zu denken, als geschehe es in dessen Gegenwart. Es gibt auch noch einen andern Rath, der nicht weniger angemessen und nützlich ist, als der vorhergehende, nämlich daß man denke, jeder Tag sei der letzte unseres Lebens, und wir daher so handeln müssen, als würden wir noch an demselben Tage oder in derselben Nacht vor dem Richterstuhle des Herrn stehen, um Rechenschaft über unser Leben abzulegen. Der vortrefflichste Rath ist aber: immerdar, so viel es möglich ist, in Gottes Gegenwart zu wandeln, und Ihn so vor Augen zu haben, als wäre Er sichtbar und körperlich, so wie Er unsichtbar wirklich an jedem Orte gegenwärtig ist. Daher sollen wir Alles, was wir thun, so thun, als stände Gott dabei als Zeuge oder Richter, dem nichts entgeht, und Ihn um die Gnade bitten, uns einen solchen Lebenswandel führen zu lassen, daß wir der Gegenwart so unendlicher Majestät nicht unwürdig seien. Bei dieser Sorgfalt auf uns selbst, von der wir eben handeln, soll man daher ein doppeltes Ziel vor Augen haben, nämlich erstens: daß wir in unserm Herzen stets auf Gott hinschauen, und mit höchster Ehrfurcht vor Ihm wandeln, indem wir Ihn anbeten, lobpreisen, verehren, lieben, Ihm danken und ohne Unterlaß unsere Andacht auf dem Altare unseres Herzens zum Opfer bringen; zweitens: daß wir auf alle unsere Handlungen genau Acht haben, damit wir durch unser Thun und Sagen nicht im Geringsten vom Pfade der Tugend abweichen, dergestalt, daß wir mit einem Auge auf Gott hinsehen und Seine Gnade erflehen und mit dem andern auf das, was zur Führung eines tugendhaften Lebenswandels nothwendig ist. Auf solche Weise gebrauchen wir am Besten das uns von

Gott verliehene Licht, sowohl in Bezug auf die göttlichen als menschlichen Dinge, indem wir unsern Blick zugleich auf Gott und auf das richten, was wir hienieden zu thun haben. Kann dieses auch nicht immer geschehen, so sollen wir es uns angelegen sein lassen, wenigstens alsdann so zu verfahren, wenn der Geist von den körperlichen Beschäftigungen nicht gehindert wird, das Herz frei ist und sich den Angelegenheiten dieser Welt auf einige Zeit entzogen hat, um sich in die Wundmahle unseres Heilandes zu flüchten.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Vierte Ermahnung über die Nothwendigkeit des Starkmuthes zur Erlangung der Tugend.

§. 1.

Durch die in dem vorhergehenden Kapitel ertheilte Ermahnung sollen unsere Augen gestärkt werden, damit sie um so eher sehen, was uns zu thun obliegt; durch die gegenwärtige sollen aber unsere Arme gekräftigt werden, damit wir das, was die Augen sehen, auch die Macht zu vollbringen haben. Da es nämlich in der Tugend zwei Schwierigkeiten gibt, erstens das Gute von dem Bösen zu unterscheiden, und zweitens über das Eine zu siegen, und in dem Andern fortzuschreiten, so bedürfen wir zu dem Erstern Vorsicht und Wachsamkeit, und zu dem Letztern Kraft und Stärke, so daß, wenn uns eine dieser beiden Eigenschaften fehlt, die Tugend unvollkommen bleibt; denn ist keine Wachsamkeit vorhanden, so entsteht Blindheit, und fehlt es an Stärke, so ist der Mensch gleichsam schwach und verstümmelt, und vermag nichts zu vollbringen.

Die Stärke, von der hier die Rede ist, ist nicht jene,

welche die Mitte zwischen der Kühnheit und Aengstlichkeit hält und eine der vier Haupttugenden ist, sondern ein gewisser Starkmuth, welcher uns dazu verhilft, alle Schwierigkeiten zu besiegen, die sich der Ausübung der Tugend entgegenstellen; daher er auch immer die Tugenden begleitet, gleichsam mit einem Schwert in der Hand, um ihnen den Weg zu bahnen. Da nämlich die Tugend fortwährend einen harten und schweren Kampf zu bestehen hat, so ist nothwendig, daß dieser Starkmuth ihr immerdar zur Seite stehe und ihr zum Siege verhelfe. So wie daher der Schmied wegen des harten Stoffes, den er zu bearbeiten hat, immer den Hammer in der Hand haben muß: so bedarf auch der Mensch, der nach Tugend strebt, dieser Stärke und Kraft, die ihm gleichsam ein geistlicher Hammer ist, vermittels dessen er zu vollbringen vermag, was ihm sonst unmöglich wäre. Denn gibt es wohl eine einzige unter den Tugenden, die nicht mit einer besondern Schwierigkeit verbunden wäre? Man gehe nur alle einzeln durch: das Gebet, die Enthaltsamkeit, der Gehorsam, die Mäßigung, die Geistesarmuth, die Geduld, die Keuschheit und die Demuth, und man wird sehen, daß sowohl diese als alle übrigen mit irgend einer Schwierigkeit verknüpft sind, die entweder aus der Eigenliebe oder aus der Anfeindung der Welt und des Teufels herrührt. Wenn also der Starkmuth fehlt, was vermag alsdann die nackte und waffenlose Tugend? Sie würde alsdann, gleichsam wie an Händen und Füßen gebunden, nichts zu vollbringen im Stande sein.

Wenn du daher unter dem Panier der Tugend zu kämpfen und darin fortzuschreiten wünschest, so stelle dir vor, der Führer und Beschützer der Tugenden selbst spräche zu dir, wie Er einstens zu Moses, wiewohl in einem andern Sinne, sprach: „Nimm diesen Stab in deine Hand, durch den du Wunderzeichen thun und Mein

Volk aus Egypten führen wirst." (Exod. IV.) Vertraue darauf, daß, gleichwie jener Stab damals hohe Wunder und ein so glorreiches und beglückendes Werk vollbrachte, auch der Geistesstarke ein solcher ist, der alle Schwierigkeiten überwindet, sie mögen von der Eigenliebe oder von unsern Feinden und Widersachern herrühren, und dir hilft, den erwünschten Sieg in diesem Kampfe zu erringen. Möge daher dieser Stab nie aus deiner Hand kommen, da du ohne ihn nichts Wunderbares zu vollbringen vermagst.

Es scheint mir hier der geeignete Ort zu sein, vor einem großen Irrthum zu warnen, in welchen diejenigen, welche erst begonnen haben, Gott zu dienen, zu verfallen pflegen. Wenn solche nämlich in irgend einem Buche über das geistliche Leben gelesen haben, wie groß, lieblich und süß die Tröstungen und Liebkosungen des heiligen Geistes sind, und welche hohe Wonnen die Liebe erregt, so stellen sie sich vor, der Pfad der Tugend sei eben und angenehm und mit gar keinen Mühen und Beschwerden verbunden, daher sie sich nicht mehr vorbereiten, um ihn zu betreten, als handle es sich um etwas Leichtes und Angenehmes, und anstatt sich zu waffnen gleich Jenen, die in den Krieg ziehen, legen sie nur ein leichtes Gewand an, als ginge es zu einer Hochzeit oder einem Festmahle. Sie bedenken nicht, daß, obgleich die Liebe zu Gott ihrem Wesen nach lieblich und süß ist, der Weg, der dahin führt, eng und schwierig ist; denn vor allen Dingen müssen sie ihre Eigenliebe überwinden und ihr eigenes Ich bekämpfen, welcher Kampf schwieriger, als irgend ein anderer ist, wie der heilige Prophet Isaias dadurch andeutet, daß er sagt: „Rüttle den Staub ab, steh' auf und setze dich, Jerusalem." (Is. LVIII.) Sich zu setzen, ist freilich nicht mühselig und schwer, aber schwer ist's, den Staub irdischer und fleischlicher Neigun-

gen abzurütteln, und aufzustehen von der Sünde, in der wir im tiefen Schlafe lagen, was doch nothwendig ist, ehe wir dahin gelangen, uns ruhig setzen zu können.

Es ist zwar sehr wahr, daß Gott diejenigen mit vielfachen und wunderbaren Tröstungen erfreut, die getreu kämpfen, so wie auch jene, welche die Ergötzlichkeiten der Welt mit den himmlischen Freuden zu vertauschen wünschen; allein wenn dieser Tausch nicht wirklich geschieht, und der Mensch von dem, was die Welt ihm darbietet, nicht freiwillig scheiden will, dann wird ihm — glaube mir — diese Erquickung nicht gereicht werden, gleichwie den Kindern Israels nicht eher das Manna gegeben wurde, als bis alles Mehl, daß sie aus Egypten mitgebracht hatten, verzehrt war.

Um also wieder auf unsern Gegenstand zurückzukommen, sage ich, daß diejenigen, welche mit diesem Starkmuth nicht bewaffnet sind, sich überzeugt halten mögen, daß, so sehr sie auch Ruhe zu erstreben suchen, sie solche nicht eher finden, als bis sie ihre Gesinnung ändern und ihre Gedanken von dem bisherigen Gegenstande ihrer Wünsche abwenden; sie mögen fest glauben, daß Ruhe nur durch Müh' und Arbeit, der Siegeskranz nur durch Kampf errungen wird; daß man durch Thränen nur sich Freude erwirbt, und nur durch den Haß seiner selbst die überaus süße Liebe Gottes erlangt. Aus diesem Grunde wird auch die Feigheit in den Sprüchwörtern Salomons so oft getadelt, Muth und Stärke aber so sehr gepriesen, wie wir bereits anderswo gesagt haben, denn wohl wußte der heilige Geist, Der diese Lehre eingab, wie hinderlich den Tugenden jene ist, wie sehr ihnen aber diese gedeihlich und förderlich sind.

§. 2.

Von den Mitteln, diesen Starkmuth zu erlangen.

Vielleicht wird man mich fragen, durch welche Mittel man diese Geistesstärke zu erlangen vermöge, indem diese Tugend nicht weniger schwer zu erwerben ist, als die übrigen. Nicht vergebens beginnt der Weise sein Alphabet über die Eigenschaften einer guten Frau also: „Ein starkmüthiges Weib, wer wird es finden? Sie hat einen höhern Werth, als was weit von den äußersten Grenzen hergeholt wird.“ (Sprüchw. XXXI, 10.) Das heißt: Sie ist schätzbarer als Perlen und Edelsteine, die von den äußersten Grenzen der Erde hergeholt werden.

Wie aber können wir eine Sache von so hohem Werthe uns verschaffen? Wir werden sie uns erwerben, indem wir zuvörderst den hohen Werth und die Vortrefflichkeit derselben genau erwägen, denn wohl muß sie sehr werthvoll sein, da sie uns die Schätze aller Tugenden öffnet. Aus keiner andern Ursache fliehen die Liebhaber dieser Welt die Tugend, als weil sie, da sie träg und feigherzig sind, sich von den mit derselben verbundenen Schwierigkeiten abschrecken lassen: „Der Faule sagt: es ist ein Löwe auf dem Wege, und eine Löwin auf den Gassen,“ spricht der Weise. (Sprüchw. XXVI, 13.) Und anderswo: „Der Thor schlägt die Hände in einander, und zehrt sich selbst auf, indem er spricht: Eine Handvoll mit Ruhe ist besser, als beide Hände voll mit Mühe und Betrübniß der Seele.“ (Eccles. IV, 5—6.)

Da uns also weiter nichts, als diese Schwierigkeit allein von der Tugend abhält, so werden wir, wenn wir uns die zur Ueberwindung dieser Schwierigkeit nöthige Stärke aneignen, uns des Reichs der Tugend und zugleich des Himmelreichs theilhaftig machen, welches

Keiner zu erlangen vermag, wenn er nicht starkmüthig und unverzagt ist.

Sind wir einmal im Besitze dieser Stärke, so verjagt solche jegliche Selbstsucht mit dem ganzen Anhang derselben aus unserm Herzen, und es zieht dagegen die Liebe Gottes, oder vielmehr Gott selbst in dasselbe ein; denn, wie der heilige Johannes spricht: „Wer bleibt in der Liebe, der bleibt in Gott." (I. Joh. IV, 16.)

Was ferner dazu beiträgt, diese Stärke zu erlangen, sind die zahlreichen Beispiele so vieler Diener Gottes, die wir in dieser Welt arm, entblößt, hungrig und dürftig an Allem, was zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens gehört, erblicken. Einige derselben sind so begierig nach Mühseligkeiten und Leiden, daß, gleichwie ein Kaufmann zur Messe eilt, wo reichlicher Gewinn seiner wartet, oder wie der Wißbegierige die berühmtesten Hochschulen aufsucht, sie Klöster und Einöden, worin die härteste Lebensweise und strengste Ordensregel herrscht, aufsuchen, wo sie statt Ersättigung Hunger, statt Reichthum Armuth finden, und wo statt sinnlichen Genusses nur Kreuz und Trübsal ihrer wartet. O sage mir, was kann der Gewohnheit dieser Welt, was den Wünschen der in Weichlichkeit lebenden Menschen mehr entgegen sein, als in ferne Gegenden zu wandern, um dort eine noch strengere Lebensweise als bisher auszuüben, um mehr sich vom Hunger quälen zu lassen, tiefere Armuth zu leiden und schmerzlichere Leiden und Trübsale zu erdulden, als bis jetzt der Fall war? Wohl ist all' dieses dem Fleisch und Blute entgegen, aber der Geist des Herrn ist es, der dazu antreibt.

Noch mehr aber müssen wir uns angefeuert und zur Ueberwindung unserer Sinnlichkeit aufgefordert fühlen durch die Beispiele der heiligen Blutzeugen, die sich das Himmelreich durch so zahllose und schreckliche Qualen

erworben haben. Kaum ist ein Tag im ganzen Jahre wo uns die Kirche nicht ein Beispiel derselben vorhält, nicht sowohl um ihr Andenken durch Lobpreisung und Verehrung zu feiern, als um uns durch das Beispiel ihres Märtyrthums zu kräftigen und im Vollbringen des Guten anzufeuern. Jeder Tag gibt Gelegenheit, zu bedenken, wie der eine dieser heiligen Blutzeugen in den Flammen seinen Geist aufgab, wie ein anderer auf eine martervolle Weise geschunden, ein dritter im Wasser ertränkt, ein vierter von einem hohen Felsen herabgestürzt wurde; wie einem fünften, auf der Folterbank ausgestreckt, mit eisernen spitzigen Hacken das Fleisch stückweise vom Leibe gerissen, und ein sechster in Stücke zerhackt und den wilden Vögeln als Speise hingeworfen wurde; wie ein siebenter ganz von Pfeilen durchbohrt, ein achter auf glühendem Roste oder in siedendem Oele seinen Martertod fand, wie andere endlich auf vielfache andere Art gemartert wurden. Bedenke, wie einige derselben nicht blos Eine Art Marter erlitten, sondern durch alle Qualen hindurch, die nur die menschliche Natur zu ertragen vermag, dem Tod entgegen gingen. Einige wurden, nachdem man sie aus ihren düstern, grausenerregenden Kerkern herausgerissen hatte, zuerst gegeißelt, dann auf glühende Kohlen geschleppt, dann mit spitzigen Eisenhacken zerfleischt, bis endlich zum Schwert geschritten wurde, das oft nur allein hinreichend war, ihrem Leben ein Ende zu machen, aber nicht ihre Standhaftigkeit im Glauben zu erschüttern. Doch was soll ich von den Erfindungen sagen, die nicht Menschen, sondern Teufel in ihrer erfinderischen Grausamkeit ersannen, um durch körperliche Qualen den Glauben und die Geistesstärke jener heiligen Märtyrer zu bekämpfen? Einige wurden, nachdem sie auf die grausamste Weise zerfleischt worden waren, auf ein mit spitzigen Stacheln übersäetes Bett

geworfen, damit der Körper auf einmal an tausend Stellen verwundet und ein allgemeiner, in allen Gliedern fühlbarer Schmerz erregt würde, und die namenlose Qual dieser vereinten Schmerzen mit dem Glauben um den Sieg ringen sollte. Andere wurden dazu verurtheilt, mit bloßen Füßen über glühende Kohlen zu gehen; andere wurden an die Schweife wilder Pferde gebunden und über Dornen und Steine im raschen Laufe fortgeschleppt; wieder andere wurden auf Räder, auf deren äußerm Rand überall scharfe Messer befindlich waren, geflochten, so daß ihre Körper durch den Umschwung des Rades in tausend Stücke zerschnitten wurden; noch andere wurden auf die Folter hingestreckt und ihre Körper vom Kopf bis zu den Füßen mit eisernen Krallen durchfurcht, bis sich das Fleisch von den Knochen lös'te und ihr Eingeweide heraus kam. Doch hierbei ließ es die barbarische und mehr als unmenschliche Grausamkeit der Tyrannen nicht bewenden, sondern sie ersann noch eine andere Art von Qual. Vermittels dazu geeigneter Werkzeuge beugten sie nämlich zwei schlanke und hohe Bäume auf solche Art, daß ihre Spitzen zusammen kamen und sich berührten, an deren eine sie den Märtyrer mit seinem rechten Fuß und an die andere mit dem linken banden, und ließen alsdann die Bäume los, die mit aller Gewalt auseinander schnellten, den Körper zerrissen und die beiden Theile derselben in die Luft schleuderten. In Nikodemien wurde unter vielen andern zahllosen Märtyrern einer so lange gegeißelt, daß man unter dem strömenden Blute und dem zerfetzten Fleische die bloßen Knochen sehen konnte, denn die Geißelhiebe hatten das Fleisch ganz weggenommen; nachher wurde er über den ganzen zerfleischten Körper mit scharfem Essig gewaschen, und alsdann seine Wunden mit Salz angefüllt. Dennoch waren die Tyrannen mit so namenlosen Qualen noch nicht zufrieden, denn als

sie merkten, daß der Märtyrer noch lebte, schleppten sie den halbentseelten Körper auf einen Rost und stellten ihn auf ein glühendes Feuer, indem sie ihn mit eisernen Hacken hin und her wälzten, bis endlich die heilige Seele zu Gott entfloh. So also ersannen diese verruchten Mörder etwas, das noch grausamer als der Tod ist, der doch unter Allem, was furchtbar ist, das Furchtbarste genannt zu werden pflegt; denn sie suchten nicht sowohl die Schlachtopfer ihrer Raserei zu tödten, als durch zahllose und unerhöhrte Marterqualen und unter den unerträglichsten Schmerzen einem langsamen Tode entgegen zu führen.

Jene Märtyrer hatten indessen keine andern Körper, als auch wir haben, von keiner andern Beschaffenheit, als auch die unsrigen sind: denn ihr Fleisch war wie das unsrige; sie hatten auch keinen andern Gott, der ihnen beistand, als wir haben; sie erwarteten auch keine andere Verherrlichung, als auch wir erwarten. Wenn also jene sich das ewige Leben durch einen so gewaltsamen und schrecklichen Tod erwarben: warum fürchten wir uns, um desselben Gewinnstes willen blos die bösen Begierden unseres Fleisches abzutödten? Wenn jene des Hungertodes starben: warum willst du nicht wenigstens einen einzigen Tag fasten? Wenn jene am ganzen Körper zerfleischt, ja an ein Kreuz geheftet, dennoch zu beten fortfuhren: warum willst du, da du gesund und unversehrt bist, nicht einige Zeit auf den Knieen im Gebete verharren? Wenn jene mit so großer Geduld und Ergebung ihre Gliedmassen auseinander reißen und ihr Fleisch zerfetzen ließen: warum willst du nicht zugeben, daß deinen Begierden und Leidenschaften etwas entzogen werde? Wenn jene Jahre und Monate lang in dunkeln und grausigen Kerkern eingeschlossen waren: warum willst du nicht auf eine kurze Zeit dich in die Einsamkeit zurückziehen? Wenn jene endlich sich ihre Schultern

von den schmerzlichsten Geißelhieben zerfleischen ließen: warum willst du nicht ebenfalls um Christi willen einigen Schmerz ertragen? —

Genügen dir alle diese Beispiele noch nicht, so erhebe deine Blicke zu dem allerheiligsten Kreuze und siehe, wer Derjenige ist, Der, an demselben hangend, aus Liebe zu dir so viele und grausame Schmerzen erleidet: „Gedenket an Ihn“ — sagt der Apostel — „der solchen Widerstand gegen sich von den Sündern erduldet hat, auf daß ihr nicht nachlasset und euer Geist nicht erliege.“ (Heb. XVII, 3.) Schauderhaft ist dieses Beispiel, von welcher Seite wir es auch betrachten mögen, denn sehen wir auf die Leiden — sie können nicht größer sein; sehen wir auf die Person desjenigen, der leidet — es kann keine höher sein; untersuchen wir die Ursache, warum Er leidet — Er leidet nicht um eigene Schuld, denn Er ist die Unschuld selbst; Er leidet auch nicht durch die Nothwendigkeit gedrungen, denn es ist der Herr und Schöpfer aller Dinge, sondern Er leidet aus lauter Güte und aus lauter Liebe; und dennoch litt er so grausame Qualen nicht allein an dem Leibe, sondern auch an der Seele, daß Alles, was jemals alle Märtyrer und alle Menschen, die je auf der Welt gewesen, gelitten haben, nicht damit zu vergleichen ist, denn es staunten darüber die Himmel, die Erde wurde erschüttert, die Felsen spalteten sich und alle leblosen Wesen fühlten das Furchtbarschreckliche dessen, was geschehen war. Wie wird es also möglich sein, daß der Mensch so empfindungslos und hart sein sollte, um das nicht zu fühlen, was sogar die rohen Elemente empfanden, und wie wird er so undankbar sein können, um sich nicht aufgefordert zu fühlen, Dem einigermaßen nachzuahmen, Der so Vieles und Großes that und litt, um uns in Ihm ein Vorbild zu hinterlassen? Denn — wie der Heiland selbst sagt — „also mußte

Christus leiden und eingehen in Seine Herrlichkeit.“ (Luc. XXIV, 46.) Denn da Er in die Welt gekommen war, um uns den Himmel zu öffnen, der Weg aber, der dahin führt, das Kreuz ist, so ließ sich der Herr zuerst selbst kreuzigen, um denen, die nach Ihm kämpfen sollen, durch den Anblick so herber Schmerzen Muth einzuflößen und zur Uebernahme unendlich geringerer Leiden aufzumuntern.

Wer könnte also so undankbar, weichlich, stolz und schamlos sein, um, wenn er den Herrn aller Herrlichkeit mit allen Seinen Freunden und Auserwählten einen schwierigen Pfad wandeln sieht, selbst in Weichlichkeit und Sinnenlust sein Leben zubringen zu wollen? Der König David befahl dem Urias, den er aus dem Kriege hatte rufen lassen, er möge in sein Haus gehen, um auszuruhen und sich gütlich zu thun. Allein der treue Diener sprach zu ihm: „Die Lade Gottes, Israel und Juda wohnen unter Zelten, und mein Herr Joab und die Knechte meines Herrn liegen auf dem Erdboden: und ich sollte in mein Haus gehen, um zu essen und zu trinken und bei meinem Weibe zu schlafen? Bei deinem Leben und bei dem Leben deiner Seele, ich thue das nicht!“ (II. B. d. K. XI.)

O guter und getreuer Diener, du bist um so größern Lobes würdig, je weniger du den Tod verdientest, der dich traf! Und du, o Christ, hast du keine Achtung und Furcht vor deinem Herrn, wenn du Ihn auf dem Kreuze ausgestreckt siehst? Die Lade des Herrn, aus unverweslichem Cedernholz gemacht, leidet bittere Schmerzen, ja selbst den Tod — und du willst Weichlichkeit und sinnliches Vergnügen suchen? Die Lade, worin das Manna, die Speise der Engel, aufbewahrt wird, wurde mit bitterer Galle und Essig getränkt — und du verlangst ausgesuchte und köstliche Speisen? Die Lade, worin sich

die beiden Gesetztafeln, das ist, alle Schätze der göttlichen Weisheit und Wissenschaft befinden, wird verspottet und verhöhnt — und du willst erhoben und geehrt werden?

Doch reicht das Beispiel dieser mystischen Bundeslade noch nicht hin, um dich zu bewegen, so füge noch die Trübsale der Diener Gottes hinzu, die sich hier auf Erden zeigen, nämlich die Beispiele und Leiden aller Heiligen, Propheten, Märtyrer, Beichtiger und Jungfrauen, die unter so vielen und großen Leiden und Drangsalen dieses Lebens Ozean durchschifften, daher einer unter ihnen also spricht: „Einige haben Spott und Geißeln erduldet, Bande und Kerker, sind gesteiniget, sind zersäget, sind gemartert, sind mit Schwertschlag getödtet, sind umhergegangen in Schaafpelzen, in Ziegenfellen, Mangel leidend, gedrängt, mißhandelt; sie, deren die Welt nicht werth war, sind umhergeirrt in Einöden, in Gebirgen, in Höhlen und in Erdklüften. Und diese Alle sind durch des Glaubens Zeugniß bewährt," und unter allen diesen Drangsalen Gott getreu befunden worden. (Heb. XI.)

War also das Leben der Heiligen und des Heiligsten der Heiligen so beschaffen: so weiß ich fürwahr nicht, durch welches Vorrecht und welche besondere Gunst Einige da glauben, durch Ergötzlichkeiten und Lüste dorthin gelangen zu können, wo alle jene nun und ohne Ende frohlocken. Wünschest du daher auch dereinst solcher Freude theilhaftig zu werden und mit ihnen zu herrschen, so lerne, indem du ihnen nachahmest, die Beschwerden dieses Lebens ertragen.

Was ich dir bis jetzt vorgehalten habe, muß in dir das heftigste Verlangen erregen, jene Tugend des Starkmuthes zu besitzen und daher so lange darnach zu streben, bis du die Vollkommenheit jener tugendhaften Seele erreichest, von der es in der heiligen Schrift heißt: „Sie

hat gegürtet mit Stärke ihre Lenden und gekräftigt ihren Arm.“ (Sprüchw. XXXI, 17.)

Zum Beschlusse des gegenwärtigen Kapitels so wie der in diesem ganzen zweiten Buch enthaltenen Lehre will ich noch jenen hohen Ausspruch des Heilandes hersetzen, also lautend: „Ein Jeglicher, der Mir nachkommen will, verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge Mir!“ (Luc. XI, 23.) Mit diesen himmlischen Worten umfaßt unser Heiland und Meister die ganze Lehre des Evangeliums, die deshalb von Ihm eingesetzt worden ist, um den Menschen vollkommen zu machen, der als innerlicher Mensch sich seines himmlischen Ursprungs bewußt ist, als äußerlicher aber das Kreuz trägt und wegen der Süßigkeit des einen gerne alle Mühseligkeiten des andern übernimmt.

Inhalt.

Drittes Buch.

I. Kapitel.

II. Kapitel.

III. Kapitel.

IV. Kapitel.

Seite.

Zweites Buch.

Von der Uebung der Tugend.

Druck von M. Urlichs Sohn in Aachen.